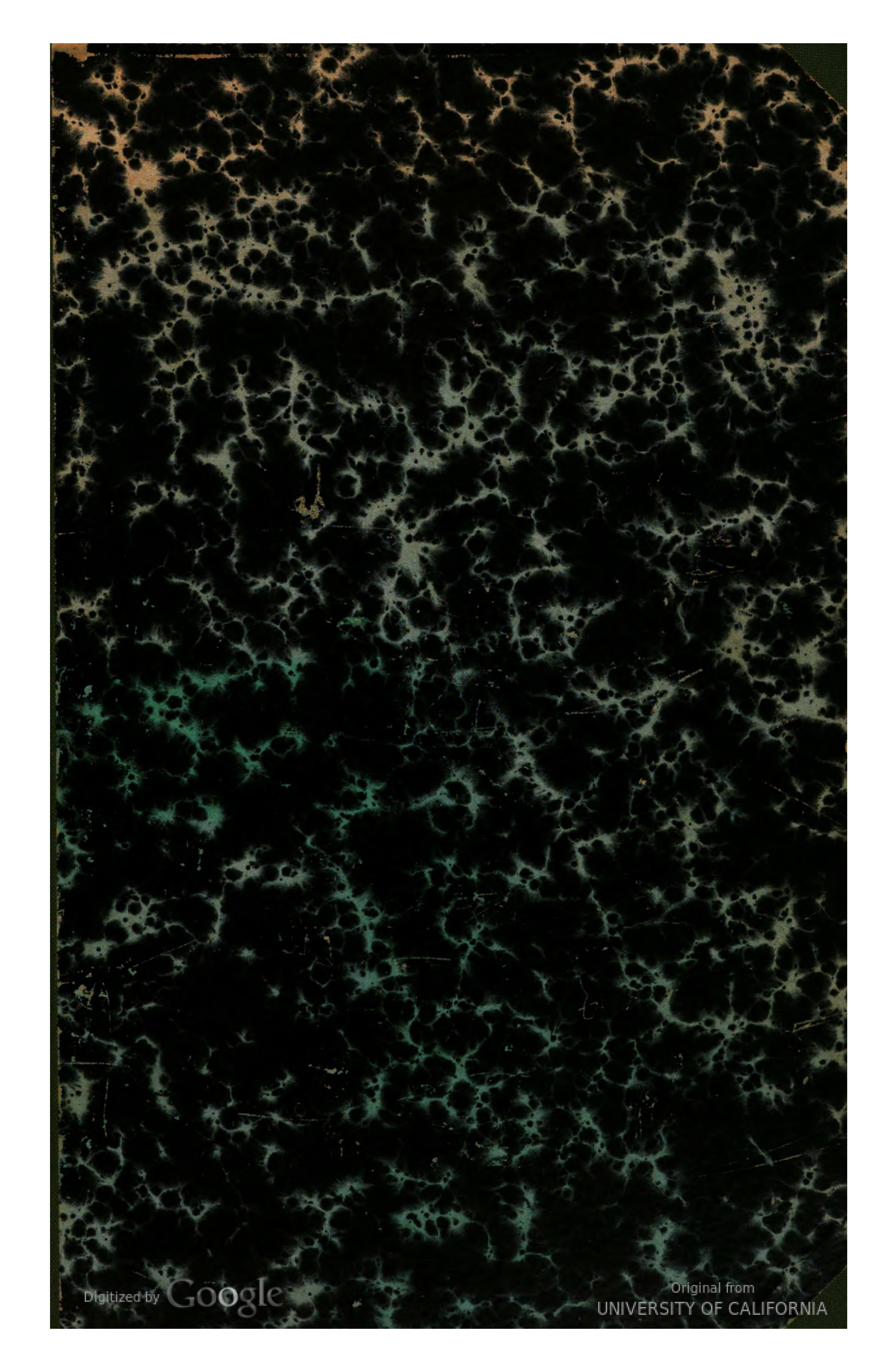


Volkskunst und Volkskunde

Monatsschrift des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde (e. V.) in München.

Achter Jahrgang 1910.

Inhaltsverzeichnis.

A. Textbeiträge.



B. Ortsverzeichnis.

Druck von Carl Aug. Seyfried & Comp., München.



Nr. 1. 1910



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

VIII. Jahrgang. Heft 1. 1910. Inhalt: Museum. (Huber.) — Ausstellung heimatlicher Kunst aus Handwerk und Hausindustrie. — Volkstümliche Überlieferungen und Gebräuche aus Speinshardt (Königer.) — Vereinschronik.

Museum.

Allenthalben hört man klagen, daß der Sinn der Deutschen sich immer mehr vom Idealen abwendet und daß häufig rein praktische Gesichtspunkte sich allzusehr dort in den Vordergrund drängen, wo die Achtung vor dem guten Alten anders gebieten sollte.

Richtig, leider nur zu richtig.

Denn der vielgerühmte Aufschwung in Sachen der Kunst, mit dem die Hochschätzung des Vätererbes innig verbunden sein muß, ist nur ein recht magerer Ansatz, der auf dem besten Wege ist, Ansatz zu bleiben. Es handelt sich eben bei der größten Anzahl der Verkündiger dieser neuen Lehre nicht um innerliches Bedürfnis, um inneren Drang, sondern um eine Mode.

Oberflächenkultur ist das, aber keine Kultur der Gesamtheit, keine Kultur, die das ganze Volk durchdringt und zu einem wesentlichen Bestandteil seines Charakters wird. Und doch — dies wäre ein Ziel, aufs Innigste zu wünschen. Und solange wir dieses Ziel nicht wieder erreichen — wieder, denn vor etwa achtzig Jahren waren wir künstlerisch viel zivilisierter als heutzutage — kann von einem wirklichen Aufschwung in Kunstdingen füglich nicht die Rede sein.

Was die Ursache war, daß uns unsere gute Kunsttradition abhanden kam, mag unerörtert sein, eine der Ursachen, die deren Wiedergewinnung äußerst erschwert, ist, so paradox es erscheint, sicher das Museum, ursprünglich wohl eine segensreiche Erfindung, aber eine Landplage, wenn deren eine Überzahl entsteht.

Jeder Museumsvorstand hat den begreiflichen Wunsch, seine Sammlungen möglichst umfangreich und vollständig in möglichst kurzer Zeit auszugestalten, wird aber deswegen einseitig Sammler und Raritätenjäger, wo er auch Lehrer und Berater sein sollte. Es kommt aber ganz und gar nicht darauf an, einen künstlerisch wichtigen Gegenstand im Museum zu stapeln, wenn er an seinem dermaligen Platz die richtige Würdigung findet. Die Leute sind stolz darauf und man soll ihnen diesen Stolz nicht durch die Wegnahme jenes Gegenstandes rauben, manche glückliche Wirkung geht von ihm aus, er ist ein Kulturbewahrer. Und wenn nun eine Anzahl von Realpolitikern aus irgend welchen Gründen materieller Natur dieses Kunstwerk an ein Museum verkaufen will, so müßte dessen Vorstand in erster Linie darnach trachten, jenen Wackeren das Verhängnisvolle ihres Beginnens klar zu machen und ihnen zeigen, wie sie einen Stein, und sei er noch so schön vergoldet, gegen ihr gutes, schmackhaftes Brot eintauschen. Gelingt ihm diese

Kulturtat nicht, so hat er recht, wenn er den fraglichen Gegenstand kauft.

So sollte der Museumsmann handeln, tut es aber in sehr, sehr vielen Fällen nicht. Im Gegenteil, er ergreift die Gelegenheit beim Schopfe, und verspricht den Leutchen sogar noch eine Kopie und begeht damit noch eine schwere Sünde — aber nur am guten Geschmack.

Jeder kennt das Gefühl, das uns vor Kopien beschleicht, sie sind eben Surrogate, sind Minderwertiges und Unvollkommenes an Stelle von Vollwertigem und in seiner Art Vollkommenen, an sich vielleicht gut, gegen das Alte gehalten aber Kitsch.

Insbesondere wenn es sich um einen Kultgegenstand handelt, einen Altartisch, z. B. den in Themar im Meiningenschen, der für das deutsche Museum in Berlin erworben werden sollte, wiewohl keineswegs alle Gemeindemitglieder mit diesem Verkaufe einverstanden waren. Andere allerdings, weniger feinfühlig und ohne erhebliches Verständnis für den Wert des Originales, waren für den Verkauf, um damit 2 Prozent der Kirchenumlage zu sparen, die aus verschiedenen Gründen erhöht werden mußte. Sollten sie doch zu der schönen, runden Kaufsumme auch noch eine Kopie bekommen.

Zum Glück mußte in dieser Angelegenheit aber noch der Meiningensche Oberkirchenrat gehört werden. Dieser gab indessen einen ablehnenden Bescheid, der von folgenden beachtenswerten Sätzen begleitet war: „Die Bedeutung des Altarschreines für die dortige Kirche ist nicht nur eine künstlerische, nicht einmal in erster Linie, sondern vor allem eine religiöse; gestiftet von frommer, religiöser Gesinnung ist er als ehrwürdiges Denkmal solcher Gesinnung durch Jahrhunderte hindurch verehrt worden und hat dem Gotteshaus zu besonderer Zierde gereicht. Diese, seine Bedeutung hat aber der Schrein nur an der Stelle, für die er geschaffen ist. Es würde das religiöse Empfinden auf das schwerste verletzen, würde ein solches Denkmal unter Außerachtlassung der Gesinnung, die es gestiftet und durch Jahrhunderte pietätvoll verwahrt hat, veräußert werden. Einen solchen Besitz hält man hoch, aber man verkauft ihn nicht." (Denkmalpflege 1909).

Höchst wünschenswert wäre es, wenn in ähnlichen Fällen stets solche höhere Gesichtspunkte ausschlaggebend sein würden, seien sie nun religiös-ethischer oder mehr folkloristischer Natur. Wo Staatsbehörden in Frage kommen, ist das Gegenteil wohl nicht mehr zu befürchten. Wenn nur die Gemeindeverwaltungen, besonders auf dem Lande, auch schon alle soweit wären. Vielleicht fände sich dann ein Weg, um selbst der großen Masse mehr Verständnis für die Werke unserer Vorfahren beizubringen. Ein großer Schritt nach vorwärts in der Kulturentwicklung wäre damit getan.

Als wertvolle Unterstützung derartigen Strebens ist das Museum zweifellos anzusehen, und dies muß seine vornehmste Aufgabe sein, nicht das Sammeln. Immer wieder muß darauf hingewiesen werden, daß das Museum zunächst nicht dazu bestimmt ist, um jedenfalls und möglichst bald gefüllt zu werden, sondern in erster Linie dazu, um künstlerisch oder historisch wichtige Dinge aufzubewahren, die sonst zu Grunde gehen würden oder gefährdet erscheinen.

Der Einwand, daß ein Museum schon wegen der Studierenden tunlichst „komplet" sein müsse, ist durchaus nicht stichhaltig. Das Museum ist doch nur im Nebenamte der Studierenden halber da, für die in vielen Fällen Kopien genügen. Wenn einer von ihnen die Originale sehen muß, so suche er sie an Ort und Stelle auf. Er zieht davon ebenso Nutzen wie ein Naturforscher, der seine Untersuchungen nicht nur in Sammlungen betreibt, sondern um nicht einseitig zu werden, den Dingen an ihrem Ursprungsorte nachgeht.

Es müßte denn sein, daß die Kunstgeschichte so trocken ist, daß sie auf die Beobachtung der Wirkung eines Kunstwerkes in dessen eigenem Milieu verzichten kann, daß sie es z. B. vorzieht, die hl. Barbara nicht an ihrem Altar in Venedig zu bewundern, sondern sie in einem Magazin wie im Dresdner Zwinger zu studieren.

Huber.





Aufnahme von Hofphotograph A. Schneider.

Ausstellung heimatlicher Kunst aus Handwerk und Hausindustrie.

Als vor $1^1/_2$ Jahren der Ausschuß für Handwerk und Hausindustrie (Vorsitzender Architekt J. Rank) in diesen Heften sein Programm veröffentlichte, gab er sich der Hoffnung hin, Ende des Jahres (1908) eine erste Ausstellung veranstalten zu können. Hiedurch wollte er vor Augen führen, was an lebender Volkskunst in unserm Vaterlande noch zu finden ist, diesen Erzeugnissen Absatz verschaffen und neue Absatzgebiete eröffnen. Doch ist um 1 Jahr mehr verflossen, bis diese Absicht verwirklicht werden konnte; die Arbeit des Herbstes und Winters 1908/09 verschlang zum großen Teil die Berliner internationale Volkskunstausstellung.

Den Bemühungen des Ausschusses ist es inzwischen gelungen, gar manchen künstlerisch schaffenden Handwerker, ferner Reste alter Hausindustrien zu entdecken. Frau Widnmann ist darangegangen, eine neue Hausindustrie, Heimstrickerei, einzuführen. In der Sitzung vom 1. Juli 1909 wurde nun beschlossen, noch vor Weihnachten eine Ausstellung zu veranstalten. An den folgenden Vorberatungen beteiligte sich Frau Professor Cornelius in dankenswerter Weise, Herr Koppold übernahm die Kassegeschäfte, Frau Kronenbitter die Propaganda. Herr Widnmann hatte seit Erneuerung des Ausschusses eine Liste von Handwerkskünstlern geführt, an welche nun in erster Linie die Anfrage erging, ob sie sich an der geplanten Ausstellung beteiligen wollten. Mit dankenswerter Unterstützung der Presse wendete sich der Ausschuß ferner an die weitesten Kreise mit der Aufforderung, sich mit passenden Erzeugnissen an der Ausstellung zu beteiligen.

Der Tölzer Gewerbeverein wurde eingeladen mit einer Gruppe auszustellen, die gleiche Aufforderung erging nach Rosenheim, wo sich noch Realschulpräfekt Gehring um die Beteiligung an der Ausstellung erfolgreich bemühte. Eine weitere Gruppe stellte Dachau, um die sich Maler Stockmann besonders annahm. „Freihandschnitzer" Pfaffinger wurde persönlich eingeladen. Auch an alle Bezirksämter wendete sich der Verein mit dem Ersuchen, Handwerkskünstler aus ihren Bezirken zu melden.

Die eingekommenen Anmeldungen wurden durch Maler Widnmann gesichtet und soweit angängig in eine Liste der Einzuladenden aufgenommen. Ursprünglich bestand der Plan, die Ausstellung im alten Rathaussaal zu veranstalten, hiefür hatte Architekt Max Pfeifer und Maler Widnmann die Vorarbeiten des Arrangements in Händen. Als später die Abhaltung im Rathaussaal unmöglich wurde, fand die Ausstellung in den Vereinslokalitäten statt. Hier entwickelte sich nun vom 8.—19. Dezember lebhafteste Tätigkeit. Herr Koppold leitete die kaufmännischen

Verhandlungen mit den Ausstellern, Herr Widnmann das Arrangement der Ausstellung. Beiden Herren standen die Mitglieder des Ausschusses redlich helfend zur Seite.

Die Herren Architekt Jos. Rank und Dekorationsmaler Fenk, die Firma Kronenbitter und Herr Kunstgärtner August Buchner wirkten in opferwilligster Weise bei den Einrichtungsarbeiten und bei den Dekorationen der Räume und Zugänge mit. Am Abend des 10. war die Ausstellung zum großen Teil vollendet.

Zur Erledigung des Kauf- und Bestellgeschäftes hatte sich ein Büro gebildet, dem Herr Koppold vorstand. Die Herren Walter und Pfaltz teilten sich mit ihm in die große Arbeit.

Der Verkauf der Ausstellung übertraf alle gehegten Erwartungen. Der Besuch war, insbesondere in Hinsicht auf die nicht gerade hervorragende Lage des Ausstellungslokals, ein ausgezeichneter. Über 3000 zahlende Personen besuchten die Ausstellung. — Ebenso war der Umsatz über alles Erwarten groß. Die Herren des Büros hatten manche Stunde schwere Arbeit zu leisten.

Im Ausstellungsraum stellten sich dem Publikum Frau Kronenbitter, sowie Herr und Frau Widnmann, zur Verfügung, liebenswürdig unterstützt von Frau Kunstmaler Pfaltz und Fräulein Zwengauer.

Die Presse wies durch eingehende Berichte auf die Ausstellung hin und trug so wesentlich zum Gelingen des Unternehmens bei. Desgleichen aber auch der Stadtmagistrat München, der kostenloses Aushängen eines Plakates in der Straßenbahn gestattete.

Aber die Ausstellung wirkte auch aus eigener Kraft. Man konnte von Besuchern vielfach Worte größter Freude und hellsten Entzückens vernehmen. Zahlreiches Fremdenpublikum befand sich unter den Besuchern und Käufern, wie auch einfaches Landvolk. Immer wieder hörte man dem Bedauern Ausdruck geben, daß die Ausstellung nur so kurze Zeit bestehe und daß es nicht das ganze Jahr möglich sei, bei Bedarf Erzeugnisse der Volkskunst in München zu kaufen.

So ist es dieser ersten Ausstellung des Ausschusses für Handwerk und Hausindustrie gelungen, das Interesse weiterer Kreise auf die Erzeugnisse der Heimatkunst zu lenken. Diese fanden Absatz und neue Absatzgebiete können ihr eröffnet werden, wenn es gelingt, eine Verbindung zwischen kaufendem Publikum und Heimatkünstlern dauernd herzustellen.

Da der Ausschuß aber neben der Förderung der vorhandenen Heimatkunst auch für die Einführung neuer, künstlerisch einwandfreier Hausindustrien wirkt (z. B. Heimstickerei im Ruperti Winkel), so wird es nicht ausbleiben können, daß er Einfluß gewinnt auf die gesamte handwerkliche Volkskunstproduktion und ein ebenso segensreiches Wirken in seinem Arbeitsgebiet entfaltet, wie das schon heute die Ausschüsse für heimische Bauweise und Denkmalpflege vermögen.

Zum Schlusse sei noch einmal allen denen, die im Ausschuß für Handwerk und Hausindustrie und bei der Veranstaltung der Ausstellung für deren Gelingen gearbeitet und gewirkt haben, der herzlichste Dank des Vereins ausgesprochen.

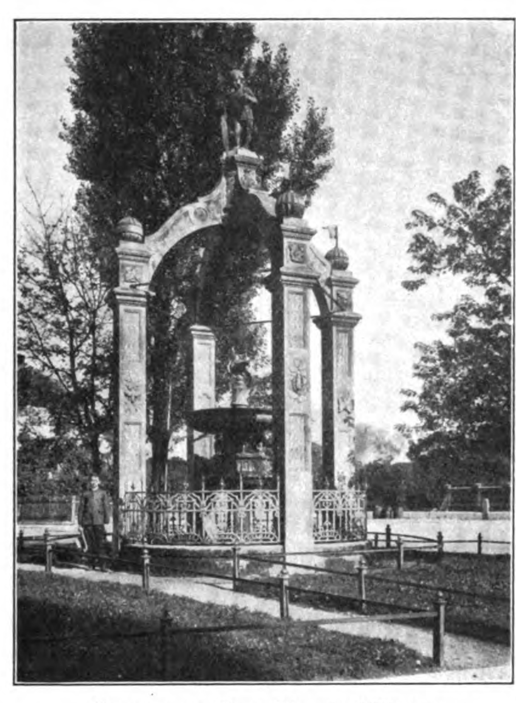
Der Verein beabsichtigt nun, sich mit einem Rundschreiben an die Behörden und Gemeinden zu wenden, und um Mitteilung der Kleinmeister und Hausindustriellen zu bitten, die infolge alter Tradition noch im Sinne unserer Bestrebungen schaffen. Auch an unsere Vereinsmitglieder und die Leser dieser Monatsschriften richten wir das Ersuchen um Mitteilung solcher Adressen.

Nachstehend soll noch eine der Preßäußerungen über unsere Ausstellung zu Worte kommen:

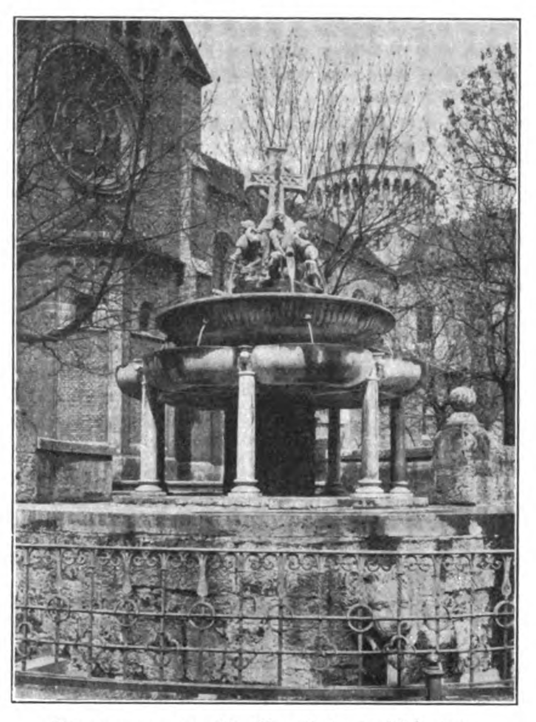
Abdruck: M.N.N. (Abendblatt vom 12. 12. 09.):

Die Volkskunstausstellung, die morgen Sonntag um 10 Uhr bei dem gewiß populären Eintrittspreis von 20 Pfg. eröffnet wird, bietet eine Uebersicht über alle Gebiete der Hausindustrie und des Handwerks, soweit es künstlerischer Befruchtung zugängig ist. In reizvoller Anordnung finden wir im Hause der Handwerkskammer für Oberbayern, Damenstiftstraße 5, Spielwaren und Gebrauchsgegenstände, Dinge, die bestimmt sind, das Haus zu schmücken, und solche, die als genießbar – Erzeugnisse der Lebzelterei — eine willkommene Gabe für den Weihnachtstisch bilden werden. Man ist überrascht von der Fülle und Vielgestaltigkeit der auf zwei große Saalräume verteilten Ausstellung, an der außer Münchener Produktion ganz Bayern beteiligt ist. Aus Oberbayern sind Rosenheim, Berchtesgaden, Dachau besonders gut vertreten. Einen hervorragenden Platz nimmt auch Tölz ein, das ja schon in diesem Sommer sein Können in einer Gewerbeausstellung gezeigt hat, deren Nachglanz hier noch wirkt. Der Rupertiwinkel, die südöstlichste Ecke Bayerns, tut sich durch ihre vom Volkskunstverein dort eingeführten Arbeiten auf dem Gebiete der Heimstrickerei ganz besonders hervor. Man darf dem Bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde dankbar sein, daß er uns die Bekanntschaft mit so vielen schönen und interessanten Sachen vermittelt, die für den vielfältigsten Geschmack große Auswahl bieten und eine angenehme Bereicheruug des Weihnachtsmarktes darstellen. An den Erzeugnissen haben übrigens nicht nur Berufshandwerker, sondern zumeist Dilettanten, Leute aus dem Volke, teil, so daß der Titel einer Volkskunstausstellung (auf die wir eingehender noch zurückkommen werden) voll berechtigt ist.





Brunnen am Reger-Platz in München.
Entwurf von Prof. Dr. Theodor Fischer.
Ausführung von Bildhauer, Professor Floßmann.



Brunnen vor der St. Annakirche in München.
Entwurf von Prof. Dr. G. von Seidl.
Ausführung von Bildhauer, Professor Pruska.

Volkstümliche Ueberlieferungen und Gebräuche aus Speinshardt*) (Oberpfalz).

Zusammengestellt von Volksschullehrer J. B. Königer.

I. Sitte und Brauch.

1. Im Alltagsleben.

Die Leute des Ortes stehen im Sommer gewöhnlich um 4—5 Uhr auf. Die erste Beschäftigung ist das Viehfüttern. Zur Heuzeit heißt es um 3 Uhr zum Mähen auf. Bis 6 Uhr wird wacker nüchtern gemäht, bis die Magd die Mahdsuppe in der Kirm (Buckelkorb) nachträgt.

Im Winter kommen die Landleute vor 7 Uhr nicht aus dem Bette; sie sparen Holz und Licht. In den langen Winterabenden wird von den Bauerntöchtern ihr selbst gebauter Flachs zu Garn gesponnen. Die Kinder haben Getreide zu klauben, d. i. den Unkrautsamen auszulesen und mithin das für das kommende Frühjahr nötige Saatgetreide bereit zu stellen oder müssen Federn schleißen. Die männlichen Dienstboten haben Strohbänder zu fertigen, Holzspäne zum Einheizen zu machen und das Backholz klein zu spalten.

Die Mahlzeiten sind nicht auf bestimmte Stunden festgesetzt, sondern es wird gegessen nach getaner Arbeit und es kommt des öfteren vor, daß das Mittagsmahl im Sommer zwischen 1—2 Uhr eingenommen wird.

Beim Anrichten, bezw. Auftragen der Speisen werden die gesottenen ganzen Kartoffeln ungeschält auf einem großen Strohteller gereicht. Jeder Mitessende erhält in seinem Suppenlöffel etwas Salz für die Kartoffeln. Gibt es Fleisch, so setzt die Mutter ein entsprechendes Stück Fleisch (Geräuchertes) mit Kraut ans Feuer. Der Vater hat das Fleisch zu teilen und jedem seine Portion auf seinen Holzteller zu legen. Beim Essen wird zuerst das Kraut und die Kartoffeln und hernach das vom Herrn erhaltene Stück Fleisch mit Schwarzbrot gegessen.

Die Zeit des Zubettgehens ist im Sommer zwischen 10—11 Uhr, im Winter 9—10 Uhr.

2. An Fest- und Feiertagen.

Am Nikolaustage erhalten die Kinder von einer verkleideten Person (Niklas) Äpfel, Nüsse und Lebkuchen. Zu Weihnachten werden die Kleinen mit Süßigkeiten, Spielsachen usw., die Dienstboten mit Kleidern beschert. In beiden Fällen werden die Kinder bei dem Bescheren beängstigt. — Am Stephanitag findet das sog. Pfeffern statt. Die Schulknaben und auch große Burschen gehen in die Häuser und schlagen mit einem Birkenreis die

*) Wir beginnen im Folgenden die Mitteilungen aus den Antworten, die auf unsere Fragebogen einliefen. In diesem und den folgenden Heften werden wir Proben besonders ausführlicher Berichte geben, wobei wir uns ganz im Klaren darüber sind, daß diese Proben dem Kenner volkstümlicher Überlieferungen oft Vertrautes bringen. Wir wollten uns aber für die Sorgfalt, mit der unsere Wünsche erfüllt wurden, wenigstens auf diese Weise erkenntlich zeigen. v. d. L.

dort befindlichen Weibspersonen auf die Hände, wofür sie dann von den Geschlagenen Obst, Eier oder Geld erhalten. Bei dem Akt ist der Spruch gebräuchlich: „Pfeffa, Pfeffa guat, kannst'n lösen a, kannst ma was geb'n a!“ Am Neujahrstage vollziehen das „Pfeffern“ die Mädchen und Jungfern und suchen die Mannspersonen auf. Der Sylvesterabend, Vorabend von Epiphani (5. Januar) und hl. Abend (24. Dez.) sind Rauhnächte.

Vor Eintritt dieser Nächte geht der Hausherr in den Stall und gibt sämtlichen Haustieren geweihtes Salz, um diese vor Unheil zu bewahren. Dieses betr. Salz wird am 5. Januar bei der Dreikönigsweihe geweiht.

Zu Lichtmeß wechseln die Dienstboten ihre Plätze, sie stehen aus.

Die Fastnacht (die Fosnad) wird durch Tanzunterhaltung gefeiert; an den drei Tagen ist Musi (Musik) und wird flott getanzt.

In der Karwoche werden Eier gefärbt und damit die Kinder beschenkt. Am Karsamstage wird der Judas (Judasfeuer, Feuerweihe) verbrannt und die Kinder nehmen aus dem Feuer Kohlen und tragen sie nach Hause; dort werden sie in das Weihwassergefäß gelegt, damit der Blitz nicht einschlägt. Am selben Tage findet die Wasserweihe statt. Das geweihte Wasser wird heimgeholt. Ein Hausgenosse begibt sich auf die Felder, die mit Wintergetreide bebaut sind und besprengt diese; dabei wird in jedes betr. Grundstück ein Palmzweig gesteckt, der am Palmsonntag geweiht wurde und gebetet. Zu Pfingsten wird wieder Wasser geweiht und damit die mit Sommergetreide bebauten Grundstücke besprengt.

Am 1. Mai bezw. am Vorabend desselben werden die Hexen ausgepeitscht. Die ganze männliche Dorfjugend, mit Peitschen ausgerüstet, wählt sich einen Hof, eine Düngerstätte und beginnen eine volle Stunde zu knallen. An die Außenseite der Stalltüren werden Dornen gesteckt, daß sich die Hexen daran zerraufen. Am Pfingstmontag wird mit dem Allerheiligsten der sog. Felderumgang gehalten; die Leute ziehen in Prozession unter lautem Gebete mit. Am Fronleichnamstage (Pramertag) findet die gewöhnliche Prozession statt.

An diesem Tage wird die faulste Magd des Dorfes bekannt. Wenn die Magd den Viehhirten beim Zusammentreiben der Herde stets hinderte, indem diese ihre Kühe zu spät beibrachte, so flicht der Hirt aus verschiedenen Wiesenblumen einen Kranz und schmückt damit die schönste Kuh jener saumseligen Dirne, die ihn ärgerte. Mittags 11 Uhr kommt die bekränzte Kuh von der Weide heim. Am Abend des Johannitages wird von der halbwüchsigen Jugend das Johannesfeuer angezündet und zwar nach Sonnenuntergang. Etliche Tage vorher ziehen die Jungens mit einem Wagen auf den Holzbettel. Von jedem Haus wird Brennmaterial zu einem großen Feuer gegeben.

Die Kirchweih ist in Erinnerung durch das viele und bessere Essen; es wird ein kleiner Kirtabaum aufgestellt und Kücheln unter die Jugend erteilt.

Am Sonntag nach dem 25. November wird der Kathreintanz gehalten.

Als ein Unglückstag wird jener Tag bezeichnet, an dem bei einem Gange ein Hase über den Weg läuft oder dem Gänger ein altes Weib begegnet. Manche Leute glauben so fest daran, daß sie bei dergleichen Vorkommnissen wieder heimkehren und nachdem sie einige Zeit in ihrer Wohnung verweilten, von neuem ihr Vorhaben ausführen.

Eigentliche Sonntagsvergnügen kommen nicht vor. Die Frauen gehen „Hudsa“, d. i. zu einer Nachbarin oder Freundin zum Ausplaudern oder besuchen die Gräber ihrer Angehörigen, die Männer gehen ins Wirtshaus, zechen und spielen „Schaffkopf“.

3. Im menschlichen Lebenslauf.

An dem Versehen der Schwangeren wird festgehalten. Sie erhalten alle Speisen, nach denen sie gelüstet. Kommen Schwangere in ein fremdes Haus und sehen dort Eßwaren, so gibt die Nachbarin der Eintretenden sofort davon zu kosten, um eine allenfalls bestehende Lust und Begierde zu befriedigen.

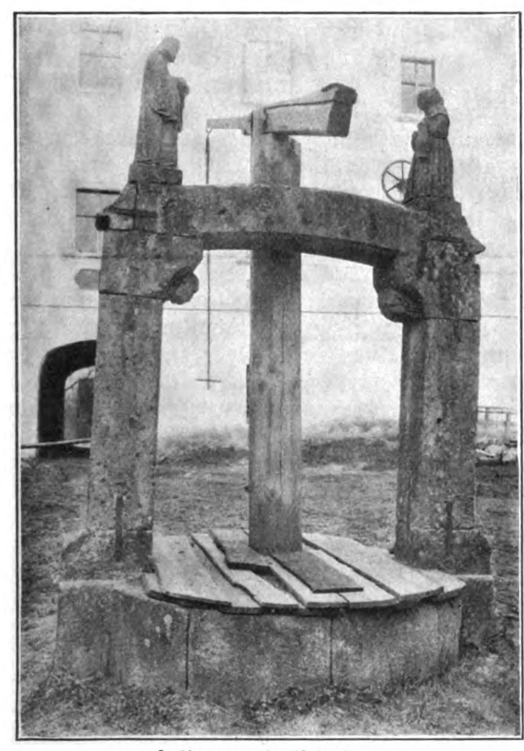
Die Kinder kommen nach dem Kinderglauben aus dem Fischweiherchen vor dem Klostergebäude, aus denen sie die „Hefrau“ (Hebamme) fischt.

Das erste Geschenk für Neugeborene ist ein Taufbild mit einem neuen 5 Mark-Stück in einer Schatulle. Die Taufe ist am nächsten Tage; ein Taufschmaus wird gehalten. Zu Paten werden die nächsten Verwandten genommen, auch Großeltern. Doppelnamen kommen nicht vor. Der Name Georg (Schorsch) ist häufig, desgleichen Barbara und Maria. Barbara stammt von der Patronin der zerfallenen Kirche in Barbaraberg „Barbara“, zu deren Ehren in Speinshardt und der nächsten Umgebung alle Sonn- und Feiertage 5 Vater unser und Glaube an Gott gebetet wird. Maria ist die Patronin der hiesigen Pfarrkirche. — Der erste Ausgang der Wöchnerin ist nach 3—4 Wochen in die Kirche, wo sie vorgesegnet wird. Zu diesem Gange wird sie von der Nachbarsfrau oder einer Verwandten begleitet. Vor ca. 40 Jahren mußten die Mütter bei diesem Vorgang ihre Säuglinge mitbringen und wurden von der Hebamme begleitet.

Das Liebesleben wird bezeichnet mit: „Der Bursch geht auf d'Frei!“ Während dieser Zeit, die auf dem Lande bekanntlich niemals lange dauern darf, stattet der Bursch seinem Madl wöchentlich zweimal (Donnerstag und Samstag) einen Besuch ab. Kommt es zur Heirat, so muß der Freier den Vater der Braut fragen (um die Hand werben); gibt dieser das Jawort, so ist in 4—6 Wochen der Heiratstag. An selbem Tag wird ein Mahl gehalten, es ist Hausschau und die Braut



Wandbrunnen aus Schloß Neresheim.
Aufnahme von Architekt Martin Baur.



Hofbrunnen in Windberg.
Aufnahme von Architekt Martin Baur, München.

Die Abbildungen Seite 5 und 7 sollen als Ergänzung des Artikels: Brunnen in Nummer 12 des letzten Jahrganges dienen.

Zur Berichtigung wird erwähnt, daß der Kaiser-Ludwig-Brunnen in Weißenburg (siehe Nr. 12 des letzten Jahrgangs) von Bildhauer Dittler † stammt. D. R.

erhält vom Bräutigam ihre Ehetaler, nämlich 3 bis 5 Drei- oder Fünfmarkstücke.

Die Ausstattung der Braut wird auf dem „Kamerwagen" zum neuen Heim gefahren. Der sog. Kamerwagen wird bei einem Schreiner bestellt. Dieser macht sämtliche Holzmöbel. Hausgeräte, Geschirr wird gekauft, Betten und Wäsche hergerichtet und die ganze Aussteuer auf den „Kamerwagen" geladen und seinem Ziele zugeführt. Das Auf- und Abladen des „Kamerwagens" vollzieht sich unter häufigem Juchzen und Abschießen von Pistolen. Den Strohsack hat der Bräutigam vom Kamerwagen abzuladen und ins Haus zu tragen. Derselbe wird aber außer mit Stroh, auch mit Steinen und Holz gefüllt und es hat sich der Bräutigam, wenn ihm die nötige Kraft mangelt, arg abzurackern, bis er sich seiner Aufgabe entledigt. Bringt er diese Arbeit nicht fertig, so hat er die bittersten Neckereien zu erdulden. — Die Hochzeit ist gewöhnlich am Dienstag. Die Braut, die tags vorher noch bei ihren Eltern wohnt, wird mit geschmücktem Wagen abgeholt. Bei der Ankunft hat sie der Bräutigam vor seiner Haustüre zu empfangen und hält einen Laib Brot und einen Krug Bier in beiden Händen. Uebersieht er die Ankunft der Braut, so fährt diese vor dem Hochzeitshause vorüber und lenkt erst nach einem kurzen Umweg wieder zurück.

Wenn alle geladenen Gäste beisammen sind, beginnt der Kirchenzug, der oft aus 20—40 Personen besteht. Die Mütter der Brautleute haben vom Kirchenzug wegzubleiben, es bringt dem jungen Paare kein Glück. Nach der Trauung werden die Gäste beim Rückzuge aufgehalten. Es wird über den Weg ein Hindernis gelegt, eine Schranke, ein Band usw. und dies Hindernis bleibt so lange bestehen, bis die Gehinderten sich herbeilassen, eine Geldspende zu geben. Dasselbe geschieht auch beim Fahren des Kamerwagens; auch hier werden verschiedene Schranken gestellt und ihm (dem Leiter des Wagens) beim Passieren von Ortschaften bis zur Herausgabe einer Geldspende Hindernisse verursacht.

Von der Kirche heimgekommen werden die Hochzeitsgäste vor der Haustüre mit Brot und Bier oder Wein empfangen und wer von den Brautleuten zuerst ins Haus tritt, erhält das Hausrecht. Bei der Trauung am Altare sehen die Leute auf den Brand der Altarkerzen. Brennt das Licht auf der Seite des Bräutigams hoch (flackert es), jenes auf der Seite der Braut aber nicht, so lebt der Bräutigam länger als die Braut und umgekehrt. Die Brautleute erhalten von den Gästen die verschiedensten brauchbaren Gegenstände, Kruzifixe, Lampen, Geschirr ꝛc. ꝛc. als Geschenke, die Paten der Brautleute schenken außerdem noch Torten und große Spitzwecken. Am Tage der Hochzeit ist ein großes Festessen, dabei gibt es viele Neckereien. Am Abend nach dem Essen

werden vor dem Abtragen des Geschirres viele Teller absichtlich zerbrochen, denn gibt's viel Scherben, so gibt's viel Glück. Später kommt die „verbrennte Köche". Die Köchin verbindet sich eine Hand und hält in der anderen Hand einen großen Schöpflöffel. Nun haben sämtliche Hochzeitsgäste ein Trinkgeld in den Schöpflöffel zu legen für die Mühe des Kochens während der Hochzeitstage.

Endlich wird der Brautkranz gestohlen. Die Kränzljungfern haben die Braut zu bewachen, damit dieser in einem unbewachten Augenblick der Kranz nicht vom Kopfe genommen wird. Dabei geht es meistens roh her und es hat die Braut manch unsanfte Stöße und unliebsames Zerren zu erdulden. Ist der Kranz der Braut gestohlen, so wird er von den Dieben versteigert. Steigern muß ihn der Bräutigam und windet ihn um seinen Zylinder, holt die Braut aus dem Brautwinkel und beginnt zu tanzen, welchem Beispiele die ganze Versammlung bis zum Morgengrauen folgt. Das Geld, das die Versteigerung einbrachte, wird in Wein umgesetzt.

Wie die Kränzljungfern die Braut, so haben die Brautführer den Bräutigam zu überwachen, daß er nicht gestohlen wird. Das Stehlen der Brautpersonen geschieht in der Weise, daß diese in ein fremdes Haus oder in eine Wirtschaft von unberufener Seite gerufen werden. Die Kränzljungfern oder Brautführer haben dieses zu büßen, indem sie eine große Zeche zu bezahlen haben, die die Entführer mit den Brautpersonen machen.

Nach der Brautkranzversteigerung beginnt für den Bräutigam eine freie Zeit. Während des ganzen Hochzeitstages hat er hemdärmelnd den Kellner und Diener zu machen und die Braut sitzt im Brautschmucke im sog. Brautwinkel, bis sie nach der Kranzversteigerung vom Bräutigam zum Tanze vorgeholt wird. Am Hochzeitstage wird stets gejuchzt und mit Pistolen geknallt.

Des andern Tags ist wieder ein Kirchenzug; es wird ein Requiem für die verstorbene Verwandtschaft der Brautleute gefeiert. — Nach Einnahme des Mittagsmahles am sog. Nachhochzeitstag richten sich die Gäste zum Abschiede bereit. Die vom Hochzeitstage übrig gebliebenen Eßwaren werden an die Scheidenden verteilt und ihnen der „Bschoad" in einem großen weißen Tuche eingebunden mit nach Hause gegeben.

Der Abschied ist manchmal sehr schwer und von vielen Tränen begleitet.

Die Eltern werden am nächsten Feiertag besucht.

* * *

Werden Personen vom „Giacht" befallen, so wird ein Hühnerei in dem Urin des Kranken gesotten. Die Krankheitsstoffe sollen sich in das Ei einziehen und der Kranke soll gesunden. Das gesottene Ei muß dann ein Angehöriger des Kranken nachts unter Gebet in einen Wald vertragen und dort in einem großen Ameisenhaufen vergraben. Der Platz soll so entlegen gewählt werden, daß der Kranke, wenn er gesund wird, nie in seinem Leben an den Platz kommen kann.

Tritt ein Todesfall ein, so werden Tür und Fenster geöffnet, damit die Seele ausziehen kann. Fürchtet sich jemand vor einem Toten, so soll das Betreffende die große Zehe des Toten anfassen und den Leichnam schütteln, so verliert es die Furcht.

Der Tote wird bis zum Tage des Begräbnisses von den Ortsangehörigen bewacht. Die Wächter erhalten im Wohnzimmer Bier und Brot. Bei der Zusammenkunft wird 1 Stunde laut der Rosenkranz gebetet, ebenso vor dem Auseinandergehen der Wächter. Die Zwischenzeit wird durch Plaudern und Kartenspiel, Essen und Trinken ausgefüllt. Der Tote ist in einem eigenen Raum untergebracht; vor ihm brennt ein Repsöllicht, das vom Totenmann geschneuzt wird. Am Begräbnistage herrscht im Hause heilige Stille. Der Schreiner bringt den Sarg und bald beginnen Totenmann und -Frau und der Schreiner den Toten in den Sarg zu legen. Die Bahre wird vor das Haus gestellt und der Tote im Sarge wird darauf gelegt. Wenn der Sarg aus dem Hause getragen wird, werden beim Ueberschreiten jeder Türschwelle auf diese mit dem Sarge 3 Kreuze gemacht. Beim Glockenzeichen kommt die Geistlichkeit zum Leichenbeginne ans Sterbehaus. Hier wird die Leiche „aufgsengt" (aufgesegnet) und gesungen. Während der kirchlichen Zeremonien wird von einer vorher bestimmten Person sämtliches im Stalle befindliche Vieh aus seiner Ruhe aufgetrieben, damit dieses im Laufe des Jahres nicht faul und träge wird. Ist beim Sterbehaus ein Bienenstand vorhanden, so sollen unter dem Aufsegnen der Leiche sämtliche von Bienen bewohnten Einbauten oder Körbe etwas von ihrem Platze gehoben werden, damit diese nicht eingehen.

Eigentliche Leichenschmause werden seit 10 Jahren nicht mehr gehalten. Die nächsten Verwandten kommen nach Schluß der Leichenfeier im Sterbehause zusammen und stärken sich etwas, bevor sie ihre Heimreise antreten.

Ins Grab erhalten die Toten eine vollkommene Kleidung mit und die Verheirateten ihre Brautanzüge, außerdem einen Rosenkranz und das Sterbekreuz. Goldene Gegenstände (Schmuck) werden vor der Grablegung abgenommen, um die Himmelfahrt zu erleichtern. Eheleute werden auch ihrer Trauringe beraubt und Frauen ihrer Ohrringe.

Die Trauerzeit dauert bei dem Verhältnisse Eltern — Kinder ein volles Jahr, Verwandte trauern ein halbes und ein viertel Jahr, je nach dem Verwandtschaftsgrade. Ist der Verlebte durch ein Unglück umgekommen, so wird am Unglücksorte ein „Marterl" errichtet. Dieses ist ein Denkmal aus Holz, Stein oder Eisen mit einem Kreuz und einer Inschrift versehen. Manchmal ist auch

der Unglücksfall durch ein gemaltes Bild dargestellt. Die Inschrift enthält das Alter des Verlebten, Datum des Unglückstages und eine Bitte um ein frommes Gebet der Mitmenschen.

Der Tote liegt im Sterbehause bis zur Beerdigung auf dem sog. Leichenbrett. Dieses Totenbrett wird nach der Beerdigung vom Schreiner gehobelt, mit Namen, Geburts- und Sterbezeit des Verlebten beschrieben, ein Vers darunter gesetzt und mit den Worten: O Herr, gib ihm die ewige Ruh! Diese Bretter werden dann vor dem Eingang des Dorfes, in der Nähe eines Feldkreuzes oder direkt an Straßen und Gangsteigen als Schmuck angebracht, bezw. als Stege über Wiesengräben gelegt, damit die Vorbeikommenden bezw. Darüberschreitenden für die Verstorbenen beten.

Zu erwähnen ist noch, daß der Leinsamen, der in dem Hause des Verstorbenen aufbewahrt war, nie zur Aussaat verwendet wird, weil er nicht aufgeht, d. h. nicht keimt.

4. In Haus- und Feldwirtschaft.

In hiesiger Gegend ißt der Hausvater mit seiner Familie und den Dienstboten am gleichen Tische. Herr und Knecht machen von ihrem Vorrecht Gebrauch und beginnen zuerst mit dem Essen. Teller werden beim Suppenessen nicht benützt, sondern alles löffelt aus der in der Mitte des Tisches stehenden Suppenschüssel. Das Kraut wird mit dem Löffel aus der großen Schüssel gegessen. Die Gabel findet nur beim Fleischessen ihre Verwendung. Der Knecht wischt seinen Löffel und seine Gabel am Tischtuche ab nach dem Gebrauche und steckt diese in eine unter der Tischplatte angebrachte Lederscheide und gibt mithin sein Eßbesteck nie zum Abspülen. Sein Messer trägt er in einer Scheide in der rechten Hosentasche (Messertasche). —

Im Hofe am großen Stadeltor sieht man meistens einen Habicht angenagelt, damit der „Hacht" nicht in den Hof stürzt und dem Geflügel Schaden zufügt oder solches raubt.

Unter das Samengetreide kommen geweihte Samenkörner. Diese werden am Erntedankfest geweiht.

Säen müssen nur Weibspersonen. Derjenige Dienstbote, Arbeiter rc., der bei der Getreideernte die letzte handvoll Getreide nimmt oder beim Schneiden die letzte handvoll Ähren des Ackers abschneidet, bekommt den „Alten". Beim Einsammeln wird diese letzte Frucht (da Alt) in eine Garbe gebunden.

Nach dem Abschneiden aller Feldfrüchte wird der O-Schnitt (Abschnitt) gehalten. Es werden Kücheln gebacken und besseres Essen gegeben und jene Person, die beim Ab-Schnitt den „Alten" hatte, erhält beim O-Schnittmahl den größten Teil. In die letzte Garbe, die in die Scheune untergebracht wird, wird ein Geldstück gebunden (1—3 Mk.) und jene Person, die beim Ausdreschen das Geld findet, darf es zur Belohnung behalten.

Werden im Garten Kümmerlinge (Gurken) gesäet, so wird in das angesäte Gurkenbeet ein alter Schuh gelegt, damit die Kümmerlinge (Gurken) nicht falsch blühen. —

Als Mittel gegen Hagel wird in den Hof eine alte Sichel geworfen.

Damit das Haus vor Blitzschlag verschont bleibt, nimmt die Hausfrau einen am Palmsonntag geweihten Palmzweig, macht daraus durch Abbrechen 3 Kreuzlein und legt diese auf den Wohnzimmertisch.

Am Erntefest werden von jeder Getreidesorte einige Körner geweiht und diese in das Aussaatgetreide gemengt.

Besitzt ein Dorf einen Viehhirten, so wird ab 1. Mai das Vieh geweidet. Bei dem ersten Austrieb sind die Rinder infolge ihres langen Verweilens im Stalle sehr unbändig und sehr schwer zu dirigieren, infolgedessen müssen die Ortsbewohner und Viehbesitzer dem Hirten behilflich sein. Auf der Weide wird wacker gezecht, gesungen und umhergesprungen (die Helfer sind meist junge Manns- und Weibspersonen) und Bier wird in Wasserkübeln beigeschafft und auch aus diesen Geschirren gemeiniglich getrunken.

Auch die Bauernregeln haben hier noch Geltung und wird viel darauf gehalten; z. B. Wenn's an Stephani regnet, graot (gedeiht) d'Gerste. Regnet's am Karfreitag und Ostersonntag, so regnet's d'Naot (Not), regnet's aber zu Pfingst'n, so regnet's Braot (Brot). Wenn es unter der Fronleichnamsprozession regnet, graot (gedeiht) der Flachs nicht und regnet's im Laufe des Nachmittags, so wird eine schlechte Heuernte. Regnet's an Maria Himmelfahrt (15. Aug.), so regnet's den Küan (Kühen) d'Naot (Not) in Boarn (Futtertrog). Blüht der Hola (Holunder) schön gleich, wird eine schöne Schnitternte. Wenn's zu Lichtmeß stürmt und schneit, ist der Frühling nimmer weit; ist es aber klar und hell, kommt der Lenz wohl nicht so schnell.

5. Beim Handwerk.

Jener Schreiner, der den Kamerwagen zum Fertigen bekommt, ist dadurch auch Hochzeitsgast; er hat am Vorabend des Hochzeitstages zu arbeiten, das Schlafzimmer völlig einzurichten, alle Bilder, die die Braut brachte, aufzuhängen. Am Hochzeitstage selbst muß er etwas bedienen und die fremden Gäste unterhalten und hat das Hochzeitsschießen zu besorgen.

Jener Schreiner, der den Sarg für einen Verstorbenen zu fertigen hat, muß diesen in den Sarg legen. Hiezu sind ihm der Totenmann und dessen Frau (Leichenfrau) behilflich. Beim Leichenbegängnisse hat der Schreiner den Vertreter zu machen und schreitet unmittelbar hinter der Totenbahre. Die Leichenfrau hat beim Opfergang in der Kirche den Schluß zu bilden. —



Die Bauern fertigen wenig Kleider, nur die Schürzen, Fürfleck genannt, für beide Geschlechter. Socken und Strümpfe werden für sämtliche Angehörige gestrickt, ebenso für groß und klein die sog. Holzschuhe und Holzpantoffel gefertigt.

Werkzeuge werden nicht selbst gemacht, aber die Handhaben und Stiele zu denselben, auch Teile des Wagens oder Pfluges, wie Wagenleisten, Kipfe, Deichseln, Langwieden, Pflugkrindl, Pflugschloapfen (Pflugschleppen zum Fahren des Hinterpfluges). Vorschlagln, d. i. Teile der Wagen zum Anspannen, Rechen aus Birken- und Lärchenzähnen und Besen aus Birkenreiser und Ginster werden verfertigt.

In gewöhnlichen Dörfern sind folgende Handwerker: Schneider, Schmied, Wagner, Maurer, Bäcker, Wirt, Schuster, Schreiner, manchmal auch ein Drechsler und ein Binder und ein Müller, letzterer ist aber fast immer auf der Einöde.

Die Schneider, Wagner und Schreiner gehen noch auf die Stöja d. i. Stör. Alle Geschäftsleute auf dem Lande arbeiten ohne Gehilfen, höchstens werden sie von ihren eigenen Söhnen unterstützt, wenn sie den Beruf des Vaters wählen.

Die Mohlknechte (Müllerknechte) erhalten beim Ausfahren der Malta (Mehl) von jedem der Kunden 20—40 Pfg. (a paar Moaß Bäia [Bier]), was diese als Trinkgelder neben ihrem Lohne beziehen.

6. Rechts- und Verwaltungsgebräuche.

Beim Kauf und Verkauf gilt stets der Handschlag. Wird ein Grundstück oder Gebäude verkauft, so hat der Handschlag keine Geltung, sondern macht erst die notarielle Verbriefung bindend. In beiden Verkaufsfällen wird ein Drangeld oder Leihkauf gegeben. —

Die Dienstboten werden zu Lichtmeß gedungen und erhalten außer einer hohen Lohnsumme (Knecht bis 300, Magd bis 250 Mk.) noch einen Leihkauf von 3—5 Mk. und eine kleine Ausnahme, die in Kleidungsstücken, Nahrungsmitteln, Wolle, Kartoffeln besteht. So z. B. erhält hier ein Knecht 400 Mk. Lohn, 2 Hemden, 2 Schürzen, 2 Pfund Wolle, 4 Beet Kartoffeln, 1 Beet Flachs, zu Weihnachten 5 Mk., zum Namenstag 3 Mk., zur Kirwa 3 Mk., beim Abschnitt des Getreides bezw. beim Abernten 5 Mk. und 5 Mk. Leihkauf und alle Tage Bier und Fleisch. Kommt in einem Hause ein Geburtsfall vor, so erhält der Knecht ein Geldgeschenk, die Magd ein teures Kleidungsstück von ihrer Frau und bei der Taufe von der Gevatterin 2—5 Mk. Geld. Das Geldgeschenk ist den Dienstboten im Stalle zu reichen und zwar, wenn diese mit dem Viehfüttern beschäftigt sind.

Zwei Tage nach Lichtmeß ist der Dienstbotenwechsel. Ist dieser vollzogen, so ist der Bauer bald hernach 8—12 Tage allein, denn die Dienstboten halten Kölwerweil, d. i. eine Freizeit. Während dieser Zeit halten sich die Dienstboten bei ihren Eltern oder nächsten Verwandten auf, pflegen einesteils auszuruhen, andernteils ihre Arbeits- und Werktagskleider wieder auszubessern, zu reinigen und die defekten wieder brauchbar und verwendbar zu machen.

Den Hof erbt der jüngste Sohn, die übrigen Kinder erhalten ihren Vermögensanteil notariell zugeschrieben und haben kein Recht mehr im Hause zu verweilen. Meistens machen die Geschwister, bis sie sich selbständig machen können, dem Hofbesitzer die Dienstboten oder verdingen sich anderweitig. Die Eltern treten in d'Ausnahm. Diese ist notariell zugesichert und besteht in einer Wohnung, einem Ausnahmstübl oder Ausnahmhäusl, einer Geldsumme, die in sog. Nachfristen (Naofristen) gegeben wird und in Lebensmitteln, wie täglich 1 Maß Milch, 1 Liter Bier, jährlich 5 Maß Schmalz, Kartoffeln, Getreide. Das Maß richtet sich nach der Größe des Anwesens. Harmonieren die beiden Familien (jung und alt), so essen die Alten aus der gleichen Schüssel, die Jungen brauchen die Ausnahme nicht zu geben und ist für letztere ein Vorteil. Im Ausnahmestübl sterben die Alten.

Speinshardt, ein früheres Prämonstratenserkloster, ist im Viereck gebaut. In Haus Nr. 10 war die Gerichtsbarkeit und ist noch jetzt das Richterhaus. Im Turme, der noch gut erhalten ist, wurden die widerspenstigen Personen eingesperrt. Die Personen kamen auf öffentlichen Plätzen in den Stock (Männer) oder in die Geige (Weiber).

Außerhalb des Ortes (20 m) ist eine große alte Linde, die „Johanneslinde". Diese bildet im Sommer den Spielplatz der Jugend. Im Jahre 1886 wollten die Einwohner diesen Baum entfernen, standen aber auf erfolgte Belehrung hin von ihrem Vorhaben ab.

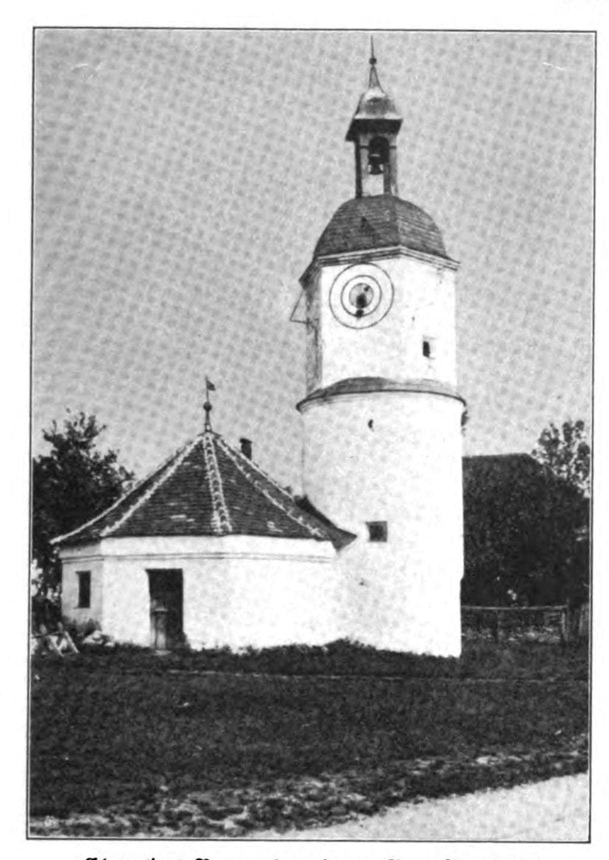
Die Nachtwache und Kirchenwache gehen Reih' um. Jeder Hausbesitzer weiß, wann sein Dienst beginnt. Wird ihm vom Nachbarn das Wachthorn ins Haus gebracht, so hat er die kommende Nacht den Nachtwachdienst und wird der Wachtspieß gebracht und in die Zimmertürecke gelehnt, so trifft ihn für den kommenden Sonn- oder Feiertag die Kirchenwache.

Die Zelgeneinteilung erfolgt alle 3 Jahre. Die Flurgrenzen werden durch die Feldgeschworenen öfters begangen und sind durch Grenzsteine gekennzeichnet.

Der Marktverkehr mit Rindvieh und Schweinen geht nach Kreußen und Bayreuth, wo für beide Orte der Dienstag als Markttag wechselt. Der Viehmarkt in Kemnath wird auch besucht, dort zeigt sich aber nicht das rege Leben und der flotte Handel wie in den obengenannten beiden Orten. Der Warenverkehr geht nach Weiden bei größeren Einkaufsbedürfnissen; die gewöhnlichen Bedürfnisse an Lebensmitteln usw. werden im Orte selbst und im Städtchen Eschenbach befriedigt.

Fortsetzung folgt.





Ehemaliges Brunnenhaus in der Burg Burghausen.



Frickenhausen a. M. Treppenaufgang.
Aufnahme von K. Bauamtsassessor Gollwitzer, Würzburg

Vereins-Chronik.

Am 6. November hielt der Verein im Kartensaale des Hofbräuhauses seinen Eröffnungsabend ab, wobei der Vorsitzende, Regierungsrat Dr. Groeschel, einen Überblick über die Vereinstätigkeit im Sommersemester gab und hiebei darlegte, wie der Verein wieder reichlich Gelegenheit hatte, Behörden, Gemeinden, Kirchenstiftungen und Private bei ihrer Bautätigkeit zu beraten.

Der Ausschuß für heimische Bauweise (Vorsitzender Hofoberbaurat Handl), dem die Fertigung der einschlägigen Gutachten, Skizzen und Pläne oblag, blicke auf eine außergewöhnlich reiche Tätigkeit zurück. Der Ausschuß für Handwerk und Hausindustrie (Vorsitzender Architekt Joseph Rank) bereite eine kleine Ausstellung von Gegenständen der Heimatkunst vor, die noch vor Weihnachten abgehalten werden solle. Der Ausschuß für Volkskunde (Vorsitzender Professor Dr. von der Leyen) habe die vom Verein im Laufe des Jahres eingeleiteten, interessanten volkskundlichen Erhebungen in Arbeit genommen, um sie für die Monatsschrift bereit zu stellen. Der Ausschuß für Pflege des Volksliedes (Vorsitzender Direktor Peslmüller) sei mit der Herausgabe eines Volksliederbuchs befaßt, das demnächst im Buchhandel erscheinen werde. Auch der Ausschuß für Denkmalpflege und für Altmünchen (Vorsitzender K. Baurat Hof), dann der Redaktionsausschuß (Vorsitzender Ministerialrat Kahr) hätten sich bemüht, ihr Arbeitsgebiet zu erweitern und zu Nutz und Frommen des Vereins zu bestellen. — Mit dem historischen Verein für Oberbayern und dem Münchener Altertumsverein habe der Volkskunstverein ein Kartell geschlossen, um gemeinsame Ziele in gemeinsamer Arbeit zu verfolgen. — Auf der für ein Künstlererholungsheim bestimmten Feste Neuburg a. J. seien die baulichen Instandsetzungsarbeiten voll im Gange. — Mit einer dringenden Bitte an alle Mitglieder, sich an der Vereinstätigkeit recht eifrig zu betätigen, schloß der Vorsitzende seine Ausführungen, die mit großem Interesse und Beifall aufgenommen wurden. —

Hieran schloß sich ein interessanter, anziehender Vortrag des Architekten Diplomingenieur Hans Birkmeyer über die Ergebnisse seiner sommerlichen Studienreise in Unterfranken. Die von Birkmeyer gesammelten Architekturbilder ließen die dankbare Zuhörerschaft einen schönen Einblick tun in die herrlichen Kunstschätze Unterfrankens. — Am 20. November sprach Dr. Dreyer sehr interessant über Hans Sachs und seine Beziehungen zu München. Nach einem Überblick über die Meistersingerschulen schilderte der Redner den Aufenthalt Hans Sachsens in München, seine Wanderzeit im Allgemeinen streifend. Diese Schilderung geschah, da genaue Daten nicht vorhanden

sind, an der Hand der Dichtungen von Hans Sachs. Und wenn uns der Vortragende auch nicht sagen konnte, wo Sachs in unserer Stadt gewohnt hat, oder in welcher Werkstätte er tätig war, so wußte er uns doch unter anderem mitzuteilen, daß eigentlich der Anfang der dichterischen Tätigkeit Sachsens in die Zeit seines Münchener Aufenthaltes fällt und daß es Sachs hier in München vergönnt war, ein Mädchen kennen zu lernen, dem er sein Herz in der ersten Liebe schenkte. Wie sehr ihn diese seine erste Neigung auch in seinen späteren Dichtungen immer wieder begeisterte, konnten wir mit dem Vortragenden aus Sachsens Liedern ersehen und wie er immer wieder auf die Zeit seines Münchener Aufenthaltes zurückkommt und wie er auch der Umgebung Münchens in seinen Werken öfters Erwähnung tut. — Über Auerhahn, Murmeltier und Eichhörnchen im deutschen Volksglauben sprach am 4. Dezember der Altmeister der Volkskunde, Hofrat Dr. Höfler in Tölz, und fand mit seinen hochinteressanten Aufnahmen lebhaften Beifall. — Am 18. Dezember führte uns Dr. phil. M. Halm, K. Konservator am bayerischen Nationalmuseum, an der Hand hervorragend schöner Lichtbilder durch die ältere bayerische Grabmalkunst. Mit Genuß und Spannung folgte die Zuhörerschaft den hoch wissenschaftlichen, mit Wärme und Begeisterung vorgetragenen Ausführungen des Redners und dem schönen Ergebnis seiner auf diesem bisher noch nicht ausgebauten Gebiete gemachten Studien. Ist es ihm doch durch unermüdliche Forschertätigkeit gelungen, das künstlerische Schaffen mehrerer ausgezeichneter bayerischer Meister wie Wolfgang Leeb, Jörg Gartner, M. Kreniß, Stephan Rotthaler zu interessanten Lebensbildern zusammenzufassen und so die bayerische Kunstgeschichte um ein wichtiges Blatt zu bereichern. Reicher, lebhafter Beifall dankte dem Redner, an den der Vorsitzende noch die herzliche Bitte richtete, unseren Verein recht bald wieder mit einem Vortrage zu erfreuen. — In der Zeit vom 12. mit 19. Dezember fand in den Vereinslokalitäten die Ausstellung von Gegenständen der Heimatkunst statt, über die gesondert berichtet wurde. — Die Vorführungen der Lichtbilder sind auch in diesem Jahre wieder von Photographen Rehse in dankenswerter Weise übernommen. —

In der ersten Dezemberhälfte veranstaltete der Verein im großen Saale des Künstlerhauses wiederum seine Krippenspiele, die bekanntlich Kunstmaler H. Stockmann ursprünglich für Dachau geschaffen, dann von dort hierher verpflanzt und für den Künstlerhaussaal in jedem Jahre künstlerisch neu bearbeitet hat. Die Spiele fanden auch heuer wieder großen Beifall, sie wurden von vielen Tausenden besucht, darunter meist unbemittelte Kinder der hiesigen Volksschulen und Waisenhäuser, denen der Verein hiemit eine kleine Weihnachtsfreude bereiten wollte. Gegenüber dem Erfolge der Veranstaltung ist es ohne Belang, daß der Verein die Kosten seiner Veranstaltung aus den Eintrittsgeldern nicht voll decken konnte. Allen Mitwirkenden sei auch an dieser Stelle nochmals herzlichst gedankt. In der Presse wurden die Spiele u. A. wie folgt besprochen (Auszug aus der Augsburger Abendzeitung): „Die Krippenspiele im Künstlerhaus geben den Auftakt der Weihnachtsstimmung. In poetisch-malerischem Reiz kleiden sie die heiligen Begebenheiten. Mit schlicht einfältigen Weisen und den ergreifend einfachen Worten der Evangelien rühren sie die Herzen, sind das Entzücken der Kleinen und erquicken die Großen durch holdselige Kindheiterinnerungen. Veranstaltet vom Verein für Volkskunst und Volkskunde wurzeln sie in angestammt bayerischer Eigenart. Daher die mundartlichen Anklänge und Kostümdetails, die ihr künstlerischer spiritus rector Stockmann mit Geschmack zur Verstärkung ihrer antitheatralischen Natürlichkeit verwertet. Er hat auch das sinnig gemütvolle Vorspiel von dem kinderlieben Bischof Nikolaus von Myra und seinem Knecht Ruprecht und den kleinen Holzsammlern im Walde verfaßt, das die heurigen Krippenspiele um einen anmutigen Zug bereichert. Dann erscheint der Mönch (Architekt Bühlmann) und liest von Szene zu Szene mit warmem, unverkünsteltem Ton die Wunder des Evangeliums, die sich alsogleich verkörpern. Der Engel (Frau Ihl) verkündigt Maria die Geburt Christi. Mit inniger Demut empfängt die Magd des Herrn (Fräulein Wittmann) die Botschaft. Chöre aus der Höhe, klangfrisch und sicher von der städtischen Zentralsingschule unter Lehrer Goppelt und mit Begleitung Lehrer Wurms gesungen, reihen erläuternd die szenischen Vorgänge aneinander: Die Herbergsuche bringt ein Bild voll sanfter Wehmut, wie eine Elegie im späten Dämmer, draußen am Dorfrand, wo der Wald kahl und düster beginnt. Dagegen ist lauter Glanz und heitere Jugendschöne die Engelglorie mit ihren rosigen, niedlichen, lebenden Putten inmitten der weißgewandeten Jubilierenden. Es folgt die Verkündigung an die Hirten, rembrandesk im Helldunkel des Feldfeuers, strotzend in kräftiger Lebenstreue. Die Melodie der Querpfeifen und anderer alter Instrumente von der Bogenhauser Künstlerkapelle unter des Kammervirtuosen Scherrer Führung ertönt zu dem Gspiel, dessen Dialekt alle gut beherrschen, besonders die mundfertige Bäuerin (Frl. Grombach). Sie erzählt von dem Kind in der Krippe, um das sich nun Hirten, Volk und zum Schluß die aus der Ferne pomphaft herziehenden hl. drei Könige versammeln. Eine erbauliche Freude und einen reinen Kunstgenuß bieten diese von Stockmann und Regierungsbaumeister Grombach arrangierten Spiele.“

K.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.



BAER & DERIGS, Zentralheizungen, **MÜNCHEN 2,** Telephon 12 781.

Man verlange kostenlos die Broschüre „Die Beheizung des Wohnhauses“.



Georg Hannamann,

Telephon 6913. **München,** Barerstrasse 10.

Werkstätten und Lager für moderne Hotel- und Wohnungs-Einrichtungen.

Fortwährende Ausstellung von Musterzimmern. Künstlervorhänge. Teppiche. Stoffe.

Atelier für künstlerische Handarbeiten

*** * Emma Schnizlein * ***

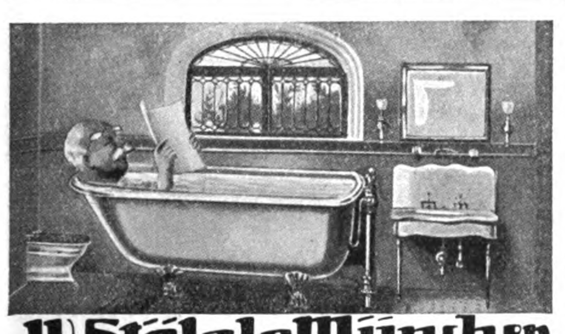
München, Amalienstraße 72/0, Seitenbau.

Aufzeichnung u. Ausführung von Stickereien in Hand- u. Maschinentechnik nach eig. Entwürfen. Ausführung v. Künstler-Entw. Atelierstunden: 1/2 10—1/2 1 u. 3—6 Uhr.

Existenz.

Damen und Herren jeden Standes werden **schnell und billig** in ihren freien Stunden bei Tag oder Abend in sämtlichen praktischen **Kontorfächern** ausgebildet, sowie für den **Bürodienst,** die **Kaufmannschaft etc.** vorbereitet und erhalten nach Schluss **unentgeltlich Stellung** nachgewiesen.

„BAVARIA“ Bayer. Handels-Kurse. • **Marienplatz 13, Café Perzel.** • Prospekt gratis und franko.

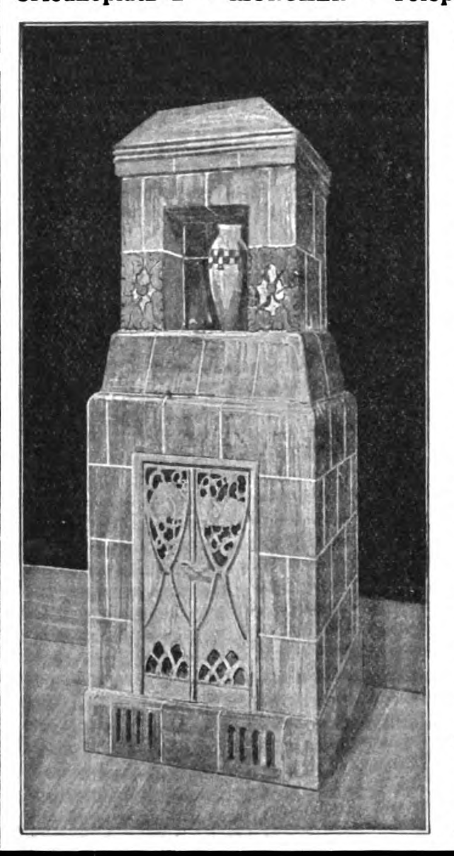


V. Stölzle München Dienerstr. 16: Telefon 812.

Wasch-Bade-u Closet Einrichtungen in f. hochmodernster Ausführung sowie praktische billige Bäder für kleine Familien

Peter Hauer, Hafnermeister

Orleansplatz 2 • MÜNCHEN • Telephon 5539.



Spezialgeschäft für moderne Ausführung von Kachelöfen jeder Stilart und Grösse. — Transportable Kachelöfen. — — Kachelkochherde für Kohlen- und Gasheizung. — —

Karl Kreuzheim

Tel. 6938 **München** Tel. 6938

früher Fa. Hch. Schwarzkopf

Parkettboden-Geschäft, Linoleum-Handlung.

Spezialitäten:

Holzsteinestrich als Linoleumunterlage

jedem anderen Estrich vorzuziehen, da sehr schnell trocknend, (längstens in 4 Tagen) unveränderlich, fusswarm, schalldämpfend, schwamm- und feuersicher.

Granit-Terrazzo, täuschend ähnlich dem Granitlinoleum.

Kontor und Lagerhaus: **Maillingerstrasse 34.**

• • **Prima Referenzen von Privaten und Behörden.** • •

GEORG HALBICH, WALDFRIEDHOF,
WERKSTÄTTE F. KÜNSTLERISCHE GRABDENKMALE.
STÄNDIGE AUSSTELLUNG.

AUSFÜHRUNG NACH EIGENEN UND GEGEBENEN ENTWÜRFEN.
GARTEN- UND BRUNNENFIGUREN.
STRENG REELLE BEDIENUNG.

Aktienges. f. Marmorindustrie „Kiefer“ Kiefersfelden (Ober-bayern.)

Zweigniederlassungen: **Berlin W.,** Grossgörschenstr., **Frankfurt a. M.,** Obermainstr. 43/45, **Stuttgart,** Augustenstr. 65. **Oberalm** bei Hallein, (Oesterreich). **Wien V/I,** Wiednerhauptstr. 87.

empfiehlt ihre seit einer langen Reihe von Jahren besteingeführten und bewährten

Marmor-Mosaik- (Terrazzo-) Platten

hergestellt mit **echten** harten **Marmorkörnungen** von den einfachsten bis zu den reichsten Dessins, bei prachtvoller Farbenwirkung. Anerkannt bester Bodenbelag für Monumentalbauten, Kirchen, Schulen, Krankenhäuser, Bahnhofs-, Postgebäude und Theater, Bade- und Kurhäuser, Maschinenhäuser, Hotels, Restaurants und ähnliche Bauten mit starkem Verkehr. — **Ia. Referenzen und Zeugnisse von Behörden und Architekten.**

Spezialität: **Treppenanlagen** in plattierter und massiver Ausführung. **Bürgersteigplatten.**

Amtliche Prüfungszeugnisse, Kataloge und Muster stehen zur Verfügung.

Billigste Preise. **Höchste Auszeichnungen.**



Sixtus Schmid

München

Forstenriederstr. 13. Tel. 10350.

Spezialfirma für

kunstgewerbliche Schmiede- und Treibarbeiten,

Anfertigung v. künstlerisch ausgeführten Grabkreuzen, nach gegebenen u. eigenen Entwürfen, unter Berücksichtigung der Vorschriften für Waldfriedhof. Reelle Bedienung bei billiger Berechnung.



Gartenmöbel
Gartenlauben
Gartenhäuser
Pavillons

Spalierwerke Blockhäuser etc.

Raimund Bauer, München 25
Telephon 10188.



A. Ecker,

München,

Rosenheimerstrasse 83—85
Telephon Nr. 2635.

Lieferung und Ausführung von Hafner-Arbeiten jeder Art.

Chamotteöfen in allen Farben und Stilarten, **transportable Kachelöfen, Tiroler Bauernöfen, Kamine. Heizverkleidungen. Kochherde** Warmwasserbereitung. **Dauerbrandfeuerungen in Kachelöfen** mit und ohne Einsatz. **Entwurf und Ausführung von Kachelöfen für moderne Wohnräume.** — Wandfliesenbelag. — Reparaturen und Umsetzen.

Max Börner, München,

Kunstgewerbliches Atelier,

gegr. 1890 Alamstraße 4. gegr. 1890

empfiehlt seine sehr originellen gesetzlich geschützten Figuren, auch elektrisch. — Unter andern sehr passende Bauern- und Hausknecht-Figuren, für — Villa, Hausgang und Bauernzimmer. —

Bemalte Möbel

im Stile der Volkskunst und Bauernmöbel

(Prämiiert Nürnberg 1906 Silberne Medaille.)

Einrichtungen für Villen, Landhäuser und Pensionate etc.

J. B. Schwarz, Erding. Gegr. 1808.

Werkstätten für nur solide Arbeiten in jedem Stil.

Franz Ragaller, München,
Kgl. Bayer. Hof-Kupferschmiede und Ornamenten-Fabrik
Lager und Comptoir: Damenstiftstrasse 5. — Teleph. 6105.

Spezialität in Kupfer-, Zink- und Eisenblech-Bedachungen. Getriebene Figuren und Ornamenten-Arbeiten jeder Art in allen Metallen. Neuanlage, Instandsetzung und Prüfung von Blitzableitungen. Reichhaltiges und bestsortiertes Lager in Kupfergeschirren und Kunstgewerblichen Gegenständen aus eigener Werkstätte.
Beste englische Verzinnung von Küchengeschirren.







auf allen Gebieten des Kunstgewerbes und der Innenarchitektur, sowie der Glasmalerei und der graphischen Künste.

Gesellschaft für künstlerische und techn. Ausführungen m. b. H.
München, Landwehrstr. 32a, Tel. 9288.

Technische Anwaltskanzlei
= und Architekturbureau =
Blumenstrasse 30 **München,** Blumenstrasse 30

Anfertigung v. **Plänen aller Art,** Kostenvoranschlägen, Bauausführungen und Leitungen, Abgabe von **techn. Gutachten. Schätzung** v. **Anwesen,** sachverständ. Beistand, sowie Vertretung in allen baupolizeilichen Angelegenheiten, (Lokalbaukommission, Magistrate, Bez.-Ämter, Regierungen, Ministerium), Dispense. Nachbarproteste etc. gegen mässiges Honorar.

Anton Schneider, Architekt. Tel. 6699.

Große Auswahl in naturgrün präparierten

Pflanzen u. Palmen

(Grabschmuck)

Spezialität:



Edelweiß - Dekoration.

Frz. Xav. Waas,
München
Löwengrube 8. — Tel. 5586.



Otto Fritzsche, k. b. Hofmöbelfabrik, München
Georgenstrasse 28. — Telephon 2186.



Werkstätten und Ateliers für vollständige Ausstattung v. Innen-Räumen in einfachster bis elegantester Ausführung.

Reiche Auswahl neuester Dessins in Stoffen, Tapeten etc.

Komplett eingerichtete Musterräume in mod. u. historischen Stilarten gütiger Besichtigung empfohlen.

Karl Lindmayer
Türkenstr. 28 München, Türkenstr. 28
= Kunstschreinerei =
für antike Möbel, Kirchenarbeiten etc.



Spezialität
Gebirgstrachten-Anzüge
für Herren und Knaben.

Anfertigung aller Arten Lederhosen, sowie Lederbettdecken, Kopfkissen und sonstiger in mein Fach einschlagenden Artikel. — Reparaturen werden prompt und billigst ausgeführt.

J. Probst, Inh. Joh. Weinisch,
Säcklermeister, München,
Laden Tal 77, Werkstätte Ledererstrasse 17 II.

Amand Scholl München
Theatinerstraße 10 Rgb. — Telephonruf 4917.
Lager von antiken Möbeln etc. etc.
Restaurierung von Altertümern.

Nr. 2. 1910



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

Einiges über bodenständige Bauweise des Marktes Göggingen bei Augsburg.

Mit 13 Bildern von Baugewerkschuldirektor Julius Kempf, Passau.

Im Westen an Augsburg angrenzend liegt der schwäbische Marktflecken Göggingen. Dieser heute durch seine Nähfadenindustrie und durch die Hessing'sche orthopädische Heilanstalt weltbekannte Ort blickt als Nachbar der alten Reichsstadt Augsburg auf eine große und bewegte Vergangenheit zurück.

Als im Jahre 15 n. Chr. Vindelizien römische Kolonie wurde, scheint auch Göggingen römische Ansiedler zu seinen Bewohnern gezählt zu haben, wie die zahlreichen Funde römischer Altertümer, insbesondere Münzen, bestätigen.

Nach der Vertreibung der Römer, unter der Herrschaft der Franken, kamen einzelne Teile von Göggingen, wie ein großer Teil des um Augsburg liegenden Landes an das Domkapitel, andere Teile an die in Augsburg bestehenden Klöster St. Stephan, St. Ulrich, Hl. Kreuz, St. Georg und St. Moritz.

Mit den dem Domkapitel zugehörigen Besitzungen in Göggingen belehnten die Bischöfe ihre Kämmerer „die Wellenburger", welche diese ihre Besitzungen einerseits an ihre zum Schutze ihrer Güter eingesetzten nach dem Orte benannten Dienstmannen (Ritter von Geginga und Kaekinga), andererseits an Augsburger Bürger als Afterlehen weitergaben. Als in der Folge die Wellenburger ihre Güter veräußerten, waren fast alle Höfe und Häuser im Besitze Augsburger Patrizier.

Ob sich der Markt damals der hohen Ehre bewußt war, solch große Augsburger Herren als Grundbesitzer sein Eigen nennen zu dürfen, läßt sich heute wohl schwer sagen, doch das steht fest, daß Göggingen infolge seiner durch so zahlreichen Besitz dokumentierten Zugehörigkeit zu Augsburg sich mit den Freuden der großen Nachbarn in die vielen und schweren Leiden derselben redlich teilen mußte. Die Geschichte berichtet, daß Göggingen gegen Ende des 14. und in der Mitte des 15. Jahrhunderts zerstört wurde. Eine Blütezeit brach für Göggingen an, als die bedeutenden Augsburger Lang und Fugger hier ihre Sommersitze aufschlugen; von letzterem wird berichtet, daß er seine Gärten mit künstlichen Wasserwerken ausstatten ließ. Von all dieser Pracht finden wir heute nichts mehr, die schrecklichen Folgen der Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts scheinen mit diesen Schönheiten gründlich aufgeräumt zu haben. Wohl als einziger Zeuge jener großen Vergangenheit mag der Kirchturm, und der nur in seinem unteren Teile, der heutigen Pfarrkirche gelten. Wir sehen ihn auf dem Bilde 1 an der

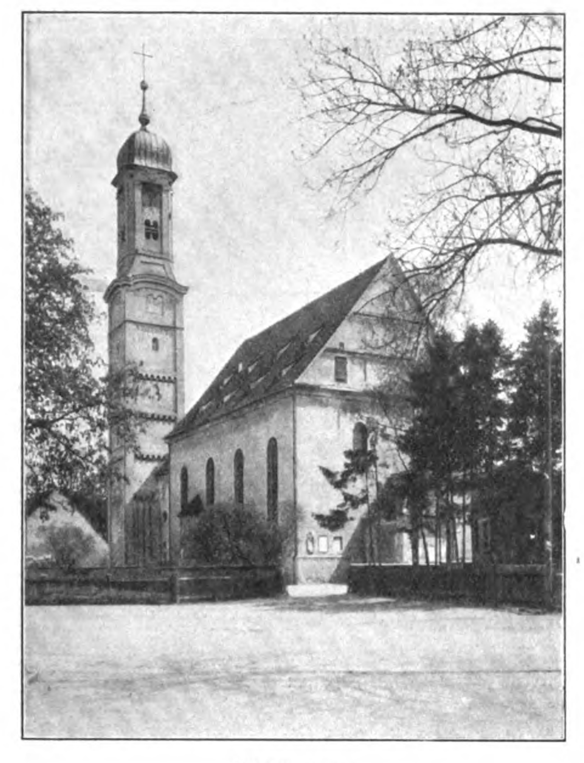
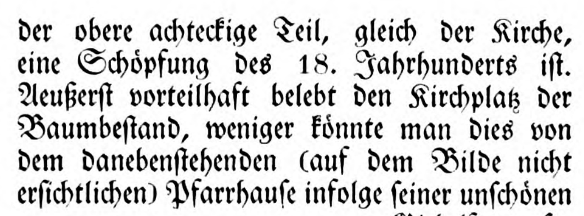


Abbildung 1.



Abbildung 2.

Nordseite des Kirchenchores stehen. Die Kirche selbst ist später und steht an der Stelle des im 18. Jahrhundert abgebrochenen, nach der Beschreibung einer alten Urkunde offenbar romanischen Gotteshauses. Die zu Beginn des 18. Jahrhunderts neuerbaute Kirche zeigt in ihrem Innern reiche Stukkaturen im Geschmacke des Ueberganges vom Barock zum Louis XVI. Der untere Teil des Turmes entstammt, wie seine Schmuckformen deutlich anzeigen, der Uebergangszeit von der romanischen zur gotischen Bauweise, während



der obere achteckige Teil, gleich der Kirche, eine Schöpfung des 18. Jahrhunderts ist. Aeußerst vorteilhaft belebt den Kirchplatz der Baumbestand, weniger könnte man dies von dem danebenstehenden (auf dem Bilde nicht ersichtlichen) Pfarrhause infolge seiner unschönen Giebelform sagen.

In nächster Nähe des Kirchplatzes am Ostausgange des Marktes fesselt unser Auge eine imposante Gruppe alter Linden, in deren Mitte die Kapelle des heiligen Nepomuk steht (Bild 2). Die verhältnismäßig am besten erhaltene Straßenansicht ver-

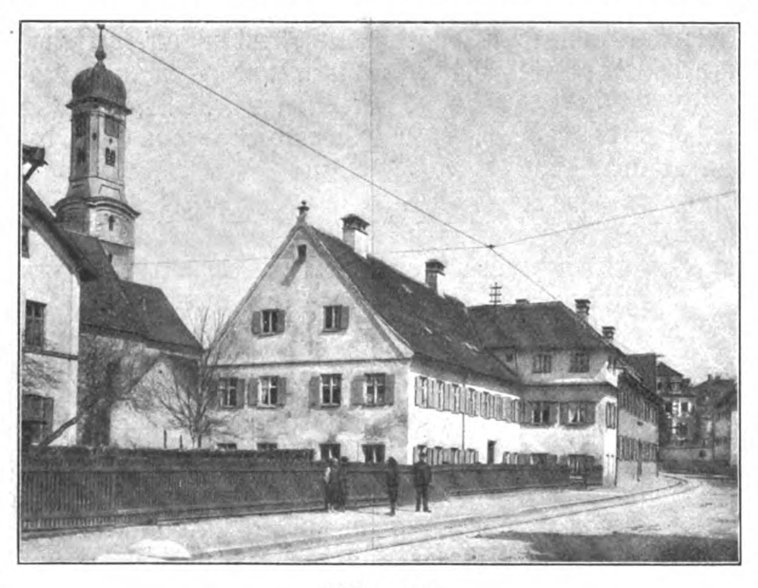


Abbildung 3.

anschaulicht uns das Bild 3. Dort sehen wir das ehedem als Mesnerwohnung erbaute, lange Jahre auch als Schule benützte Haus, das heute noch, oder besser gesagt, heute wieder als gar kein übles Vorbild für eine Dorfschule dienen könnte, wenn man von der vielleicht etwas unzeitgemäßen Innenkonstruktion absehen will. Zum mindesten wäre es dem danebenstehenden neuen, allen bau-, orts- und oberpolizeilichen Vorschriften in jeder Hinsicht angepaßten Schulhause nicht zum Schaden geworden, wenn die um ein Jahrhundert ältere Schwester hätte als Vorbild dienen dürfen. Im Hintergrunde bemerken wir ein mit einer Mauer eingefriedigtes, stolzes Landhaus, das wir in seiner Gesamterscheinung auf dem Bilde 4 wieder erkennen. Dies soll von einem Augsburger Domherrn (offenbar als dessen Sommersitz) erbaut worden sein und entstammt unzweifelhaft jener Meisterhand, die uns am Ende des 18. Jahrhunderts auch in Augsburg (obere Maximiliansstraße) eine Reihe vorbildlicher Architekturen geschaffen hat.



Abbildung 4.

In Bezug auf Bodenständigkeit und landschaftliche Wirkung, wenn man den dahinterliegenden Park mit in die Erscheinung treten läßt, sucht es seinesgleichen. Möge doch der Park, der diesem Bauwerk den Charakter eines echten Landsitzes aufprägt und es bis heute vor dem Untergange bewahrt hat, auch fernerhin der Hüter dieser architektonischen Glanznummer des Marktes bleiben.

Einen schloßartigen Landsitz inmitten des Marktes zeigt das Bild 5. Ob es wohl, wenn auch in anderer Form, nicht schon zur Blütezeit der großen Nachbarin einen großen Augsburger Namen zum Besitzer hatte? Immerhin läßt es sich vermuten; heute ist es wieder Augsburger Besitz. Das Anwesen in seiner jetzigen Form wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus mehreren Bauwerken errichtet.

Ihm gegenüber am Knie der Hauptstraße des Marktes präsentiert sich uns reizend in der Form, heiter in der Farbe das ehemalige Kaufhaus „zum unteren Kramer", heute Wohnhaus des Bürgermeisters, im wahrsten Sinne des Wortes ein Kanon für bodenständiges Bauen. (Bild 6).

Im Markte aufwärts, an der gleichen Seite der Hauptstraße, bietet Interesse durch die schlichte Schönheit seiner Fassade ein Häuschen (Bild 7), das an Bedeutung gewinnt, wenn man weiß, daß es vor 80 Jahren noch ein Schafstall war und wenn man bestätigen kann, daß es bei dieser

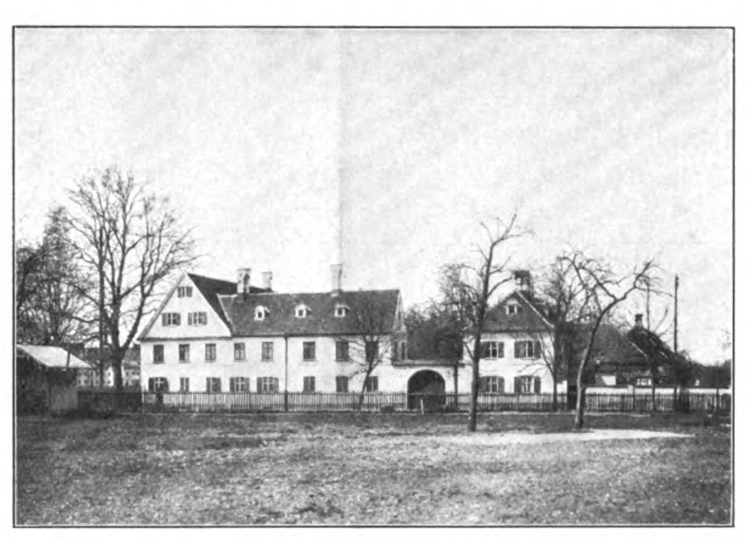


Abbildung 5.

gewiß seltenen Metamorphose, so günstig abgeschnitten hat. In der bunten Reihe der Häuser dieser Straßenseite dominiert wohl als originellstes Bauwerk des ganzen Marktes das auf Bild 8 erkenntliche, mit höchst eigenartigem Dach dekorierte Bauernhaus. Leider soll es seit dem vergangenen Sommer aufgehört haben zu existieren, es soll, wie mir sein Besitzer damals erzählte, einem viel „höheren" und „viel viel schöneren" Hause Platz machen.

Ihm gegenüber steht ein Haus (Bild 9), das durch sein über der Ladenauslage angebrachtes Blechdach schon von weitem als Kaufhaus gekennzeichnet ist, etwa zum oberen Kramer. (?) Die beiden Kramerhäuser sind mustergültige Beispiele zur Illustrierung des auch im Herzen empfundenen guten Geschmackes unserer Vorfahren; keine andere Dachform könnte dem Baukörper besser angepaßt werden, um diese kräftige aber ungemein malerische Silhouette zu erzielen, die Fenster sitzen an ihrem Platze, der im Motiv gehäufte Fassadenschmuck wirkt weder eintönig noch aufdringlich.

Ein Muster echt klassizistischer Baukunst zeigt uns das auf Bild 10 ersichtliche



Abbildung 6.

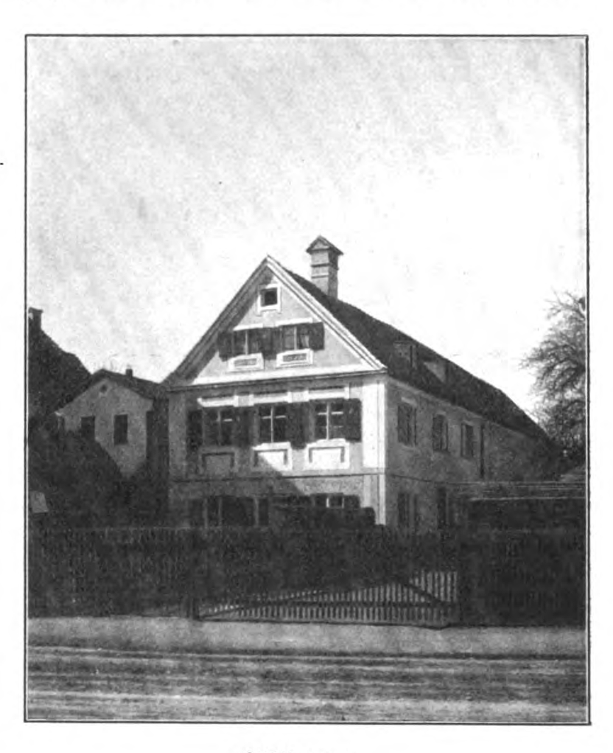


Abbildung 7.

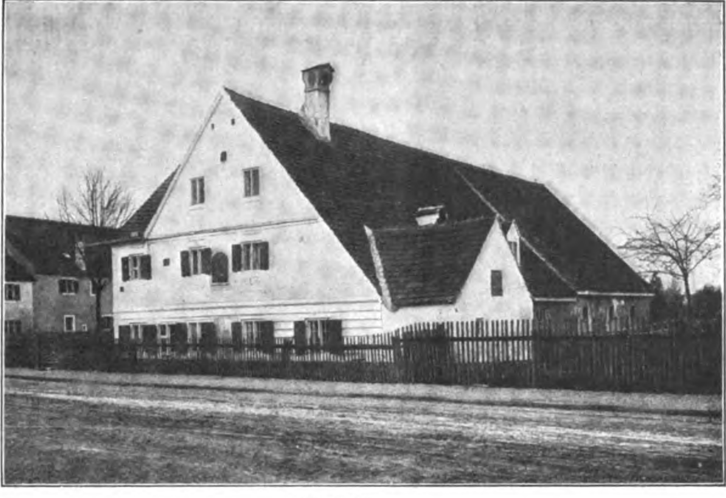


Abbildung 8.

Gebäude. Wie kommt nun diese monumentale architektonische Schöpfung an diesen Platz? Der aus der beifolgenden im Hause angebrachten Inschrift zu erlesende Erbauer, sowie der von diesem dem Hause zugedachte Zweck geben uns den Schlüssel hiefür: Clemens Wenceslaus archiep. elect. trevir. princ. ep. august. senibus et infirmis anno Domini MDCCLXXXX. Demnach hat es jener Bischof Wenzeslaus als Pfründe erbauen lassen, welchem Zwecke es aber nicht lange dienen sollte, denn als es nach der Säkularisation in die Hände des Staates überging, wurde es Landgericht. Heute gehört es zur Hessing'schen orthopädischen Anstalt.

Ein durch sein imposantes Dach bemerkenswertes Gebäude zeigt das Bild 11. Unstreitbar blickt es im Vergleich zu den vorher besprochenen Bauwerken auf ein höheres Alter zurück, dafür bürgt schon das hohe Dach. Die sehr originelle Ornamentierung der Dachflächen mit den Dachfenstern gehört wohl zu dem kühnsten, was ich auf diesem Gebiete hierzulande gefunden habe.

Bild 12 und 13 zeigen uns zwei der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstammende Bauernhöfe des Marktes, sie sind Typen jener Bauernhäuser, wie wir sie auf der schwäbisch-bayerischen Hochebene in der Nähe von Städten finden. Sie verdienen hier umsomehr Beachtung, als sie mit noch einigen wenigen den bäuerlichen Typus im Ort erhalten haben im Gegensatze zu anderen Bauernhöfen, die der Versuchung nach moderner aber unbodenständiger Umgestaltung nicht haben widerstehen können.



Abbildung 9.

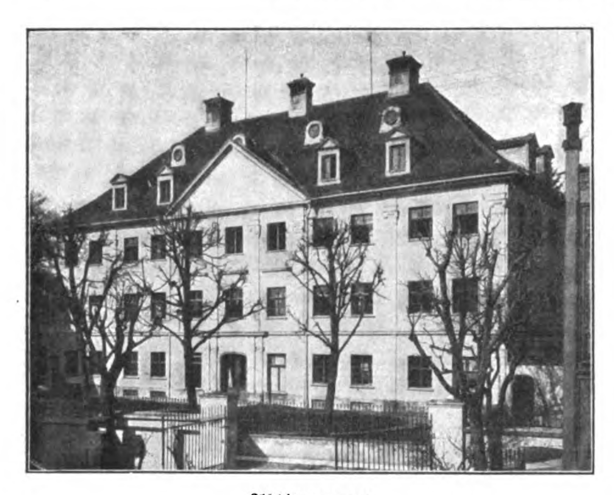


Abbildung 10.

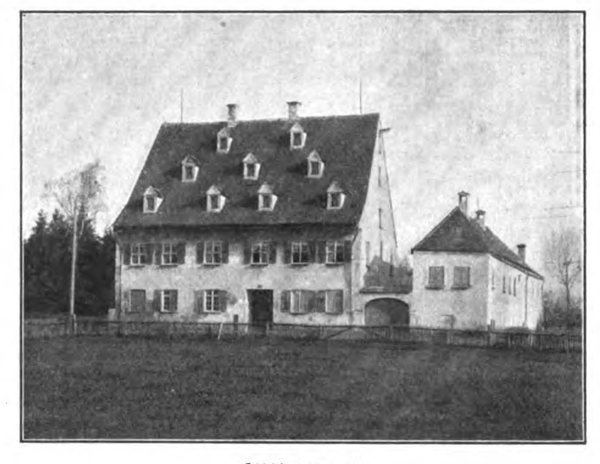


Abbildung 11.

Volkstümliche Ueberlieferungen und Gebräuche aus Speinshardt (Oberpfalz).

Zusammengestellt von Volksschullehrer J. B. Königer.

(Schluß.)

II. Nahrung und Kleidung, Wohnung und Geräte.

1. Die Hauptnahrung bilden während des gesamten Jahres Mehl- und Kartoffelspeisen. Aus Mehl werden bereitet: Auflauf, Mehlschmarrn, Schopperla, (Bauchstecherla = Nudeln), Hefennudeln, d. i. Hefenknödel. Aus Kartoffeln wird gekocht: Hofaknödla (Kartoffelklöß), Erdäpfelknödla (Dotsch), Schopperla, Erdäpfelmauldaschen, Erdäpfelbrei. Außerdem werden aus Gries der Griesbrei und die Griesknödel bereitet (Gröisknìadla). Bei Bereitung der Kartoffelspeisen wird stets Mehl und Eier verwendet und in der Rein (Pfanne) mit Schmalz ausgebacken. Die Hofaknödla werden stets mit Kraut gegessen, gibt's Fleisch, so wird dies hernach mit Brot verzehrt.

Als Getränk wird Wasser genommen, dem Himbeer- oder Preiselbeersaft zugesetzt wird. In besseren Bauernhäusern werden aus Schwarzbeeren und Nüssen Schnäpse hergestellt. Zur Zeit der Ernte wird den Dienstboten in besseren Bauernhäusern als Getränk Bier gereicht, in minder gut gestellten Anwesen gibt man Kovent (Nachbier oder Gesindebier). Schnaps wird dem Dienstpersonal nur am Fastnachtdienstag gereicht. Beim Mahn (Mähen) gibt es Bratwürste mit Kraut oder Kücheln mit Kaffee.

Wenn bei einem Hausbau das Gebälk aufgetragen wird (wenn gehoben wird), so werden Kücheln gebacken und alle Mithelfer erhalten Bier und Fleisch mit Kücheln nach der Arbeit. Vor dem Heben stellt sich der Zimmermeister auf das Gerüst, ermahnt die unten versammelten Arbeiter zum festen Zusammengreifen beim Arbeitsbeginn und betet 3 Vater unser, damit kein Unglück geschehe, mit den Anwesenden. Ist das „Heben" vorbei, so wird auf die beiden Endsparren ein mit Rosen und Schleifen und bunten Bändern verzierter Fichtenbusch gesteckt.

Fleisch wird wöchentlich 3 mal gegeben, Sonntag, Dienstag und Donnerstag; bei minder bemittelten Bauern 2 mal, Sonntag und Donnerstag.

An Fastnacht gibt's die drei Tage Fleisch und früh zum Kaffee Schnaps mit Weißbrot, damit im Sommer die Dienstboten die Schnaken nicht beißen. Bei Kindtaufen werden Schmäuse gehalten, die so reichlich sind wie an Kirchweih.

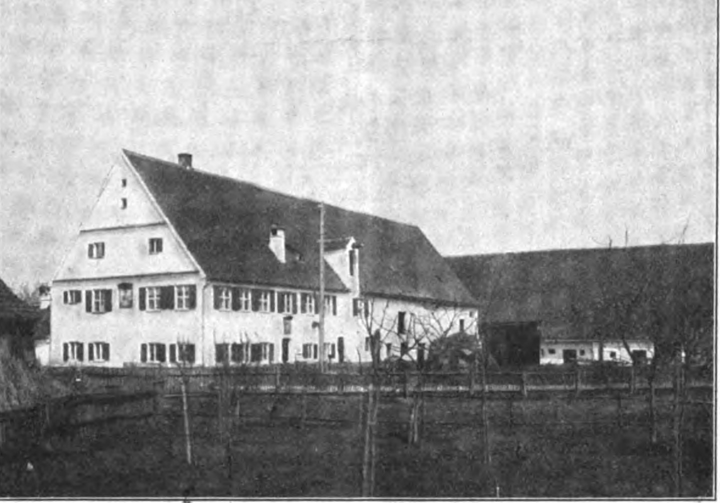
2. Kleidung. An Alltag tragen die Mannspersonen Hosen aus Sommerstoffen (summerzeugene Huasen), eine Weste (Leibl oder Brustfleck) und eine Joppe (Janka oder Goller). Im Sommer wird bei der Arbeit das Goller und der Brustfleck abgelegt. Bei allen Zeiten und an allen Tagen außer den Feiertagen, wird von den Männern ein Fürfleck getragen, d. i. eine blaue selbstverfertigte Schürze, mit Latze. An den Füßen tragen alle Personen Holzschuhe oder Holzpantoffel und auf dem Kopfe einen Filzhut, seltener noch eine Zipfelhaube (die Männer). Die Weiber erscheinen an Werktagen in leinenen Röcken, die sie selber verfertigen, nämlich den Flachs spinnen, Leinwand weben und selber blau färben oder rot und zusammennähen. Der Oberkörper ist mit einem dünnen Spenser bekleidet. Im Sommer wird er abgelegt, in Hemdärmeln gegangen und mit einem Mieder bekleidet gearbeitet. Eine Schürze aus Leinwand selbst gemacht beschließt die Kleidung. Die Weiber tragen ein Kopftuch von schwarzer oder brauner Farbe, dessen Zipfel über der Stirne zusammengebunden sind. Bei den Feldarbeiten schützen sich die jungen Mädchen gegen die Sonne

durch Überhüllen des Kopfes mit einem weißen Tuche. Dies geschieht auch deswegen, daß die schön weißen Gesichter der Dirnen nicht gebräunt werden.

An Festtagen erscheinen die Mannspersonen in dunklen Tuchkleidern und Filzhüten auf dem Kopfe und Stutzen oder Halbstiefel an den Füßen.

Die Weibspersonen tragen bunte Kleider, Schürzen und Kopftücher aus Seide, um den Hals eine goldene oder silberne Kette mit einem Kreuze. An den höchsten kath. Festtagen und an Fronleichnam erscheinen die verheirateten Frauen im Brautschmuck und gehen mit ihren mit Silber beschlagenen verzierten Brautbüchern und silbernen Rosenkränzen in die Kirche. Die Ehemänner erscheinen mit ihren Brautröcken, auch Gevatterrock oder Schwenker genannt, beim Festgottesdienst.

Bei Trauerfällen erscheinen die Weiber in schwarzen Kleidern, schwarzen Hals- und Kopftüchern. Sind über helle Oberkleider schwarze Schürzen gelegt und um den Hals schwarze Knipftüchlein gebunden, so gehen die Personen in Halbtrauer. Die Mannspersonen tragen kein bestimmtes Trauerzeichen.



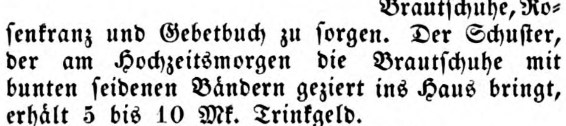


Abbildung 12.

Die Kinder laufen im Sommer fast halbnackt umher oder sind mit einem einfachen Röckchen oder Höschen bekleidet. Kopf und Füße sind stets bloß. Die Kinder tragen im Winter keine Mäntel und keine Unterkleider, an den Füßen stecken Daben (selbst verfertigte Wollschuhe) oder selbst gemachte Strohschuhe.

An Feiertagen bekommen die Kleinen bessere Kleider, da sie die Kirche besuchen. Gewöhnlich haben die Kinder 2 Kleider eines auf d'Olltog und oans für d'Sonda (Sonntag). Hinsichtlich des Zivilstandes (ledig, verheiratet rc.) besteht in der Kleidung kein Unterschied. Bei Hochzeiten kann man von alten Ausnahmeleuten noch einige alte Trachten sehen, vom Mann das rote Leibl und von der Frau den Engfaltenrock und die Bagerhaube. Ist die Braut zur Zeit der Hochzeit noch Jungfer, so darf sie einen Kranz tragen nnd sich mit Myrthenzweigen schmücken; hat sie aber schon geboren (Hur genannt), so hat sie bei der Hochzeit ein schwarzseidenes Kopftuch auf. Einen in eine Zitrone gesteckten mit einem schwarzseidenen Tüchlein umhüllten Myrthenzweig darf jede Braut tragen. Dieser Zweig (Brautstraußen) ist für den amtierenden Geistlichen bestimmt und wird von der Braut gelegentlich des Opferganges auf die Epistelseite des Altars gelegt. Das in der Zitrone steckende Geldstück (3—5 Mk.) gehört dem Geistlichen. Der Bräutigam darf zum Altar das erste mal den Gevatterrock tragen. Auch bei ihm kennzeichnet sich dessen vorherige Lebensführung, nämlich der Jüngling trägt einen Kranz um den linken Oberarm oder an der linken Brustseite und die ledige Mannsperson (jener, der vor der Ehe ein Kind erzeugte) erhält bloß einen Rosmarinstrauß an die Brust oder ein Blumensträußchen auf den Hut. Die Eheringe waren früher aus Silber, sind jetzt aber aus Gold; diese werden vom Bräutigam gekauft. Derselbe hat auch für die Braut einen Schmuck (Halskette, Kreuz und eine Broche) zu kaufen. Ferner liegt ihm ob, für Brautschuhe, Rosenkranz und Gebetbuch zu sorgen. Der Schuster, der am Hochzeitsmorgen die Brautschuhe mit bunten seidenen Bändern geziert ins Haus bringt, erhält 5 bis 10 Mk. Trinkgeld.

3. Wohnung und Geräte.

In einer Nische des Wohnhausgiebels ist meist eine Heiligenstatue aufgestellt und unten an der Nische ist die Jahreszahl der Erbauung des Wohnhauses in Stein gemeißelt. Manchmal ist auch die betreffende Jahreszahl am oberen Teil des Haustürstockes vorgemerkt oder an dem Treppenaufgang in die Stiege eingeschnitten; auch sieht man des öfteren, daß neben der eingemeißelten oder eingeschnittenen Jahreszahl die Anfangsbuchstaben des Namens des Hausbesitzers vermerkt sind. —

Ein schöner zusammengebauter Bauernhof mit seinen Nebengebäuden bildet ein Viereck, das durch einen Zaun oder ein Hoftor seitwärts abgeschlossen ist. Die meisten Betten der Bauern sind zweischläferig und sind in Himmelbettladen (Himmelbetstad) aufgemacht; darin liegen der Bauer und

die Bäuerin. Die alten Himmelbettladen, deren es in jedem Hause gibt, sind blau oder braun angestrichen und mit verschiedenen buntfarbigen Blumen verziert; ebenso sind die alten Truhen, Schränke und Wiegen ausgestattet. Die Wiegen (Kinderschaukeln) sind von den Kinderwagen fast allgemein verdrängt worden.

Unter den Geräten sind die Teller und Gläser zu erwähnen, die ein besonderes Aussehen erkennen lassen. Sie sind mit folgenden Sprüchen oder Wünschen beschrieben: Leb' wohl! Glück dem Brautpaar! Glück und Segen im Hause! Zur frommen Erinnerung! Glück der Hausfrau! Glück dem Vater! Zum Hochzeitstage! ꝛc. ꝛc.

Vor ungefähr 30 Jahren wurde noch mit der Spindel gesponnen, gegenwärtig nur mittelst Spinnrädern. In den Nachmittagen des Winters gehen die Töchter und Dienstboten in Rocka (Rocken). In einem Bauernhause kommen alle Spinnerinnen zusammen und spinnen und plaudern bis es Zeit zum Viehfüttern wird; dieser Raum heißt Rockenstube (Rockastum).

Abbildung 13.

Das Gezäum der Rinder wird Goch genannt. Dieses ist mit Messingblech verziert und mit Messingknöpfen beschlagen, an der Innenseite mit Wolle oder Werg gefüttert, damit das Goch weich am Kopfe des Zugtieres aufliegt. Die Rosse haben am Leibe einen weichen Kummet (Kissen), auf welchen das Geschirr geschoben wird. Dieses ist ebenfalls mit Messingknöpfen und einem Messingkamm verziert und hat an der rechten Seite eine schöne Dachshaut herabhängen. Das Geschirr mit der Dachshaut und einigen roten Bindschleifen trägt nur das rechte Pferd (Nebengaul).

III. Glaube und Sage.

1. Gespenster.

Als Spukgeschichte ist traditionell, daß im sog. Kuchenholz man zu gewissen Zeiten nachts 12 Uhr singen hört, namentlich um Johanni.

Die Klochamuada (Klagemutter) läßt nachts ihre flehenden Rufe vernehmen. Diese „Klochamuada" hat die Gestalt eines Schafes mit drei Füßen. Derjenige, der diesen Geist sieht, muß bald sterben.

Im Festlweiher werden Irrlichter gesehen, es geht um. In der Abteilung Totenschlag hinter dem Scheckenberg spricht man von umgehenden Toten; ein Reiter mit einem Pferde ohne Kopf und vielen Lichtern wurde öfters gesehen.

2. Hausgeister und Feldgeister.

An Druden wird fest geglaubt. Es sei ein altes Weib, das nachtwandelnd seine Opfer aufsucht und durch Drücken sie so lange quält, bis sie in Schweiß gebadet erwachen. Zu den Drudenopfern zählen Menschen, Pferde, Hühner, Gänse und namentlich Tauben. Geflügel wird jedesmal totgedrückt und zwar fast ganz breit, wie ein Bretterspund. Daher kommt es auch, daß in die Taubenschläge eine Sichel gelegt und wenn eine Gans oder Henne zum Brüten angesetzt wird, unter deren Nest ebenfalls eine Sichel gesteckt wird, damit in beiden Fällen die Alten samt Jungen von der Drud nicht erdrückt werden. Wo Stahl vorhanden, ist die Gewalt der Drud genommen, daher wenden mit ganz wenig Ausnahmen die Leute die Komödie mit der Sichel an.

Der Pilmesschneider wird als Feldgeist genannt. Er sei eine Mannsperson, die an den Füßen mit Sicheln bewaffnet zu Pfingsten durch fremde Getreidefelder hindurchschreite und einen Durchgang macht und sagt, was er dabei niedermacht, gehört ihm. Die Getreidekörner, die nach dem Ausdreschen vom Bauern auf dem Getreideboden aufgeschüttet werden, wollen nicht auf dem Getreidehaufen beisammen bleiben, sondern rieseln stets vom Haufen ab, wenn der Getreidehaufen von einem vom Pilmesschneider begangenen Felde war.

3. Weissagungen, Träume.

Am Ostersonntag möchte im Hause jedes das erste sein beim Aufstehen; denn jene Person im Hause, die am Ostermorgen die Sonne zuerst aufgehen sieht, wird nicht krank während des Jahres — ebenso am Pfingstsonntag. Die letzte Person beim Aufstehen bekommt den Namen: Osterlümmel und fällt während der Osterfeiertage dem ärgsten

Gespötte anheim. Der gleiche Brauch wiederholt sich zu Pfingsten bloß mit dem Unterschied, daß die Person, die zuletzt aus den Federn kommt, mit dem Namen: „Pfingstschwanz“ belegt wird.

Aus den Falten der inneren Handfläche will man die Zeit des Todes der Betreffenden bestimmen und erkennen. Die Falten innen bilden ein lateinisches M. Wenn nun der mittlere Zug (M) den unteren Rand der Handfläche erreicht, so soll die betreffende Person bald sterben; dasselbe ist der Fall, wenn die quer über die Nase laufende Ader deutlich blau sichtbar ist.

Von den Träumen wird folgendes gehalten:

Träumt jemanden nachts vom Wasser oder von den Zähnen, so bedeutet dies Unglück; träumt man von Festlichkeiten (Taufen, Hochzeiten), so stirbt jemand aus der Verwandtschaft; sieht man aber im Traume ein Leichenbegängnis, einen Toten, so treffen freudige Ereignisse ein. — Wenn eine Kuh keine Milch gibt, so gilt sie als verhert, ebenso, wenn beim Melken die Milch rötlich gefärbt erscheint. In beiden Fällen läßt man den Stall „asweicha“ (ausweihen vom Geistlichen.) Die Stalltüren werden am 1. Mai dann mit Dornen verrammelt, damit sich die Hexen daran zerraufen sollen. —

Segenswünsche erhält ein Täufling. Wer ihn ansieht, sagt: „d'Herrgott b'hüats“ (behüte es.) Wird dem Gast ein Glas Bier vorgesetzt, so heißt's „Gott seng's“ (segne es.)

Amulette werden heute noch den kleinen Kindern in das Büschel gebunden und den größeren um den Hals gehangen. Sie gelten als Verwahrungsmittel gegen Krankheiten und andere Uebel. Die Amulette sind geweiht. Wenn Säuglinge das Unkraut bekommen, d. i. Fraisen (Nervenkrämpfe), so werden Amulette aufgelegt.

Es herrscht heute noch der Aberglaube, daß den Kleinen behufs Erleichtern des Zahnens Korallen umgehangen werden sollen. Von alten Weibern läßt keine Mutter gerne ihren Säugling begaffen, denn er könnte von solchen behext oder ihm „das Böse“ angetan werden.

4. Sagen über Wind rc. rc.

Heult der Wind den ganzen Tag, so heißt es: „Was für ein Lump hat sich da wieder aufgehängt?“ Ein Komet am Himmel deutet Krieg an und die roten Schattierungen am Himmel nach der Abenddämmerung verkünden Blut.

Wenn der Mond im Abnehmen ist, soll man sich die Kopfhaare nicht schneiden lassen, sonst fallen diese bald aus und erhält man frühzeitig eine Glatze.

5. Sagen über Entstehung von Speinshardt.

Ein Edelmann soll sich im Urwalde dieser Gegend verirrt haben und konnte sich an der Speinshardter Stelle (als Wald) erst orientieren und als er sich wieder zurecht fand, versprach er an dieser Stelle eine Kirche zu Ehren der Mutter Gottes zu erbauen.

Der Name Speinshardt lautete vormals Spegeinshart und dürfte identisch sein mit dem Namen des großen Reichsforstes Speicheshart, welcher nach dem Zeugnisse des Chronisten Adalbold, Bayern und Franken schied und in welchem Kaiser Heinrich II. im Herbste 1003 nach Besiegung des Babenbergers Hezilo und Eroberung der Veste Creussen sich an der Jagd erfreute.

IV. Volksdichtung.

1. Volkslieder.

Als Volkslieder werden hierum die in der Schule erlernten Lieder gesungen, außerdem von der erwachsenen männlichen Jugend die gewöhnlichen Soldatenlieder.

2. Kinderlieder.

Wiegenlied: Schlaf', Kindlein schlaf! Der Vater hüt't die Schaf, die Mutter schüttelt 's Bäumelein, da fällt herab ein Träumelein, schlaf, Kindlein, schlaf!

Kinderlieder:

1. Annamirl, Zuckerdirndl, Geh' mit mir in Keller
   Um an Wei und um an Meth, Um an Muschkadella! —
2. Annamirl, Zuckerdirndl, Geh' mit mir in d' Schleicha!
   I ko niat geh, i ko niat geh', I hob a weihe Zeicha. (Zehe.)
3. Reserl nimm's Beserl, Kihrs Ofaloch aus!
   Bals das net sauber machst, Jag i di aus.
4. Nannerl, mit'n Pfannerl, Tu d' Supp'n kocha!
   Für'n Voda, für d'Mutta, Für die ganze Wocha.
5. I kann net übers Graberl hupfa, I kann net übersteig'n.
   Na wart nur bis der Vota kummt, der wird di na scho treib'n.

Kinderverse:

1. Durt hint bin i vüra, Vom schwoarz'n Papier,
   Wenn ander Leit äss'n, Noa kocha erst mir. —
2. Mein Muada, dös Luada, Hot d'Nudln vobrennt;
   Mein Voda der Spitzbua, Is ihr mit'n Stäcka noagrennt. —
3. Hansdampf, Nudldrucka, Um an Kreiza Kandlzucka,
   Um an Kreiza Schindafleiß, Dös is 'n Hans sei(n) Leibspeis. —
4. Franzl, Nimm Kuah beim Schwanzl!
   Nimms bam Euta und ziag's a bißl weita! —
5. Micherl, mit'n Sicherl, Göit uma Bür(d) Gros;
   Göi niat z' weit affi! Sonst frißt die da Hos. —
6. Micherl, mit'n Sicherl, Schneidt d'Hennadräck o;
   Figelt allweil, figelt allweil, Bringt denast nix o.
7. Deitz woaß i, wos i tou. Deitz z'reiß ich meine Schou;
   Und wenn da Burgamoasta kummt, Noa sog i, i hobs niad tou. —



Schnadahüpfeln:

Da Schneida hoat d'Goars valoarn,
Woaiß nirt woaus is, woaus is,
Soucht a alli Winkerler aas:
„Hedl hai! — waou bist?"
Soucht a in Fedabett,
Soucht a in Straouh, in Straouh
Schloggt a sei' Händeler z'samm:
„Hedl hái! — bist daou?"

Pfeifenschneiden:

1. Pfeiferl, Pfeiferl, gehi, Oder i wirf di in Se' i Oder i wirf di in Brunna, Muaßt ma bal wieda kumma. —
2. Pfeiferl, Pfeiferl gói, Kriegst an gut'n Klói, Kriegst a guta Habersupp'n, Därfst zu mir ins Bett ei'hupfen.
3. Wiwo, wiwo, Zuig da Katz 'n d'Haut o, Uebern Kranz und übern Schwanz, Bleibt mei Pfeiferl no so ganz. —
4. Pfoazerl, Pfoazerl, gehi, Oda i wirf di in Schnee-i, Oda i wirf di in Teuf'lsgrab'n, Freſſ'n di alle Mäus und Schwab'n.
5. Pfeiferl, Pfeiferl, pfiffo, Zieach da Katzn d'Haut o, Uebern Kopf und übern Schwanz, Bleibt mei Pfeiferl wieda ganz.
6. Pfeiferl, Pfeiferl, gehi, Oda i wirf di in Se' i, Oda i wirf di in Stodldenna, Freſſ'n d'Mäus und Hobahenna. —
7. Pfeiferl, Pfeiferl, gehi, Oda i wirf di in Se' i Oda i wirf di ins Budafoß, Wird dein Hemmerl tropfatnoß. —
8. Pfeiferl, Pfeiferl, gide, Kummt di alt' Schmiede, Hot an z'riſſner Rock an, Hängt an Metz'n Leis dran. —
9. Hanne, Hanne, gehi am Berg um a Schöbberl Werg! Bis da Hanne auffekummt, bis da Hanne auffikummt, is mei Pfeiferl scho wói lang herunt. —

Kinderspiele:

1. Der blaue Fingerhut. Um ein stehendes Mädchen bilden eine Anzahl Kinder durch Händereichen einen Kreis. Der Kreis bewegt sich und alle rufen: Blauer, blauer Fingerhut steht dem Mädchen gar so gut, Jungfrau du mußt tanzen mit dem schönen Kranzen, Schäflein knie dich nieder, Schäflein, steh wieder auf, den du am liebsten hast, sollst du küſſen auch. Bei den Worten: „Jungfrau du mußt tanzen," dreht sich das in Mitte stehende Mädchen um; bei „Schäflein knie dich nieder," kniet es sich nieder und bei „steh auf," steht es auf und bei dem Worte „küſſen" langt es nach einem anderen Mädchen und gibt ihm einen leichten Schlag auf den Rücken. Mit dem geschlagenen Mädchen beginnt das Spiel von neuem.

2. Vögelnamen aufgeben. (Vogelhändler.) Eine Anzahl Kinder stellen sich an oder setzen sich nieder. Ein Kind gibt Vogelnamen den Sitzenden, ein anderes Kind macht den Käufer. Die Vogelnamen werden heimlich aufgegeben, damit der Käufer nichts hört. Der Käufer muß raten; erratet er einen Vogelnamen, so muß das Erratene den Käufer oder Rater machen und der bisherige Käufer macht den Namenaufgeber und das Spiel beginnt von neuem.

3. Die Hexe von London. Ein Mädchen macht die Hexe und begibt sich an einen entlegenen Platz; ein anderes Mädchen macht die Mutter und die übrige Kinderschar machen die Kinder. Der entlegene Platz der Hexe bildet den Keller. Die Mutter schickt ein Kind in den Keller, um Milch zu holen. Die Hexe läuft auf das nahe kommende Kind zu und brüllt, weshalb das geschickte Kind wieder zur Mutter läuft und ruft: Im Keller ist etwas! Daraufhin schickt die Mutter ein zweites Kind mit; alle beide kommen dann. Später schickt dann die Mutter immer ein Kind mehr mit, bis das letzte an die Reihe kommt. Da die Kinder jedesmal zurückkommen mit dem Rufe: „Im Keller ist etwas!" geht die Mutter mit den Kindern selbst in den Keller und fragt die Hexe: „Wer bist du?" Diese antwortet: „Ich bin die Hexe von London!" Die Mutter fragt weiter: „Was frißt du?" „Menschenfleisch!" sagt die Hexe. Die Mutter fragt: „Was trinkst du?" „Menschenblut!" sagt die Hexe. Frißt du mich und meine Kinder auch? fragt die Mutter. Die Hexe antwortet mit Ja und läuft der fliehenden Mutter und Kinderschar nach. Die Hexe muß zwei erhaschen, von denen das eine die Hexe und das andere die Mutter ist und das Spiel beginnt wieder.

4. Schneida leih ma dei(n) Scher! ist bekannt und wird von Knaben und Mädchen gespielt.

5. Katz und Maus, ein Fangspiel, ist ebenfalls bekannt. Ist die Kinderschar sehr groß, so bildet man zwei Kreise und läßt mehrere Katzen fangen oder stellt mehrere Mäuse auf, wodurch dieses Spiel sehr interessant wird.

6. Das Sackhüpfen. Die beteiligten Spieler werden in leinerne Säcke gesteckt, die eine der Körperlänge entsprechende Größe haben und diese werden ihnen über den Schultern zusammengebunden. In eine Reihe gestellt, fangen alle auf ein Kommando das Hüpfen an. Weiteres bekannt.

7. Blindkuh. Ein Blindspiel, wobei von den Spielern ein Kreis gebildet wird. Die Blindkuh wird gewählt durch Auszählen und ihr die Augen verbunden und in die Mitte des Kreises gestellt. Diese Blindkuh wählt sich einen Mitspieler zum Fangen. Diesem werden auch die Augen verbunden und in den Kreis gestellt, dann hat erstere letztere zu fangen. Dieses Spiel hat noch mehrere Arten.



8. Das Topfschlagen ein Blindspiel, ist bekannt.

9. Unter den Schleuderspielen sind Ringwerfen und Reifenschlagen sehr beliebt.

10. Bandhüpfen. Sämtliche Spieler binden durch ein Band oder Taschentuch die Füße über den Knöcheln zusammen und hüpfen von einem Ende des Spielplatzes nach dem am anderen Ende bestimmten Ziele. Wer zuerst ankommt, ist Sieger. Mancher wird fallen und zum größten Spaße der übrigen nur mit Mühe aufzustehen vermögen. Für ebenen Sandboden oder Rasen am besten geeignet.

Abzählverse oder Auszählreime.

1. Eins, zwei, drei, vier, fünf; Strick mir a paar Strümpf,
   Nicht zu groß und nicht zu klein, Sonst mußt du der Fanger sein.
2. Eins, zwei, Polizei, drei, vier, Offizier, fünf, sechs, alte Hex,
   sieben, acht, gute Nacht, neun, zehn, Bette gehn, elf, zwölf, Zipfel.
3. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, wie hoch steht der Weizen?
   Wie hoch steht das Bauernhaus? Kohllöfferla, Kohllöfferla. Du bist drauß!
4. Eniger, weniger Tintenfaß, Geh' in d'Schul und lerne was,
   Wannst du was gelernet hast, Kommst zu mir und sagst mir was!
   Itz, bitz, batz — außi — draußt!
3. Enige, denige, duplade, divi, davidomine,
   Ex plox kasino, Zinkerl, zankerl, gloria.
   Mäh, mah, muh! Draß bist du!
6. Zicka, Zacka Boanahacka mit'n groß'n Messa.
   Zwicka, zwacka, Kipfelbacka, dös gefallt mir bessa.
   Iß, eß, aß — du bist draß!
7. Eine alte Schwiegermutter
   Mit der krummen Faust,
   Siebzig Jahr im Himmel droben,
   Da möcht sie wieder raus,
   Ist sie nicht ein dummes Weib,
   Weil sie nicht im Himmel bleibt?
   Eck, speck, Dreck,
   Du bist weg.
8. Der kürzeste Abzählvers ist:
   Eins, zwei, drei, du bist frei.
9. Göit d'Hahna in Gart'n
   Will seine Kindala woarten,
   Kummt da Bauua mit 'n Prügöl,
   Hauut 'n auf'n recht'n Flügöl
   Der Hahna schreit: O wöi! der Bauua sagt: Du göi!

Kinderspottverse, Schwänke.

1. Warst niat affig'stieg'n,
   Warst niat ochag'fall'n!
   Höist mein' Schwesta g'heirat,
   Warst mei' Schwocha woarn.
2. Bärberl nimm's Kärwerl,
   Geh 'nMockel nou Gros,
   Geh niat z'weit außi,
   Sonst beißt di da Hos. —
   Da Hos haut mi biß'n!
   Hob 's Kärwerl weg g'schmiss'n,
   Hob d' Sichel valorn.
   Bin holwat dafror'n.

Schnurren und Schwänke.

Dort hint bin i vúra
Wo ma d'Erdöpfl baut,
Drum bin i a g'wachs'n,
Wias Erdöpflkraut.

Neckreim:

Durt hint bin i vúra
Vom Land der Kultur,
Da ißt ma d'Erdöpfl
Glei samt der Muntur.

Durt hint'n bin i vúra
Vo' da Hobaleit'n,
Dao fress'ns d'Erdöpfl
Mit zanta Häut'n.

Erdöpfl in da Früah;
z'Mittog in da Brüah;
Auf d'Nacht mit zanta Kleid,
Erdöpfl in Ewigkeit.

Rätsel- und Scherzfragen.

1. Welches ist die größte Gemeinde der Oberpfalz? Hainsacker. Denn es gehört dazu ganz „Baiern" und noch ein „Landl" (Baiern, ein Dorf; Landl, ein Einödhof.)

2. Welches ist die bedauernswerteste Gemeinde unseres Kreises? Schorndorf. Hier existieren nämlich seit länger als Menschengedenken ständig „Jammer, Elend und Not" (drei Einöden.)

Sprichwörter und Bauernregeln.

Lichtmeß im Klee, Ostern im Schnee. -
So hoch der Schnee, so hoch das Gras. —
Später Winter, später Frühling. —
Lichtmeß trüb, Aschtag klar, gibt Hoffnung auf ein fruchtbar Jahr.
Asch', Pfingst', Kreuz, Luzei (Lucia)
Am Mittwoch drauf Quatember sei.

Bauernregeln zum Vorigen.

Wenn der April Spektakel macht,
Gibt's Heu und Korn in voller Pracht.
Wenn vor Georgi (23. April) Regen fehlt,
Wird man hernach damit gequält.
Auf trockenen Mai kommt nasser Juni herbei.
St. Barnabas (11. Juni) schneidet 's Gras.
Der Tau ist dem August so not, wie jedermann sein täglich Brot.
Um Michaelis (29. Sept.) in der Tat,
Gedeiht die beste Wintersaat.
Grüne Weihnachten, weiße Ostern.



Der Dezember kalt mit Schnee, gibt Korn auf jeder Höh'.
Je trüber und nasser die Wintertage, desto mehr Arbeit für den Leichenwagen.
Weihnachten naß, leert Speicher und Faß.

V. Mundart.

1. Name des eigenen Ortes.

Noch heute wird Speinshardt von der ganzen umliegenden Gegend das „Kloster" genannt in Anbetracht der segensreichen Wirksamkeit, die von dieser Stätte ausgegangen. Waren ja die Prämonstratenser die Pioniere der Volkswirtschaft für die ganze nördliche Oberpfalz und haben sie auch immer Geistes- und Herzenskultur verbunden.

Im Volksmunde wird das Wort Speinshardt als Spaissath, auch Spoissath gesprochen.

Die Felder und Wiesen im Süden des Ortes heißen Klosteräcker und Klosterwiesen auch Klosterbühl. Andere Namen sind: Erl-, Klingen-, Schaftrieb, Lang-, Stadel-, Steig-, Berg-, Luder-, Breit-, Krumm-, Strich-, Rot-, Ziegel- und Knieäcker, außerdem Entmannslohe, Hasellohe, Weberlohe. Die Wiesen heißen: Erlschlag, Erlweiher, Kniewiesen, Erl-, Schaf-, Seewiesen und Bienenstube. Wälder führen die Namen: Knieholz, Mirga, Hallbühl, Entmannslohe, Rauhbühl, Im Espan, Tannen- und Totenschlag. Die Weiher sind: Süßen-, See- und Festlweiher. Berge: Barbaraberg, Scheckenberg. Gräben: Kuffengraben und Klostergraben und der Ringgraben, der ums Kloster führte.

2. Ruf- und Locknamen für Haustiere.

Locknamen für Rinder: Mockl göih, Mockl hoi! Blasch! Schimmel, Scheck. Für Pferde: Hans, Fanny, Lisl. Federvieh. Hühner: Bi, bi; bul, bul. Gänse: Wiwala, wiwala; dusala, dusala. Enten: Schligala, schligala. Der Hund wird beim Rufnamen genannt. Die Katz heißt Miezi oder Miezerl.

3. Merkwürdige Bezeichnungen.

Das Gesinde heißt: Kneat und Wahd und Togla (Taglöhner). Der Küchenschrank wird Falta und Ulmer (Ulma) genannt. Der Platz der Wohnstube hinterm Ofen heißt Höll. Ein Nebenzimmer wird mit Kamman und die Speis mit Gewöhl (Gewölbe) bezeichnet.

Die Eltern heißen: Voda und Muada; die Großeltern Hahdl und Averl — auch Großvata und Großmuta.

Bei vollendeter Arbeit heißt es: sodala oder dizala. Mitleidsausdruck: Meichze Leuit — su wos; a wos niat gar. O Himmelvaterl, o Jessas!

Tageszeiten: Fröü, vormito, mito, noumito, oumds und nachts.

Jahreszeiten: Fröiling oder Auswärts, Summa, Hiast und Winta.

Wochentage: Sonnda, Mounda, Ärda, Miba, Dounnaschta, Freita, Samsta.

Monate: Jänner(a), Febrer, Mürz, Opril, Mai, Juni, Juli, August, Sedemba, Oktoba, Novemba, Dezemba.

4. Höflichkeitsformeln:

Gruß ist in der Früh: Guat Moag'n! Nachmittags: Guat namd! Abends: Guat Nacht! Die Geistlichkeit wird mit dem Gruße: Gelobt sei's Christ! beehrt. Der Hut wird beim Gruß von jung und alt vom Kopfe genommen, einzelne Rammel ausgenommen.

5. Verwünschungen 2c.

Die Grobheit überwiegt die Höflichkeit. Beim Schimpfen kommen die Namen: Sakra, Teufl, Jessas gleich zum Vorschein. Andere Namen bei Verwünschungen sind: Frecka; du höllischa Teuifl; du Gripfa; Brack verteuifölta; Hund du schlechta; du Maz, du sikrische; du Luada.

Die Eigentümlichkeit der Mundart ist in dem Kapitel „IV Volksdichtung" bei den dort aufgeführten Versen zur Genüge angegeben.

Hausinschriften in Klosters.

Von den im Artikel über „Hausmarken" erwähnten schönen Häusern in Klosters (Jahrgang 7 S. 85) bringe ich einige Inschriften, welche in Balken der Holzhäuser, die vom Alter tiefdunkel gebräunt sind, eingeschnitten sind:

1773 Peter Holzstab Maria Dichtin Luzia Holzstabin.

Den Menschen in dem jammerzelt keine sichere Wohnung ist bestellt: Denn nur in Jesu Wunden
Drum schließ in Deine Wunden mich o Heiland bis ich seliglich von Sünd und Welt entbunden.

18 Hans Jann Barbara Kaspar 29
Was ich in Sorg und Müh gebaut
kann ich nicht lang besitzen
Dies Haus, das Gott mir anvertraut
wird einst ein Anderer nießen.
Ein Anderer kommt und nimmt es ein
und dann werd ich vergessen sein.

18 Nikolaus Müller 46.

In Sorg und Müh ein Wohnung hie
ich meinem Weib gebauet,
weiß aber nie wie lange sie
von Gott mir anvertrauet.

Ich schließe mit einer Inschrift in dem nahen Feldkirch (Vorarlberg), die mich recht erheiterte:

Dies Haus steht in St. Florians Hand
Verbrennt es, ist's sein eigne Schand.

A. Vierling.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.



BAER & DERIGS, Zentralheizungen, MÜNCHEN 2, Telephon 12781.

Man verlange kostenlos die Broschüre „Die Beheizung des Wohnhauses“.



Georg Hannamann,

Telephon 6913. **München,** Barerstrasse 10.

Werkstätten und Lager für moderne Hotel- und Wohnungs-Einrichtungen.

Fortwährende Ausstellung von Musterzimmern.
Künstlervorhänge. Teppiche. Stoffe.

Atelier für künstlerische Handarbeiten

✱✱ Emma Schnizlein ✱✱

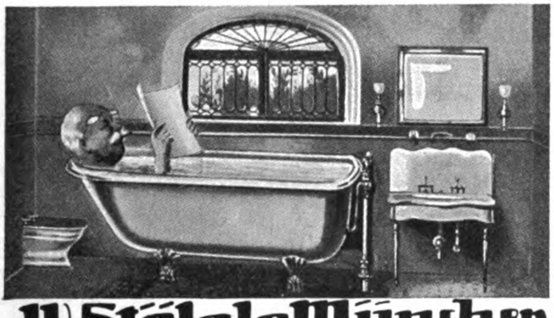
München, Amalienstraße 72/0, Seitenbau.

Aufzeichnung u. Ausführung von Stickereien in Hand- u. Maschinentechnik nach eig. Entwürfen. Ausführung v. Künstler-Entw. Atelierstunden: ½10—½1 u. 3 - 6 Uhr.

Existenz.

Damen und Herren jeden Standes werden **schnell und billig** in ihren freien Stunden bei Tag oder Abend in sämtlichen praktischen **Kontorfächern** ausgebildet, sowie für den **Bürodienst,** die **Kaufmannschaft etc.** vorbereitet und erhalten nach Schluss **unentgeltlich Stellung** nachgewiesen.

„BAVARIA“ Bayer. Handels-Kurse. • **Marienplatz 13, Café Perzel.** • Prospekt gratis und franko.



W. Stölzle München Dienerstr. 16. Telefon 817.

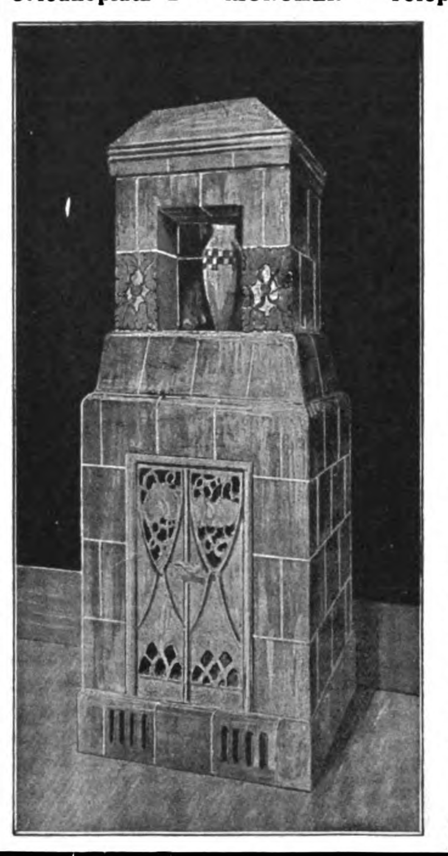
Wasch-Bade- u. Closet-Einrichtungen etc.

inkl. hochmodernster Ausführung sowie praktische billige Bäder für kleine Familien

---

Peter Hauer, Hafnermeister

Orleansplatz 2 • MÜNCHEN • Telephon 5539.



Spezialgeschäft für moderne Ausführung von Kachelöfen jeder Stilart und Grösse. — Transportable Kachelöfen. — Kachelkochherde für Kohlen- und Gasheizung. — —

Karl Kreuzheim

Tel. 6938 **München** Tel. 6938

früher Fa. Hch. Schwarzkopf

Parkettboden-Geschäft, Linoleum-Handlung.

Spezialitäten:

Holzsteinestrich als Linoleumunterlage

jedem anderen Estrich vorzuziehen, da **sehr schnell trocknend,** (längstens in 4 Tagen) **unveränderlich, fusswarm, schalldämpfend, schwamm- und feuersicher.**

Granit-Terrazzo, täuschend ähnlich dem Granitlinoleum.

Kontor und Lagerhaus: **Maillingerstrasse 34.**

• • **Prima Referenzen von Privaten und Behörden.** • •

GEORG HALBICH, WALDFRIEDHOF,
WERKSTÄTTE F. KÜNSTLERISCHE GRABDENKMALE.
STÄNDIGE AUSSTELLUNG.

AUSFÜHRUNG NACH EIGENEN UND GEGEBENEN ENTWÜRFEN.
GARTEN- UND BRUNNENFIGUREN.
STRENG REELLE BEDIENUNG.

Aktienges. f. Marmorindustrie „Kiefer" Kiefersfelden (Oberbayern.)

Zweigniederlassungen: **Berlin W.,** Großgörschenstr., **Frankfurt a. M.,** Obermainstr. 43/45, **Stuttgart,** Augustenstr. 65, **Oberalm** bei Hallein, (Oesterreich), **Wien V/I,** Wiednerhauptstr. 87.

empfiehlt ihre seit einer langen Reihe von Jahren besteingeführten und bewährten

Marmor-Mosaik- (Terrazzo-) Platten

hergestellt mit **echten** harten **Marmorkörnungen** von den einfachsten bis zu den reichsten Dessins, bei prachtvoller Farbenwirkung. Anerkannt bester Bodenbelag für Monumentalbauten, Kirchen, Schulen, Krankenhäuser, Bahnhofs-, Postgebäude und Theater, Bade- und Kurhäuser, Maschinenhäuser, Hotels, Restaurants und ähnliche Bauten mit starkem Verkehr. — **Ia. Referenzen und Zeugnisse von Behörden und Architekten.**

Spezialität: **Treppenanlagen** in plattierter und massiver Ausführung
Bürgersteigplatten.

Amtliche Prüfungszeugnisse, Kataloge und Muster stehen zur Verfügung.

Billigste Preise. **Höchste Auszeichnungen.**





Gartenmöbel
Gartenlauben
Gartenhäuser
Pavillons

Spalierwerke Blockhäuser etc.

Raimund Bauer, München 25
Telephon 10188.



A. Ecker,

München,

Rosenheimerstrasse 83—85
Telephon Nr. 2635.

Lieferung und Ausführung von Hafner-Arbeiten jeder Art.

Chamotteöfen in allen Farben und Stilarten, **transportable Kachelöfen, Tiroler Bauernöfen, Kamine, Heizverkleidungen, Kochherde.** Warmwasserbereitung. **Dauerbrandfeuerungen in Kachelöfen** mit und ohne Einsatz. **Entwurf und Ausführung von Kachelöfen für moderne Wohnräume.** — Wandfliesenbelag. — Reparaturen und Umsetzen.

Alte liebe Lieder. Mit ihren Singweisen zusammengestellt und herausgegeben von Karl Henniger, mit **Klavierbegleitung** v. Wilh. Müller u. farbigen Vollbildern v. Jos. Mauder.

Dies Liederbuch enthält die 50 schönsten Volkskinderlieder. Eine dem Charakter der Lieder angemessene Klavierbegleitung ist hinzugefügt. Die künstlerische Ausstattung des Buches lag in den Händen des bekannten Münchener Künstlers Joseph Mauder. Er hat zu jedem Lied einen geschmackvollen Rahmen gezeichnet und durch Beigabe von 10 großen farbigen Bildern dem Liederbuch von vornherein die Liebe der Kleinen und die Freundschaft der Großen gesichert. Für Mütter und Kinder wie auch Lehrer und Schüler ist unser Liederbuch die willkommenste Gabe und infolgedessen als Geschenk wie kein anderes geeignet. Zu beziehen vom Verlag der Jugendblätter, München, Schillerstr. 28 u. d. allen Buchhandlungen.

Preis des prächtig gebundenen Buches **M. 3.80.**

Bemalte Möbel

im Stile der Volkskunst und Bauernmöbel
(Prämiiert Nürnberg 1906 Silberne Medaille.)
Einrichtungen für Villen, Landhäuser und Pensionate etc.

J. B. Schwarz, Erding. Gegr. 1808.
Werkstätten für nur solide Arbeiten in jedem Stil.

Anfertigung künstl. ausgeführter Schmiede- und Treibarbeiten (nach jeder Skizze), **Aschenurnen:** Spezialitäten für Gräber und Kirchen. Ia. Referenzen.

E. Häusner Alleininhaber: **Josef Hiller, München** **Eisen-Bronce-Kunstschmiede** Telephonruf 11766.

Grosses Lager in Elektromotoren, Dynamos (neu und gebraucht), Ventilatoren, Regulatoren und Anlasser (auch für Tourenverminderung). Sparlampen (Bergmann, Osram, Sirius, Tantal). Ausführung von elektr. Stark- und Schwachstromanlagen aller Art. Vermietung von Motoren und Dynamos.

Merk & Co.
Spezialgeschäft für elektr. Maschinen und Anlagen.
München, Briennerstrasse 34, Telephon 7429

Schreinerei-Werkstätte

für moderne Wohnungseinrichtung
:: und feine Bauarbeit ::

Fritz Wirbser, Solln b. München

Innenraum- und Möbelarchitektur
Baierbrunnstr. 14 • Telephon 13220.

Bernh. Wecker,

München

16 Damenstiftstr. 16 — Teleph. 12717.

Werkstätten für Innen-Einrichtung Möbel und Dekoration.





Max Tertschnigg, München,
Tel. 7986. Augustinerstr. 4/o a. d. Frauenkirche. Gegr. 1869.
Spezialität: antike Schmuckgegenstände.
Volkstümliche Bauernschmuck-Garnituren.

Georg Friedl, Bildhauer, München
Theresienstr. 71a, Seitengebäude rechts.
Übernahme aller in das Fach einschlägigen Arbeiten in nur sauberer, gediegener Ausführung.
Anfertigung von reich geschnitzten alten Möbeln, Truhen, Bänken, Kredenzen etc.
Spezialität: Italienische Renaissance, Nachbildung von Museumsstücken.

Trockenlegung feuchter Gebäude.

D. R. P. **Abschneiden der Mauern und Einziehen von Blei-Isolierungen.** **D. R. P.**

Ausgeführt u. a. Fürstl. von Bismarck'sches Schloss in Friedrichsruh, Teile der Kgl. Residenz in München, Heiliggeist-Kirche in München, Kgl. Hauptlaboratorium in Ingolstadt, Heiliggeist-Kirche in Weilheim, Teile des Kgl. Kriegsministeriums in München, Gräfl. Schloss in Allmannshausen, Schulhaus in Unterneuhausen, Kgl. Grubenverwaltung in Peissenberg, Pfarrhof in Pfaffenhausen und viele Privatgebäude.

STADLER & GEYER, Spezialgeschäft für Trockenlegung feuchter Gebäude, **MÜNCHEN,** Wittelsbacherstrasse 8/I. Telephon 23536.

Franz Ragaller, München,
Kgl. Bayer. Hof-Kupferschmiede und Ornamenten-Fabrik
Lager und Comptoir: Damenstiftstrasse 5. — Teleph. 6105.

Spezialität in Kupfer-, Zink- und Eisenblech-Bedachungen. Getriebene Figuren und Ornamenten-Arbeiten jeder Art in allen Metallen. Neuanlage, Instandsetzung und Prüfung von Blitzableitungen. Reichhaltiges und bestsortiertes Lager in Kupfergeschirren und Kunstgewerblichen Gegenständen aus eigener Werkstätte.
Beste englische Verzinnung von Küchengeschirren.



Künstlerische Original-Entwürfe

auf allen Gebieten des Kunstgewerbes und der Innenarchitektur, sowie der Glasmalerei und der graphischen Künste.



Gesellschaft für künstlerische und techn. Ausführungen m. b. H.
München, Landwehrstr. 32a, Tel. 9288.

Technische Anwaltskanzlei
= und Architekturbureau =
Blumenstrasse 30 **München,** Blumenstrasse 30

Anfertigung v. **Plänen aller Art,** Kostenvoranschlägen, Bauausführungen und Leitungen, Abgabe von **techn. Gutachten. Schätzung** v. **Anwesen,** sachverständ. Beistand, sowie Vertretung in allen baupolizeilichen Angelegenheiten, (Lokalbaukommission, Magistrate, Bez.-Ämter, Regierungen, Ministerium), Dispense. Nachbarproteste etc. gegen mässiges Honorar.

Anton Schneider, Architekt. Tel. 6699.

Große Auswahl in naturgrün präparierten
Pflanzen u. Palmen
(Grabschmuck)



Spezialität:
Edelweiß = Dekoration.
Frz. Xav. Waas, München
Löwengrube 8. — Tel. 5586.



Otto Fritzsche, k. b. Hofmöbelfabrik, München
Georgenstrasse 28. — Telephon 2186.



Werkstätten und Ateliers für vollständige Ausstattung v. Innen-Räumen in einfachster bis elegantester Ausführung.

Reiche Auswahl neuester Dessins in Stoffen, Tapeten etc.

Komplett eingerichtete Musterräume in mod. u. historischen Stilarten gütiger Besichtigung empfohlen.

Karl Lindmayer
Türkenstr. 28 München, Türkenstr. 28
= Kunstschreinerei =
für antike Möbel, Kirchenarbeiten etc.



Spezialität
Gebirgstrachten-Anzüge
für Herren und Knaben.

Anfertigung aller Arten Lederhosen, sowie Lederbettdecken, Kopfkissen und sonstiger in mein Fach einschlagenden Artikel. — Reparaturen werden prompt und billigst ausgeführt.

J. Probst, Inh. Joh. Weinisch,
Säcklermeister, München,
Laden Tal 77, Werkstätte Ledererstrasse 17/II.

Amand Scholl München
Theatinerstraße 10 Rgb. — Telephonruf 4917.
Lager von antiken Möbeln etc. etc.
Restaurierung von Altertümern.



Nr. 3. 1910



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

Ein Baumeistergeschlecht.

Architekt Dombart, München.

Das Können der alten Baumeister setzt sogar uns blasierte Modernisten immer und immer wieder in Erstaunen und der Formenreichtum ihrer Phantasie erfüllt uns mit geheimem Neid, obwohl wir garnicht mehr in dieser erdrückenden Formenfülle sprechen wollen. Aber wir sehen eben: sie hatten eine lebendige künstlerische Muttersprache, die ihnen geläufig war, weil sie hineingeboren und darin groß geworden waren, während wir unsere Sprache uns erst wieder mühsam prägen müssen, nachdem die Tradition unterbrochen war.

In früheren Zeiten hafteten die Leute treu an ihrer Scholle und der Beruf des Vaters ging in der Regel wenigstens immer auf einen Sohn über, so daß die Vertreter der einzelnen Gewerbe gleichsam gezüchtet wurden und „erblich belastet" waren in ihrem Fach. Man muß sich nur vorstellen, welche Vorteile es bot, daß z. B. ein späterer Baumeister von Kindesbeinen an immer und immer nur umgeben war von Kunst und Handwerk seines zukünftigen Berufs. Es war förmlich eine architektonische Atmosphäre, in der er aufwuchs. Vom Kinderspiel gings da unmerklich hinüber zur ersten Schule, die das Vaterhaus bot. Eine gewisse Einseitigkeit, die dadurch hätte entstehen können, machten die Wanderjahre „in der Fremde" unmöglich, denn die Wanderburschen kamen vielfach weiter herum als wir heute bei allem Verkehrsfortschritt. Vielgewandt und mit praktischen Erfahrungen reich ausgestattet kehrten die jungen Baukünstler in die Heimat zurück, gründeten ihren Hausstand und schafften so lange, bis sie wieder einem ihrer Kinder das Geschäft übergeben konnten.

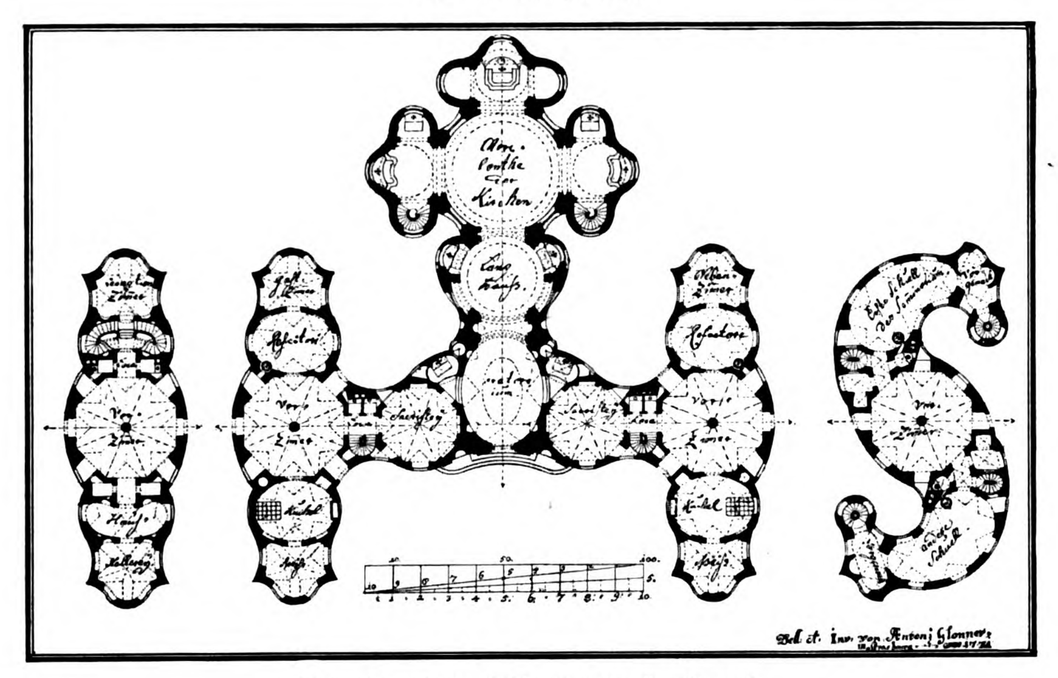


Der alte Fr. A. Glonner (geb. 1723) nach dem Relief an der Pfarrkirche in Burghausen.

Ein typisches Beispiel solch Generationen hindurch vererbter Betätigung in der Baukunst begegnet uns in der Familie Glonner.

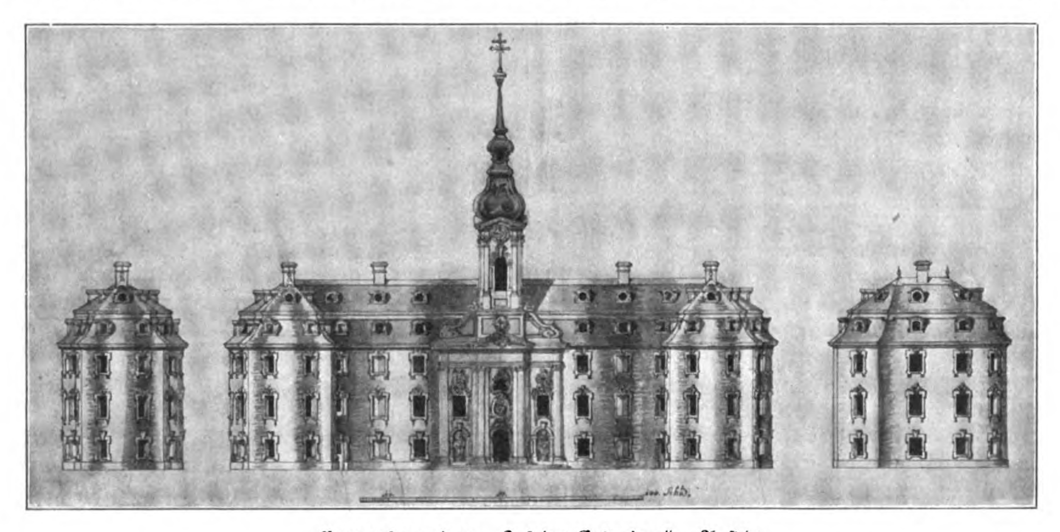
Sie stammt wohl aus dem kleinen Ort „Glon" auch „Glonnerstorf" genannt, bei Dachau. Nach einer schriftlichen Familientraditionsnotiz (Wappensammlung Reiser Burghausen) wurde diesen Glonners schon anno 1333 von Kaiser Ludwig ein Wappen verliehen. Über die Tätigkeit und den Aufenthalt der Nachkommen kann ich aber zur Zeit erst von einem bedeutend späteren Zeitpunkt an berichten.

Im Jahre 1708 begegnet uns ein Maurermeister Jörg Glonner aus Dachau, der die Renovierungs-



Entwurf zu einem „Jesuiter-Collegium“. Grundriß.

arbeiten an der St. Niklas-Kirche zu Freimann (bei München) ausführt (Reichs-Archiv D. G. I. 11. 313). Ein Bruder oder jedenfalls naher Verwandter von ihm mag der Dachauer Schlossermeister Gregor Glonner sein, der z. B. 1733 genannt wird (Kunstdenkmäler Bayerns Oberbayern S. 2455.) Ein Sohn des erstgenannten Jörg Glonner dürfte der spätere kurfürstl. Bauwerkmeister aus Dachau, Franz Anton Glonner sein der nach dem Vermerk auf der Rückseite eines ihn anno 1777 darstellenden Oelportraits am 11. Januar 1723 in Dachau geboren ward. 1747 ehelichte er Maria Anna Reichlmayrin (geb. 1725), die nach 51 jährigem Zusammenleben mit ihrem Mann am 15. März 1798 zu Dachau starb und auf dem dortigen Friedhof begraben liegt. Daraus sehen wir, daß ihr Gatte damals noch in Dachau wohnte und jedenfalls dort kurf. Bauwerkmeister war. Von seiner Hand mag z. B. unter anderem der von den Nachkommen noch aufbewahrte Plan des Dachauer Schloßgartens stammen, sowie ein guter Grundrißplan des Schlosses selbst aus dem Jahre 1775, wobei offenbar größere Umgestaltungen geplant waren, weil die Zeichnung die Unterschrift trägt: invenit Fr. A. Gl. Offenbar erst nach dem Tod seiner Frau siedelte er nach Burghausen über um dort als „Großvater“ seinen Lebensabend zu verbringen.



Entwurf zu einem „Jesuiter-Collegium“. Ansicht.
(Die Zeichnungen sind durch Vermittlung des Herrn k. Baurates Inama-Sternegg aus der Sammlung des Herrn Baumeisters Reiser in Burghausen dem Verein zur Verfügung gestellt worden.)

Bald aber starb er hier und wurde bei der alten Pfarrkirche begraben. Noch jetzt findet sich dort beim südlichen Turmeingang die gelbmarmorne Grabplatte (0,90 × 0,72) in die Wand eingelassen, und gedenkt des Verstorbenen mit rühmenden Worten: „Ruhestätte Des Edl und Kunstreichen Herrn Franz Anton Glonners, gewest Kurfürstl. Bauwerkmeister von Dachau, Jubilaeus, welcher hier in Burghausen den 13. May 1801 seiner 52 Jahre mit ihm verlebten Gattin Maria Anna gebohrne Reichlmayrin im 80. Jahre seines Alters nachgefolget ist. Gott gebe ihm die ewige Ruhe" (Kunstdenkmäler Bayerns S. 2435). Über der Inschrift stellt ein Relief den Verstorbenen dar, wie er mit Frau und Sohn unter dem Kreuz anbetend kniet. Dabei ist die Tracht der Dargestellten sichtlich mit großer Genauigkeit wiedergegeben. Der Vater Glonner trägt übrigens auf diesem Bild im Gegensatz zu dem Ölgemälde von 1777 einen Vollbart. Der Sohn ist nach französischer Art gekleidet und trägt Perücke mit Zöpfchen. Er war, scheinbar das einzige Kind, am 3. November 1750 zu Dachau geboren und erhielt wie sein Vater den Namen Franz Anton. Auch im Beruf trat er in dessen Fußstapfen. Aus der ersten Schule des Vaterhauses ging er in die Fremde, zunächst wohl in eine Bauhütte nach Straßburg. Wann das geschah, wissen wir nicht genau. In einem Buch über bürgerliche Baukunst trug er vorne seinen Namen ein: „Fr. A. Glonner Commis de Bâtiment à Strassbourg 1770". Damals war er 20 Jahre alt. Von dem Geist und Geschmack, unter dessen Einfluß er dort kam, gibt ein interessanter Plan Zeugnis, der als „Jesuiter Collegium" gedacht ist und die Unterschrift zeigt: „dell. et inv. von Antony Glonner in Straßbourg anno 1774." Es ist ganz eigenartig daraus zu ersehen, mit welchen, uns fast spielerisch anmutenden, Problemen sich diese Baukünstler abgaben. Es wurde irgend eine geometrische oder ornamental-symbolische Grundrißform angenommen, wie hier das Jesuitenzeichen I H S, und die Austeilung innerhalb der gegebenen Umrißform mußte nun vor sich gehen. In unserm Beispiel sehen wir aber, mit wie viel Geschick und Sinn für Proportion derartige Lösungen durchgeführt werden konnten. Die Anlage des Grundrisses kam aber natürlich nie zur Geltung und wäre erst heute, im Zeitalter der Flugtechnik, zu genießen.

Von Straßburg aus scheint Glonner dann auf die Wanderschaft gegangen zu sein, denn in einer Urkunde von 1777 heißt es, er sei in mehreren Landen, alß Frankreich, Spanien, Engelland und Holland, auch Cöln ... bei mehreren aufführenden Gebäuden alß Ballier gestanden und jeder Bauherr (sei) mit Ihme bestens zufrieden (gewesen) wegen seinen unermüdeten Fleiß, Treue, eifrige Dienst und Rühmlichen Capazität, dann Erfahrenheit, sowohl in Ausführung der Gebäu, als Zeichnen der Architektur und anders, daß jeder Baumeister Ihne ungern verlassen."

Im Jahr 1777 fertigte er seine noch vorhandene Meisterarbeit, eine großzügig angelegte Hallenkirche für ein Kloster. Und noch im gleichen Jahr wurde er „mit größter Freude" als „churfürstl. Hof- und bürgerlicher Maurer-Meister" und Land-Geometer zu Burghausen (Oberbayern) angestellt, „wo er sich wegen seinen Fleiß und Verstand .. großen Ruhm erworben."

Zugleich wurde ihm als dem „Edlen und Kunsterfahrenen Herrn Franz Anton Glonner kurfürstl. Hof- und Rentamts- und bürgerlichen Stadt- und Land-Bau- und Maurer-Meister" sowie seinen Nachkommen „ein ordentliches Wappen .. verliehen", bezw. aufs neue zuerkannt. (Sammlung Reiser u. hist. Museum, Burghausen). Auch führte er eine exlibrisartige Visiten- oder Geschäftskarte mit Namenszug und Berufsabzeichen (Sammlung Reiser).

Er hatte entschieden in Straßburg etwas von der französischen Eleganz angenommen, seinen Geschmack verfeinert und sich vielseitig, auch aus Büchern, weitergebildet. Das französelnde Moment kommt auch im ganzen Gebaren noch längere Zeit zum Ausdruck, in der Art sich zu kleiden, in der Pose und im Gebrauch französischer Worte und Bezeichnungen auch auf Bauplänen, und sogar seinen eigenen Namen schreibt er gern »François Antoine Glonner, Maitre de Batiment à Bourghausen«.

Seine Tätigkeit gestaltete sich sehr reich. Eine der ersten Arbeiten im neuen Wohnort war ein „spezifizierter Plan der Kurf. Haupt- u. Reg.-Stadt Burghausen samt des ganzen Kurf. Schlosses", (Kunstdenkmäler Bayerns, Oberbayern, S. 2455; Sammlung Reiser in Burghausen), der mit vielen Nummerneintragungen und zugehöriger nebenstehender Tabelle genauesten Aufschluß gibt über den damaligen Zustand Burghausens. Eine besonders schöne Copie dieses Planes (Reichs-Archiv-Plansammlung Nr. 1068), mit kunstreichen Randverzierungen, bayr. Wappen usw. wurde, obwohl 1777 ausgefertigt, offenbar nach 1806 „Seiner Königl. Majestät" überreicht als Darstellung, „wie alles vor der französischen Demolition anno 1800 gestanden ist", „von Franz Anton Glonner, Kgl. Hof- und Reg.-Maurermeister." Ein anderer Plan von seiner Hand zeigt speziell die Burg zu Burghausen (Reichs-Archiv Pl. S. Nr. 19). Unter den noch zahlreichen in der Familie (Sammlung Reiser Burghausen) aufbewahrten Bauplänen finden sich Arbeiten von staunenswerter Feinheit des baulichen Gedankens, der dekorativen Ausstattung wie der Darstellung. Besonders einige klassisch anmutende Wohnhaus- und Gerichtsgebäude in der Sprache des Rokoko und Empire erscheinen sehr glücklich gelungen. Sein Werk sind ferner



z. B. die Flügelbauten des Schlosses Biesing (1782), das Simbacher Mauthaus (1784), der Erweiterungsbau der Guettenburger Kirche (1790), Umbauten des Schlosses Griesbach, das Bräuhaus von Graf Preißing in Moos usw. An der Marienberger Kirche (erbaut 1760/64 von Franz Alois Mayr von Trostberg) scheint er Renovierungsarbeiten vorgenommen zu haben, da einige Pläne von diesem Gotteshaus von seiner Hand existieren. Auch das Turmdach des Freisinger Doms hat er offenbar erneuert, wie die vorhandenen Pläne zeigen.

Aus Straßburg hatte sich Franz Anton Glonner bei seinem Weggehen noch schnell seine Frau geholt, die er am 21. Oktober 1777 heiratete. Sie hieß Maria Magdalena Sahner(in) (geb. 1746) und war die Tochter von Posamentiers- und Lüsterfabrikantenseheleuten, die scheinbar später nach München übersiedelten und dort auch verstarben. Von dieser Gattin hatte Glonner zwei Söhne, deren älterer, geb. am 23. Juli 1778, zugleich mit seinem Vater auf einem Ölbild von Joh. Nep. della Croce (1792) dargestellt ist, während ein zweites Bild von der Hand dieses Burghauser Malers die Frau Glonner mit ihrem jüngeren Sohn Joseph (geb. 1780) zeigt. Der Vater Glonner hat als Abzeichen seines Berufes einen Bauplan in der Hand, auf dem zu lesen ist: „sola tua Diligentia Nate mi hac in Arte Archit. coronaberis laurea." Seine Gattin dagegen hält die Laute im Arm und spielt nach einem Notenblatt ein Menuett; eine feine Andeutung, daß im Hause Glonner auch der Musik gehuldigt wurde. Die noch vorhandene alte Familienbibliothek zeigt überdies, für wie vieles man hier Interesse und Sinn hatte.

Franz Anton Glonner starb 1834 und liegt wie seine Gattin auf dem neuen Friedhofe zu Burghausen begraben. Der ältere Sohn, der wieder Franz Anton hieß, und sich auch der Baukunst widmete, lernte offenbar wie sein Vater in der Fremde, denn ein Brief von seiner Hand aus dem Jahre 1802 spricht davon, daß er seinem Vater einen Plan nach eigner Invention zur Einsicht übersandt habe. Er erhielt am 7. Aug. 1810 die Bewilligung als Amts- und Landbau- und Maurermeister nach dem herzoglich Warschau'schen National-Amt Koszaty auszuwandern und eine handschriftliche Notiz (Sammlung Reiser Burghausen) besagt: „Fr. A. Gl. Kgl. Amts- und Stadtmaurermeister aus Powitz wohnt jetzt in Amt Mlodojewo bey Slupce." In die Heimat kam er nimmer.

Sein jüngerer Bruder Joseph aber, von dem auch noch Anfängerarbeiten vorhanden sind, übernahm das väterliche Geschäft als kgl. Regierungs- und Stadtbaumeister zu Burghausen. Von ihm stammen namentlich ganz vorzügliche Empire- und Biedermeierfassaden in Burghausen und anderwärts. Das Glonnersche Haus selbst zeigt eine entschieden interessante künstlerische Bewältigung einer großen Fassadenfläche, doch ist es nicht ganz sicher, ob diese Lösung vom Vater oder vom Sohn stammt. Beachtung verdient besonders eine Reihe von ausnehmend schmalen, hohen Wohnhausfassaden, womit auch eine schwierige Grundrißlösung verbunden war. Josef Glonner baute übrigens auch eine protestantische Kirche zu Poppenlauer (bei Münnerstadt), deren Pläne noch aufbewahrt sind. 1842 starb er und hinterließ nur eine Tochter, Katharina, die im Jahre 1850 den Geschäftsnachfolger ihres Vaters, Herrn Baumeister E. Schmid, heiratete, der besonderes Interesse und Verständnis für die Familientradition zeigte und interessante Sammlungen anlegte, so auch für Wappen und Siegel.

Dieser Ehe entsproß gleichfalls nur eine einzige Tochter, Marie, deren Gemahl, Herr Baumeister Gabriel Reiser, 1878 das schwiegerväterliche Geschäft übernahm und noch heute inne hat. In Gemeinschaft mit seiner Gattin wacht er mit viel Liebe, Freude und Sorgfalt über die interessante Familiensammlung und ist ständig bestrebt sie zu bereichern. Mit großer Freundlichkeit wird Interessenten Zutritt zu der sehr beachtenswerten Sammlung gewährt. Ein Sohn dieser Eheleute hat sich getreu der Familientradition dem Baufach zugewendet und ist zur Zeit in Prag als Architekt tätig.

So schauen die jetzt lebenden Familienglieder dieses Baumeistergeschlechts auf eine historisch festgestellte ununterbrochene Berufstradition von 200 Jahren zurück und eher als nicht reicht die ständige Vererbung des Architekturhandwerks in dieser Familie noch viel weiter zurück.

Ueber dekorative Luftlöcher in alten Gebirgshäusern.

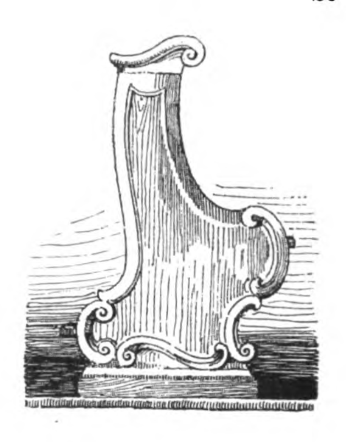
K. Regierungsrat Hugo Marggraff, München.

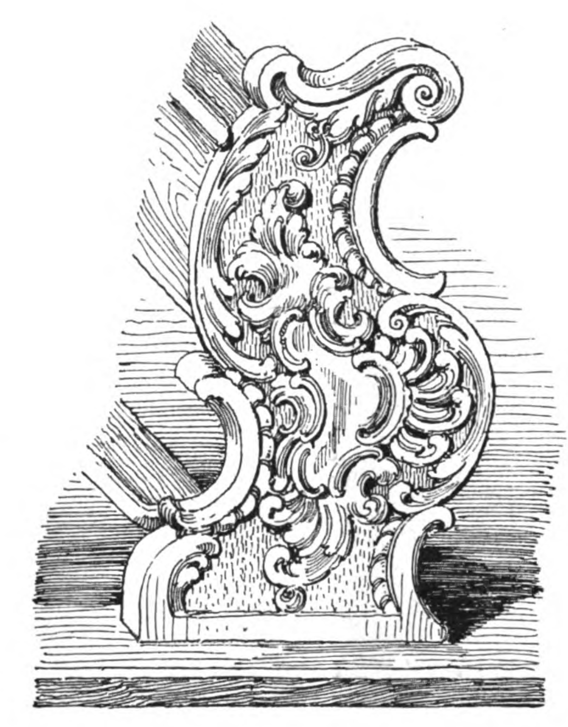
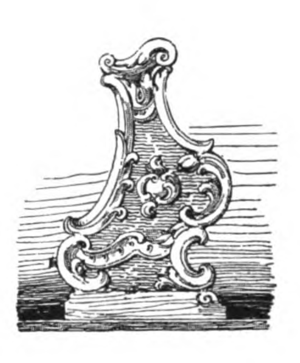
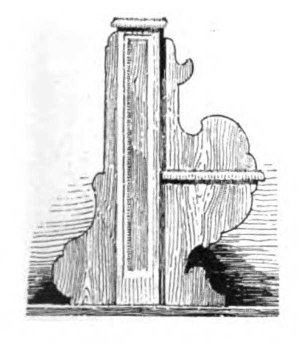
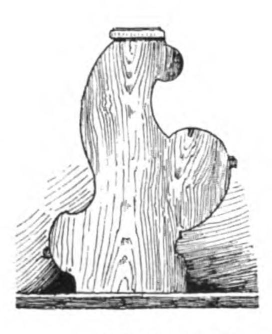
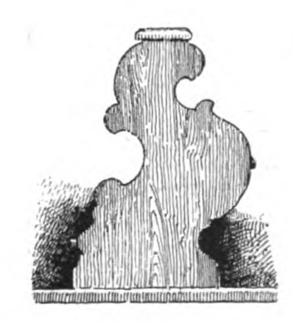
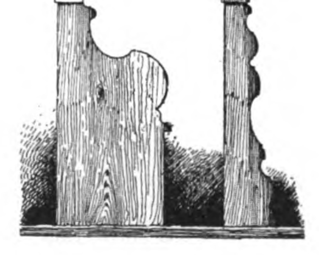
Mit Vorliebe verbringe ich meinen Erholungs-Urlaub im schönen Werdenfelser Lande. Und was mich so hinzieht, sind keineswegs nur die himmelanstrebenden Berge des Karwendel-, Wetterstein- und Zugspitzgebirges, nicht nur die klaren Gewässer, die gemütlichen Leute. Auch die Heimstätten der Gebirgler: die alten, malerischen, zumeist aus dem 18. Jahrhundert stammenden Bauernhäuser mit ihren schindelgedeckten, langgestreckten und allseits weit vorspringenden Satteldächern, mit den Balkonen oder Lauben, mit den hübschen Bund- oder Fachwerkgiebeln, sowie die häufigen Fassadenmalereien an den massiv aufgemauerten oder mit Bewurf versehenen Giebeln fesseln mich mit Macht!

Vom ästhetischen Standpunkte aus betrachtet gilt, was Dr. Philipp Maria Halm in seiner Einleitung zu Otto Aufleger's großzügigem Werke



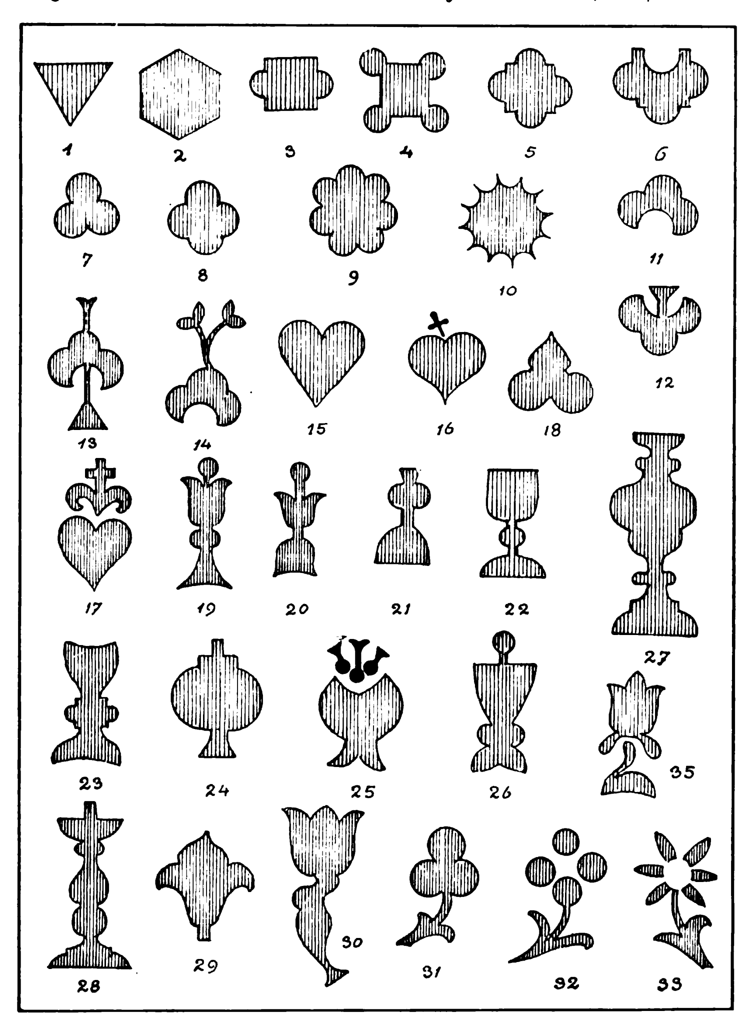




Kirchenstuhlwangen aus Dorfkirchen.
Aufgenommen von Architekt Heinrich Meckler, Neumarkt.

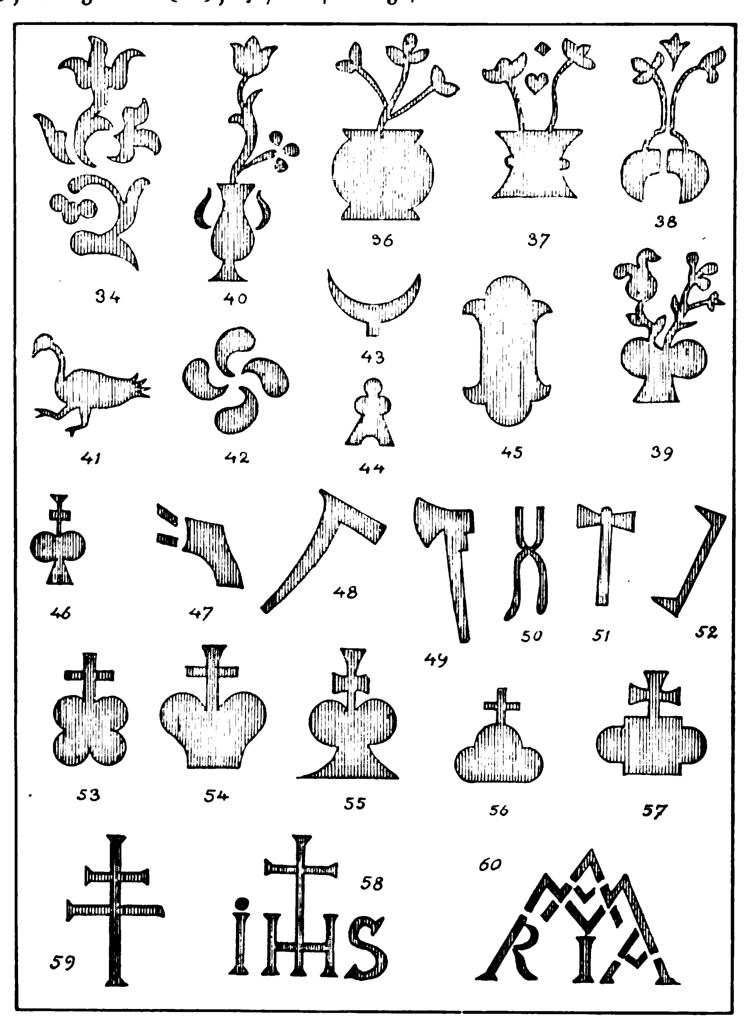
über die Bauernhäuser aus Oberbayern und angrenzenden Gebieten Tirols von dem reinen Holzhaus des Gebirges treffend sagt: „Dem Bilde stolzer Kraft mangelt auch nicht der Zug zierlicher Schönheit, die in der reichen Profilierung der Balken, Ständer, Säulen, Trame, in der ornamentalen Behandlung der Laufbretter, den hübsch gezeichneten und ausgesägten Stirnbrettern der Pfetten, den Fensterumrahmungen, den Laubenbrüstungen, den ausgeschnittenen Mustern der Schalbretter und vor allem in dem künstlich und künstlerisch verschlungenen „Bundwerk" der Giebeldreiecke begründet ist."



Da fiel mir gelegentlich meiner Sommerfrische in dem romantisch am Fuße des Waxenstein gelegenen Grainau an den alten Bauernhäusern der vorgeschilderten Art die ungemein große Mannigfaltigkeit an Mustern auf, welche die aus den Schalbrettern des frei sichtbaren Bundwerks (sowohl der Giebeldreiecke, wie auch des Obergeschosses der Ökonomietrakte, der Stallungen und Scheunen), ausgesägten Luftlöcher als ornamentalen Schmuck des Baues aufweisen. Grainau besteht aus den beiden Gemeinden Ober- und Untergrainau. Alle älteren Häuser dieser Nachbardörfer zeigen die für das Werdenfelser Land charakteristische Bauweise, welche Dr. W. M. Schmid in seinem Aufsatze „Zum Hausbau im bayerischen Alpengebiet" im ersten Jahrgang 1903 Seite 8 unserer Zeitschrift beschrieben hat, u. a. das zur Zier nach außen verlegte Bundwerk der Giebel, wie auch die geschnitzten und vielfach bemalten, an die mittelalterlichen Wasserspeier erinnernden Schlangenköpfe der Streben und Spreizen unter den Firstbalken.

Beide Gemeinden zählen zusammen kaum 600 Einwohner in rund 100 Haushaltungen, gleichwohl fand ich bei meiner eingehenden Häuserschau im ganzen sechzig verschiedene Ausschnittmuster der Luftlöcher, die hier in getreuen Kopien vorgeführt und der Nachwelt überliefert seien. Wir sehen Dreieck und Poly-

gon (1 und 2) — Rechteck, Kreis und Stern kommen merkwürdiger Weise nicht vor —; Kombinationen von Rechteck und Kreis (3—6); Dreipaß, Vierpaß, Vielpaß und verwandte Figuren (7—14) und die Herzform (15—18). Herz und Vierpaß erscheinen am häufigsten unter den Ausschnitten. Weiters: Kelch- und Vasenform (19—27) und Leuchterform (28); Blütenformen und Pflanzengebilde (29—35) sowie Blumenstöcke (36—40); Tiergebilde (41); Phantasiemuster (42—47), auch Handwerkszeug (48—52). Von den dekorativ verwendeten Emblemen des katholischen Kultus erscheint das einfache, lateinische Kreuz (Passionskreuz, Symbol des Christentums) als Ausschnittmuster in Grainau nur in Verbindung mit anderen Figuren (53—57) oder mit dem Monogramme Christi J. H. S. d. h. In Hoc Signo vinces (58), dagegen ist am Haus Nr. 17 des Bürgermeisters in Obergrainau das sog. Scheyerner Doppelkreuz (59) vertreten; am gleichen Hause ist neben dem Monogramme Christi auch das zierliche Monogramm Mariä (60) zu schauen.

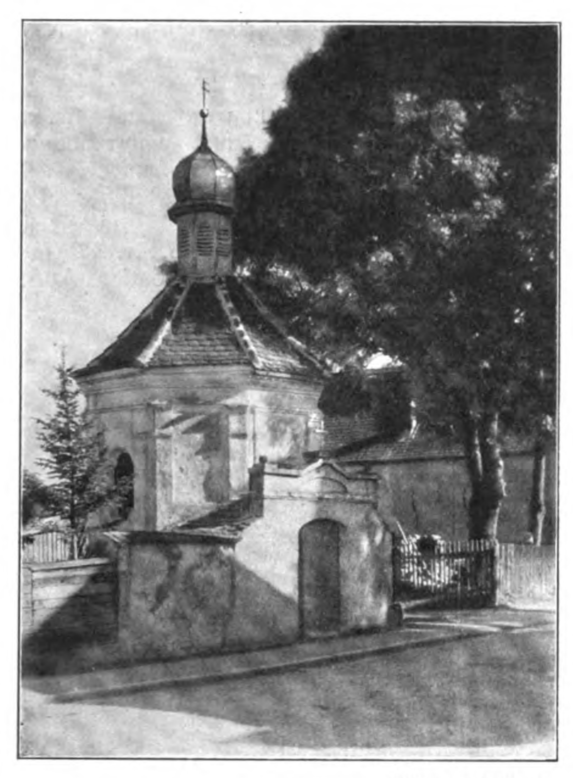


Daß die einstigen ehrbaren Zimmerleute auch mit der Wahl und Ausführung der verwickelteren Ausschnittfiguren ihren Kunstsinn und ihre Kunstfertigkeit beweisen wollten, ist unverkennbar.

Zum Schlusse seien noch zwei Inschriften aus Obergrainau erwähnt. Die eine ist in einen Riegel der Giebelwand des Hauses Nr. 17 eingestemmt und lautet: Sebastian ostler Ano. d. 1779 CARLINI DOTSCH. Z. M., es hat also der Zimmermeister Dotsch das Haus des Sebastian Ostler i. J. 1779 gebaut; die andere bildet an dem ehemals bemalten Hause Nr. 24 der zwar höchst unortographisch geschriebene, aber gemütvolle Sinnspruch:

gott ist Allein der Herr von im komt
Alles sbeis und tranch und Alles
Wahs wir Aben sind seine milde gaben.
H. Johannes Bitt fir uns.





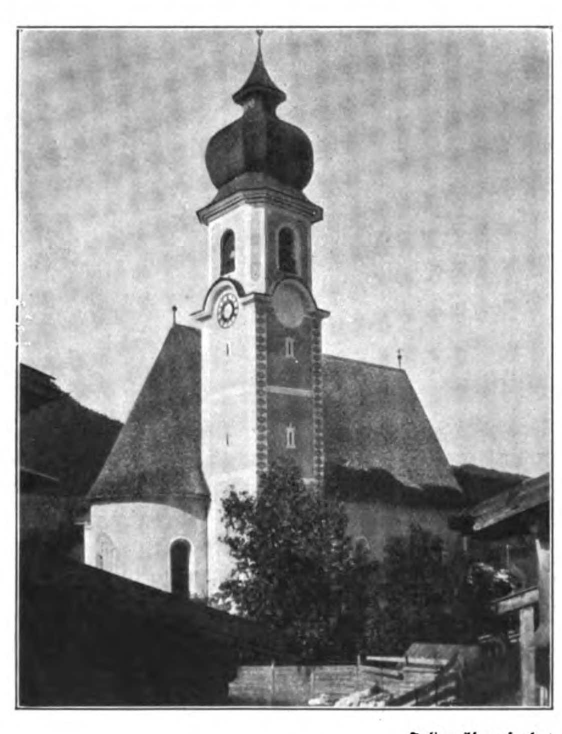
Wilhelm Seyboth phot.

Kapelle in Diessen am Ammersee.



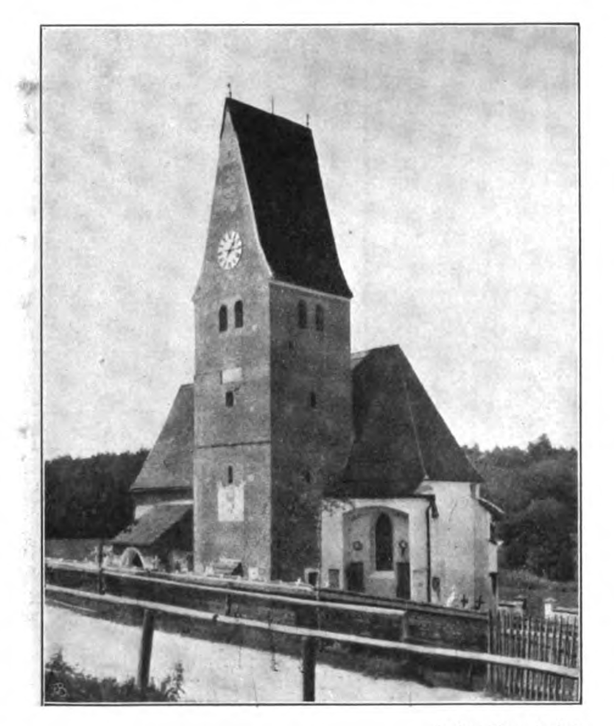
E. Buchert phot.

Kapelle in Kleinbruckmühle bei Regen.



Julius Kempf phot.

Kirche in Achenkirch am Achensee.



Julius Kempf phot.

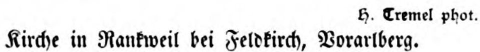
Kirche in Zeitlarn bei Pfarrkirchen.

Alte Kirchen und Kapellen, hübsche Vorbilder heimischer Bauweise.





H. Tremel phot.



Kirche in Rankweil bei Feldkirch, Vorarlberg.



H. Tremel phot.

Kirche in Faistenhaar bei München.

Volkskundliches aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet.

Von Marie Andree-Eysn, 274 S. mit 226 Abbildungen. Braunschweig bei Friedrich Vieweg u. Sohn, 1910.

Einen Strauß reicher Garben vom Felde der Volkskunde, von dem sie schon manche schätzbare Frucht gebracht, hat uns die Verfasserin mit diesem Buche auf den Tisch gelegt. Es ist eine Gabe von recht vielgestaltigem und durchwegs anziehendem Gehalt.

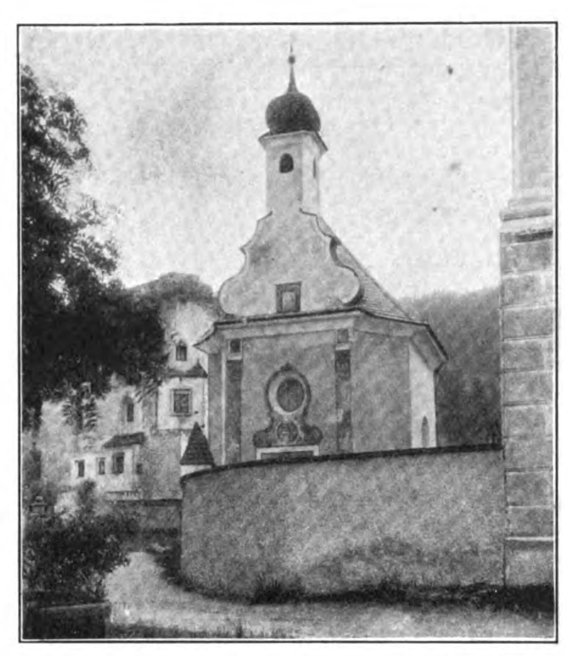
Man könnte dieses Buch Selbsterlebtes und Erwandertes nennen; denn Gegenstände der Schilderung und Abbildungen hat die Verfasserin auf ihren vielen Reisen und im Verkehr mit dem



Wilhelm Seyboth phot.

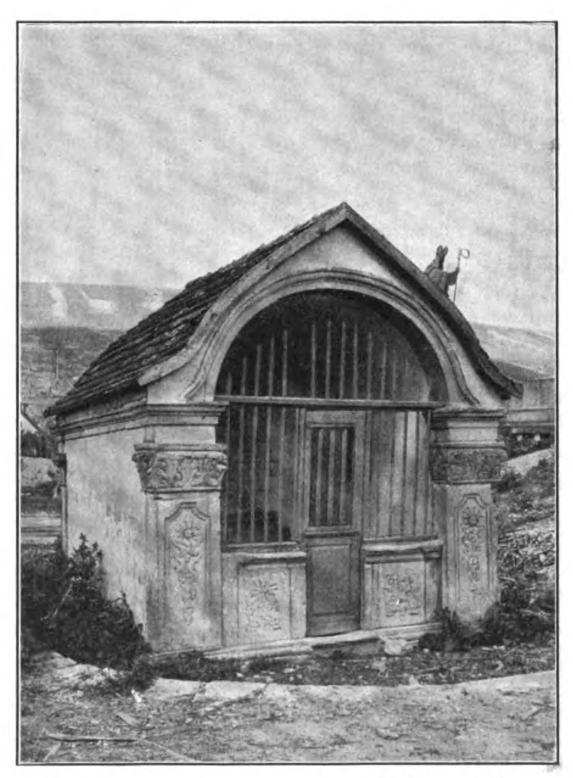
Feldkapelle bei Hengersberg, Niederbayern.

für die nähere Kenntnis des Seelen- und Gemütslebens des alten bayrischen Volkes bedeutsame



H. Tremel phot.

Friedhofkapelle in Toblach, Pustertal.



Dr. ing. H. Kaiser phot.

Kapelle bei Merkelsheim a. d. Tauber.

Volke aus seinem Munde und durch eigene Anschauung erfahren und gesammelt. Diese Unmittelbarkeit, vereint mit der Beherrschung einer fast unbegrenzten Literatur auf dem weiten Gebiete der Völkerkunde (wobei der Frau Verfasserin ein Meister dieser Wissenschaft in ihrem Gemahl zur Seite stand) bilden den sonst kaum erreichbaren Wert dieser Arbeit.

Nur einen flüchtigen Überblick über die Fülle ihres Inhalts kann das Folgende geben.

Das Buch beginnt mit einer Darstellung der Sagen und Bräuche an der alten Gnadenstätte des heil. Wolfgang am Abersee. Was uns hier so seltsam anmutet, wird durch die Vergleichung mit im Wesen ähnlichen Gebräuchen naher und ferner Länder als uralten Wurzeln entspringend nachgewiesen.

Wie mit späteren christlichen Anschauungen das Heidnische sich vermischt, wie es die Kirche verstanden hat, einen geistigen Besitz des Volkes, den sie nicht brechen konnte, unter ihre Obhut zu nehmen, zeigt am deutlichsten die Abhandlung über Kultstätten und Bildnisse der heil. drei Jungfrauen. Die Forschung hat in diesen die alten germanischen Nornen wieder erkannt. Was hierüber und besonders über die alte Kultstätte zu Meransen in Südtirol berichtet wird, gehört wohl zu dem Merkwürdigsten, was das Buch bringt.

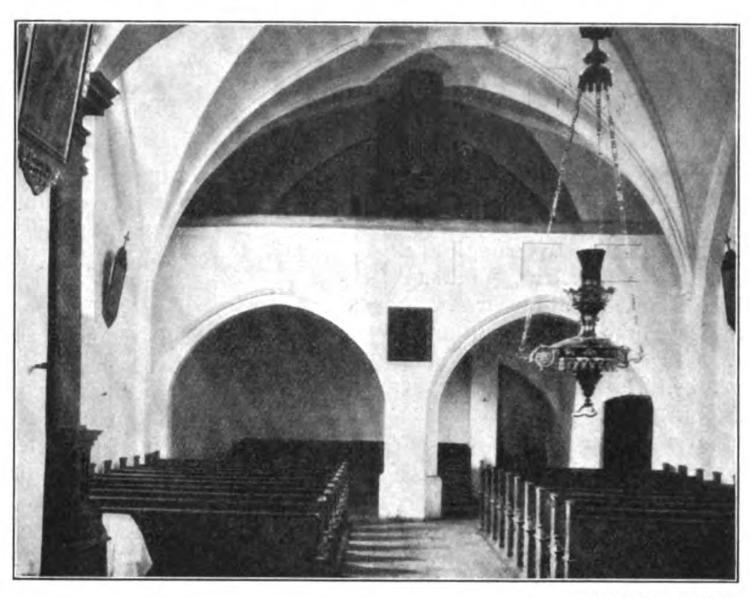
Andere Abschnitte behandeln „Nachklänge aus der Pestzeit“, den Glauben an die Schutzmittel gegen die Pest und anschließend daran die Amulette überhaupt, die Schutzmittel der Person und für Haus und Hof gegen den Einfluß böser Geister und der Hexerei. Eine Fülle von Stoff wird hier zusammengetragen und durch die einschlägige Literatur erläutert.

Aus der Feier von Frühling und Fruchtbarkeit erklären sich die Bräuche der Prangerstangen, der Maibäume u. a., denen manch neue Gesichtspunkte abgewonnen werden. Ansprechend ist der Bericht über die Schmückung des Viehes beim Heimtrieb nach glücklich beendeter Almzeit, — ein Brauch, der in Berchtesgaden noch besonders üppig blüht. — Nicht vielen bekannt dürfte der früher im salzburgischen Gebirge geübte Brauch des „Frautragens“ sein. In winterlicher Zeit wurde ein sonst wohlverwahrtes Bild der gesegneten Gottesmutter von Gehöft zu Gehöft getragen und verehrt, wobei es nicht ohne große Lustbarkeit abging; und wo das Bild Einkehr hielt, erwartete man Segen und Fruchtbarkeit von seinem Besitze. Wer wird hiedurch nicht an des Tacitus Schilderung von den Nerthusumfahrten erinnert?

Manches Merkwürdige weiß das Buch auch von dem Schädelkultus im Alpengebiete zu erzählen. Etwas ganz Eigentümliches sind ferner die Umzüge und Tänze der Perchten im salzburgischen Pongau und Pinzgau. Die eingehenden Untersuchungen der Verfasserin hierüber sind schon

1904 an anderer Stelle erschienen und nun mit vermehrtem Inhalt wiedergegeben. Diese Sitte, die sich trotz aller früheren strengen Verbote bis heute erhalten hat, ist sehr alt. Sind es vielleicht auch nicht alle hier dargestellten Masken (die mit denen der Naturvölker eine verblüffende Ähnlichkeit zeigen), so hat sich doch jedem, der einmal dem nächtlichen Zuge der „wilden Percht“ mit seinen Vermummungen und wildem Lärm begegnet ist oder die eigenartigen Tänze „der schönen Perchten“ gesehen hat, die Überzeugung aufgedrängt, daß es sich hier um Vorstellungen aus der Vorzeit unseres Volkes handelt.

Im weiteren erzählt die Verfasserin über ein halbes Hundert Sagen aus der Rauris nach ihren eigenen, oft wortgetreuen Aufzeichnungen. Es ist begreiflich, daß dieses dem Weltverkehr noch fast entrückte Tauerntal mit seinem einstigen reichen, nun verschollenen Bergsegen, seinen verlassenen Hochgebirgswegen und seinen zerklüfteten



Julius Kempf phot.

Inneres der Kirche in Zulling bei Landau a. J.





Julius Kempf phot.

Kirche in Usterling bei Landau a. J.



Wänden und Eiswildnissen, um die der Nebel seine wechselnden Gestalten schlingt, in der Einbildungskraft seiner Bewohner noch Bergmännlein und Wildfrauen beherbergt und daß manches Zauberhafte dort noch fortlebt. Diese Sagen sind schlicht und ohne alle Zutat erzählt und machen dadurch den Eindruck der Ursprünglichkeit, wie das beigegebene gemütliche Bild des Wörther Schmiedes, des Sagenerzählers des Tales.

Den Schluß des Buches bildet eine eingehende Studie über **Hag und Zaun**, die in kleinerem Umfange schon 1898 veröffentlicht worden ist. Man findet hier beschrieben und abgebildet alle Arten der in den Alpenländern seit Alters gebräuchlichen Einfriedungen, vom ursprünglichsten aus rohen Dürrstämmen geschlichteten „G'fällhag" bis zum kunstreichen Spalten- und Flechtzaun, sowie alle Arten der Verschlüsse der Zaunöffnungen und der Überstiege. Eine Ueberschau der Zäune angrenzender Länder, des Nordens und slavischer Landschaften, dann mit dem Zaun verbundener Sagen und Aberglaubens bereichern die Darstellung, die sich noch durch eine Sammlung der gerade in dieser Hinsicht sehr alten Rechtsgewohnheiten erweitern ließe. Es ist gewiß überraschend, auf den Sennwirtschaften von Dalarne, wie so manches den Almgebräuchen unserer Berge Ähnliches, auch den Pinzgauer Schrägzaun wiederzufinden und dies wird nicht bloß als Zufall oder durch die Gleichheit der Verhältnisse bedingt gedeutet werden können, sondern einen Schluß auf die uralte Gemeinsamkeit zulassen. Hausbau und Wirtschaftsweise gelten jetzt als Belege für volkskundliche Forschungen. Sie wandern mit dem Volke. So haben z. B. die „Salzburger" im Staate Georgia ihre eigenartige Holzbauweise und auch den Pinzgauer Zaun in die amerikanischen Wälder übertragen und über ein Jahrhundert bis zu der Zeit bewahrt, als auch ihre einheimische Sprache in Kirche und Schule verloren ging.

Die Frau Verfasserin besitzt in seltenem Maße die Kunst, das ihr Wissenswerte dem Volke zu entlocken, das Echte daraus zu erfassen und es getreu wie in naturwissenschaftlicher Forschung wiederzugeben. Die Vergleichungen und Beziehungen zu ähnlichen Erscheinungen sind treffend, wobei sie es vermied, die oft naheliegend erscheinenden Folgerungen zu ziehen, und dies weiterer Forschung überlassen hat. Auch das scheint mir ein Vorzug des Buches zu sein.

Nicht ganz so glücklich dürfte vielleicht manchmal die Wiedergabe der bayrischen und Gebirgsmundart gelungen sein.

Das Buch ist reich mit vortrefflichen Bildern ausgestattet, zumeist nach eigenen photographischen Aufnahmen und Handzeichnungen der Verfasserin. Hiedurch wird die Darstellung vorzüglich erläutert.

A. Prinzinger.

Volksliederabend.

Der bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde veranstaltete Freitag, den 4. März, abends 8 Uhr im Festsaale des Künstlerhauses einen Volksliederabend. Den Vortrag der Gesänge hatten Frau **Möhl-Knabl** als Solistin und eine Anzahl Herren eines Münchener Gesangvereins unter Leitung von Dr. Arthur **Bauckner** übernommen. Die Darbietungen: Lieder für Sopran und verschiedene Männerchöre fanden die der Vortrefflichkeit der Vorträge gebührende Anerkennung. Unter den Gesängen, deren Auswahl sehr glücklich war, seien besonders benannt die Lieder: „Maria uf'm Berge", Volkslied, „In einem Rosengärtelein" und die Chöre „Lebe wohl", „Der Schweizer und der Soldat". Den Abschluß des Abends bildete ein kleines Nachtstück, bei dem alte Volks- und Studentenlieder in lebendem Bilde zum Vortrage kamen; der Vortrag eines Ständchens von Mozart erregte die frohe Heiterkeit der Zuhörer. Durch ein prächtig gesungenes altes Nachtwächterlied (L. Renner) fand die ausgezeichnete Veranstaltung einen schönen Abschluß. Die Versammlung brachte ihren Dank für den so wohl gelungenen Abend den Vortragenden durch freudigen Beifall zum Ausdruck. Allseitig wurde der Wunsch geäußert, der Verein möchte öfter seinen Mitgliedern die Freude solch eigenartiger Veranstaltungen bereiten.

Gg. K.

Mitteilung.

Einem Ersuchen der Gemeinde Gemünden a. M. entsprechend machen wir unsere Mitglieder auf die dortselbst am 5., 12., 19. Juni und 17. Juli stattfindenden historischen Festspiele aufmerksam. Nähere Auskunft gibt das dortige Festspielkomitee.

An die Herren Verleger!

Wir haben bisher, soweit der knappe Raum der Monatschrift des Vereins es zuließ, Besprechungen von neu erschienenen Büchern und Schriften gebracht; wir beabsichtigen dies auch ferner zu tun und bitten die Herren Verleger um gefällige Zusendung von Werken, welche in unser Arbeitsgebiet einschlägig sind. Hiebei möchten wir jedoch ausdrücklich bemerken, daß wir eine Verpflichtung zur Besprechung namentlich innerhalb eines bestimmten Zeitraumes nicht übernehmen können.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt **Hermann Buchert**, kgl. Bauamtsassessor, München.



BAER & DERIGS, Zentralheizungen, MÜNCHEN 2, Telephon 12 781.

Man verlange kostenlos die Broschüre „Die Beheizung des Wohnhauses".



Georg Hannamann,

Telephon 6913. **München,** Barerstrasse 10.

Werkstätten und Lager für moderne Hotel- und Wohnungs-Einrichtungen.

Fortwährende Ausstellung von Musterzimmern.
Künstlervorhänge. Teppiche. Stoffe.

Atelier für künstlerische Handarbeiten

✱ ✱ **Emma Schnizlein** ✱ ✱

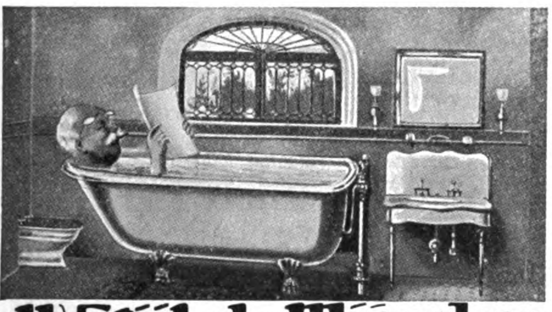
München, Amalienstraße 72/0, Seitenbau.

Aufzeichnung u. Ausführung von Stickereien in Hand- u. Maschinentechnik nach eig. Entwürfen. Ausführung v. Künstler-Entw. Atelierstunden: 1/210—1/21 u. 3—6 Uhr.

Existenz.

Damen und Herren jeden Standes werden **schnell und billig** in ihren freien Stunden bei Tag oder Abend in sämtlichen praktischen **Kontorfächern** ausgebildet, sowie für den **Bürodienst,** die **Kaufmannschaft etc.** vorbereitet und erhalten nach Schluss **unentgeltlich Stellung** nachgewiesen.

„BAVARIA" Bayer. Handels-Kurse. • **Marienplatz 13, Café Perzel.** • Prospekt gratis und franko.



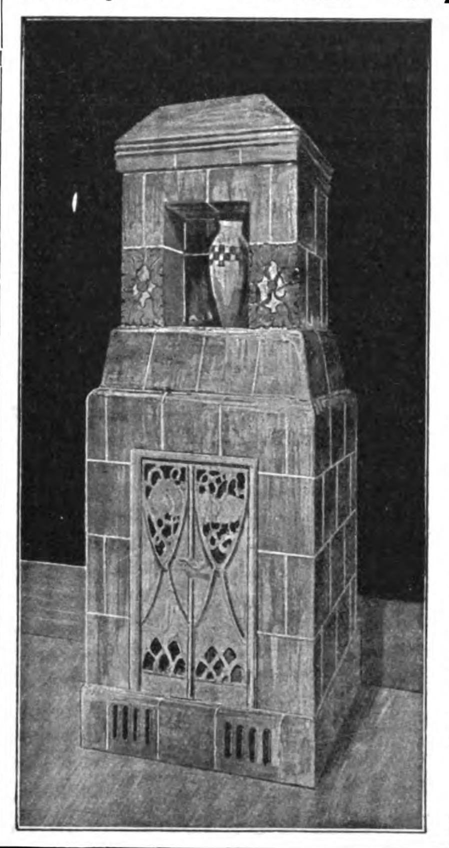
W. Stölzle München Dienerstr. 16: Telefon 817.

Wasch-Bade-u. Closet Einrichtungen in j. f. hochmodernster Ausführung sowie praktische billige Bäder für kleine Familien

---

Peter Hauer, Hafnermeister

Orleansplatz 2 • MÜNCHEN • Telephon 5539.



Spezialgeschäft für moderne Ausführung von Kachelöfen jeder Stilart und Grösse. — Transportable Kachelöfen. — Kachelkochherde für Kohlen- und Gasheizung.

Karl Kreuzheim

Tel. 6938 **München** Tel. 6938

früher Fa. Hch. Schwarzkopf

Parkettboden-Geschäft, Linoleum-Handlung.

Spezialitäten:

Holzsteinestrich als Linoleumunterlage jedem anderen Estrich vorzuziehen, da sehr schnell trocknend, (längstens in 4 Tagen) unveränderlich, fusswarm, schalldämpfend, schwamm- und feuersicher.

Granit-Terrazzo, täuschend ähnlich dem Granitlinoleum.

Kontor und Lagerhaus: **Maillingerstrasse 34.**

• • Prima Referenzen von Privaten und Behörden. • •

GEORG HALBICH, WALDFRIEDHOF,
WERKSTÄTTE F. KÜNSTLERISCHE GRABDENKMALE.
STÄNDIGE AUSSTELLUNG.

AUSFÜHRUNG NACH EIGENEN UND GEGEBENEN ENTWÜRFEN.
GARTEN- UND BRUNNENFIGUREN.
STRENG REELLE BEDIENUNG.

Aktienges. f. Marmorindustrie „Kiefer" Kiefersfelden (Oberbayern.)

Zweigniederlassungen: **Berlin W.,** Grossgörschenstr., **Frankfurt a. M.,** Obermainstr. 43/45, **Stuttgart,** Augustenstr. 65. **Oberalm** bei Hallein, (Oesterreich). **Wien V/I,** Wiednerhauptstr. 87.

empfiehlt ihre seit einer langen Reihe von Jahren besteingeführten und bewährten

Marmor-Mosaik- (Terrazzo-) Platten

hergestellt mit **echten** harten **Marmorkörnungen** von den einfachsten bis zu den reichsten Dessins, bei prachtvoller Farbenwirkung. Anerkannt bester Bodenbelag für Monumentalbauten, Kirchen, Schulen, Krankenhäuser, Bahnhofs-, Postgebäude und Theater, Bade- und Kurhäuser, Maschinenhäuser, Hotels, Restaurants und ähnliche Bauten mit starkem Verkehr. — **Ia. Referenzen und Zeugnisse von Behörden und Architekten.**

Spezialität: **Treppenanlagen** in plattierter und massiver Ausführung **Bürgersteigplatten.**

Amtliche Prüfungszeugnisse, Kataloge und Muster stehen zur Verfügung.

Billigste Preise. **Höchste Auszeichnungen.**



Sixtus Schmid

München

Forstenriederstr. 13. Tel. 10350.

Spezialfirma für

kunstgewerbliche Schmiede- und Treibarbeiten,

Anfertigung v. künstlerisch ausgeführten Grabkreuzen, nach gegebenen u. eigenen Entwürfen, unter Berücksichtigung der Vorschriften für Waldfriedhof. Reelle Bedienung bei billiger Berechnung.



Gartenmöbel
Gartenlauben
Gartenhäuser
Pavillons

Spalierwerke Blockhäuser etc.

Raimund Bauer, München 25

Telephon 10188.



A. Ecker,

München,

Rosenheimerstrasse 83—85

Telephon Nr. 2635.

Lieferung und Ausführung von Hafner-Arbeiten jeder Art.

Chamotteöfen in allen Farben und Stilarten, **transportable Kachelöfen, Tiroler Bauernöfen, Kamine, Heizverkleidungen, Kochherde** Warmwasserbereitung. **Dauerbrandfeuerungen in Kachelöfen** mit und ohne Einsatz. **Entwurf und Ausführung von Kachelöfen für moderne Wohnräume.** — Wandfliesenbelag. — Reparaturen und Umsetzen.

PLASTILIN

(Kunstmodelliermasse) in allen Farben und Härtegraden, von Autoritäten der Kunst als bestes Fabrikat anerkannt, liefert die Firma

Franz Kolb, München,

Kapuzinerplatz 2.

Bemalte Möbel

im Stile der Volkskunst und Bauernmöbel

(Prämiiert Nürnberg 1906 Silberne Medaille.)

Einrichtungen für Villen, Landhäuser und Pensionate etc.

Gegr. 1808. **J. B. Schwarz, Erding.** Tel. 57.

Werkstätten für nur solide Arbeiten in jedem Stil.

Anfertigung künstl. ausgeführter Schmiede- und Treibarbeiten (nach jeder Skizze), **Aschenurnen:** Spezialitäten für Gräber und Kirchen. Ia. Referenzen.

E. Häusner Alleininhaber: **Josef Hiller, München** **Eisen-Bronce-Kunstschmiede** Telephonruf 11766.

Grosses Lager in Elektromotoren, Dynamos (neu und gebraucht), Ventilatoren, Regulatoren und Anlasser (auch für Tourenverminderung). Sparlampen (Bergmann, Osram, Sirius, Tantal). Ausführung von elektr. Stark- und Schwachstrom-anlagen aller Art. Vermietung von Motoren und Dynamos.

Merk & Co.
Spezialgeschäft für elektr. Maschinen und Anlagen.
München, Briennerstrasse 34, Telephon 7429.

Hans Heilmaier, Gipsformator,
Nachfolger: **Eduard Jakob,**
Schellingstr. 101, **München,** Telefon 10978,
empfiehlt sich titl. Herren Künstlern und Architekten zur Übernahme von sämtlichen
Verlorenform-Arbeiten.
Anfertigung von Architekturen in tadelloser Ausführung.

Bernh. Wecker,
München
16 Damenstiftstr. 16 — Teleph. 12717.
Werkstätten für Innen-Einrichtung Möbel und Dekoration.





JOS. KREUZER
KUNSTGLASEREI UND GLASMALEREI
MUENCHEN NEUHAUSEN
TELEF. 10-0-86

Max Tertschnigg, München,
Tel. 7986. Augustinerstr. 4/0 a. d. Frauenkirche. Gegr. 1869.
Spezialität: antike Schmuckgegenstände.
Volkstümliche Bauernschmuck-Garnituren.

Georg Friedl, Bildhauer, München
Theresienstr. 71a, Seitengebäude rechts.
Übernahme aller in das Fach einschlägigen Arbeiten in nur sauberer, gediegener Ausführung.
Anfertigung von reich geschnitzten alten Möbeln, Truhen, Bänken, Kredenzen etc.
Spezialität: Italienische Renaissance, Nachbildung von Museumsstücken.

Trockenlegung feuchter Gebäude.

D. R. P. **Abschneiden der Mauern und Einziehen von Blei-Isolierungen.** **D. R. P.**

Ausgeführt u. a. Fürstl. von Bismarck'sches Schloss in Friedrichsruh, Teile der Kgl. Residenz in München, Heiliggeist-Kirche in München, Kgl. Hauptlaboratorium in Ingolstadt, Heiliggeist-Kirche in Weilheim, Teile des Kgl. Kriegsministeriums in München, Gräfl. Schloss in Allmannshausen, Schulhaus in Unterneuhausen, Kgl. Grubenverwaltung in Peissenberg, Pfarrhof in Pfaffenhausen und viele Privatgebäude.

STADLER & GEYER, Spezialgeschäft für Trockenlegung feuchter Gebäude, **MÜNCHEN,** Wittelsbacherstrasse 8/1. Telephon 23536.

Nr. 4. 1910



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

Arnstein.

Dr. Löhner, München. Mit 10 Abbildungen.*)

Als ich dem Ansuchen des k. Bezirksamtes Karlstadt folgend, einen Vortrag über die Bestrebungen unseres Vereines für Arnstein zusagte, mußte ich mir gestehen, daß ich den Namen dieses Ortes noch kaum gehört hatte. Als ich später dann im Wagen gegen Abend durch das fruchtbare Werntal gegen Arnstein zu fuhr, da stieg vor uns ein freundliches Städtchen auf, malerisch an einen Hügel gelehnt und bekrönt von zwei weithin sichtbaren Bauten, der Stadtpfarrkirche und dem ehemaligen alten Landgericht. Bei der Einfahrt in den gutgehaltenen, sauberen Ort, der wirtschaftlich zum Schweinfurter Gau, politisch zum Bezirksamt Karlstadt gehört, ragt ein mehrflügeliger Bau, ein ehemaliges Huttenschloß, jetzt Distriktskrankenhaus über einer hohen Gartenstützmauer empor. Zwischen malerischen alten Häusern, die teils in Fachwerk aufgeführt teils mit Putzfassaden, zum geringeren Teil aus Stein gebaut sind, windet sich die Straße zur Höhe empor. Hier steht das alte Rathaus, das einen Flötz mit gewaltigen Eichensäulen und Balken birgt, die sehenswerte Stadtpfarrkirche und in ihrer nächsten Nähe das alte Schloß, jetzt Amtsgerichtsgebäude.



Abbildung 1. Arnstein, Stadtbild.

Hier fanden nun unsere Bestrebungen einen empfänglichen Boden bei der Geistlichkeit, bei Lehrern und der Bürgerschaft.

*) Die Abb. 1 und 2 verdanke ich Herrn Bauamts-Assessor Gollwitzer, die übrigen dem Entgegenkommen des Leiters des Ortsmuseums Arnstein, Herrn Pfarrer Östreicher in Bucholo.

Als im Herbst des Jahres 1908 eine Obst- und Bienenausstellung in Arnstein stattfinden sollte, faßten die Veranstalter, voran Herr Bezirksamtmann Groß von Karlstadt und Herr Pfarrer Östreicher, den Plan, nicht nur zu zeigen, wie im Distrikt die Landwirtschaft fortschreite, sondern zugleich einen Versuch zu machen, den Heimatsinn zu wekken, um so der Landflucht ihren Boden zu entziehen, dem Land das Volk zu erhalten. Man beschloß, soweit als möglich, die Erzeugnisse früherer Zeiten im Haus und im Gewerbe zu sammeln, sie den Bürgern und dem Landvolk wieder vor Augen zu stellen und auf die in diesen Werken der Vorfahren ruhende Kraft hinzuweisen. Die alte Tracht sollte von den Besitzern wieder zu Ehren gebracht werden.



Abbildung 2. Straßenbild.

Herr Pfarrer Östreicher, ein begeisterter Freund unserer Heimatschutzbestrebungen und dabei ein Mann der Tat, wußte aus seiner Pfarrei in wenig Wochen so viel Urväterhausrat an das Tageslicht zu ziehen, daß es ihm für dieses Fest gelang, aus seinem Dorfe einen Hochzeitszug von 25 Paaren zusammenzustellen, alle in echten, ererbten Trachten. Voran zog die Musik (Abb. 3), 16 Mann aus Büchold, in langen weiten weißen Hosen, roten dicht mit Silberknöpfen besetzten Westen und kurzem Kittel mit steilen Krägen. Dann kam der eigentliche Hochzeitszug: die Frauen in prächtigen vielgefältelten Röcken von eigentümlich warmer roter Farbe mit breiter grüner Borte. Früher trug man keineswegs nur solch rote Röcke in der Gegend, wohl aber waren diese roten sog.



Abbildung 3.

„Starr-Röcke" die teuersten und besten, wurden am sorgfältigsten aufbewahrt und hielten sich so am längsten. Auffallend war die „Krone" der Braut, welche an die Wendenkronen in der Bambergergegend erinnerte. Im Zug ging ferner ein altes Paar aus Büchold, er schon 83 Jahre alt, neben ihm „das Fräle" in seinem 53 Jahre alten Brautkleid. Den Beschluß machten die alten „Herrli" in langen blauen Röcken, mit breitrandigen Schirmmützen auf dem greisen Haupte. Dreispitz, Zipfelhaube und Bärenmütze standen den Burschen so gut, wie den Frauen die schwarzen Bänderhauben oder die aus Leinwand gefertigten weißen Kragen für den Kirchgang. Man sah alte Halsketten aus ungeschliffenen Bernsteinstücken und große Ohrringe in mannigfaltigsten Formen. Besondere Bewunderung erregten die vielfarbigen seidenen Tücher um Hals und Schulter und die goldenen und silbernen Tücher und Gehänge. Auch gab es die mannigfaltigsten Markt- u. Handkörbe und fröhliches Gelächter erregte manches ehrwürdige grellfarbige Familienparaplui (Abb. 4). Zweimal durchzog der farbenprächtige Zug, der sich durch die dichtgedrängten von weither gekommenen ländlichen Zuschauer kaum durchwinden konnte, das Städtchen; dann hielt Herr Pfarrer Östreicher eine von Herzen kommende und zu Herzen gehende Ansprache über den Schutz der Heimat, die Erhaltung alter Sitte und Tracht, über altfränkische Einfachheit, Ehrlichkeit und Herzlichkeit.



Abbildung 4. Fränkische Trachten.

Im Rathaus hatte man alles zusammengebracht, was in Arnsteiner Bürgerhäusern und aus der Umgebung an altem Hausrat und an Erzeugnissen des Gewerbefleißes zur Schau zu stellen war. Da sah man eine alte fränkische Schlafstube (Abb. 6) mit dem Himmelbett, in die blaue Überdecke waren Bibelsprüche eingewebt; an der Wiege saß die Großmutter und schien etwas eingenickt zu sein. Alles, der eiserne Ofen mit den verzierten Platten, Truhe, Ofenbank, Kinderwiege und -wagen, Leuchtspanhalter, Gebrauchswäsche, die alten Bilder an den Wänden, das alles zusammen bot ein einheitliches Bild von dem Leben unserer Voreltern, von ihrer engsten Umgebung. Ebenso die Wohnstube, wo der Bauer eben sein Kreisblättchen gelesen und nun die Hand ermüdet sinken läßt, um in der Mittagsstille etwas auszuruhen: auch hier mit feinem Gefühl von den umfangreichen Möbelstücken bis zu den frischen Blumen aus den Bauerngärten alles so zwanglos und behaglich angeordnet, daß sich jeder Beschauer angeheimelt fühlt (Abb. 7).

Schließlich gab es noch in den übrigen Räumen (Abb. 5) zu schauen und staunen: Porzellan, Steingut und irdenes Zeug, Gläser, Essigflaschen, Kupfer-, Zinn- und Messinggeräte, dies alles in allen erdenklichen Techniken und Formen verziert, Uhren aller Art, Stühle, Schränke und Bilderschmuck, prächtige Zunftgegenstände aus Arnstein selbst, wie Humpen, Embleme, Fahnen, Zunftladen u. Gesellenbriefe, dann eine Fülle von Gegenständen des täglichen Lebens und schließlich landwirtschaftliche Geräte, darunter der älteste Pflug der Gegend, riesengroß und primitiv gearbeitet. Jedes Stück war im einzelnen von merkwürdigem Reiz in Form, Verzierung und Zweckmäßigkeit und gerade die alten Bauernsachen wurden von den Hunderten von ländlichen Besuchern mit Sachkenntnis und großer Anteilnahme betrachtet.

Der Festzug verlief sich, aber aus den rasch zusammengebrachten Gegenständen der Ausstellung wurde eine dauernde Schutzstätte: im November des vergangenen Jahres konnte der Organisator dieser Heimatschutzbewegung, Bezirksamtmann Groß in Karlstadt, ein Ortsmuseum in Arnstein eröffnen, das nicht einer Stadt oder einem Verein gehört, sondern der engern Heimat, dem Distrikt. Jede freiwillige Zuwendung trägt die Widmung: „Der *Heimat* geschenkt von N. N."

Nicht um ein totes Sammelsurium zu werden oder gar um den größeren Provinzial- oder Landesmuseen etwa Konkurrenz zu bereiten, wurde dieses



Abbildung 5. Alter Hausrat.

Ortsmuseum gegründet, sondern um alle jene altertümlichen Sachen zu bewahren, welche im Distrikt Gefahr laufen zu Grunde zu gehen oder verschleppt zu werden. Es war ja hohe Zeit, daß eine solche Zufluchtsstätte geschaffen wurde, sind doch in den letzten Jahren anläßlich von Manövern ganze Leiterwagen voll „Altertümer“ aus einzelnen Orten fortgeschafft worden.

Da erfüllt das Ortsmuseum seine Aufgabe: ein Asyl zu sein für das in der Heimat noch vererbte Gut der Vorfahren, von der Heimat errichtet zu ihrem Schutz!

Den selbstlosen Schöpfern, allen Förderern und Mitarbeitern an diesem schönen Werke des Heimatschutzes sei aber auch im Namen unseres Vereins und an dieser Stelle herzlich gedankt!

Der Schutz des Orts- und Landschaftsbildes in Bayern.

Bezirksamtmann Luthardt in Teuschnitz.

Es sind nunmehr bald zwei Jahre seit Erlaß der Vorschrift verflossen, wonach bis 150 M. an Geld oder mit Haft bestraft wird, wer den ober-, distrikts- oder ortspolizeilichen Vorschriften zuwiderhandelt, welche zum Schutze von Orts- und Landschaftsbildern gegen verunstaltende Reklame erlassen sind. (Art. 2 des Gesetzes vom 6. Juli 1908, die Änderung der Gemeindeordnung und des Polizeistrafgesetzbuches betreffend, G. u. V.-Bl. S. 353.)

Wie sieht es nun in Bezug auf den Schutz des Orts- und Landschaftsbildes bei uns aus und was ist inzwischen von den zum Vollzug dieses Gesetzes berufenen Behörden in Bayern geschehen?

Mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Verhältnisse wurde der Vollzug den äußeren Ämtern, d. i. den Bezirksämtern überlassen, welchen entsprechende Weisungen durch die K. Kreisregierungen zugingen. Die unmittelbare Folge davon ist, daß der Vollzug nicht gleichmäßig im ganzen Königreiche zur Durchführung kam, und daß je nach dem mehr oder minder energischen Vorgehen der Bezirksämter in den einen Bezirken die Reklameschilder entfernt wurden, in den andern nicht.

So wurde vom Verfasser auf einer Bahnfahrt von München nach Kronach bei nur flüchtiger Ausschau wahrgenommen, daß in oder nahe den Stationen Reichertshausen, Pfaffenhofen, Ingol-



Abbildung 6. Fränkische Bauernstube.

stadt, im Altmühltal vor und nach Solnhofen, dann zwischen Nürnberg und Bamberg, in Lichtenfels, Kronach, Gundelsdorf und Stockheim noch zahlreiche Reklameschilder (Leibniz Cakes, Kathr. Malzkaffee, Kunerol, Riesner Öfen, Cognac Machol, Liqueur Verdinet, Berger Cacao u. s. w.) das Landschafts- bezw. das Häuserbild verunzieren. Soweit erinnerlich wird auch das Bahngeleise München-Pasing, von wo man sonst oft reizende Blicke auf die Alpenkette hatte, von einer langen Reihe solcher brutalen Reklameschilder begleitet. Gleiche Klagen brachte der Reichsrat Kramer-Klett erst jüngst in der Reichsratskammer zum Ausdruck.

Im Gebiet des Bezirksamts Teuschnitz, welches ganz zum landschaftlich bevorzugten Frankenwald mit seinen noch zahlreich erhaltenen altfränkischen Holzhäusern gehört und woselbst gleichfalls zahlreiche Reklameschilder an der Bahnlinie Rothenkirchen-Probstzella und an den beiden Staatsstraßen sich befanden, ist die Säuberung von diesen aufdringlichen Störern der Landschaft und des Dorfbildes seit einiger Zeit vollständig durchgeführt und die Verhandlungen konnten zu den Akten geschrieben werden. Die Sache erledigte sich ohne Schwierigkeiten.

Unterm 29. Mai 1909 wurden distriktspolizeiliche Vorschriften erlassen, welche am 2. Juni bereits für vollziehbar erklärt wurden. Nach denselben dürfen Schilder, Tafeln ꝛc., welche zu Reklamezwecken angebracht werden, das Orts- und Landschaftsbild nicht verunstalten und müssen Gegenstände solcher Art, welche schon vor Inkrafttreten dieser Vorschriften angebracht worden sind, binnen der von der Distriktsverwaltungsbehörde gesetzten Frist beseitigt werden, wenn es die Behörde mit der Begründung verlangt, daß durch ihre Anbringung das Orts- oder Landschaftsbild verunstaltet ist.

Nachdem sowohl der Verein für Volkskunst und Volkskunde als auch das zuständige k. Landbauamt die Frage, ob diese Tafeln im Amtsbezirk das Orts- bezw. Landschaftsbild verunstalten, einmütig bejaht und ersterer Verein sich insbesondere dahin geäußert hatte, daß er es als notwendig erachten würde, daß gegen die die Ortschaften verunstaltende Reklame an unseren Bahnlinien und Hauptstaatsstraßen vorgegangen wird, erging der bezirksamtliche Auftrag an die Besitzer der betreffenden Gebäude, binnen vier Wochen das Reklameschild zu entfernen, weil es das Landschafts- bezw. das Ortsbild verunstalte, widrigenfalls Strafanzeige erfolgen würde.

Hatte schon die vorschriftsgemäß erfolgte Bekanntgabe dieser distriktspolizeilichen Anordnungen im Distriktsrat ungeteilten Beifall gefunden, so vollzog sich dieser Auftrag jetzt fast völlig glatt und nur in zwei oder drei Ausnahmefällen war strafrichter-



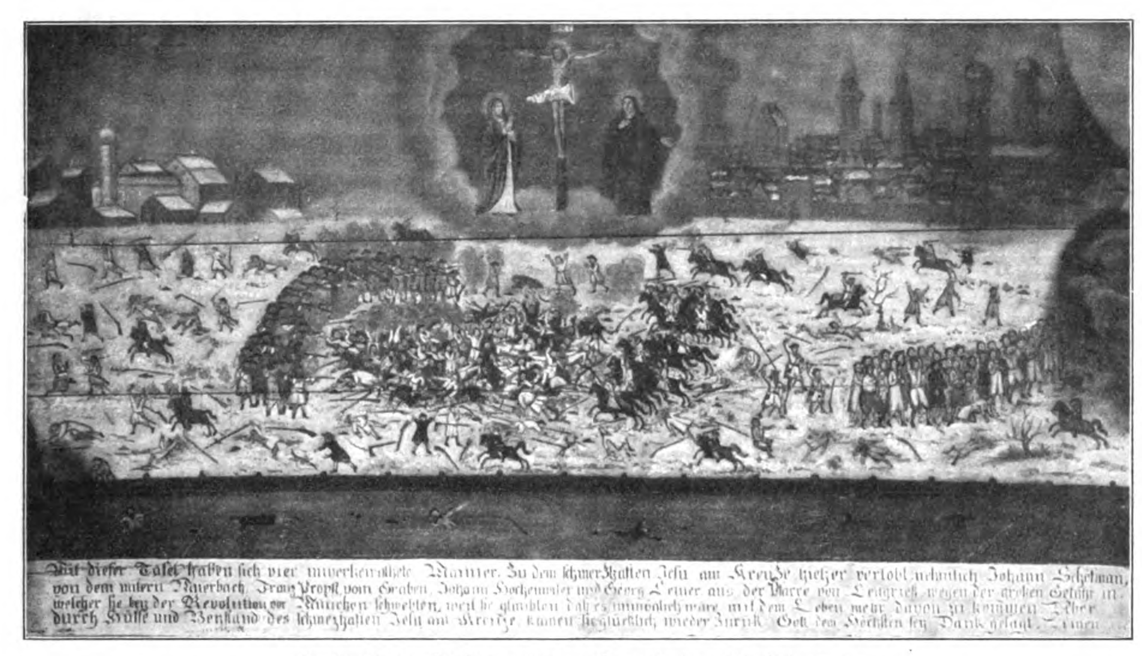
Abbildung 7. Fränkische Bauernstube.

licher Ausspruch notwendig. Selbstverständlich erfolgte Verurteilung zur geringsten Strafe. Aber auch in diesen Fällen erwies es sich nicht als notwendig, von der dem Bezirksamt eingeräumten Befugnis der Beseitigung des ordnungswidrigen Zustandes Gebrauch zu machen. Denn noch vor der Strafsitzung waren die letzten Reklameschilder gefallen.

Man sollte denken, daß bei energischem Vorgehen anderwärts das gleiche Resultat erzielt werden könnte.

Schwierigkeiten sind doch nur da denkbar, wo der Strafrichter die Ermessensfrage, ob durch die Reklameschilder das Orts- oder Landschaftsbild gestört wird, verneint. Denn es hängt natürlich von dem Grad des ästhetischen Geschmacks des Strafrichters ab, ob er diese Tatfrage im gegebenen Falle bejaht oder verneint. Deswegen möchte stets die Einvernahme eines Sachverständigen, als welche die Vertreter des Vereins für Volkskunst in Betracht kämen, empfohlen werden. In romantischen Gegenden, wie im Altmühltal, oder in malerischen Städten, z. B. in Kronach, wird diese Frage ja wohl zweifellos von jedem einsichtigen Richter bejaht werden. Anders verhält es sich aber vielleicht bei freien Flachlandschaften, wie wir sie z. B. zwischen Fürth und Erlangen finden. Es wird ja niemand behaupten, daß diese Gegend besondere landschaftliche Reize aufweist. Und doch möchte ich auch hier feststellen, daß durch die plumpen Reklamegestelle mit der Aufschrift „Riesner Öfen“ das Landschaftsbild beeinträchtigt wird. Denn gerade die einfachste Gegend bietet durch den weiten Horizont, Wolkenbildung, Sonnenbeleuchtung rc. in hervorragender Weise landschaftliche Stimmungsbilder, während sogen. romantische Landschaften durch die Unruhe in den Linien der zahlreichen Gegenstände weniger reich an Stimmung sind.

Daß flaches Ackerland, daß eine Kanallandschaft, eine Allee und selbst ein einförmiger Föhrenwald demjenigen, der zu sehen versteht, auch schön erscheinen kann, das zeigten schon die alten niederländer Landschaftsmaler und zeigen heute wieder unsere Künstler wohl zur Genüge. Freilich zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatten meist die Anhänger der historischen und der romantischen Landschaft Geltung (J. A. Koch, Fr. Preller, K. Rottmann u. s. w.). Aber schon damals zeigte Max Wagenbauer mit seinen einfachen, mit Tierstaffagen belebten Ölbildern (in der Augsburger Gemäldegalerie gut vertreten) und mit seinen heute von den Sammlern sehr geschätzten Lithographien, wie malerisch die Ebene gestaltet werden kann. Ed. Schleich und Adolf Lier erschlossen sodann die Herrlichkeiten der Münchener Hochebene, und nunmehr beweisen die Dachauer und zahlreiche andere Münchener und norddeutsche Meister, wie es



Votivtafel im Kirchlein auf dem Kalvarienberg bei Hohenburg.

vorzugsweise das flache Land mit seinem weiten Himmel ist, welches einen Reichtum stimmungsvoller Schönheiten birgt. Und will man sich vergegenwärtigen, wie häßlich und störend gerade hier die Reklameschilder wirken, so darf man nur die hübschen Radierungen von Wenban, Halm und Meyer-Basel mit ihren einfachen Baum- und Wassermotiven und mit ihren malerischen Bauernhäusern oder die farbigen Lithographien von Kühn aus der Nürnberger Umgebung betrachten. Wie würden sich hier die Reklameschilder ausnehmen?!

Möchten doch alle berufenen Vollzugsorgane des eingangs erwähnten Gesetzes dafür sorgen, daß unsere bayerische Landschaft baldigst gereinigt werde und die unästhetischen Reklameschilder verschwinden, damit zur Reisezeit, wenn von Norden her die zahlreichen erholungsbedürftigen Fremden unser Vaterland durchqueren, um ihre Alpenwanderungen anzutreten, der Reisende sich nicht mehr ärgern muß über die aufdringliche und geschmacklose Entartung der Geschäftsreklame. Die Industrie wird wahrlich durch längeres Belassen solcher Schilder nicht gefördert und ebensowenig durch Entfernung derselben geschädigt.

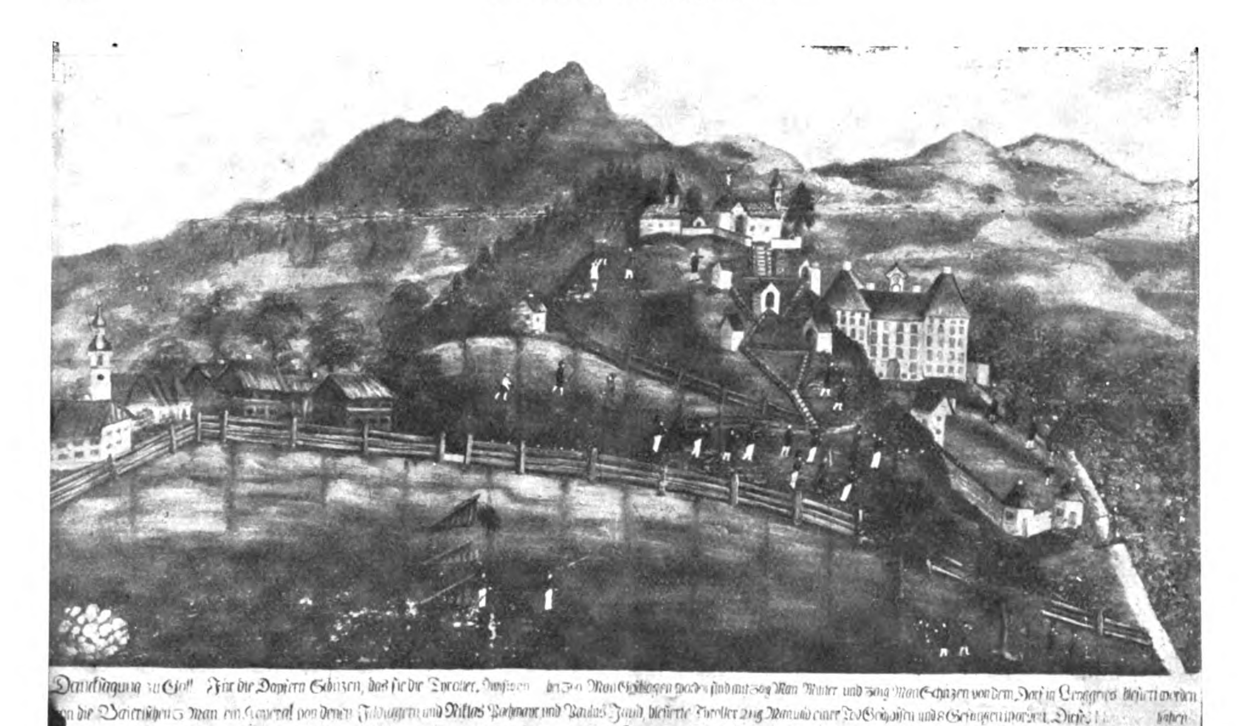
Votivbilder aus dem Isarwinkel.

Albert Vierling, München.

Vor mehreren Jahren haben wir in unserer Zeitschrift eine Sammlung von Votivbildern aus Kriegszeiten angefangen. Erschienen sind damals das hochinteressante Votivbild eines Landfahnenpflichtigen (in Uniform) in der Pfarrkirche von Ering am Inn und die Tafel in der vom Besitzer des Hofes im Weiler Kotzing bei Traunstein am 8. Dezember 1800 versprochenen Feldkapelle (Jahrg. 4, S. 71 u. 172). Auf andere da und dort noch vorhandene Votivbilder haben wir aufmerksam gemacht. Von diesen haben wir mittlerweile die bezüglichen Votivbilder im Isarwinkel persönlich in Augenschein genommen.

Die vier großen Kriege, unter denen Süddeutschland in den letzten Jahrhunderten zu leiden hatte: der dreißigjährige, der spanische und der österreichische Erbfolgekrieg und die Napoleonischen Feldzüge, werfen ihre bösen Schatten auf das stille Isartal, und oft recht hart.

Die erste Zeit des dreißigjährigen Krieges war am Isarwinkel glücklich vorbeigegangen, da erschienen im Juni 1632 etliche dreißig bis vierzig Schweden in Tölz. Sie brandschatzten und plünderten den Markt, wurden aber nach dem Versuche, den Ort an drei Stellen anzuzünden, mit Hilfe der Bauernschaft der Hofmark Hohenburg unschädlich gemacht. Nach den Schweden kamen im Jahre 1633 viele Durchzüge von schlecht disziplinierten spanischen Truppen; und von diesen soll die unheimliche Begleiterin der großen Kriege, die Pest,



Votivtafel auf dem Kalvarienberg bei Hohenburg.

im Bezirke von Benediktbeuern und Bichel eingeschleppt worden sein. Im Sommer 1634 wütete die Seuche, die nach Tölz und Umgebung übersprang, so arg, daß man in den Gemeinden nicht mehr Leute genug fand, um die Toten zu beerdigen. Es wurden in Buchen bei Heilbrunn und im sog. Lechel bei Wackersberg Pestfreithöfe errichtet und entstanden daneben bald darauf die noch stehenden hübschen sog. Pestkapellen. In dem von Wackersberg etwa eine Stunde entfernten, isaraufwärts gelegenen Dorfe Schlegldorf erbauten damals vier Landleute (Georg Walleitner, Hans Pichelmayer, Lorenz Urban und Stephan Schöffmann) behufs gnädiger Abwendung der Seuche eine kleine Kapelle am Wege, die schon wegen des guten Altarbildes und der geschnitzten zwölf Apostel sehenswert ist, aber auch das Votivbild aus dem Jahre 1634 mit den vier Erbauern der Kapelle enthält. Die Bilder*) und Figuren der Kapelle zeugen von einer hohen Entwicklung der dortigen Volkskunst.

Betrübender griffen in das Schicksal der Bewohner des Isartales die beiden Erbfolgekriege ein. Als sich im spanischen Kriege zu Anfang des 18. Jahrhunderts das Glück von den Fahnen des Kurfürsten Max Emanuel gewendet hatte, litt das Hochgebirge teils durch Truppendurchzüge, teils durch Einfälle von Tirolern. Als nach der Schlacht von Höchstädt (13. 8. 1704) der Kurfürst aus dem Lande geflohen war, wurde nach und nach das Landvolk über das schlimme Regiment der Kaiserlichen und die Gefangenhaltung der kurfürstlichen Prinzen so wild, daß Ende des Jahres 1705 der bekannte Bauernaufstand erfolgte. Mitte Dezember 1705 haben in Tölz die Vorberatungen für einen Zug gegen die Landeshauptstadt stattgefunden. So hoch bei diesem Zuge die bayerische Treue des Landvolks glänzte, so sehr war das Unternehmen ob seiner Unüberlegtheit und Mangelhaftigkeit der Führung und der Bewaffnung der Teilnehmer zu beklagen. Von den am Christabende von der großen Wiese bei Schäftlarn aufgebrochenen Bauern lagen am Christtage 1705 mehr als tausend tot auf dem Felde vor Obersendling und auf dessen Kirchhof. Aus dem Gerichtsbezirke Tölz sollen allein 144 Bauern, aus Lenggries 30 geblieben sein. Von den aus der Pfarrei Lenggries Geretteten stifteten vier Bauern eine jetzt noch gut erhaltene Dankestafel in das Kirchlein auf dem Kalvarienberg bei Hohenburg: Johann Schöffmann, Franz Probst, Johann Hohenwieser und Georg Lettner. Das Bild mag künstlerisch ja manchem Tadel auszusetzen sein, aber hochinteressant bleibt es immerhin durch die kühne Darstellung der Umzingelung der armen Bauern durch die Panduren und das österreichische

*) Wir verdanken das hübsche Bild der Güte des Herrn Kaufmann Weiß in Lenggries.



Votivbild in der Kapelle bei Schlegldorf.

Fußvolk, im Hintergrunde Sendling und München und im Vordergrunde die blaue Isar mit einzelnen Ertrinkenden. — Der österreichische Erbfolgekrieg (1741—1745) hinterließ für Tölz und Umgebung besonders durch die Kraftleistungen des Pandurenobersten Barons Trenk die traurigsten Spuren. Ein Votivbild aus der Zeit dieses Krieges konnte ich nicht finden. Andenken an den Krieg sind aber noch vorhanden, namentlich im historischen Museum in Bad Tölz.

Die sog. Franzosenkriege endlich gingen, soviel die Belästigung durch eindringende Landsfeinde anlangt, am Isarwinkel glimpflich vorüber. Vor und nach der Schlacht von Hohenlinden (3. Dezember 1800) längere Quartiere französischer Truppen in Tölz, im Jahre des Tiroler Aufstandes Einfälle Tiroler Bauern und österreichischer Soldaten von der Landesgrenze her. Dies waren aber meist Beutezüge. Am 17. Juli 1809 fand zwischen eingedrungenen Bauern und Soldaten einer- und Lenggrieser- und Tölzer Schützen anderseits ein Scharmützel mit vielem Schießen gerade um das Schloß Hohenburg statt, wobei die Bayern auf dem Kalvarienberge, die Tiroler in gedeckten Stellungen hinter dem Hirschbache standen. Die Tiroler wurden zurückgedrängt und verfolgt. Sie hatten einen Toten, sonst gab es auf beiden Seiten nur wenige Verwundete und Gefangene. Unter Bezugnahme auf dieses kleine Gefecht stifteten vier Beteiligte eine Votivtafel auf dem Kalvarienberg bei Hohenburg: „Kajetan Winckler oberLeitnant, Ignaz Seybold unterLeitnant, Niklas Pachmayr Tambour, Paulus Sutner Feldwebl".*) Die ganze Angelegenheit ist gründlich besprochen von Herrn Regierungsrat Karl Pfund in einem in der Altbayer. Monatsschrift, Jahrg. 9 S. 44 ff., erschienenen Aufsatze: „Über die Rückwirkung der Erhebung Tirols 1809 auf den Isarwinkel". Sehr anmutig ist auch die Erzählung des Herrn J. B. Schöffmann über die „Tiroler Ausfälle in den Isarwinkel im Jahre 1809" im Tölzer Kurier von 1909 Nr. 65, sie gründet sich auf die Mitteilung des Vaters des Erzählers, der die Tatsachen noch miterlebt hatte.

Recht hübsch ist auch ein kleines Bild rechts neben dem südlichen Seiteneingange in die Pfarrkirche von Lenggries. Es ist ein „Andenken an die drei Brüder Johann, Joseph und Martin Heufelder Bauerssöhne vom Weiß im Dorf, welche in den Kriegsjahren 1812—1813 auf dem Felde der Ehre ihren Tod fanden. Joh. Heufelder † zu Polozk, Joseph Henfelder † Kinai im russischen, und Martin Henfelder † zu Epinal im französischen Feldzuge". Ehre sei ihrem Andenken!

Eine Gruppe relig. Erinnerungszeichen.

Ingenieur Schwemmer, München.

Nahe dem ehemaligen Nordgau-Städtchen Auerbach in der Oberpfalz, woselbst von 1353—1400 Kaiser Karl IV. und König Wenzel in der dortigen fürstlichen Residenz sich öfter aufhielten und das den Mittelpunkt der damaligen Handelsstraße von Prag nach Nürnberg bildete, findet sich unmittelbar an dieser Straße eine Gruppe religiöser Erinnerungszeichen, deren Entstehung offenbar weit zurückzuführen ist.

Nach alten Aufzeichnungen stand an derselben Stelle eine zweifelsohne aus obengenannter Zeit stammende Martersäule, die, weil sie das Siegeszeichen unseres Erlösers und auf zwei Seiten folgende Inschrift hatte, auf Befehl der Amberger churfürstlich kalvinischen Regierung um das Jahr 1570 abgebrochen werden mußte.

Wie die Hand weißt, da naus geht die
Nürnberger Strassen.

*) Für die Überlassung des Bildes sagen wir Herrn Regierungsrat Pfund und dem historischen Verein von Oberbayern den besten Dank.



Martersäule an der Straße Auerbach—Michlfeld aus Quarz.

Ruf Gott an, er wird dich nit verlassen.
In Gottes Nahmen wir Spannen an,
Gott ist geschirr, er ist fuhrmann.
Wenn er verlegt u. greift ins Rath,
So geht mein fur, wahrlich fein von statt.

Es darf nun wohl mit aller Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß nach Vertreibung der Hussiten und Kalvinisten und nach Wiederkehr geordneter kirchlicher Zustände, sowie Erinnerung an den schändlichen Abbruch der beschriebenen Martersäule an derselben Stelle das im beistehenden Bilde im Hintergrund stehende Stainer-Creuz, welches leider ohne jede Inschrift ist, errichtet wurde, dem 1708 eine Feldkapelle und 1830 eine Gedächtnissäule mit zwei Linden fromme Menschen angereiht haben.

Durch die Vereinigung dieser drei Gedächtniszeichen in Zeitabständen von mindestens je 100 Jahren kommt so recht die dem Volke jeweils innewohnende Geschmacksrichtung zum Ausdruck.

Gleichfalls unmittelbar bei Auerbach und zwar an der Straße nach der ehemaligen Benediktiner-Abtei Michlfeld steht die im Bilde wiedergegebene Martersäule aus Quarz mit achteckigem Unter- und viereckigem Überbau. Vorne die Kreuzigung, an beiden Seiten Geißelung und Auferstehung Christi. Rückwärts Wappen mit drei Rosetten und der Jahreszahl 1661.

Die Auflassung älterer Friedhöfe.

Die Frage, was mit älteren Friedhöfen im Innern anwachsender Städte zu tun sei, beschäftigte schon in früheren Jahrhunderten die Verwaltungen derselben. In München wurde durch kurfürstliche Verordnung vom Jahre 1786 die Schließung aller innerhalb der Stadtmauer meist um Kirchen gelegenen Leichenäcker angeordnet. Die bemerkenswertesten Grabsteine wurden hierauf ringsum in die Kirchenmauer eingefügt. Im übrigen ebnete man das Gräberfeld ein und nahm in der Benützung desselben keinerlei besondere Rücksicht. Selbst in neuester Zeit ist man so rücksichtslos verfahren. In Frankfurt hat man mitten durch den alten Peters-Friedhof eine Straße geführt und dicht neben dem lärmenden Verkehr befindet sich das Grab von Goethes Mutter!

Glücklicherweise ist man anderseits von einer derartigen pietätlosen Auffassung abgekommen. In Dresden, in Wien und in München sind beispielsweise die aufzulassenden älteren Friedhöfe in der Stadt dazu bestimmt, auch ferner Stätten der Ruhe zu bleiben, als grüne Fläche erhalten zu werden. Einzelne neuere Friedhöfe, wie z. B. der in Hamburg-Ohlsdorf sind sogar schon darauf angelegt worden, daß sie später ohne weiters eine Parkanlage bilden, was aber wieder über das Ziel geht, da hiedurch die Friedhof-Anforderungen der Gegenwart nicht zu ihrem Recht kommen können.

Besonders angelegen sein läßt sich in letzter Zeit die Stadt Fürth bei Nürnberg die Frage, was mit ihrem 1906 aufgelassenen, 4,4 ha großen Friedhofe an der Nürnberger Straße zu beginnen sei. In einer bis ins Einzelnste gehenden mit Plänen und Kostenberechnungen erläuterten Denkschrift des Stadtbauamtes Fürth über „Einbeziehung der alten Friedhofanlage an der Nürnberger Straße zum Stadtpark", verfaßt im Febrnar 1910 von Herrn Stadtbaurat Holzer, werden die verschiedenen beabsichtigten Maßnahmen mitgeteilt und besprochen. Die Kosten sind mit verschiedenen Nebenanlagen auf rund 90 000 M. veranschlagt. Die Friedhofanlage soll möglichst in einen Hain umgewandelt werden, über Grabstätten sollen keinerlei Wege führen, gegen die Straße soll ein passender Abschluß erfolgen, die nach den Freiheitskriegen errichtete Friedhofkirche soll erhalten bleiben und um dieselbe ein „Gedächtnishof" entstehen, abgegrenzt durch hohe Tujenwände, in deren offenen Bögen einzelne denkwürdige und interessante Grabsteine des alten Friedhofes aufgestellt werden. Ein besonderer Denkstein soll die geschichtlichen Angaben aufnehmen.

Es sind dies lauter vortreffliche Gedanken, und die Stadt Fürth wird ein vorbildliches Beispiel liefern, wenn sie diesen Vorschlägen zustimmt.

Längs der Nürnberger Straße wäre allerdings bei der Ausführung unseres Erachtens statt des vor-



Feldkapelle bei Auerbach.

geschlagenen Abschlusses mittelst Balustraden und Blumenbeeten bziehungsweise niedriger Hecken ein im Maßstab kräftigeres Mittel zu wählen, etwa eine 2—4 reihige Baumpflanzung. Auch wäre das Einfügen von bemerkenswerten alten Grabsteinen in die Kirchenwände statt der etwas sehr dekorativen Aufstellung unter Heckenbögen vorzuziehen. Die Brandmauern des teilweise angrenzenden Bauquartiers wären nicht mit Fensteröffnungen sondern besser mit Epheupflanzung und hochragenden Bäumen zu versehen, eventuell wäre das Bauquartier durch Ziehung einer kurzen Wohnstraße zu ergänzen.

H. Grässel.

Die deutschen Volkssagen von Friedrich Ranke.

München 1910, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 311 Seiten 8°.

Der vorliegende Band bildet den 4. Teil des von Professor Dr. Friedrich von der Leyen herausgegebenen deutschen Sagenbuches, von welchem der 1. Teil „die Götter und Göttersagen der Germanen" im Vorjahre erschienen ist, während der 2. und 3. Teil, die deutschen Heldensagen und die geschichtlichen Sagen, noch in Vorbereitung begriffen sind.

Dieses Buch der deutschen Volkssagen ist keine der üblichen Sammlungen von Sagen, wie sie uns die Brüder Grimm aus einem großen Teile Deutschlands und zahlreiche andere Autoren mit engerer landschaftlicher Begrenzung (z. B. Ad. Kuhn aus Brandenburg und Westfalen, Jahn aus Pommern und Rügen, Wolff aus Hessen und den Niederlanden, W. Hertz und Stöber aus dem Elsaß, Bechstein aus dem Frankenlande, Birlinger und E. Meier aus Schwaben, Schönwerth aus der Oberpfalz, Reiser aus dem Allgäu, Zingerle aus Tirol) geboten haben, sondern das Buch stützt sich auf diese und andere der bekannten Sammlungen des ganzen deutschen Sprachgebietes, Österreich, die Schweiz und Luxemburg mit eingeschlossen, um daraus neue Werte zu gewinnen.

Der Zweck des Buches ist auch nicht der, diese Sammlungen durch neue Sagen zu vermehren, sondern eine Ordnung und Überschau des ganzen reichen Sagenstoffes nach bestimmten Gesichtspunkten zu geben, das den einzelnen Gruppen Gemeinsame und Ursprüngliche hervorzuheben und so einen Einblick in das Seelen- und Gemütsleben des deutschen Volkes zu eröffnen. In diesem Sinne sind die Sagen, deren Kern in die älteste Zeit zurückreicht, eine Quelle für die Erkenntnis der Kulturgeschichte unseres Volkes.

Der überreiche Stoff wird in drei Hauptteile gegliedert: 1. die Vorstellungen von der Seele, den Seelen der Toten und den geheimnisvollen Kräften der Lebenden; 2. die Sagen von selbstständigen Gestalten des Volksglaubens: von den Zwergen, Kobolden, den wilden Waldleuten und den Wassergeistern sowie von geheimnisvollen Tieren; 3. die Vorstellungen von den Riesen, von verborgenen Schätzen, von den großen Freveln, deren Strafe, Versteinerung oder Untergang, in ihren Spuren noch heute mahnend in die Gegenwart hineinragt — in der Meinung des Volkes ein Übergang zu den „geschichtlichen Sagen" —, endlich die Sagen vom Teufel, in dessen Gestalt in späterer Zeit manche der vorgenannten Gebilde wieder erscheinen. Diese Gruppierung und die jeder Gattung der Sagen beigegebenen Erläuterungen bringen Ordnung in das Gewirre und zeigen die merkwürdige Übereinstimmung in dem ursprünglichen Sinne der räumlich oft weit von einander getrennten Sagen. In der Erkenntnis dieser Übereinstimmung und ihres tiefen Gehaltes liegt der wissenschaftliche Wert des Buches und seine Bedeutung für die Forschung. Erkennt doch die Wissenschaft heute gerade in den niederen Gebilden des Volksglaubens sowohl den Zusammen-

hang mit den Vorstellungen der Urvölker, als auch den Ursprung der Mythologie.

Neben diesem vorzüglichen wissenschaftlichen Wert ist aber dieses deutsche Sagenbuch auch recht geeignet, ein Volksbuch im wahren Sinne des Wortes zu werden; denn es erschließt in einfacher und anregender Darstellungsweise die Innerlichkeit und die Tiefen des deutschen Gemütes in seiner so ursprünglichen und allen Wechsel der Zeiten überdauernden Sagenwelt.

Wir wünschen ihm deshalb die weiteste Verbreitung, wozu der im Verhältnis zur hübschen Ausstattung äußerst billige Preis (3 Mk.) gewiß beitragen wird.

A. Prinzinger.

Rottalmünster.

Vom 25. Dezember v. J. bis 9. Januar fand im Ostermaierschen Kellersaale eine lokal-historische Ausstellung statt; die erste und gleich erfolgreiche Tat des hiesigen kürzlich gegründeten historischen Vereins. Daß das gesegnete Rottal reich ist an volkstümlicher Kunst, wissen ja Kenner; trotzdem überraschte die Fülle und Schönheit der mehr als 600 vorgeführten Gegenstände. Da kamen auch manche wertvolle Stücke aus den einstigen Klöstern Asbach, Fürstenzell usw. zum Vorschein, die großen Museen zur Zierde gereichen würden.

Die Leitung des Unternehmens lag vorzugsweise in den Händen der Herren: Landrat und Brauereibesitzer Wochinger, Apothekenbesitzer Fleißner und Bäckermeister Franz Brunner. Ganz hervorragend reichhaltig waren die Zimmer der Frau Privatier Brunner und des Herrn Landrat Wochinger an kostbaren Möbeln und zierreichem Hausrat aus besseren Zeiten des Rottals. Entzückend war die leider im Raum etwas beengte Bauernstube des Herrn Bürgermeister Fraunberger.



Schloß Englburg im bayer. Wald.

(Photographie zur Verfügung gestellt von Fräulein Mathilde Ade.)

Das schöne, noch gut erhaltene Schloß, an das sich eine Reihe voll Sagen knüpfen, ist sehr malerisch inmitten von weitausgedehnten Waldungen gelegen. Der Treppenaufgang zum Schloßhof, der Schloßhof selbst mit den beiden originellen Ecktürmen, die Gruppe der sich anschließenden Oekonomiegebäude bieten viele hübsche Bilder.

Eine umfangreiche kirchlich-histor. Sammlung, zahlreiche Waffen, eine Menge von volkstümlichem Schmuck, besonders schöne Gebetbuchschließen, sehr viele Bildnisse von Rottaler Bürgern, Bauern und sogen. Originalen, wertvolle Zunftzeichen, alte reizend geschnitzte Schlitten, sogen. Gänskragen, schmückten den geräumigen Ausstellungssaal. Der zahlreiche Besuch der Bevölkerung lieferte den Beweis, daß die einstige Lust am Schönen und Gediegenen im Rottale noch da ist, mögen auch gesegnete Zeiten wie einst wieder die Möglichkeit geben, diese Freude an farbenfroher und dauerhafter Volkskunst zu betätigen.

Der junge historische Verein Rottalmünster darf stolz sein auf sein erstes Wirken; möge ihm das folgende Bestreben, die Errichtung eines ortsgeschichtlichen Museums im ehrwürdigen „Quartalstöckl“ ebenso schön und reichhaltig gelingen.

Prof. J. A. Hensele.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.

Nr. 5, 6, 7. 1910



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

VIII. Jahrgang. Heft 5, 6, 7. 1910. Inhalt: München im sechzehnten Jahrhundert.

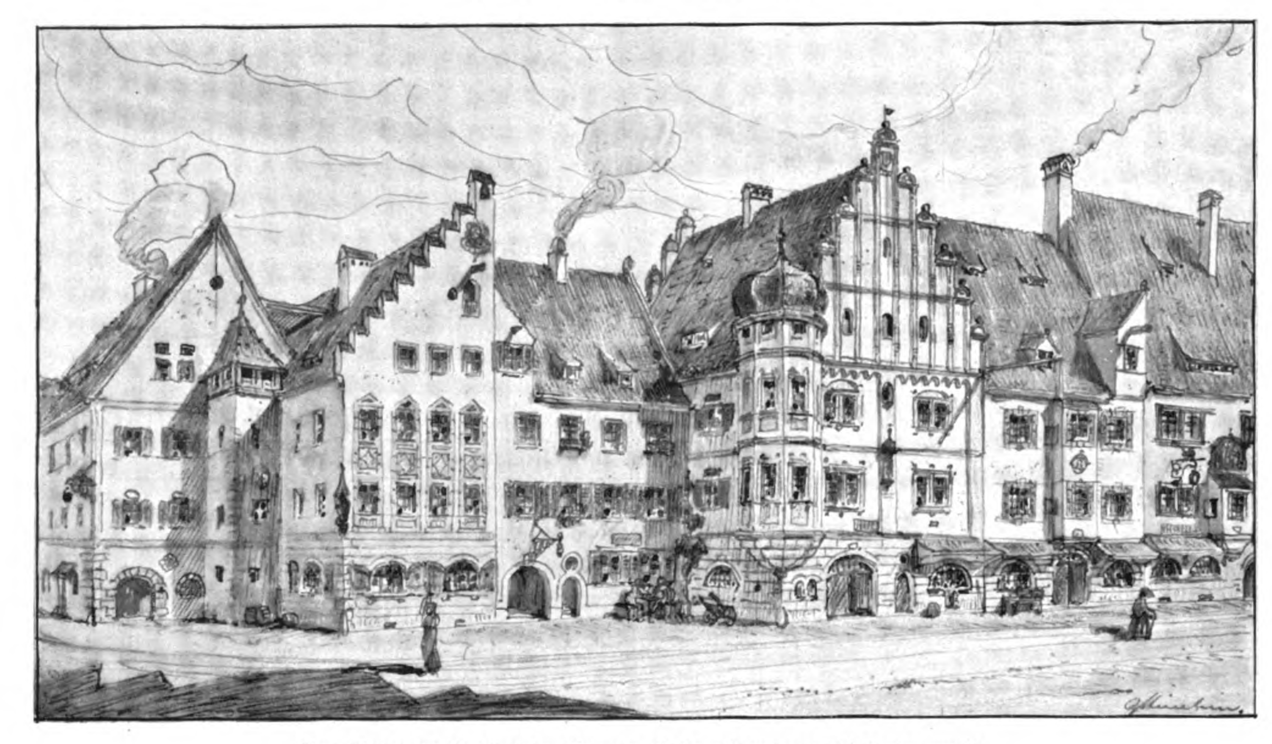
München im sechzehnten Jahrhundert.

Von Gustav Steinlein, Architekt, München.

Es gibt in Deutschland wohl wenige Städte, die so vereinzelte Reste an Baudenkmälern aus dem Mittelalter aufweisen, wie München; von der ehemaligen Umwehrung verblieb uns, außer einigen verstümmelten Toren, nichts; von bemerkenswerten Bürgerhäusern ist nur das Haus in der Burgstraße Nr. 5 so ziemlich intakt, ferner blieben uns einige Höfe, schlecht erhalten und verbaut; von den kirchlichen Bauten ist glücklicherweise das Hauptwerk, der Dom, in wenig verändertem Zustand auf uns übergegangen, jedoch sind viele kleinere Kirchen und Kapellen, insbesondere die zahlreichen Hauskapellen, spurlos verschwunden; eigentliche Denkmäler oder Brunnen kennen wir gar nicht, obgleich deren im Mittelalter auch vorhanden gewesen waren.

Erst die Barockzeit und die Zeit des Rokoko zeigen uns an den noch vorhandenen Bauten, daß auch in München Verständnis für formvollendete Bauweise vorhanden war; können wir doch die Palastbauten aus diesen Stilperioden zu den besten Beispielen in der deutschen Baukunst rechnen. Um so bedauerlicher ist die geringe Achtung, die unsere Zeit auch diesen letzten Bauten aus vergangenen Jahrhunderten entgegenbringt und dieselben entweder schonungslos verschwinden läßt, oder in unbarmherziger Weise verstümmelt, oder ihnen Neubauten an die Seite oder gegenüber stellt, die darauf schließen lassen, daß weder die Schöpfer derselben noch die Bauherren die Palastbauten der alten Zeit — zwar weniger prätentiös, dafür aber harmonischer in der Erscheinung — verstanden haben. Zu allem Überfluß sucht man uns den Genuß dieser alten Bauten durch Reklametafeln — ebenso häßlich und formlos, wie groß und aufdringlich — zu vergällen, trotz der präzisen Vorschriften, die hiefür existieren.

Wir dürfen aber nicht glauben, daß aus dem Mangel an mittelalterlichen Bauten auf eine Rückständigkeit Münchens in dieser Zeit zu schließen wäre; im Gegenteil, wir können annehmen, daß München eine ebenso schöne alte Stadt war, wie irgend eine andere in Deutschland; wenn auch anzunehmen ist, daß infolge des geringen Handels und des dadurch bedingten geringeren Wohlstandes besonders die architektonische Ausschmückung der Häuser, sowohl im Innern wie im Äußern, eine bescheidenere war, wie in den benachbarten Handelsstätten Augsburg (z. B. Fuggerhaus) und Nürnberg (z. B. Pellerhaus), so wissen wir doch andrerseits bestimmt, daß der malerische Reiz der alten Stadt München sich getrost mit dem andrer deutscher Städte messen konnte. Und zwar haben wir diese Kenntnis hauptsächlich Jakob Sandtners Holzmodell aus dem Jahre 1572 zu verdanken; denn was uns außer diesem noch über das mittelalterliche München überliefert wurde, ist sehr wenig. Das Modell befindet sich bekanntlich im Bayerischen Nationalmuseum; es ist noch ziemlich gut erhalten; nur bei genauerem Studium findet man, daß zuweilen ein Dach, eine Wand, ein Türmchen ꝛc. fehlt oder daß ein klaffender Riß des geschwundenen Holzes einige Stellen unklar gemacht hat; leider sind in späterer Zeit zwei wichtige Stadtteile eliminiert worden und zwar wurde der Häuserblock zwischen Neuhausergasse und Löwengrube durch die Michaelskirche mit Jesuitenkollegium (jetzt alte Akademie) ersetzt und die Neue Feste Herzog Albrechts des Fünften durch die jetzt noch bestehende Residenz Maximilians des Ersten. Das Modell ist nach mehrseitiger Prüfung sehr genau nnd naturgetreu zu nennen; der Maßstab des Modells, circa 1:750, ist leider ein sehr kleiner und erst



Aus Sandtners Holzmodell: Ecke der Rosengasse und der Fürstenfeldergasse.

eine eingehende Betrachtung der einzelnen Partien (was nur gut möglich ist, besonders was die innersten und wichtigsten Partien der Altstadt anbelangt, wenn der fortwährend über dem Modell befindliche Glassturz abgehoben ist) läßt uns die Wahrheit der oben gemachten Behauptung, nämlich daß München eine der schönsten und malerischsten Städte des Mittelalters war, erkennen.

Die Altstadt, die sogenannte „leonische“ Stadt, war damals schon Geschäftszentrum und ziemlich intensiv bebaut; die Häuser waren in der Hauptsache Zinshäuser, und solche mit drei Stockwerken über Erdgeschoß waren keine Seltenheit; einen Hauptreiz dieses alten Stadtteiles, in dem die vermögenden Bürger und Kaufleute ansässig waren, bildete, wie Karl Trautmann nachwies, die damals schon ziemlich verbreitete Bemalung der Häuser, und zwar nicht nur religiösen Inhalts, sondern auch nach Motiven der Antike entnommen, dem Zeitgeist der Renaissance entsprechend; in der neueren Stadt, hauptsächlich von der minder bemittelten Bevölkerung bewohnt, wird sich wohl die reiche Bemalung der Häuser seltener gefunden haben, wenn auch, da München eine fromme Stadt war, einzelne Bilder religiösen Inhalts oder Heiligenfiguren, meistens farbig, in Nischen oder auf Konsolen, an keinem Hause gefehlt haben werden. Einen besonderen Schmuck verliehen aber diesem Stadtteil die große Anzahl von Gärten, deren frisches Grün allenthalben durch die Häuser lugte; bei genauerem Betrachten des Sandtner'schen Modells ist gerade der Reichtum der Gärten besonders in die Augen fallend. Wenn wir uns hiezu noch die blumengeschmückten Fenster denken; vor vielen Häusern zum Ruhen einladende Bänke; in die Straßen hineinragende Zunftzeichen und mehr oder weniger kunstreiche Nasenschilder und Wirtshauszeichen; an den Häusern bildliche Darstellungen der „Hausnamen“; auf den Dachfirsten oder Giebelspitzen das schmiedeeiserne „Hauskreuz“ (meist doppelarmig); an den Dachrinnen weitvorstehende „Wasserspeier“, oft in reicher Ausführung; jedes Straßenbild belebt durch eine Kirche oder durch die Kapellen der „Pfleghäuser“ (Absteigequartiere der Klöster); ferner durch malerische Ziehbrunnen in der Mitte der Straße oder auch in einer Einbuchtung abseits stehend: in den unteren Stadtteilen die Isarbäche mit ihren Brücken und Stegen; in der Altstadt die behäbigen Kramläden unter den Lauben oder durch schmale Dachstreifen überdeckt, die Schau- und Kauflustigen vor Sonne und Regen schützend; so können wir uns ohne besondere Mühe vorstellen, daß Alt-München eine gemütliche und heimliche Stadt war, gerade durch diese vielen Einzelnheiten, die in unseren heutigen modernen Städten fehlen und die, weil sie fehlen, mit die Ursache sind, daß aus unseren neuen Stadtteilen jede Poesie verschwunden ist.

Was den architektonischen Schmuck der Häuser anbetrifft, so wird derselbe zur Zeit des Sandt-

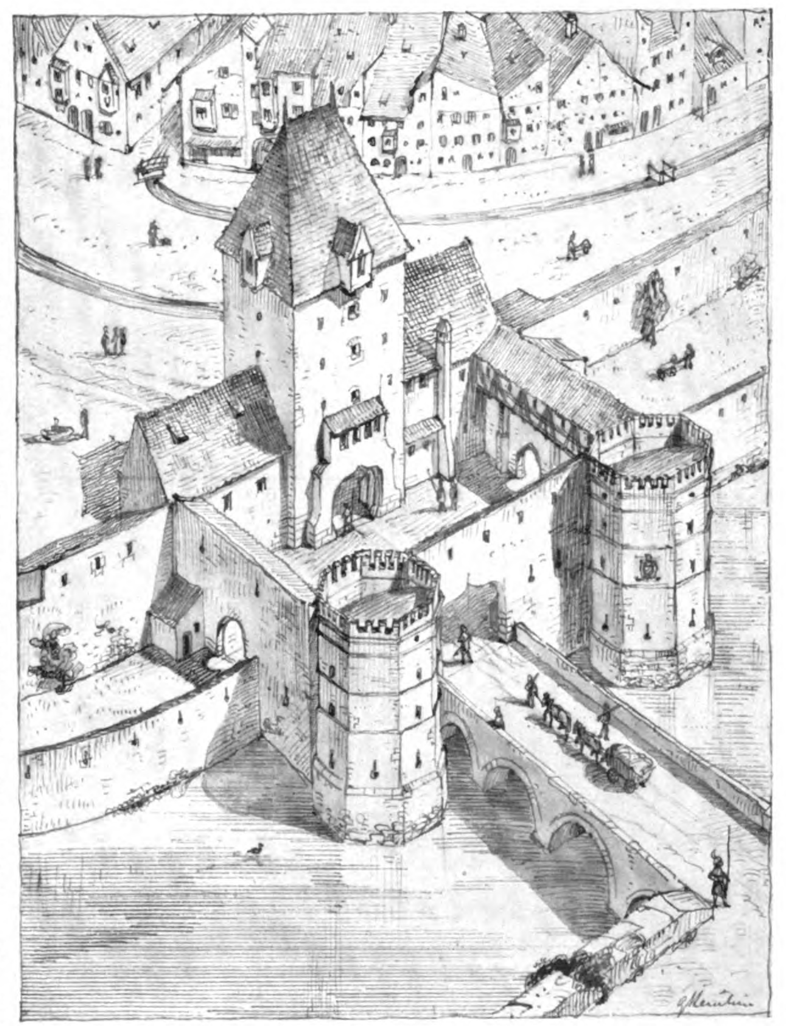
ner'schen Holzmodells in zwei Hauptgruppen zu scheiden sein: einerseits existierten noch viele gotische Häuser, unverputzt, in Backsteinarchitektur; andrerseits wird der Einfluß der Renaissance sich schon stark bemerkbar gemacht haben, wenn auch vielleicht in bescheideneren Formen als in anderen Städten. Das Fehlen fast jeglichen Naturgesteins zeitigte zwei spezifisch münchnerische resp. altbayerische Bauweisen, die verdienen, näher betrachtet zu werden.

Insbesondere erregt die Ziegelarchitektur dieser Zeit unser Interesse und sollte, da nur noch wenige Beispiele dieser Bauweise vorhanden sind, und da dieselben andrerseits, was Formengebung anbelangt, den besten Erzeugnissen der nordischen Backsteinarchitektur an die Seite gestellt werden dürfen, mehr beachtet werden, als bisher geschehen. Die Auslese für ein eventuelles tieferes Studium ist allerdings eine verschwindend kleine: wir besitzen noch einige Kirchen in München, voran die Liebfrauenkirche, einige Kirchen in Landshut, die Kirche in Landsberg, das Bayertor in Ingolstadt, die Herzogsburg in Dingolfing und das Schloß in Füssen. Alle diese Bauten sind in hartgebranntem, unverputzt gebliebenem Ziegelmauerwerk ausgeführt, ebenso wie auch die architektonischen Zierate, Friese, Gesimse, Maßwerke rc. aus geformten und gebrannten Ziegelsteinen mit vollendeter Technik und in vollendeter Formenbehandlung (siehe besonders die noch tadellos erhaltenen Friese an der Liebfrauenkirche in München oder die maßwerkähnlichen Giebelfüllungen an der Herzogsburg in Dingolfing) hergestellt sind.

Es ist nicht unmöglich, daß in verputztem Zustande noch mehrere solche interessante Bauten (oder wenigstens Teile hievon) existieren und wäre es sehr wünschenswert, daß bei eventueller Aufdeckung solcher Architekturformen mit der größten Vorsicht vorgegangen wird, um dieselben mindestens durch Aufnahmen zu erhalten und um dadurch vielleicht ein übersichtlicheres Bild über die Verbreitung dieser Bauweise erhalten zu können.

Daß diese Ziegelarchitektur in derselben Art auch in Norddeutschland vorkommt, nur in viel ausgedehnterem Maße, ließe sich auf die natürlichste Weise dadurch erklären, daß in beiden Gegenden entweder gar kein Haustein vorkommt oder ein für die zierlichen Formen der Gotik ganz unbrauchbares, weil zu rauhes Material; so kommt in Oberbayern nur Tuff und Nagelfluh vor; der damals schon bekannte Ruhpoldinger Marmor wurde nur zu Grabplatten verwendet.

Andrerseits fanden sich aber in beiden Ländern ausgedehnte Lehmlager, die gutes brauchbares Material gewinnen ließen und so von selbst zur Ziegelfabrikation führten. Nachdem, wie die Überreste zeigen, die Ziegeltechnik auch in Bayern auf ganzer Höhe stand, deren Erzeugnisse auch dem rauhen Münchener Klima bis in unsere Tage Widerstand zu bieten vermochten, — eine Eigenschaft, die wir unseren heutigen Produkten gleicher Art für viel kürzere Zeit der Verwendung nicht nachrühmen können —, so ist eigentlich auffallend, daß bei uns diese Technik mit der Gotik verschwand

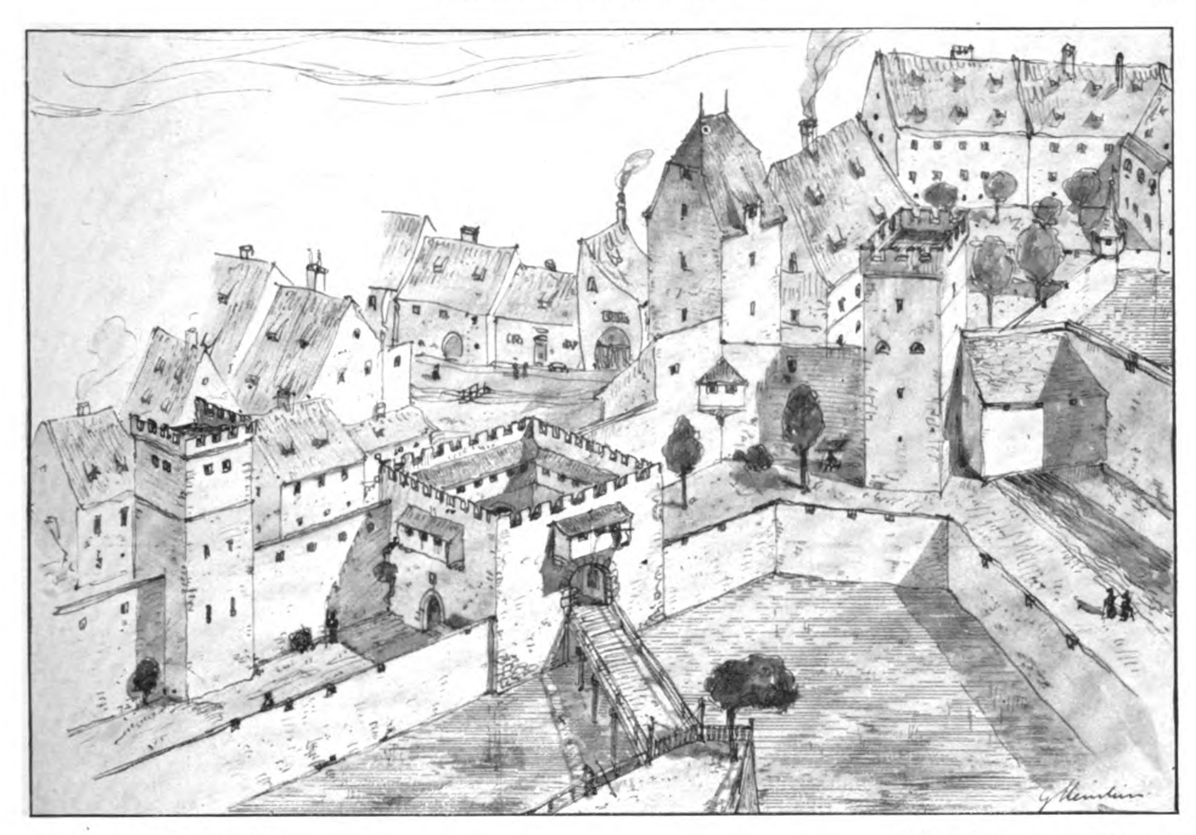


Aus Sandtners Holzmodell. Das Isartor.



Aus Sandtners Holzmodell. Peterskirche mit Petersbergl.

mit Ausnahme der Giebelbekrönungen am Ulmer Rathaus in Frührenaissance, während hingegen in Norddeutschland dieselbe mit der Renaissance erst zur höchsten Blüte gelangte, was Formengebung anbelangt. Es sei nur auf den Fürstenhof zu Wismar verwiesen mit seinen prächtigen Terrakottafriesen, zum größten Teil aus sehr gut durchgebildeten Portraitreliefs bestehend, ebenso wie am Schloß zu Schwerin oder am Schloß Gadebusch bei Schwerin. Aber auch an Profanbauten finden wir in der Renaissancezeit noch schöne Beispiele der Backsteinarchitektur, so z. B. in Lüneburg, Lübeck 2c. Man hat schon versucht, die Gleichartigkeit der norddeutschen und süddeutschen Backsteinarchitektur mit dem Zug der Ritter des Deutschherrenordens, welche bekanntlich süddeutscher Abstammung waren, nach Norddeutschland in Verbindung zu bringen. Es läge also die Vermutung nahe, daß die Deutschherrenritter den Backsteinbau vom Süden nach dem Norden gebracht hätten. Dagegen spricht aber, daß die Ritter des Deutschen Ordens die



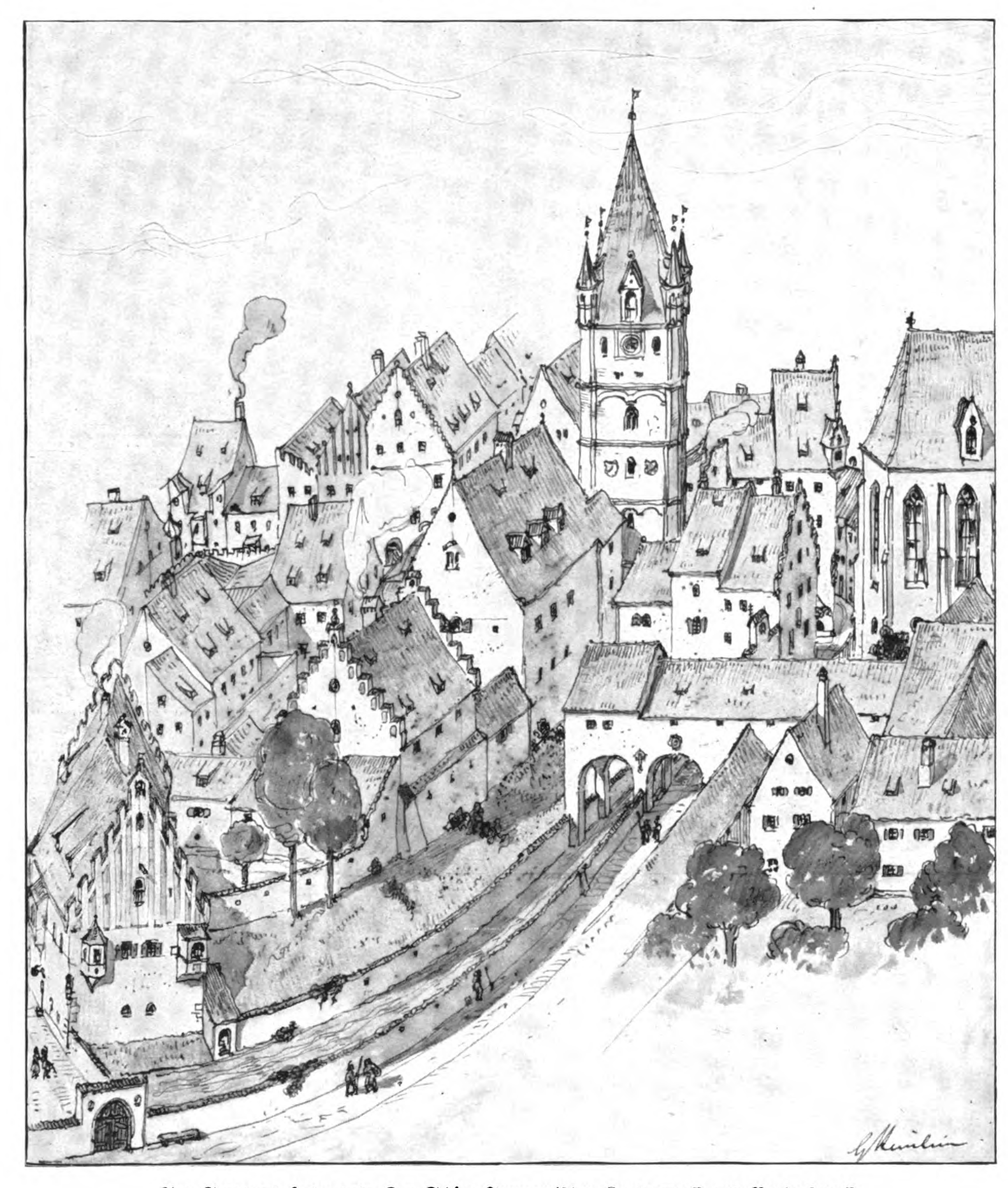
Aus Sandtners Holzmodell. Das Schiffertor am Rosental.

Stadt Danzig bereits im Anfange des 14. Jahrhunderts eroberten und gleich begannen, stattliche Kirchen zu bauen (Grundsteinlegung der Marienkirche 1343, von St. Peter und Paul im Jahre 1393), während zu unserer Frauenkirche, der Hauptrepräsentantin des gotischen Backsteinbaues in Süddeutschland, der Grundstein erst im Jahre 1468 gelegt wurde. Es wäre also eher angebracht anzunehmen, daß zurückkehrende Deutschherrnritter bei uns den dort bereits gepflegten Backsteinbau einführten; bekanntlich wurden die Deutschherren im Jahre 1454 von den Polen wieder aus Danzig vertrieben.

Endlich würde zu untersuchen sein, wie weit die italienische Baukunst dieser Art von Einfluß auf unsere süd- und norddeutsche Ziegelarchitektur war. Lübke sagt in seiner Geschichte der Deutschen Renaissance: „Daß die Kenntnis der oberitalienischen Backsteinbauten dabei (bei der Ausbildung des Terrakottastils in Meklenburg) den ersten Anstoß gegeben habe, dürfen wir wohl vermuten." Ebenso ist es nicht unwahrscheinlich, daß schon in der Gotik Italien unseren Alten als Anregung diente; weniger als Vorbild, denn die Formengebung der italienischen Gotik ist sehr abweichend von der unserer deutschen Gotik, nicht nur im Haustein-, sondern auch im Backsteinbau.

In der Inventarisation der Kunstdenkmäler Bayerns vermissen wir eine Behandlung dieser Fragen leider vollständig. Wir dürfen aber annehmen, daß unter der jetzigen Leitung dieses Werkes bei Gelegenheit der Inventarisation des Kreises Niederbayern auch dieser Zweig der unserem Altbayern eigentümlichen Baukunst die verdiente Berücksichtigung findet, zumal seit Beginn der Inventarisation das Interesse an unserer heimischen Bauweise und an unseren vaterländischen Baudenkmälern wesentlich gewachsen ist, dank dem Schutz, den unsere Regierung den Bemühungen verschiedener Korporationen, in erster Linie des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde, angedeihen läßt.

Wenn auch die Frage, ob wir Backsteinbauten ausführen sollen oder nicht, hier selbstverständlich nicht behandelt werden soll, so würde aber doch die eingehende Erörterung dieses Baustils den Vergleich ziehen lassen zwischen dem, was unsere Zeit zuweilen als Backsteinarchitektur produziert und dem, was unsere Altvordern darunter verstanden haben; es würde gezeigt werden, daß auch diese bei uns fast allgemein verpönte Bauweise eines gewissen Reizes nicht entbehrt, wenn sie richtig behandelt wird, wie ja auch einzelne wenige Beispiele unserer Zeit dies schon beweisen



Aus Sandtners Holzmodell: Der Schöne Turm zwischen Kaufingergasse und Neuhausergasse.

(z. B. Märkisches Museum in Berlin; neues Justizgebäude in München).

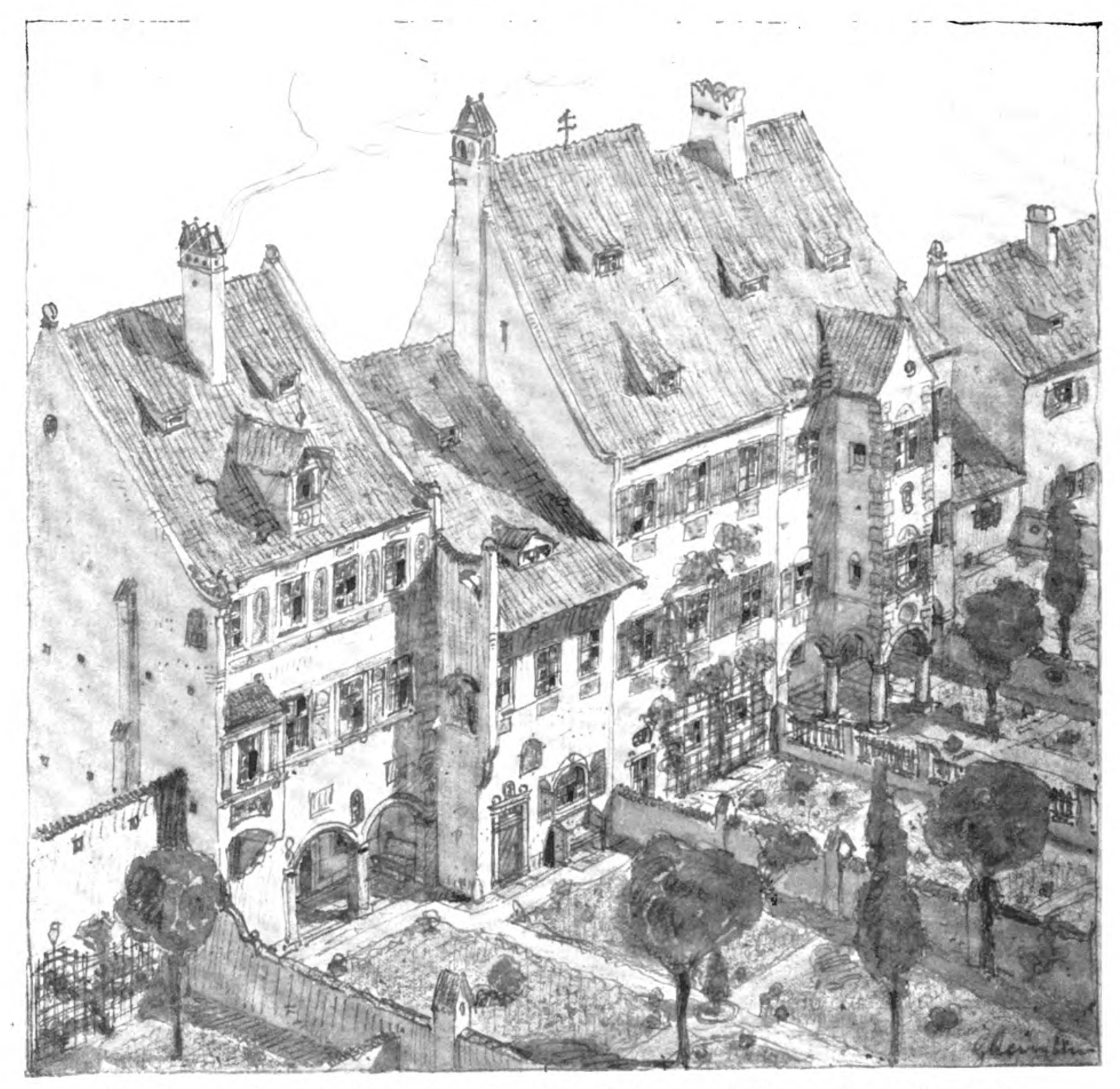
Auch die Befestigung der Stadt München ist zweifellos vollständig in sichtbarem Ziegelmauerwerk ausgeführt gewesen, wie wir an den Überresten des Sendlinger Tores heute noch sehen können; Gesimsgliederungen, wenn auch spärlich verwendet, waren ebenfalls aus gebrannten Formsteinen hergestellt. Im Übrigen gehörte bekanntlich die Befestigung Münchens nicht zu den hervorragendsten Werken dieser Zeit; immerhin hat aber auch diese Umwehrung ihre Eigentümlich-



Aus Sandtners Holzmodell. Hof an der Theatinerstraße.

keiten aufzuweisen, deren eine sich, wie wohl wenige wissen werden, bis auf die heutige Zeit erhalten hat und deren sogar der große Meister Viollet-le-Duc in seinem „Dictionnaire raisonné de l'Architecture" Erwähnung tut, nämlich die Schießscharten am Karlstor. Dieselben vorne und seitlich angebracht, sind deshalb bemerkenswert, weil sie zu den wenigen gehören, die eine doppelte Anlage übereinander zeigen (siehe Abbildung), um von demselben Standpunkt aus die anstürmenden Feinde in größerer Entfernung und ganz in der Nähe, also am Fuße des Tores, mit dem Geschoß bestreichen zu können. Die betreffende Stelle bei Viollet-le-Duc findet sich unter „Embrasure" in Band V Seite 199 und lautet: „A Munich, il existe sur la face de la porte de brique de Carlsthor, qui remonte au commencement du XVIe siècle, des embrasures disposées pour un tir oblique et plongeant, destinées à de petites pièces d'artillerie." Die Übersetzung lautet ungefähr: „Das Ziegelsteintor „Carlsthor" in München, welches aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts stammt, hat an seiner Vorderseite Schießscharten, welche für eine schiefe und für eine gesenkte Schußlinie angeordnet sind und für kleine Feuergeschütze bestimmt sind."

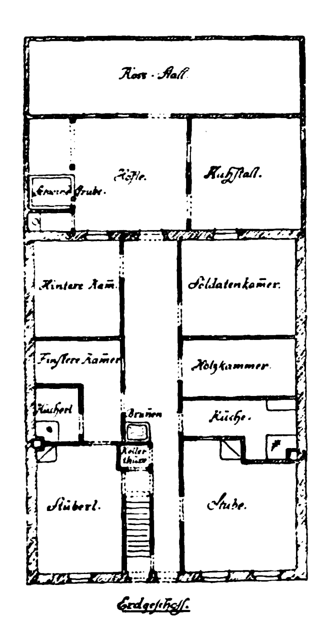
Es ist mir unbekannt, zu welcher Zeit unsere Alten begonnen haben, die Außenseiten ihrer Häuser mit Verputz zu versehen; in der Gotik scheint sich derselbe lediglich darauf beschränkt zu haben, um Fassadenmalereien aufzunehmen; die

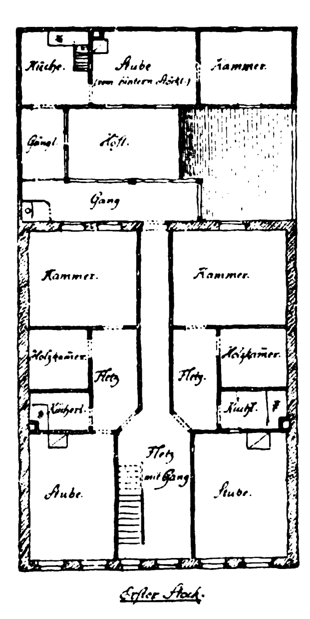


Aus Sandtners Holzmodell: Hinterhäuser an der Theatinerstraße (rechts die Gartenloggia des Müelichhauses).

primären Teile der Fassaden, Umrahmungen, Gesimse, Pfeiler ꝛc. waren in echten Materialien ausgeführt, je nach dem Vorkommen derselben, entweder aus Haustein, oder aus gebrannten Ziegelsteinen, oder aus Holz (Fachwerksbau). Bei letzteren finden wir heute noch zuweilen Flächen zwischen den Holzsäulen aus Weidengeflecht hergestellt, mit beiderseitigem Lehmbewurf, jedenfalls die primitivste Art der Wandherstellung.

Zur Zeit der Renaissance ging man daran, die ganzen Außenansichten der Häuser zu verputzen; die einfache Art und Weise nun, wie in München und Altbayern die Putztechnik gehandhabt wurde, verdient ebenfalls unsere besondere Beachtung. Man vermied jeden Aufwand von plastischen Formen; man verzichtete auf Gesimse und profilierte Umrahmungen, sondern beschränkte sich auf einfache Dekorationen in der Fläche (in Landshut existieren noch einige Häuser, die durch eine zu üppige Verwendung von diesen Verzierungen als Auswüchse dieser Flächenputzarchitektur bezeichnet werden können). Als Sandtner sein Holzmodell von München fertigte, dürfte diese Art der Flächenbehandlung bereits viel verwendet gewesen sein. Die einzige bis jetzt bekannte Jahreszahl nennt uns Dr. Karl Trautmann in seinem Werke „Alt-München", nämlich das Jahr 1579 für das Torgebäude auf der Trausnitz bei Landshut (siehe Abbildung). Diese Schöpfung Sustris' ist bereits so vorgeschritten in ihrer Ausführung





Grundriß des Stimmelmayr-Hauses an der Bräuhausgasse.

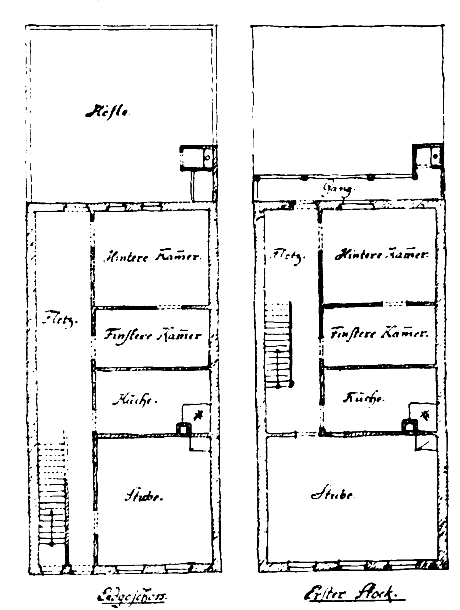
daß sie sicher kein erster Versuch dieser Art ist, sondern es ist anzunehmen, daß derselben andere bereits vorangegangen sind und die Arbeit Sustris' sich aus diesen entwickelt hat. Weitere Daten für diese Stilart zu finden wird schwer fallen, denn München hat während der verschiedenen Entwicklungsstadien, die es durchzumachen hatte, die meisten dieser Bauten verloren, so daß man in der Umgebung suchen muß, wenn man diese Putzmanier studieren will. Hiezu bietet uns wiederum Landshut am meisten Gelegenheit, da es noch viele solcher Häuser besitzt; allerdings verschwindet in unserer Zeit eins nach dem andern oder wird verstümmelt, so daß es gut wäre, wenn die Inventarisation der Kunstdenkmäler Bayerns auf diese Stilart bei der Behandlung der niederbayerischen Baudenkmäler näher eingehen würde, nachdem sich in München und Oberbayern so wenig Gelegenheit hiezu bot.

Wenn auch diese Putztechnik nur eine Handwerkskunst zu nennen ist und keine „Architektur" im strengen Sinne des Wortes, so war sie eben wegen ihrer anspruchslosen Erscheinung doch vorzüglich geeignet, den Typus des altbayerischen Bürgerhauses zu repräsentieren, so daß gerade unsere Zeit, die kaum noch über die imitierte Palastarchitektur hinaus ist, daran lernen kann und gut tut, die noch vorhandenen Beispiele dieser Art wenigstens auf dem Papier festzuhalten.

Es waren auch hier wiederum die Baumaterialienverhältnisse des Landes, die zu dieser Flächenputzarchitektur führten: einerseits war Mangel an Hausteinen, andrerseits ließen sich aus dem Isargebiete Kiesel leicht gewinnen, mit denen man im Gegensatz zum Glattputz durch Bewurf einen sich gut unterscheidenden Rauhputz herstellen konnte. Mit diesem Kieselbewurf trug man nun ca. 2 cm hohe glatte Bänder auf, entweder als Lisenen, oder an Stelle des Gesimses, oder zu Umrahmungen, zuweilen durch Nuten unterbrochen, oder mit durch Bretterschablonen ausgesparten Füllungen, die zur Belebung des Ganzen beitragen sollten; die Füllungen waren zuerst einfache geometrische Figuren, später reicher, Blumen- oder Blätterformen annehmend. Auch Quaderungen wurden nachgeahmt, jedoch war es nie auf eine Täuschung abgesehen, sondern auch diese waren flach und so gehalten, daß man nie der Meinung sein konnte, es sollten Quader dargestellt werden.

Sehr verbreitet ist auch das umgekehrte Verfahren: nämlich die Flächen rauh zu putzen und die Umrahmungen &c. glatt zu behandeln; die Laibungen waren in beiden Fällen glatt.

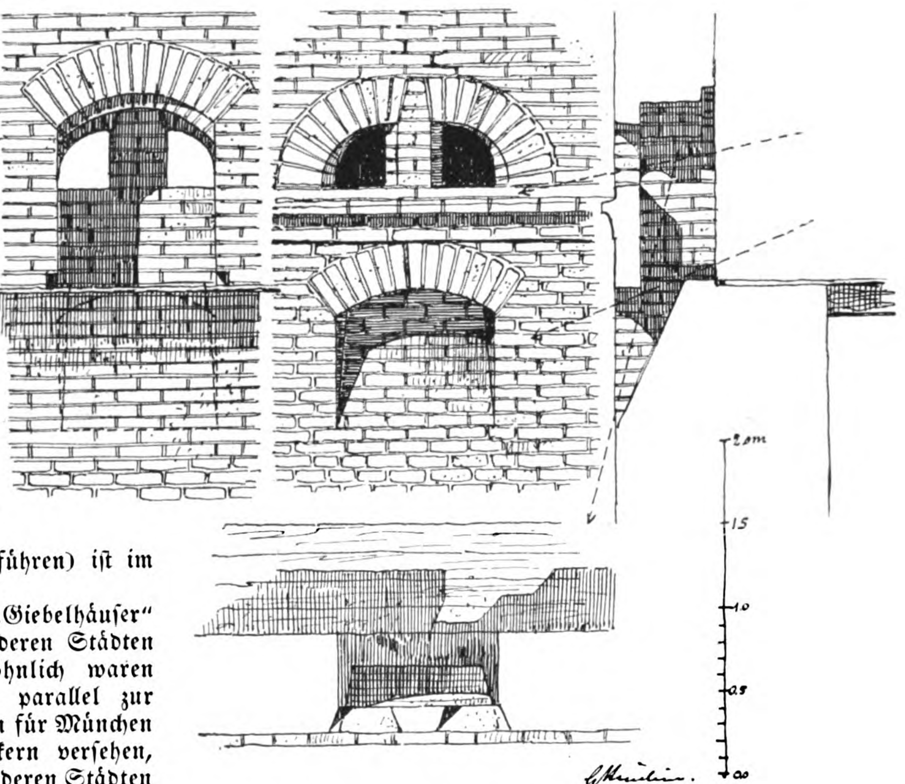
Die farbige Behandlung der Häuser gab denselben einen besonderen Reiz: entweder wurden die Umrahmungen &c. weiß gestrichen und der Fassadengrund erhielt einen leichten farbigen Ton (rosa, gelblich, hellgrün, blaßviolett &c.), oder aber die Umrahmungen wurden farbig gestrichen und der Grund blieb hell; die Laibungen blieben gewöhnlich weiß. Die farbig gestrichenen Fensterläden, die zu dieser Zeit sehr viel verwendet



Grundriß des Levitenhauses an der Löwengrube.

wurden, erhöhten die farbige Stimmung. Wir können natürlich nur nach den Überlieferungen auf die frühere Behandlung der Hausfassaden schließen, besonders was Farbe anbelangt; wir können annehmen, daß sich dieser einfache billige Schmuck der Häuser fortvererbte bis in unsere Zeit, besonders in kleinen Städten und auf dem Lande.

Die Aufnahme der beiden oben behandelten Erscheinungen in der altbayerischen Baukunst sollte der Konsequenz halber im Inventarisationswerk schon deswegen geschehen, weil sie nur eine notwendige Ergänzung zu der bereits darin beschriebenen Bauweise der Innstädte bilden würde. Letztere ist in Alt-München selten zu finden, trotz der geringen räumlichen Entfernung vom Inntal; vielleicht erklärlich dadurch, daß die alten Münchner die nach Innen hängenden Dächer mit Rücksicht auf die ungünstigen Witterungsverhältnisse unpraktisch fanden. Außerdem mag es dem gesunden Sinn unserer Vorfahren widerstrebt haben, ihre Häuser nach außen mehr in die Erscheinung treten zu lassen, als notwendig war. Denn die Manier, die „Sägedächer" mit einer vorgebauten hohen Wand zu maskieren, um die Häuser nach Außen stattlicher erscheinen zu lassen (offenbar auf italienischen Einfluß zurückzuführen) ist im Prinzip doch zu verwerfen.



Schießscharte am Karlstor (Naturaufnahme).

Auch die sogenannten „Giebelhäuser" waren im Vergleich zu anderen Städten nicht sehr zahlreich; gewöhnlich waren die Firstlinien der Häuser parallel zur Straße gerichtet und mit den für München charakteristischen Aufzugserkern versehen, die wir allerdings auch in anderen Städten (z. B. in Augsburg) finden.

Solche mit Pultdächern abgedeckte Erker, an den Kommunmauern angebracht und oft mit dem Nachbarerker zusammengebaut, finden wir jetzt noch vereinzelt in München.

Was das Innere der Häuser anbelangt, so fällt uns hier besonders die Treppe auf, ebenfalls eine Eigentümlichkeit Münchens. Diese Treppe, zwischen zwei Mauern eingebaut, in einem Zuge die Stockwerke erklimmend, als einzige Unterbrechung kleine Podeste bei den Wohnungseingängen, war im Mittelalter allgemein verbreitet; erst später wurde sie, wiederum unter italienischem Einfluß, durch die zwei Mal rechtwinklig gebrochene Treppe ersetzt. Beide Treppenanlagen sind in München noch zu finden, wenn auch erstere bald ganz verschwinden wird.

Über die sonstige Grundrißeinteilung ist hier wenig zu sagen: die Ausnützung des Grundes war damals schon eine intensive, da die meisten Häuser Zinshäuser waren; allerdings traf man im alten München noch viele Gärten, die das Wohnen in der Stadt angenehmer machten wie jetzt; später, als sich Wohnungsmangel fühlbar machte, verschwanden auch diese mehr und mehr, da man innerhalb der Stadtmauer wohnen mußte; auch wurden auf die meisten Häuser nach der Zeit des Sandtner'schen Holzmodells Stockwerke aufgesetzt, um mehr Wohnungen zu schaffen. Die hier abgebildeten Grundrisse zweier Alt-Münchener Häuser sind nach schematischen Skizzen Stimmelmayrs aufgezeichnet; besonderen Geschmack gewinnen dieselben erst, wenn man die lebenswarmen Schilderungen Dr. Trautmann's in seinem „Alt-München" liest, die auf diese Grundrisse Bezug haben. Wir verstehen ferner beim Betrachten der Grundrisse des Erdgeschosses, warum die alten Häuser in der Regel zwei Haustüren hatten: eine für die Treppe, die andere für das Erdgeschoß und für den Hof; ferner lernen wir beim Stimmelmayrhaus eine Alt-Münchener Hofanlage kennen; diese Höfe bildeten einen besonderen Reiz der früheren Häuser; sie sanken nicht wie bei unseren modernen Mietshäusern zu einem notwendigen Übel herab, sondern unsere Vorfahren legten auf die Ausstattung derselben meistens mehr Wert, als auf die Außenansichten



Naturaufnahme: Häuserpartie an der Kirchenstraße in der Au bei München.

der Häuser. Beim Stimmelmayrhaus dienten die Galerien des Hofes zugleich als Zugang für die oberen Stockwerke des Rückgebäudes, denn eine eigene Treppe in letzterem fehlt in der Skizze; auch die Aborte, die beim alten Bürgerhaus immer außerhalb des Hauses lagen, waren durch die Galerien zugänglich; letztere waren wohl bei besseren Häusern in der Regel gemauert, wie auch die beigegebenen Abbildungen zeigen, aber auch hölzerne Galerien werden nicht gefehlt haben.

Auf diesen Gängen oder Galerien mag sich wohl ein gutes Stück Alt-Münchener Familienleben abgewickelt haben: ein Tummelplatz für die Kinder, ein Arbeitsplatz für die Frauen; Schutz bietend gegen Regen und Wind; Kühle spendend bei Sonnenhitze. Schade, daß gerade diese Hofanlagen aus unserem modernen Bauwesen so vollständig verschwinden mußten.

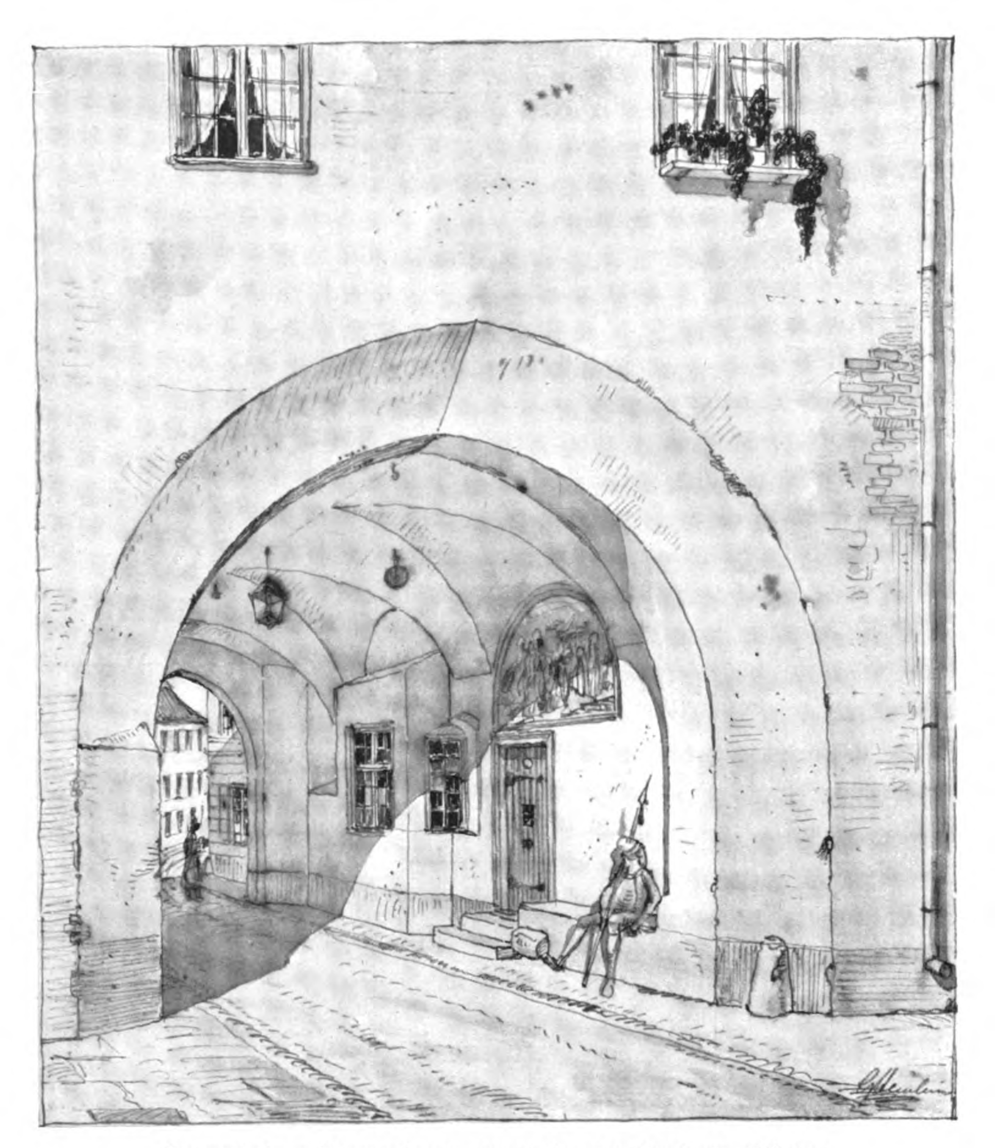
Zu den Abbildungen dieses Aufsatzes bleibt nach dem Vorhergesagten nicht mehr viel zu reden übrig: die darin gezeichneten einzelnen Partieen oder Straßenfronten sind in Bezug auf den architektonischen Schmuck der Häuser zu rekonstruieren versucht; was aus dem Modell jedoch genau zu entnehmen war, Form der Häuser mit ihren Dächern, Erkern und Giebeln, Anzahl der Fenster und Türen 2c. ist möglichst genau in den Zeichnungen wiedergegeben; die geometrisch gezeichneten Straßenansichten sind sogar nach Maß aufgenommen. Zu den Rekonstruktionen der Fassaden mußten auch noch vorhandene Beispiele aus anderen Städten Altbayerns hergenommen werden, da München selbst aus dieser Zeit wenig mehr bietet; es sind deshalb einige besonders interessante Blätter über solche Häuser aus anderen Orten dieser Abhandlung gleichsam als Beleg für den Wiederherstellungsversuch beigegeben.*)

In Anbetracht der Zerbrechlichkeit des Sandtner'schen Modells wäre es sehr zu wünschen, wenn sämtliche Straßenansichten des alten Münchens in dieser Weise aufgezeichnet würden, da dann die Möglichkeit gegeben wäre bei eventuellem Verlust des Modells dasselbe wieder herzustellen; auch würden gewiß bei diesen Aufzeichnungen neue reizvolle Straßenbilder zum Vorschein kommen.

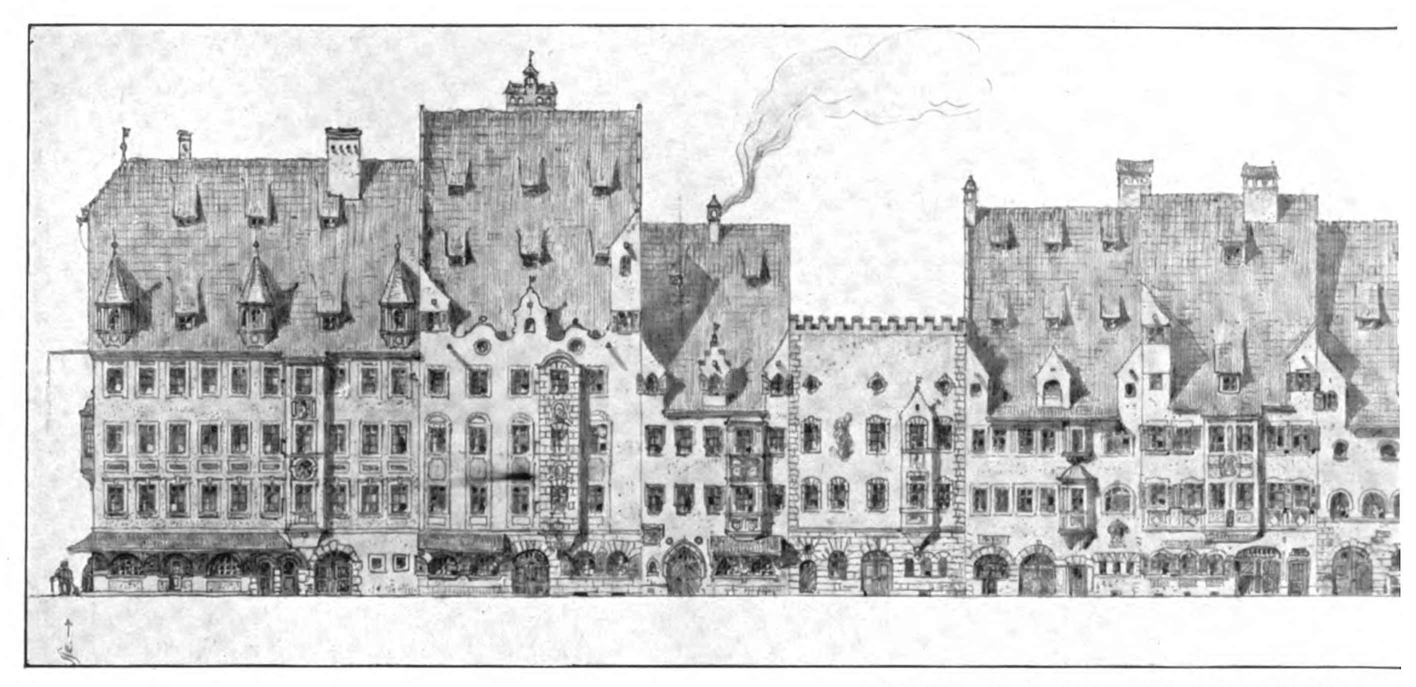
*) Weitere Abbildungen von alten Häusern aus München und anderen Städten Altbayerns sind in meiner „Altbürgerlichen Baukunst II. Teil" (Süddeutsche Verlagsanstalt München) zu finden.

Zu meinem eigenen Bedauern war ich nicht im Stande, das Thema dieser Abhandlung so erschöpfend zu behandeln, wie es dasselbe verdienen würde.

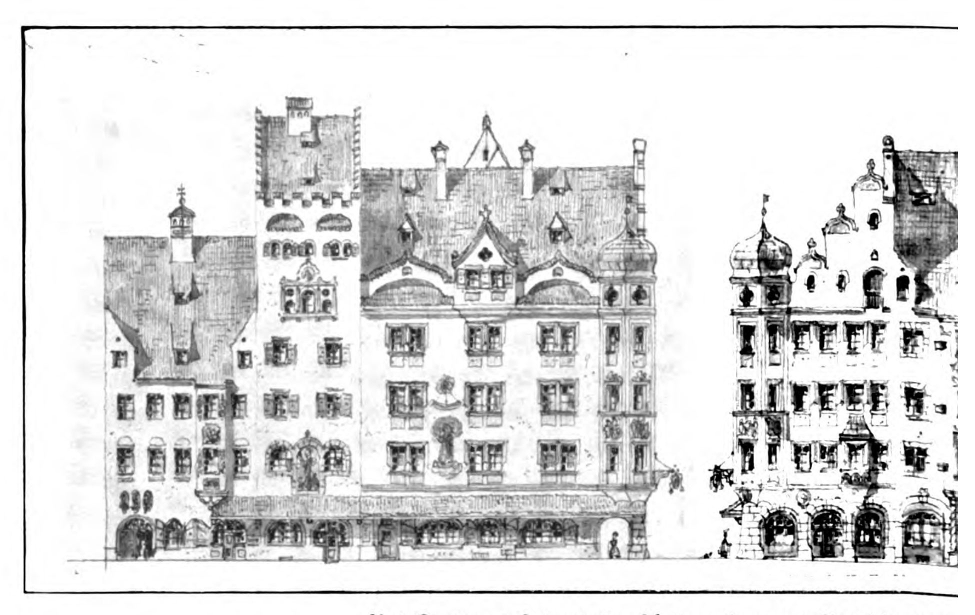
Zudem bin ich noch Herrn Dr. Karl Trautmann großen Dank schuldig, da er nicht nur die Anregung zu dieser Arbeit gab, sondern mir auch durch manche Winke und Ratschläge in liebenswürdigster Weise behilflich war.



Naturaufnahme: Eingang in den alten Hof an der Burgstraße, München.



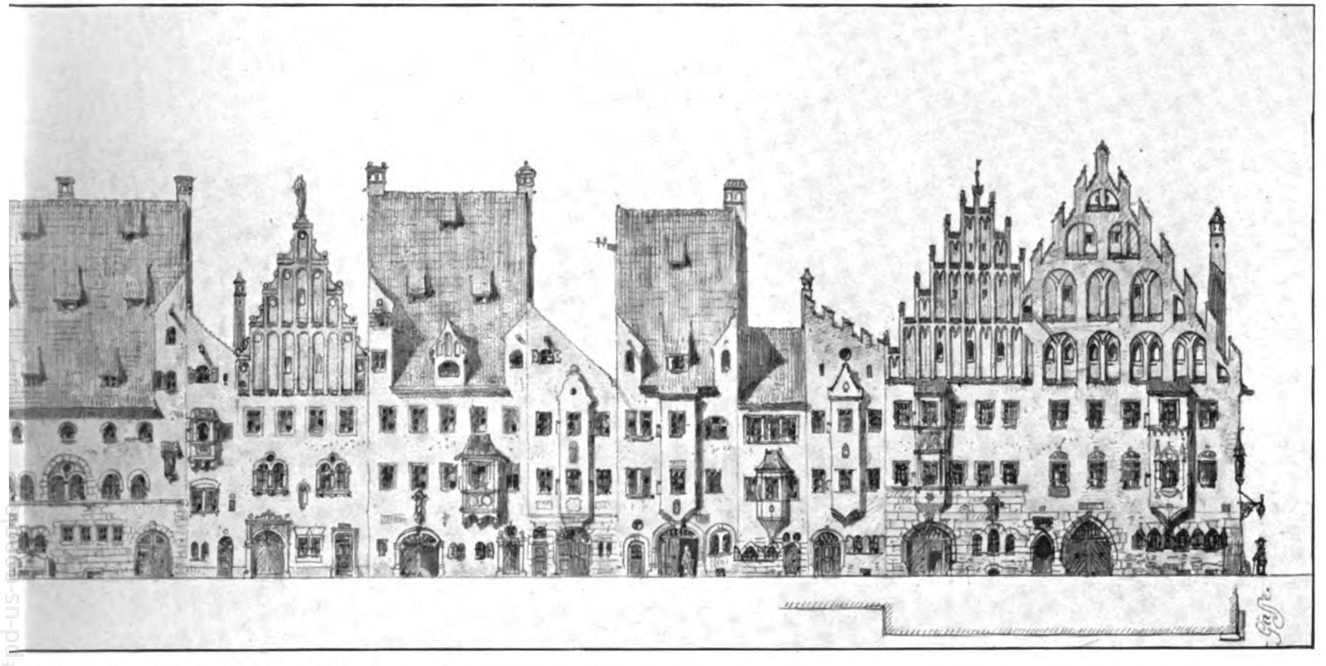
Aus Sandtners Holzmodell: Die Südseite der Kaufinger



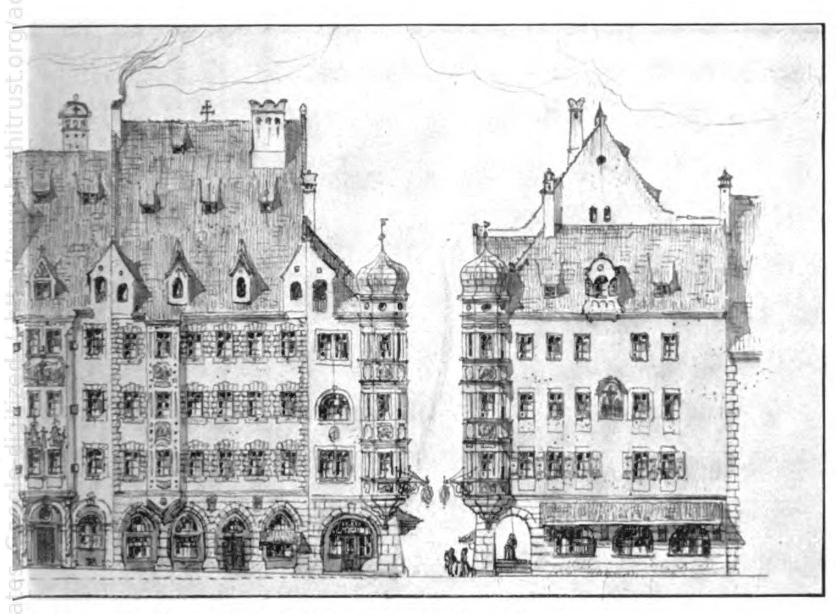
Aus Sandtners Holzmodell: Häuserpartie an der Nordseite des

links das Haus Dienersgasse Nr. 23
und das Eckhaus Marienplatz Nr. 11.

in der Mitte die



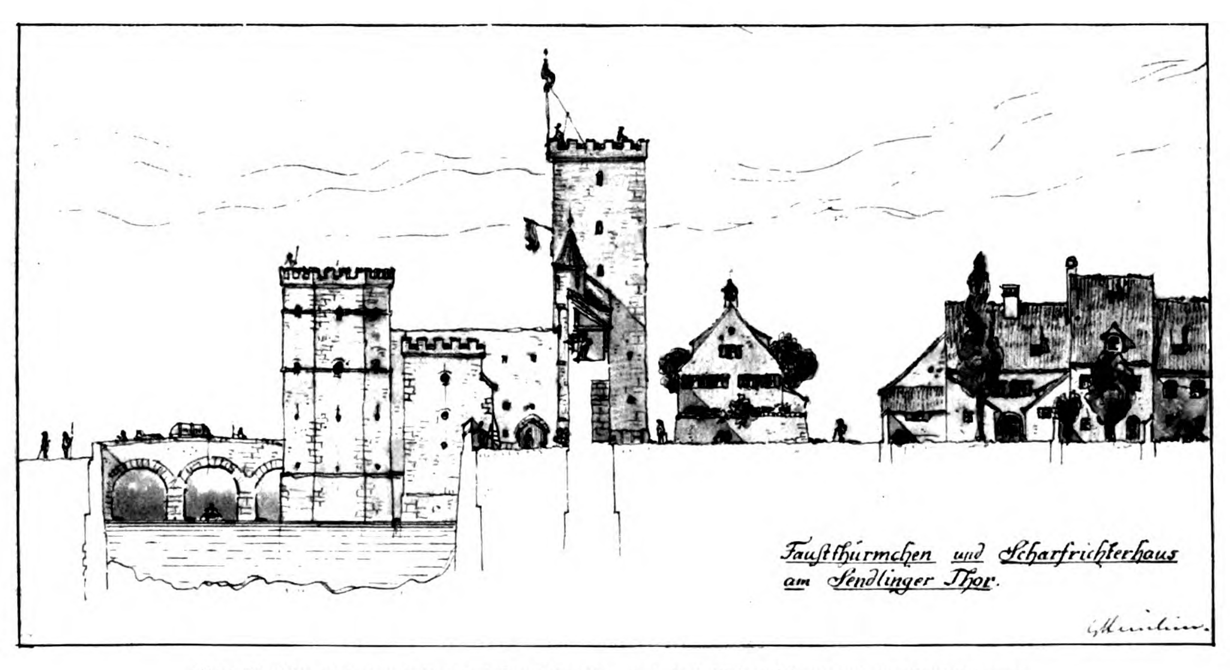
gergasse zwischen Rosengasse und Fürstenfeldergasse.



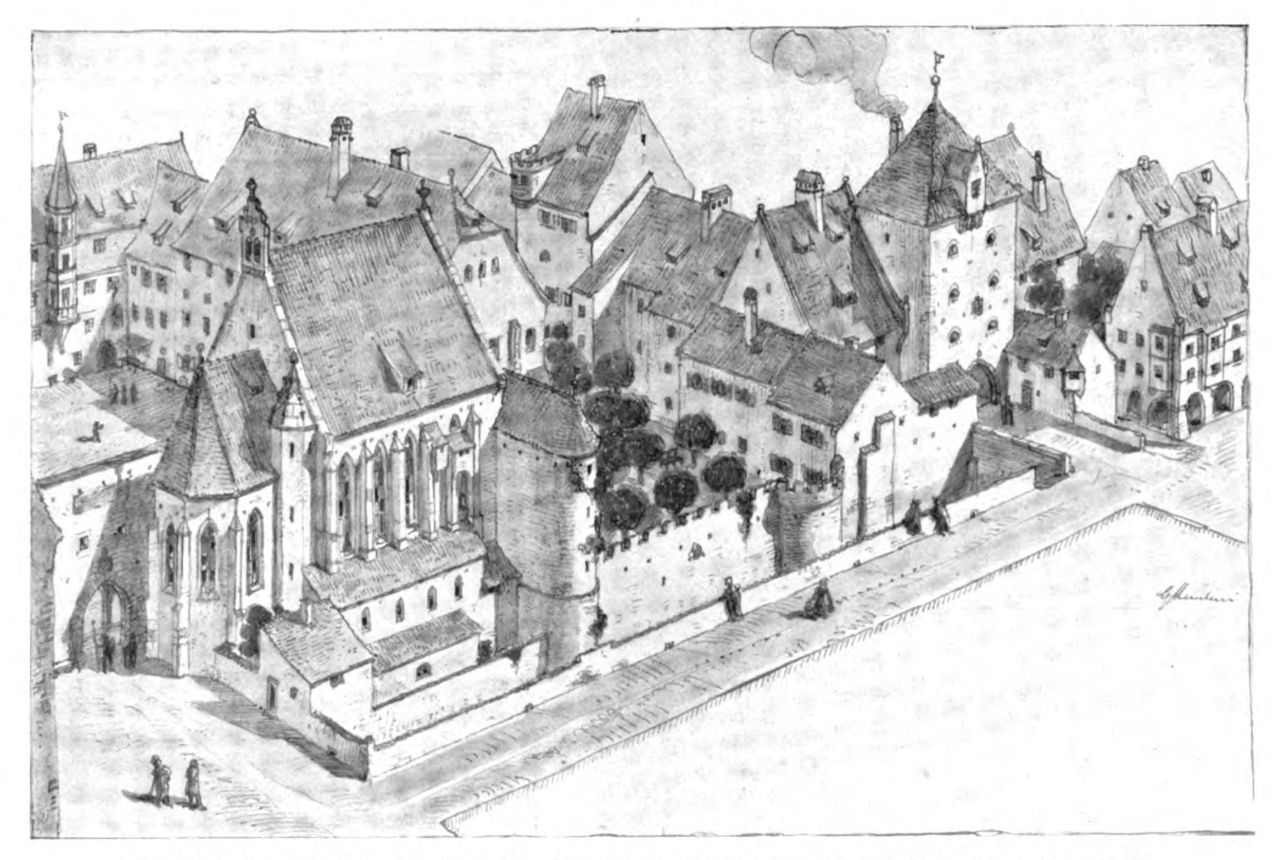
es früheren Kräutlmarktes (jetzt Marienplatz Nr. 11—14).

ie Häuser Marienplatz Nr. 11—14. rechts das Eckhaus Marienplatz Nr. 14, von der Burggasse aus gesehen.

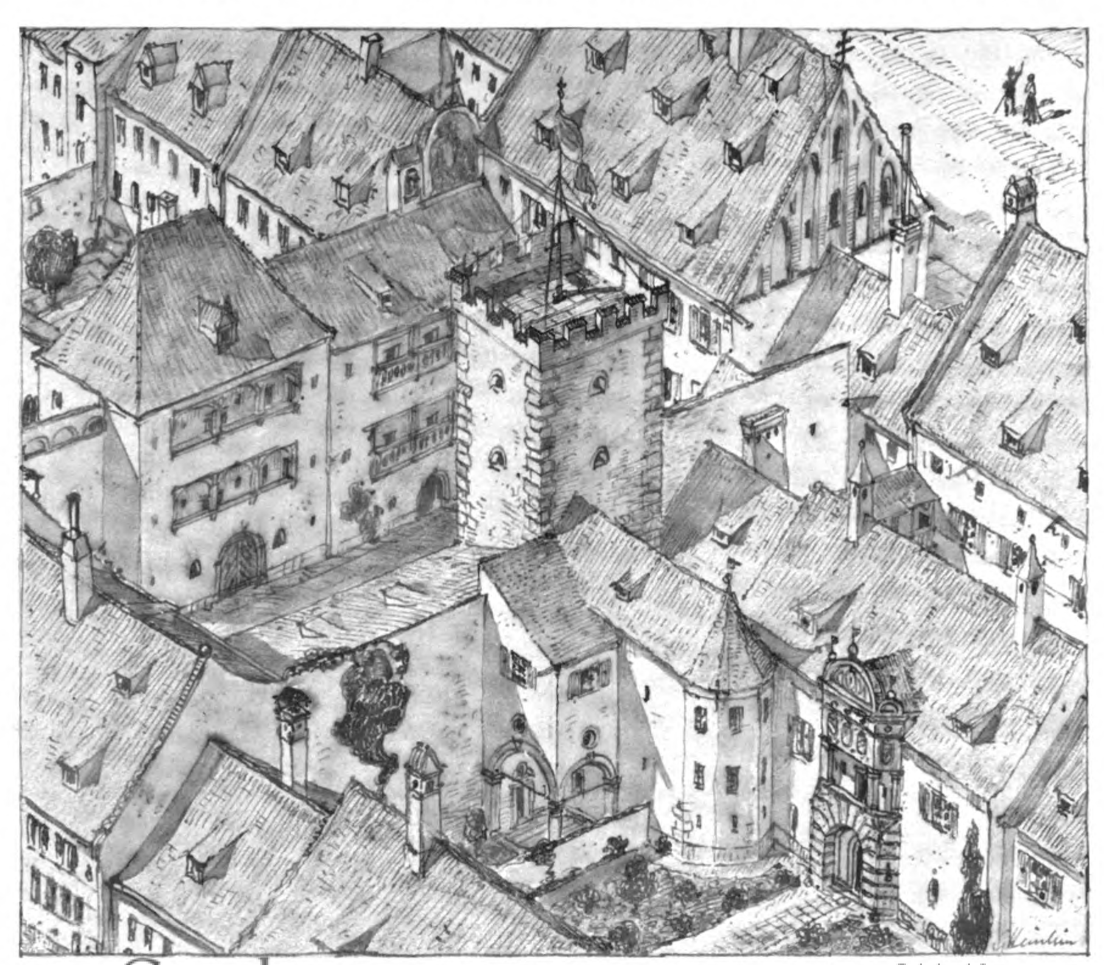
Aus Sandtners Holzmodell: Die Kirche und das Kloster der Franziskaner (auf dem Areal des heutigen Max Josephplatzes).



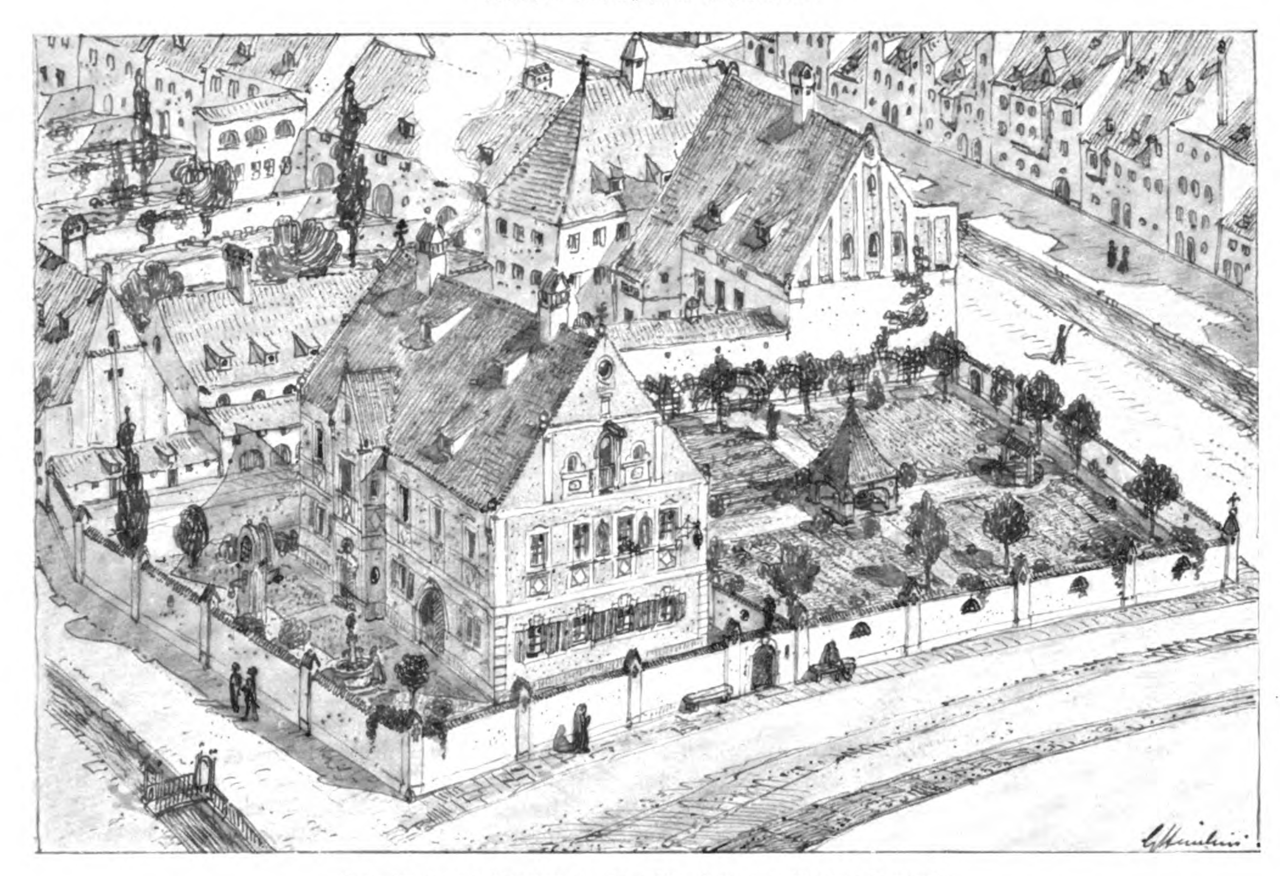
Aus Sandtners Holzmodell: Das Faustürmchen und das Scharfrichterhaus am Sendlingertor.



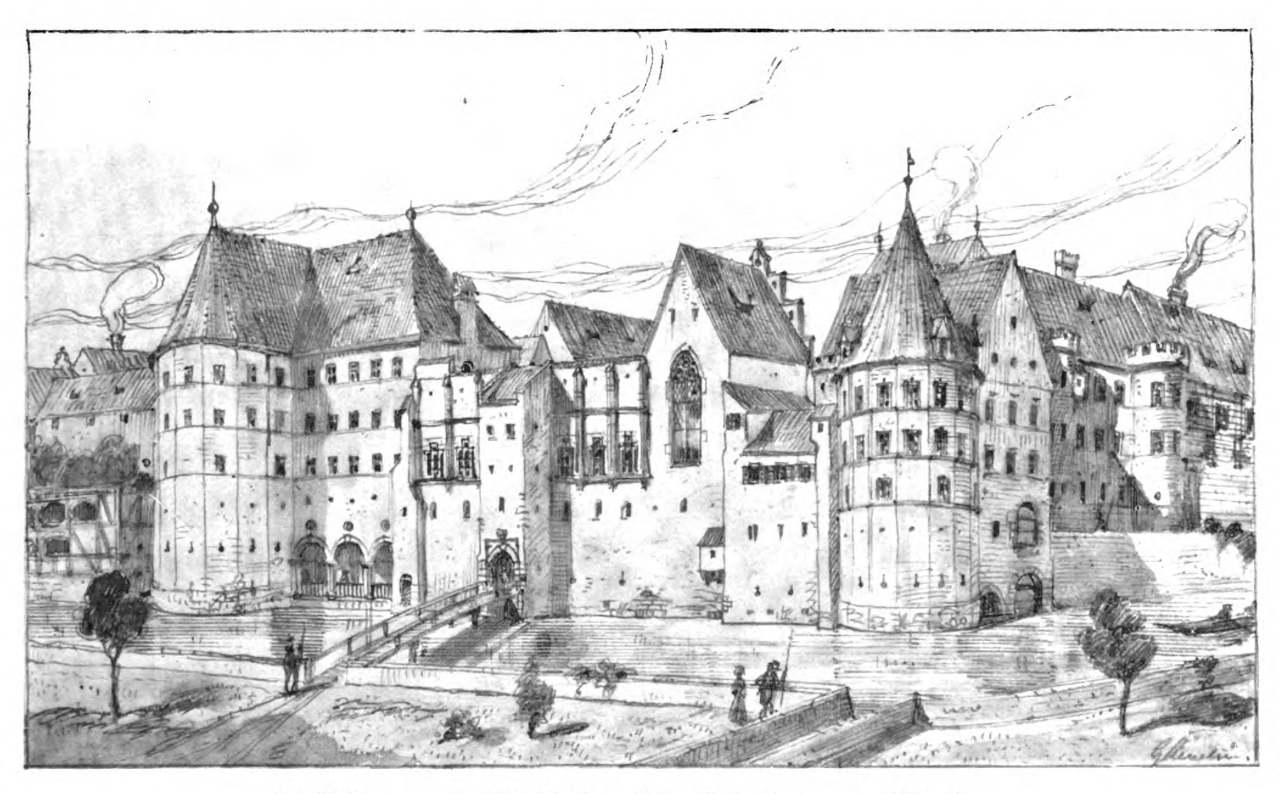
Aus Sandtners Holzmodell: Der Alte Hof mit der Lorenzkirche und dem Krümbleinsturm an der Dienersgasse.



Aus Sandtners Holzmodell: Der sogenannte Kaiser Ludwigturm zwischen Rosental und Rindermarkt.

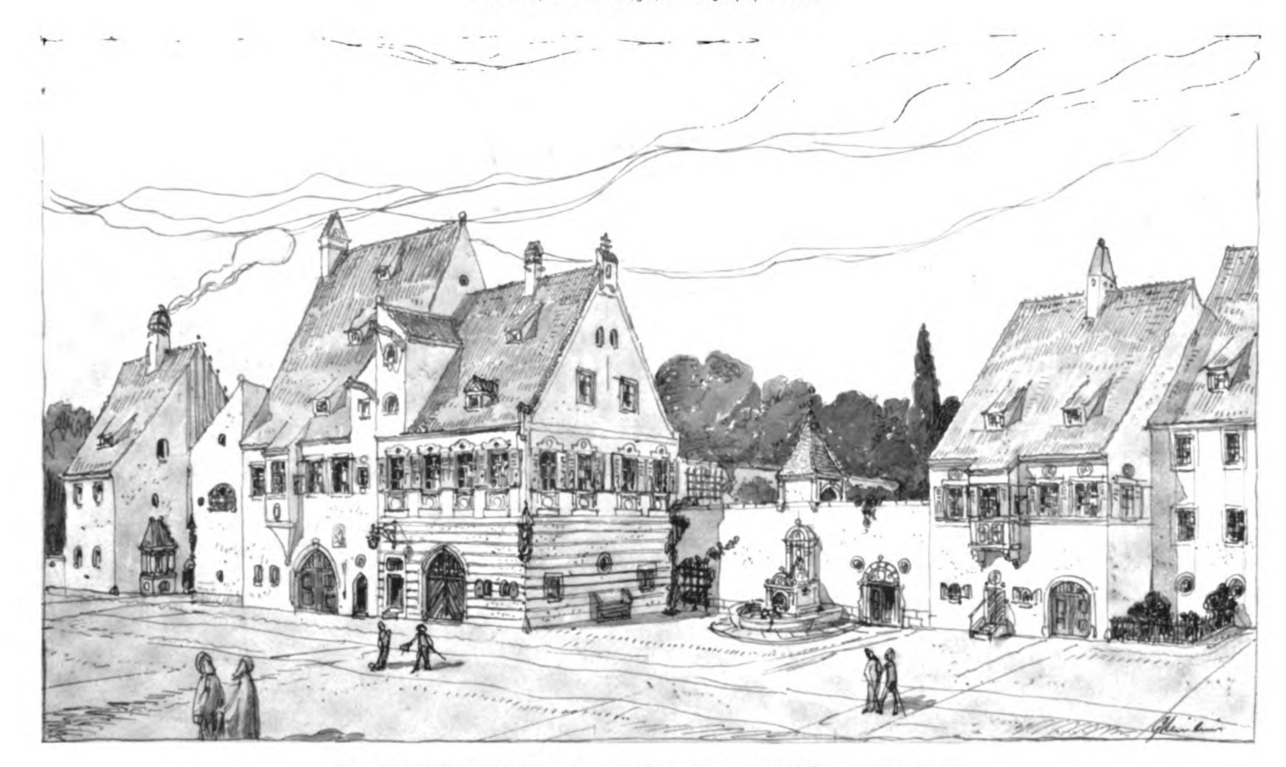


Aus Sandtners Holzmodell: Das Pfleghaus des Klosters Tegernsee zwischen dem Unteren und Oberen Anger.

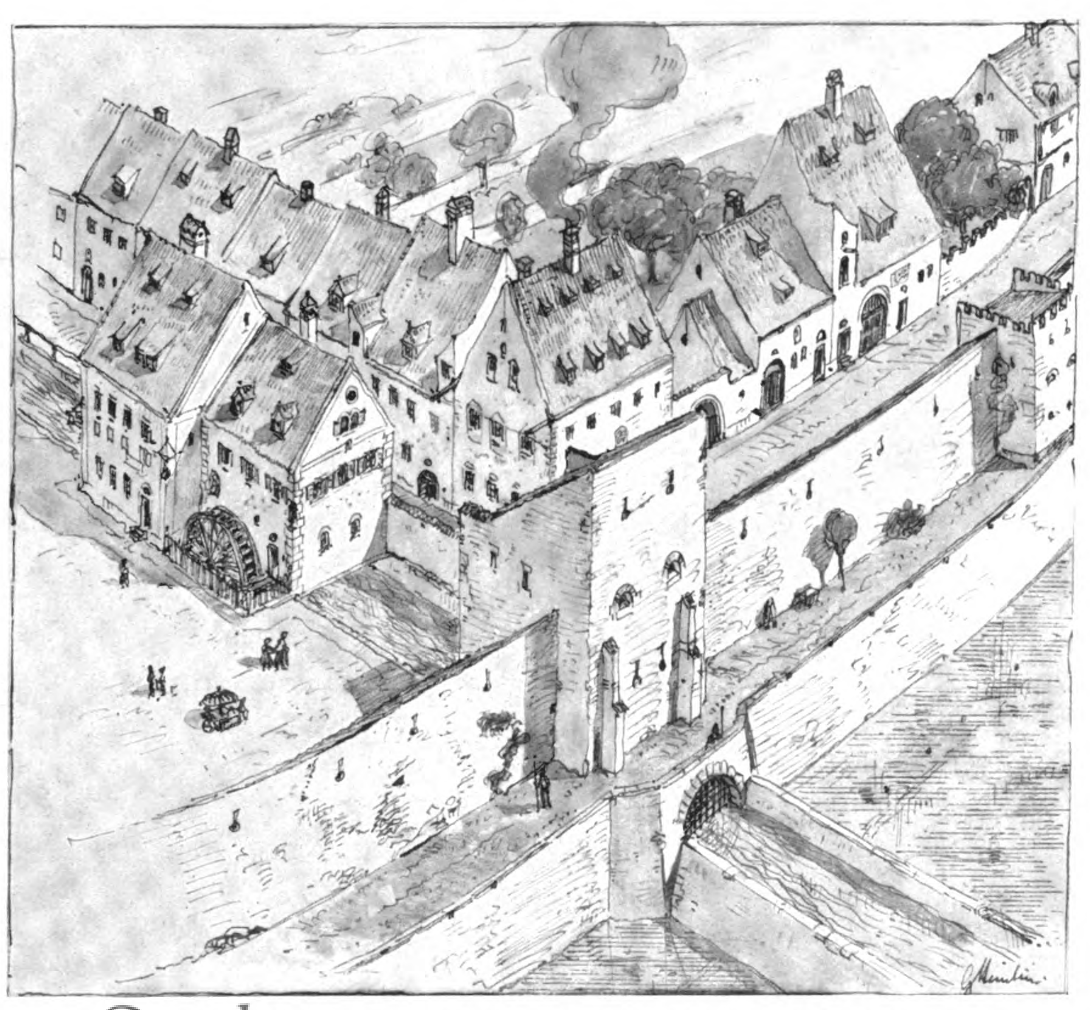


Aus Sandtners Holzmodell: Die Neue Feste mit dem sogenannten Christophturm (auf dem Areal des Ostflügels der Residenz).

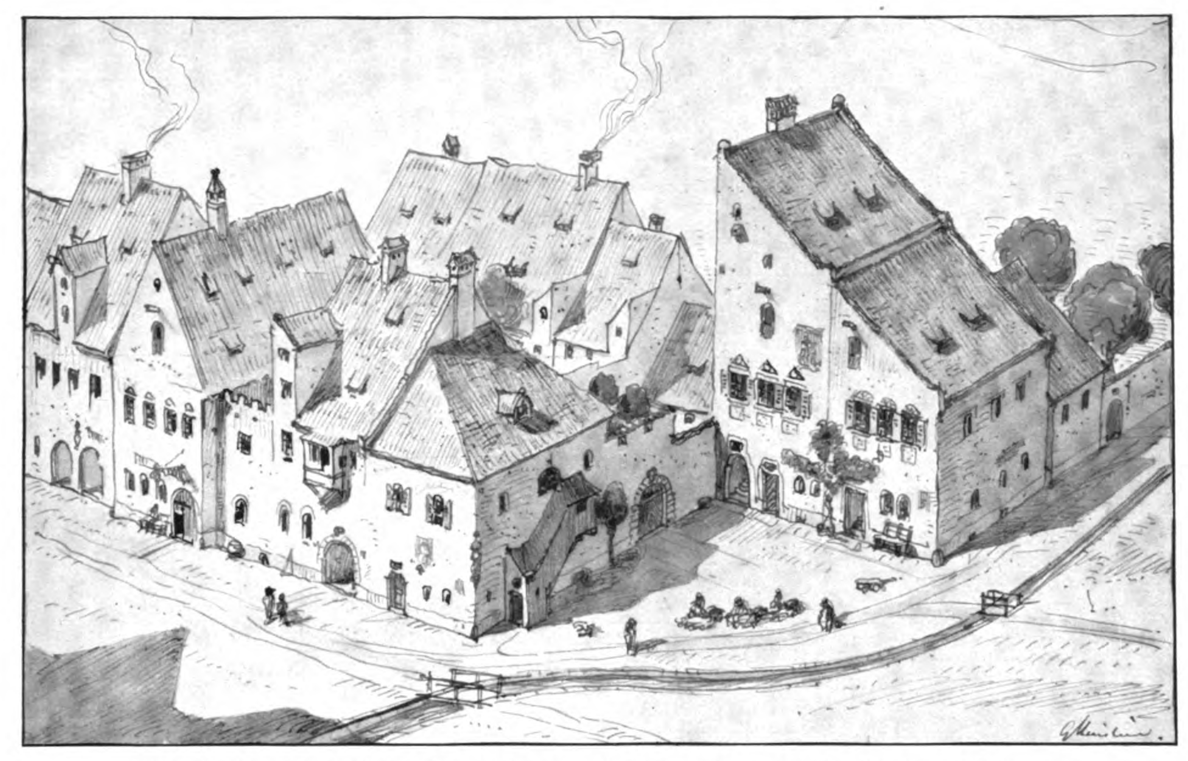




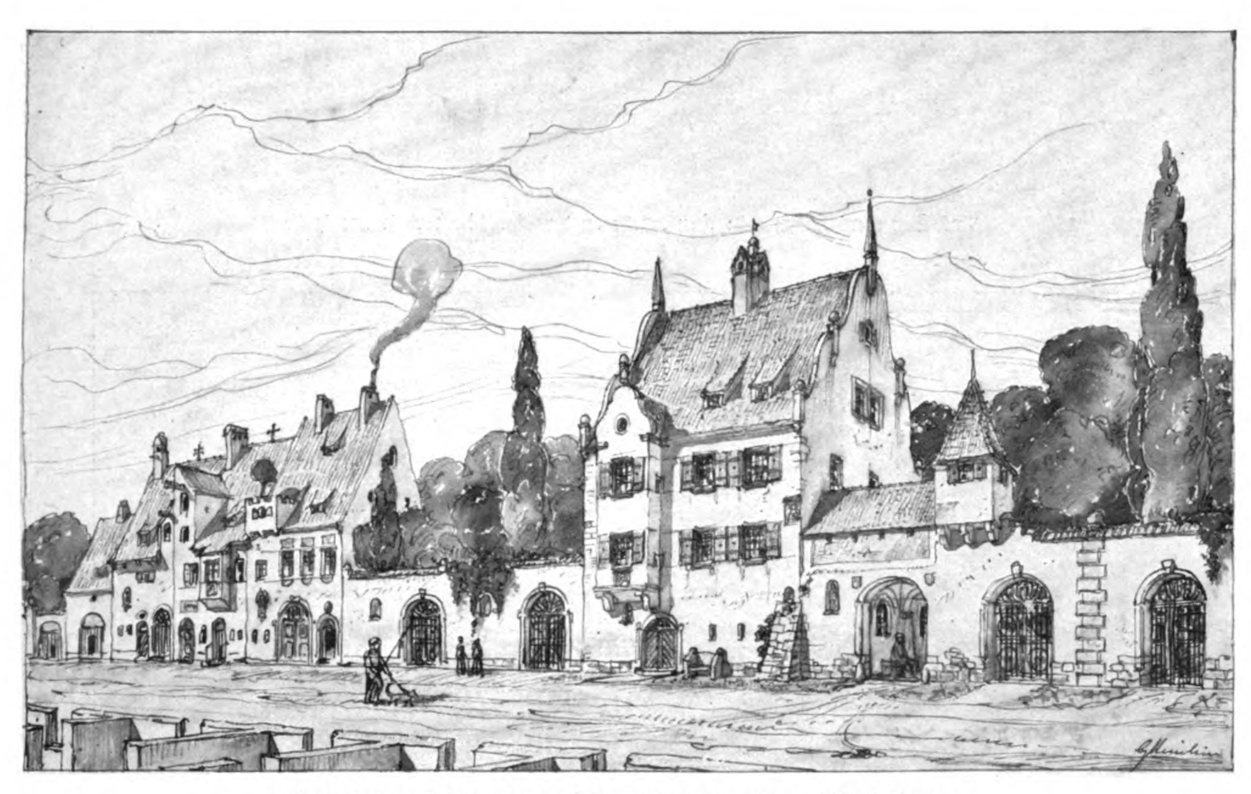
Aus Sandtners Holzmodell: Häuserpartie an der früheren Kreuzgasse
(jetzt Südseite des Promenadeplatzes zwischen Windenmacher- und Hartmannstraße)



Aus Sandtners Holzmodell: Der Wasserturm und die Schleifmühle am Oberen Anger.

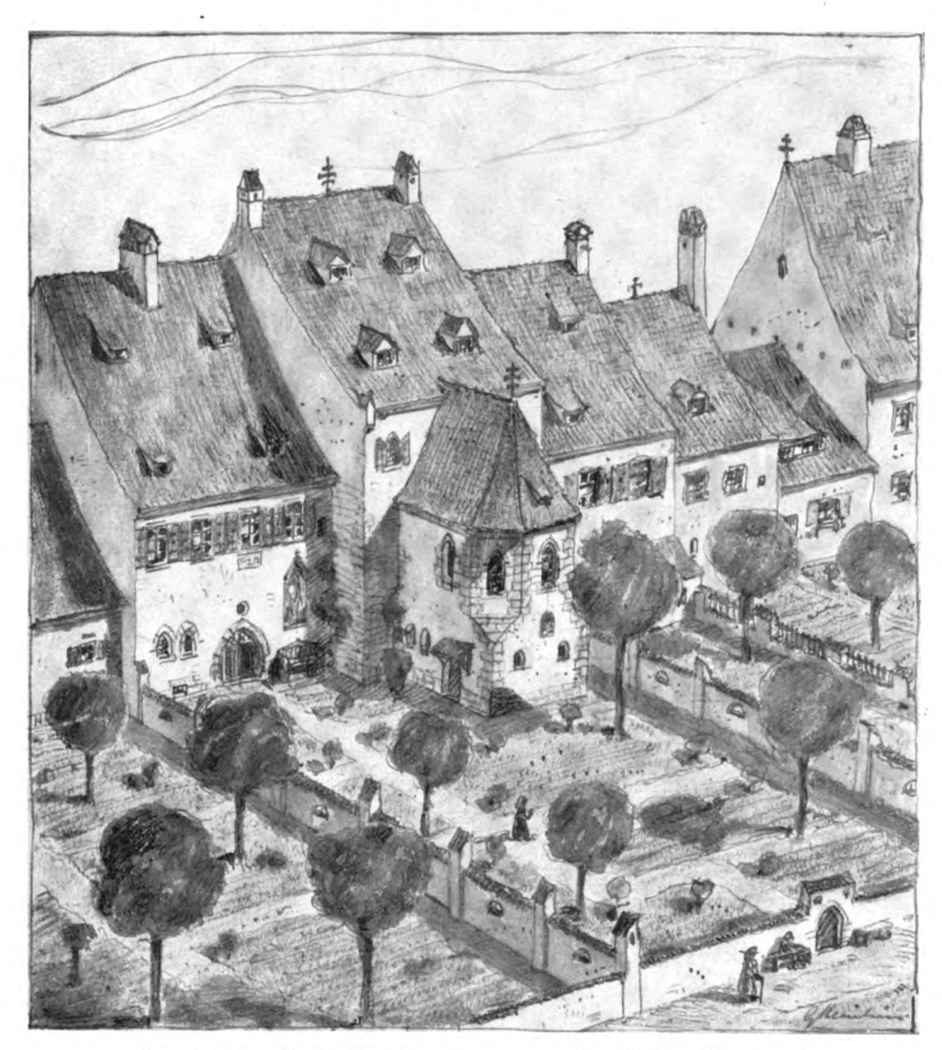


Aus Sandtners Holzmodell: Häuserpartie an der Nordseite des Heumarktes neben dem Stadthaus.

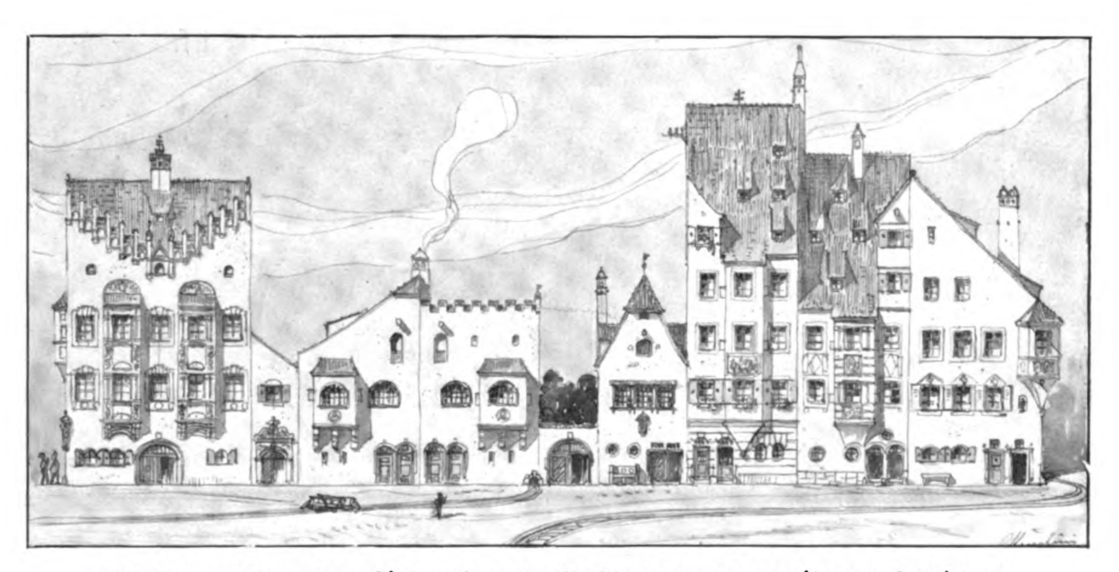


Aus Sandtners Holzmodell: Häuserpartie an der früheren Rörnspeckhergasse
(jetzt Nordseite der Herzogspitalgasse).

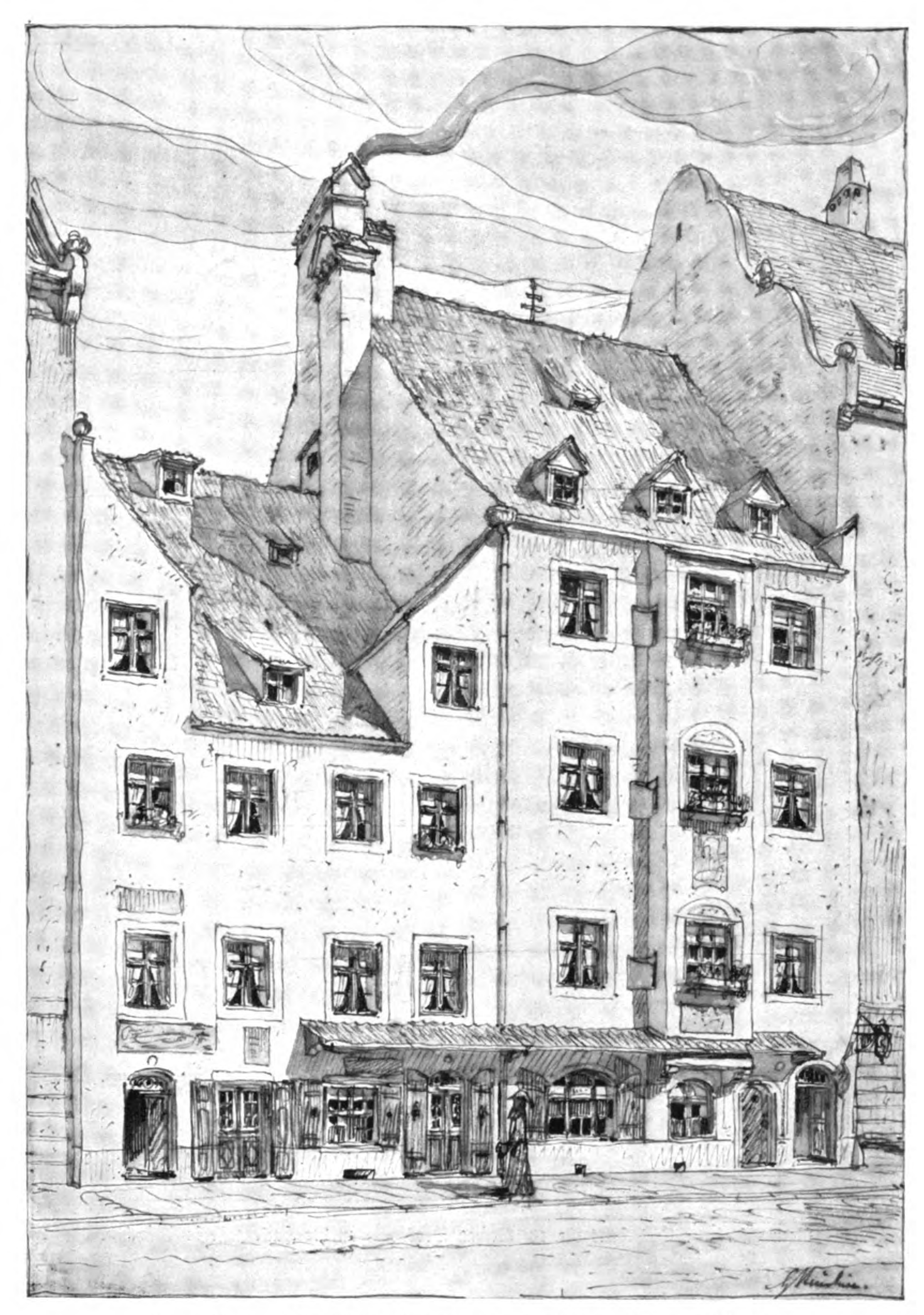




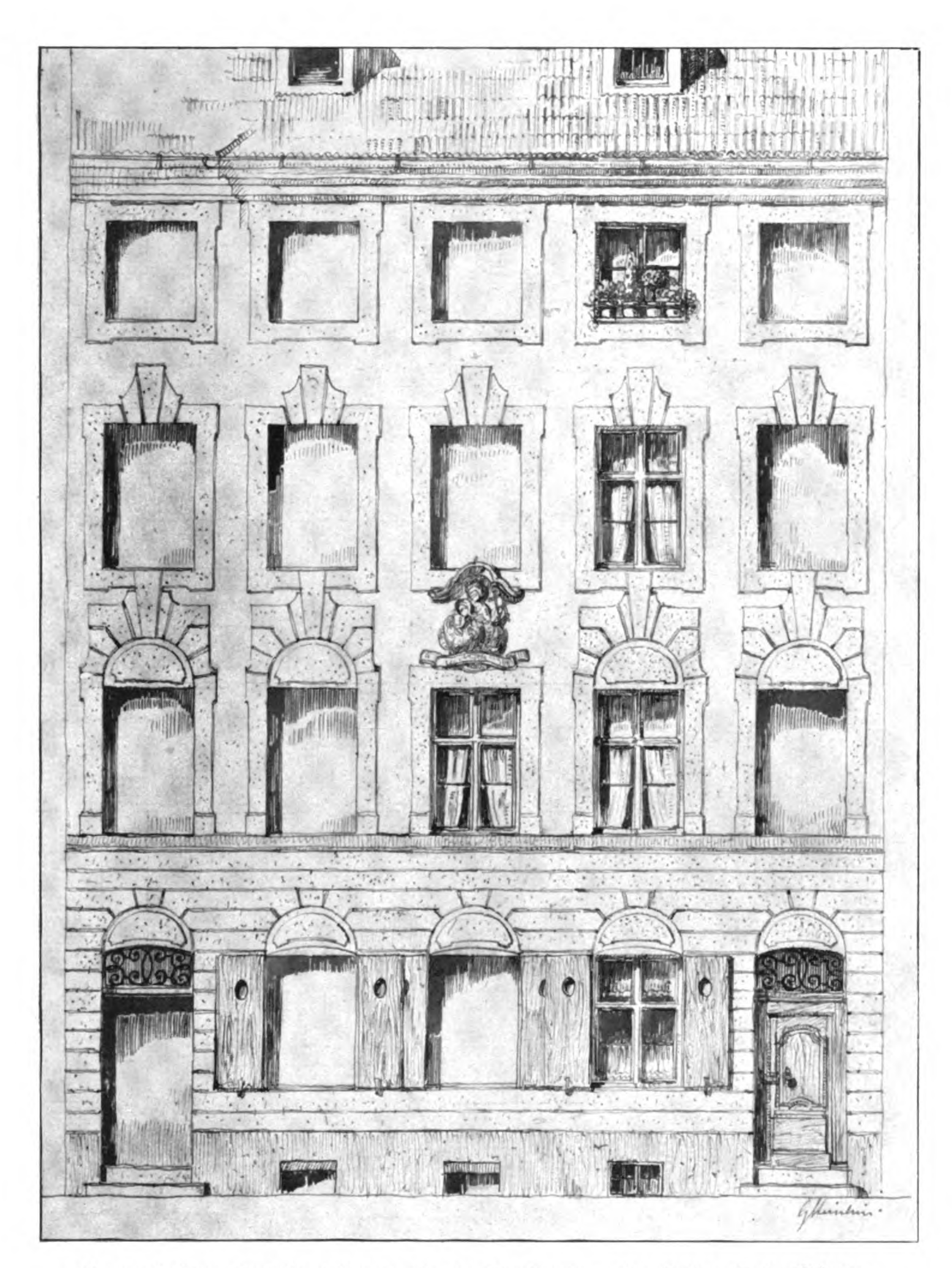
Aus Sandtners Holzmodell: Hauskapelle an der Nordseite der Prannersgasse.



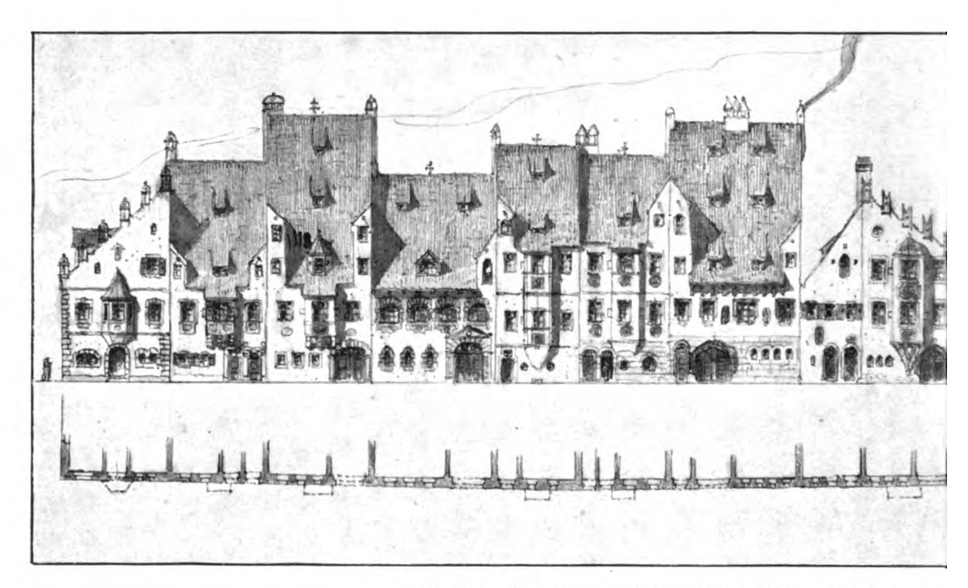
Aus Sandtners Holzmodell: Häuserpartie an der Westseite des Platzls gegenüber dem Hofbräuhaus.



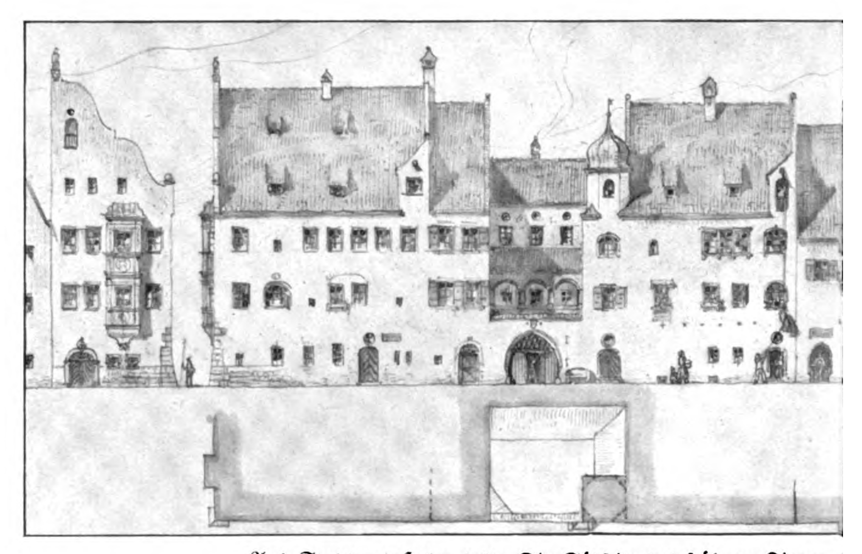
Naturaufnahme Die Häuser Nr. 29 und 30 am Unteren Anger in München.



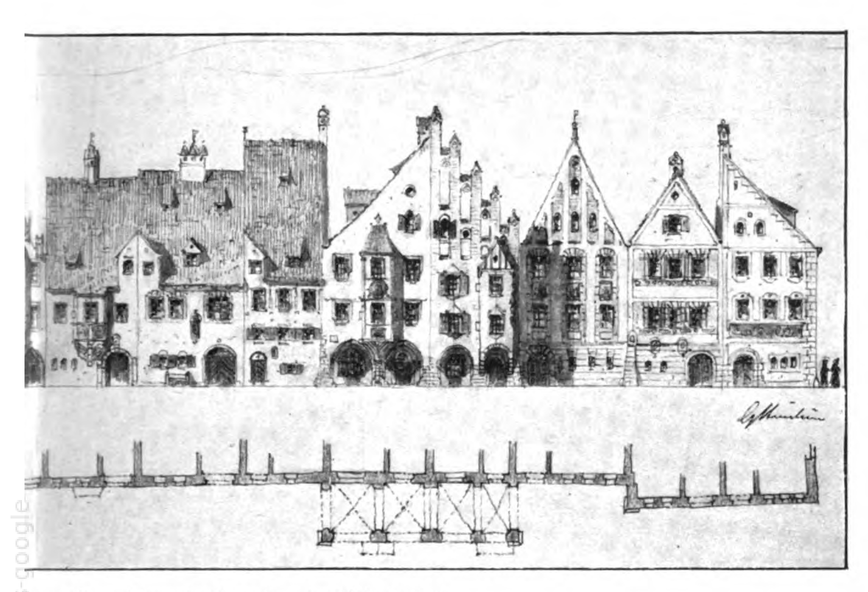
Naturaufnahme: Das Haus Nr. 10 (Roman Booshaus) an der Hackengasse in München.



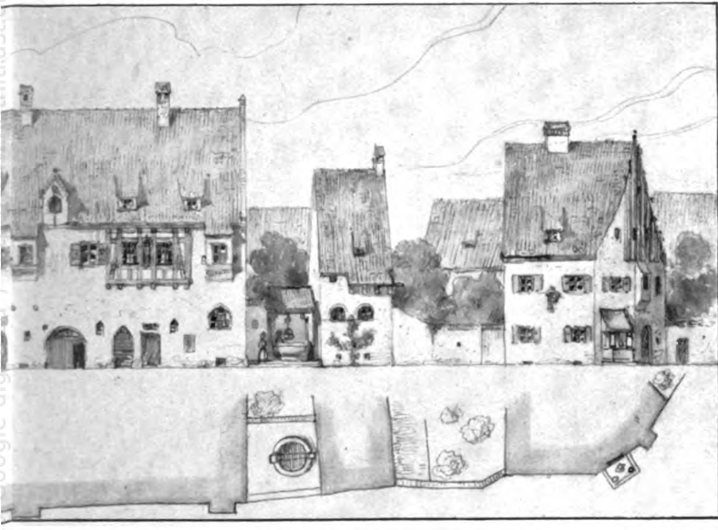
Aus Sandtners Holzmodell: Die Westseite der Sendling



Aus Sandtners Holzmodell; Die Südseite des früheren Fingerga

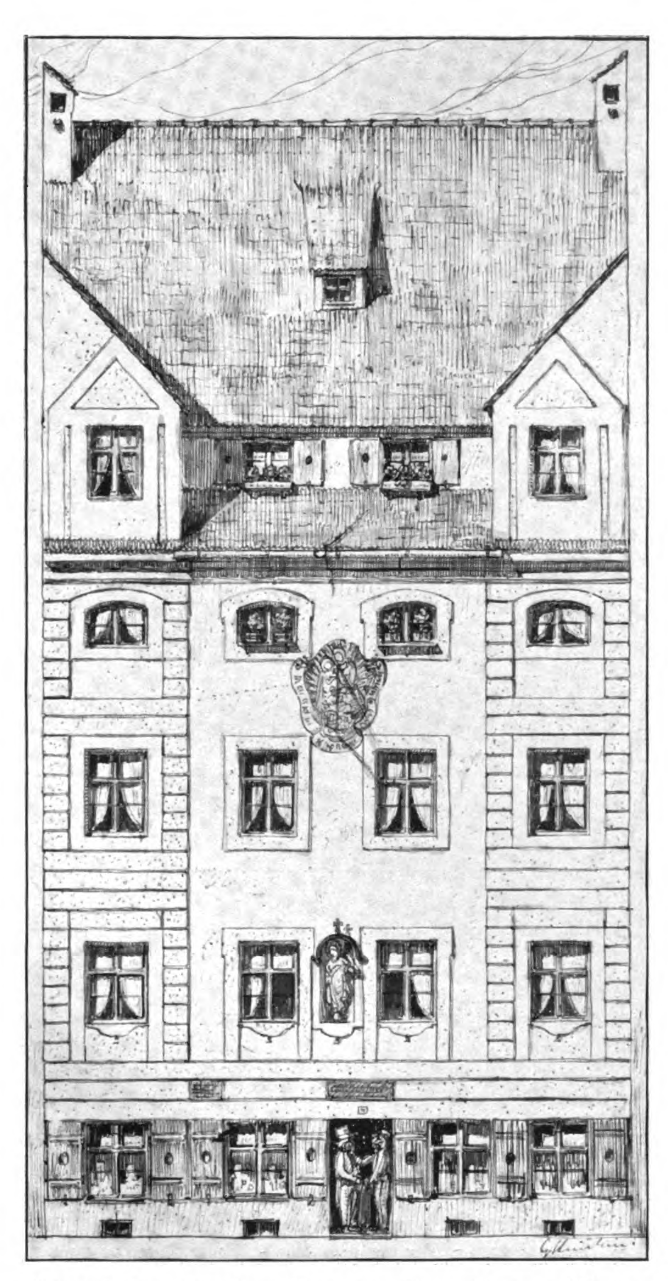


…ergasse zwischen Hackengasse und Färbergraben.

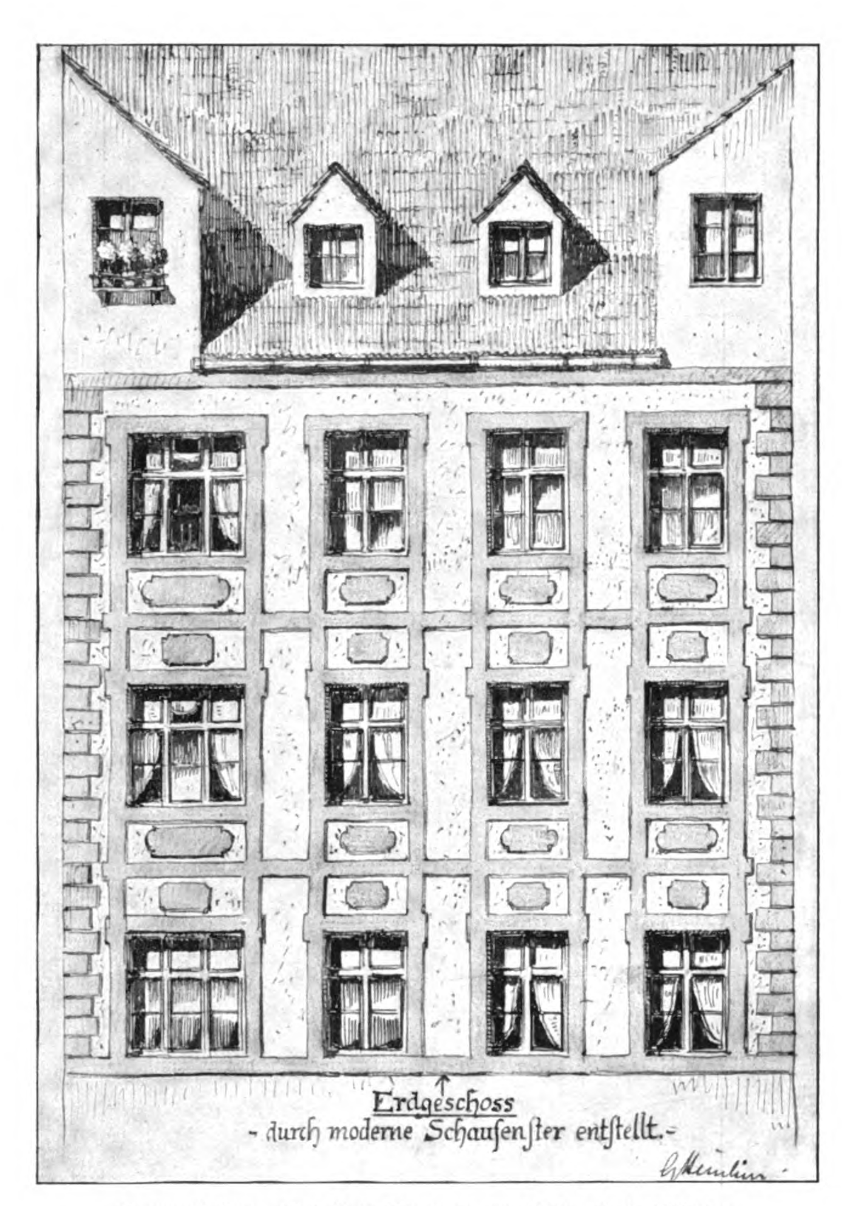


…äßls zwischen Theatinerstraße und Windenmachergasse.

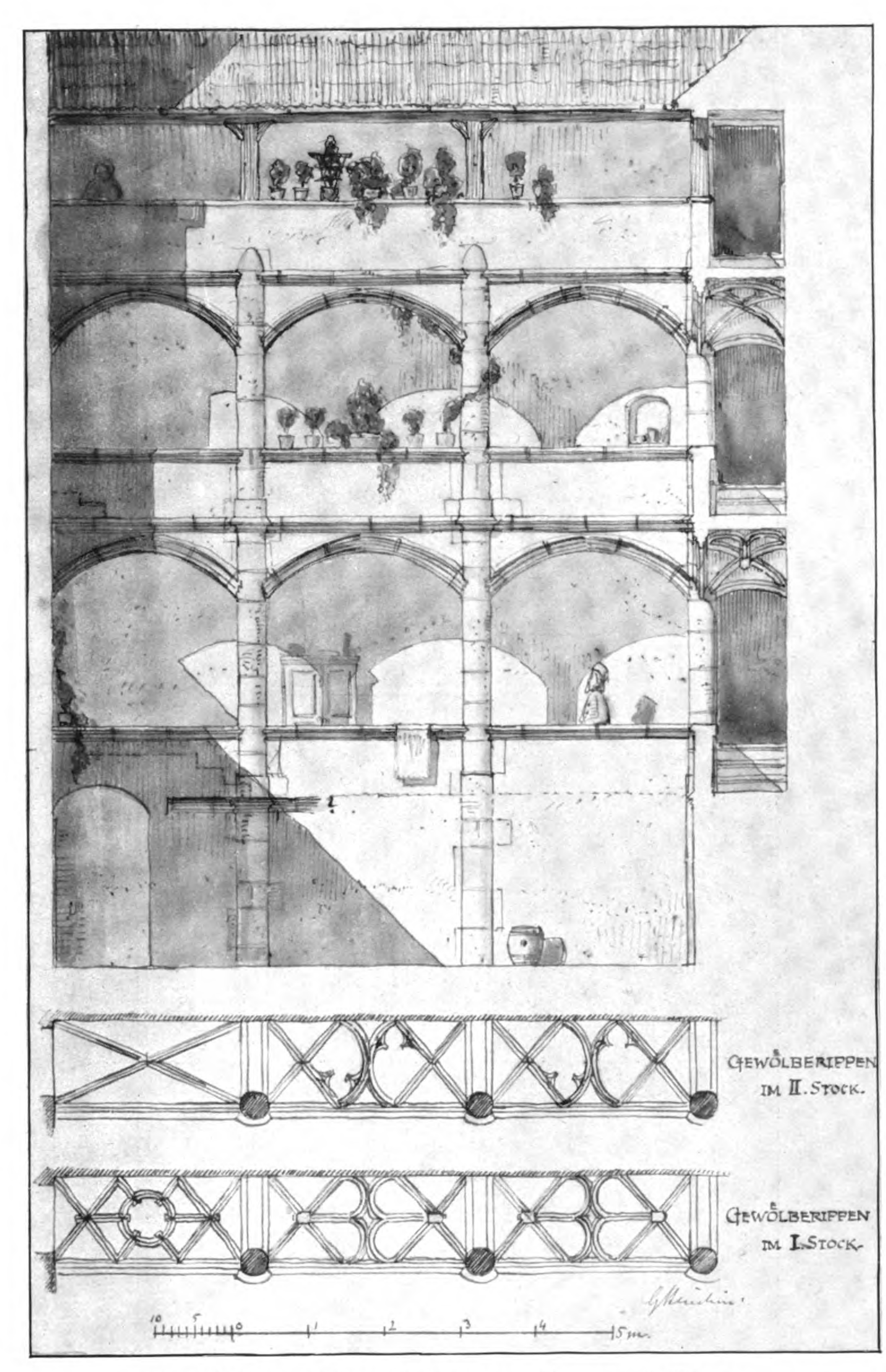




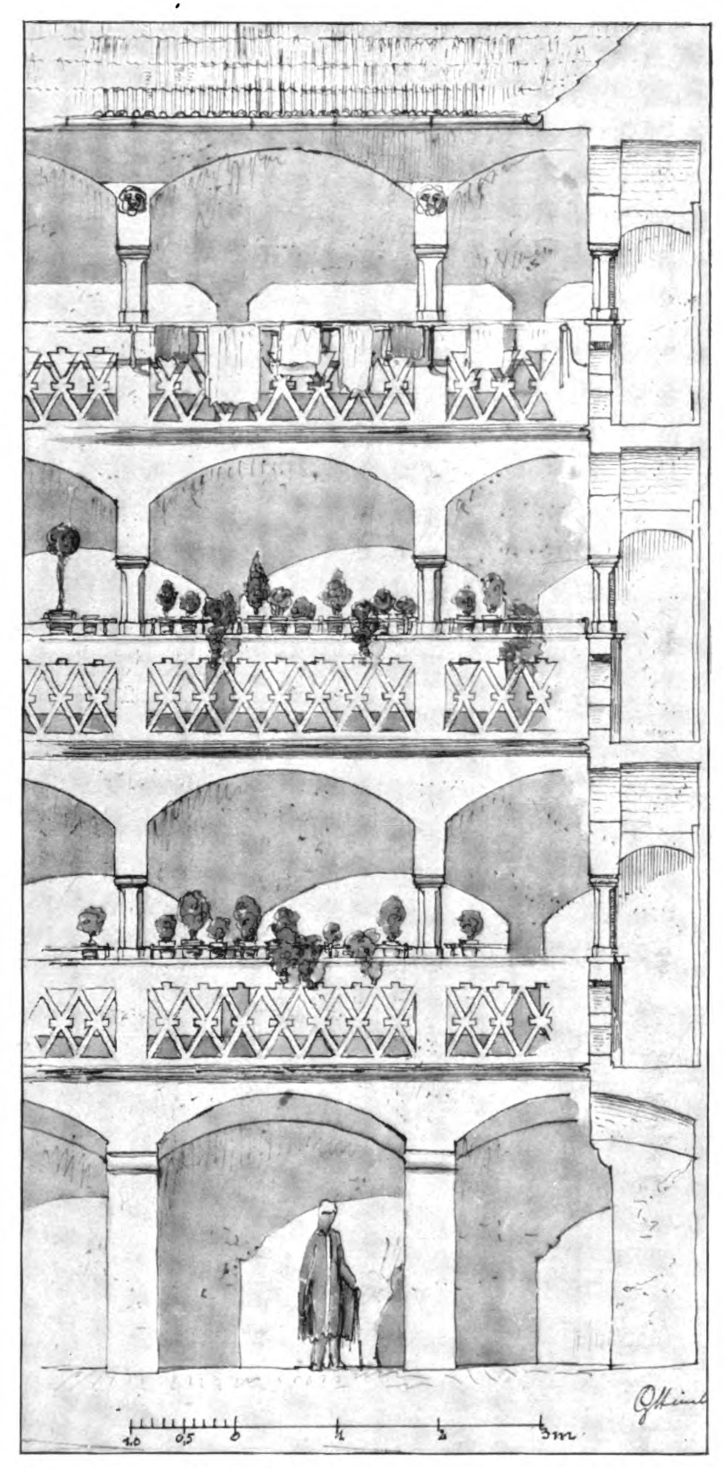
Naturaufnahme: Das Haus Nr. 53 am Oberen Anger in München.



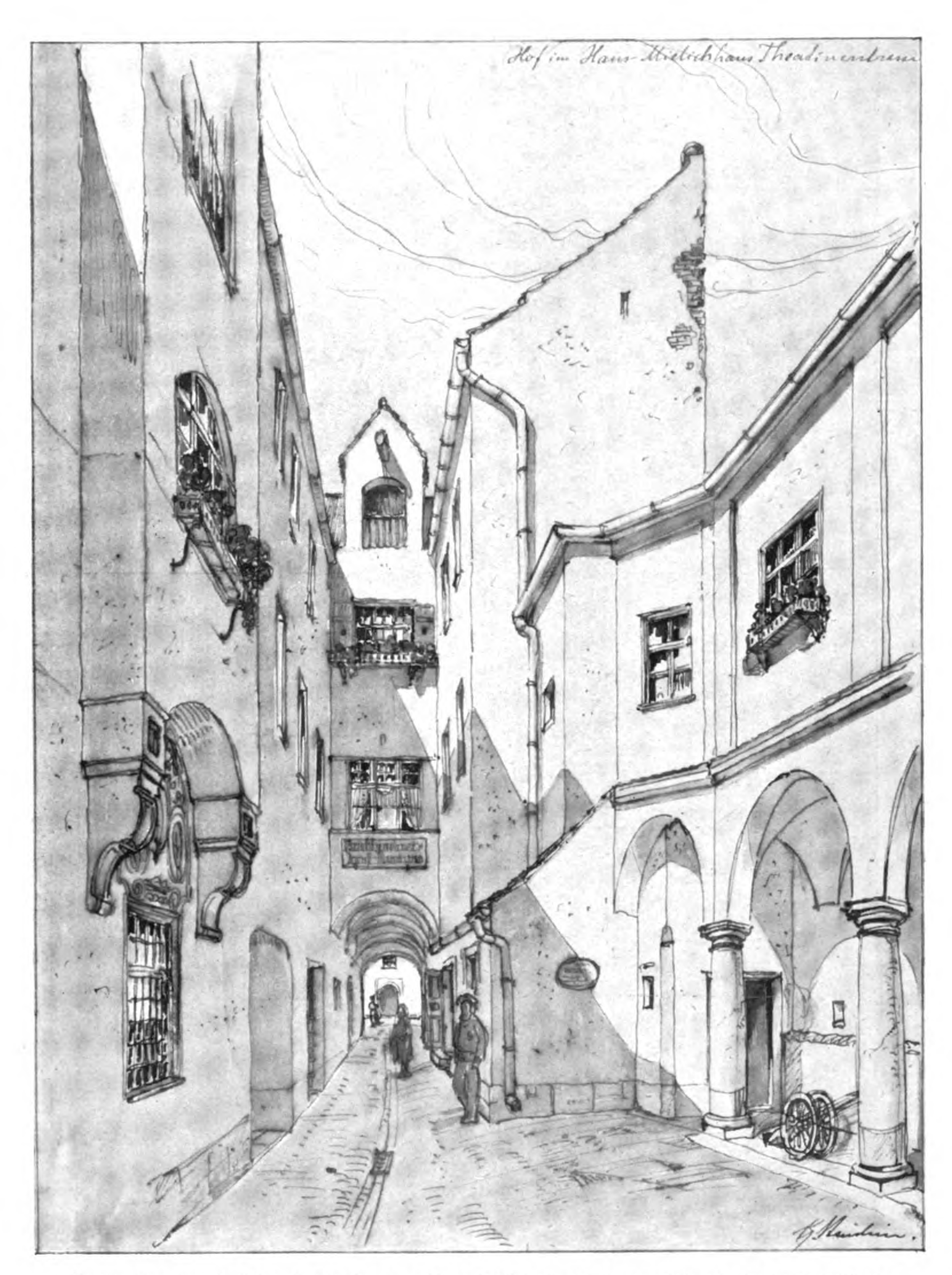
Naturaufnahme: Das Haus Nr. 2 an der Rosengasse in München.



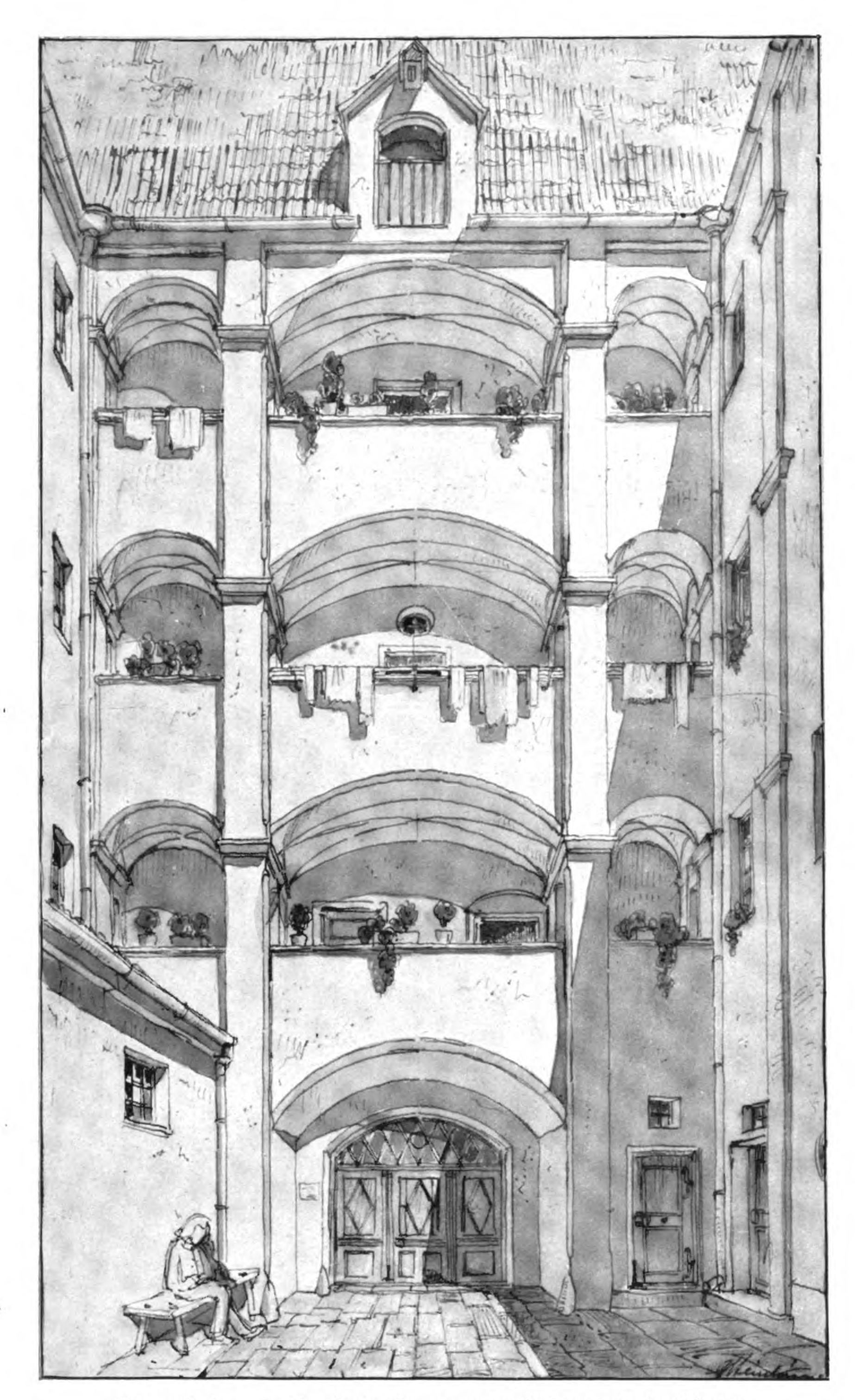
Naturaufnahme: Hof im Hause Nr. 18 am Rindermarkt in München.



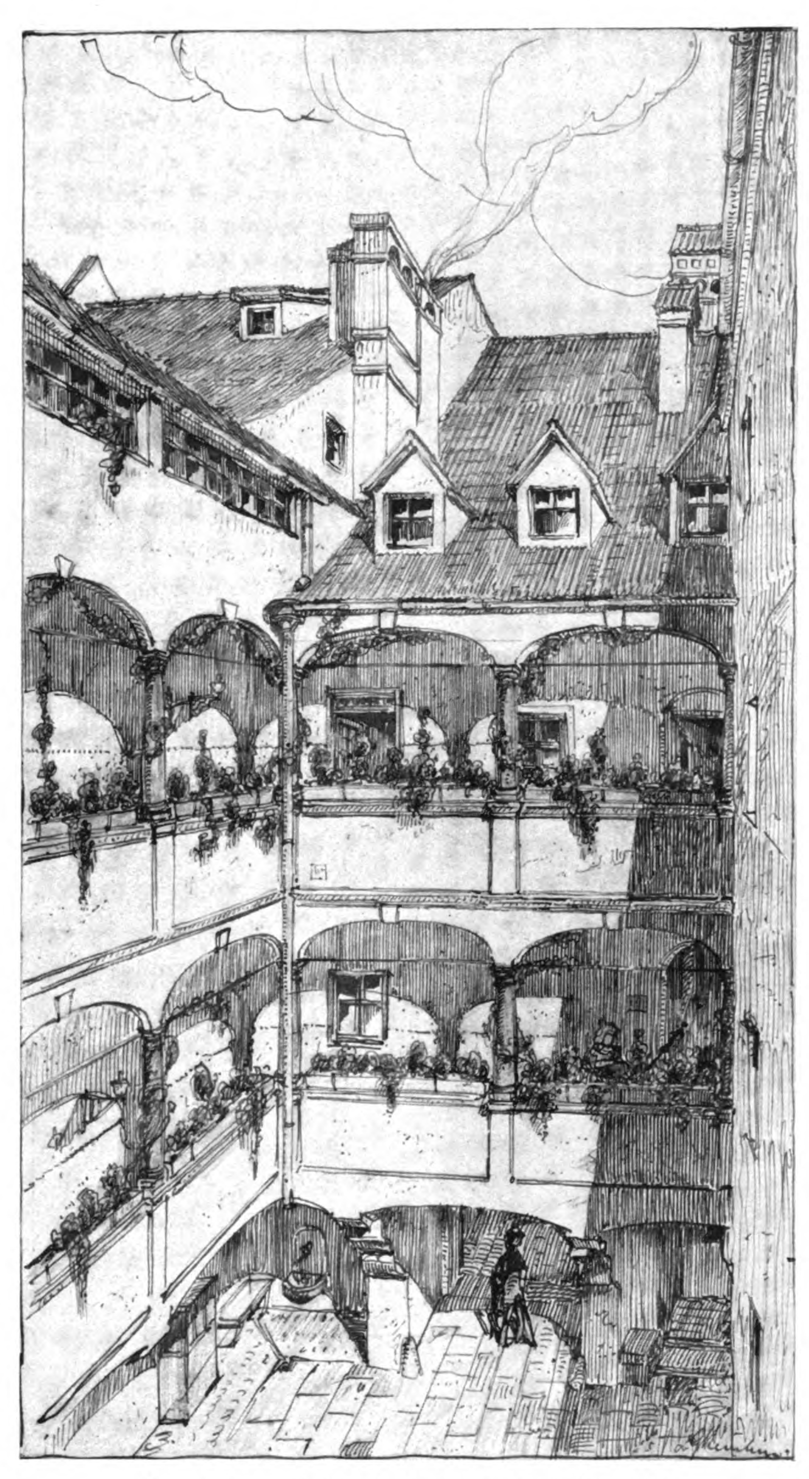
Naturaufnahme: Hof im Hause Nr. 13 an der Residenzstraße in München.



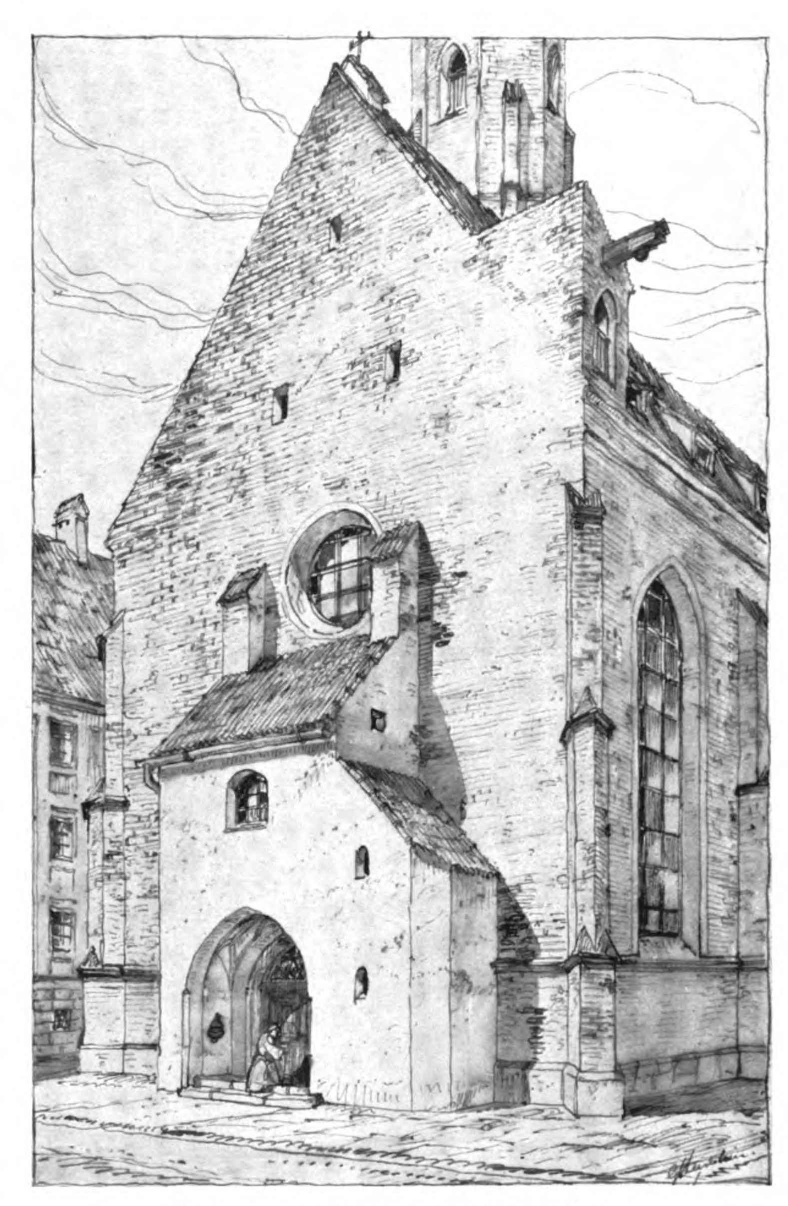
Naturaufnahme: Hof im Hause Nr. 10 (Hans Müelichhaus) an der Theatinerstraße in München.



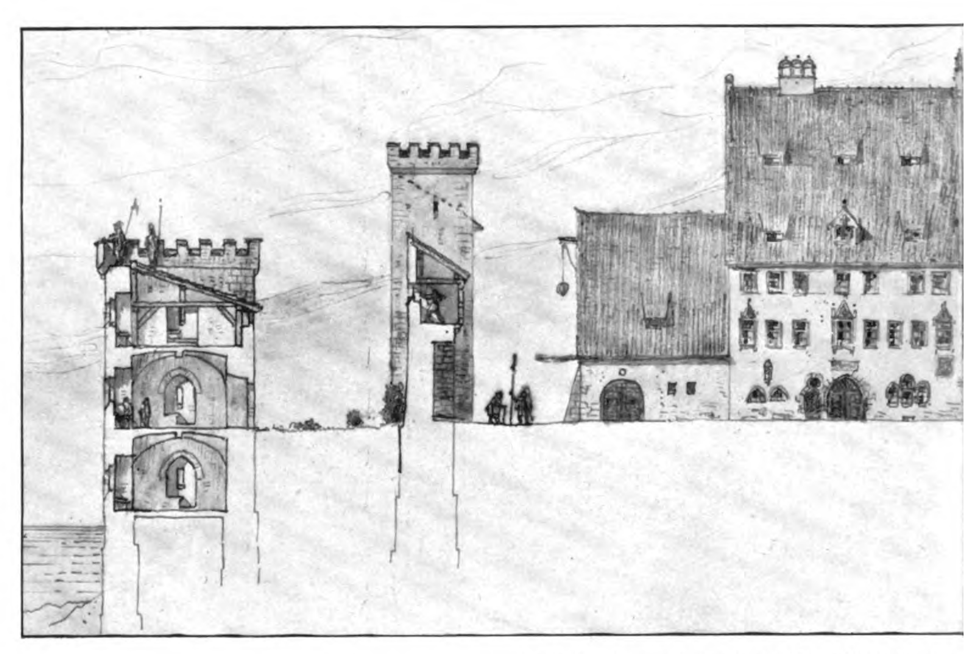
Naturaufnahme: Hof im Hause Nr. 10 an der Residenzstraße in München.



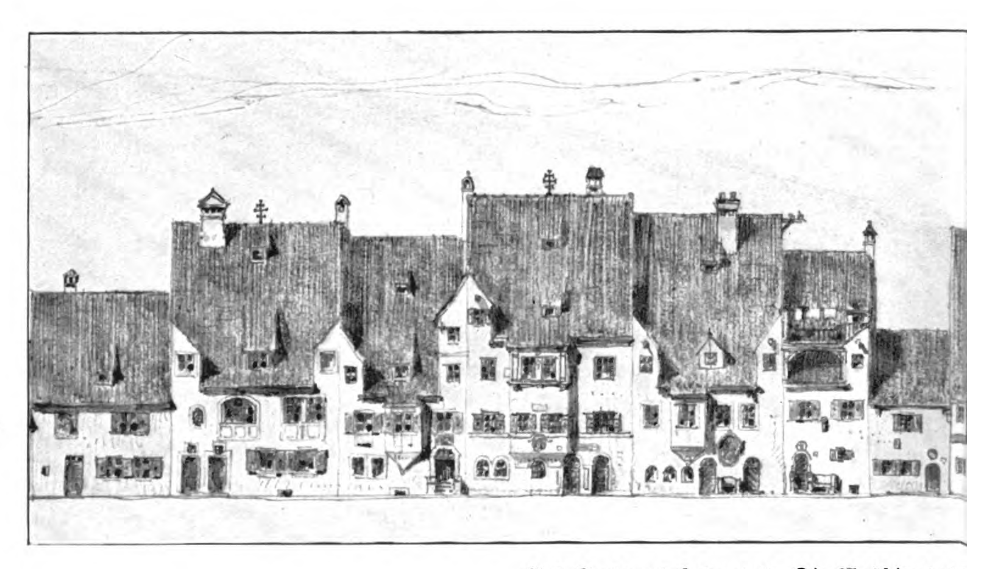
Naturaufnahme: Hof im Hause Nr. 13 (Karmeliterapotheke) am Promenadeplatz in München.



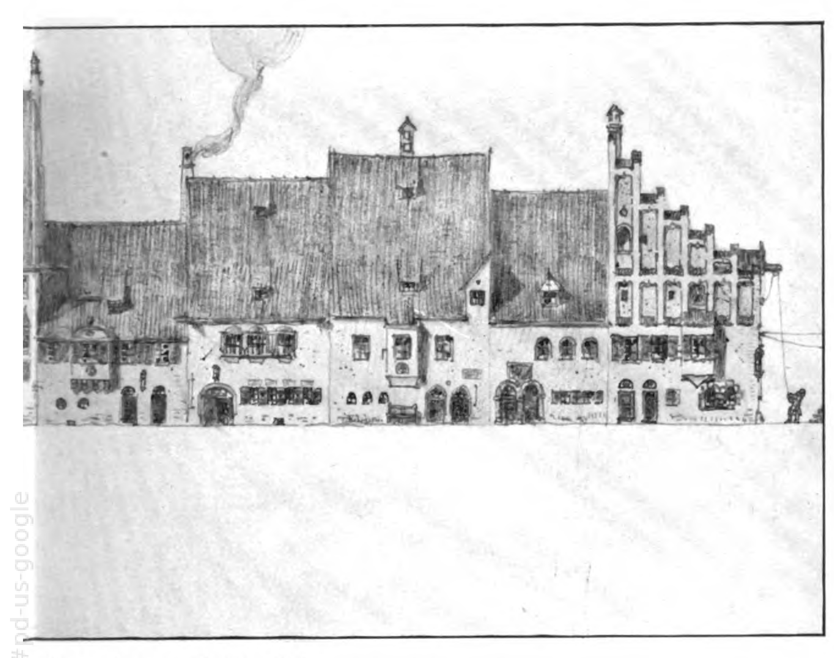
Naturaufnahme: Die Salvatorkirche in München.



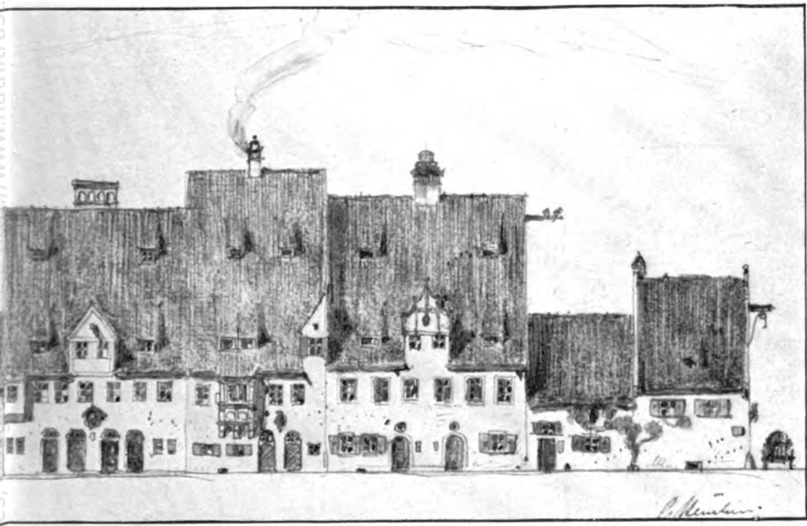
Aus Sandtners Holzmodell: Die Westseite des



Aus Sandtners Holzmodell: Die Westseite des

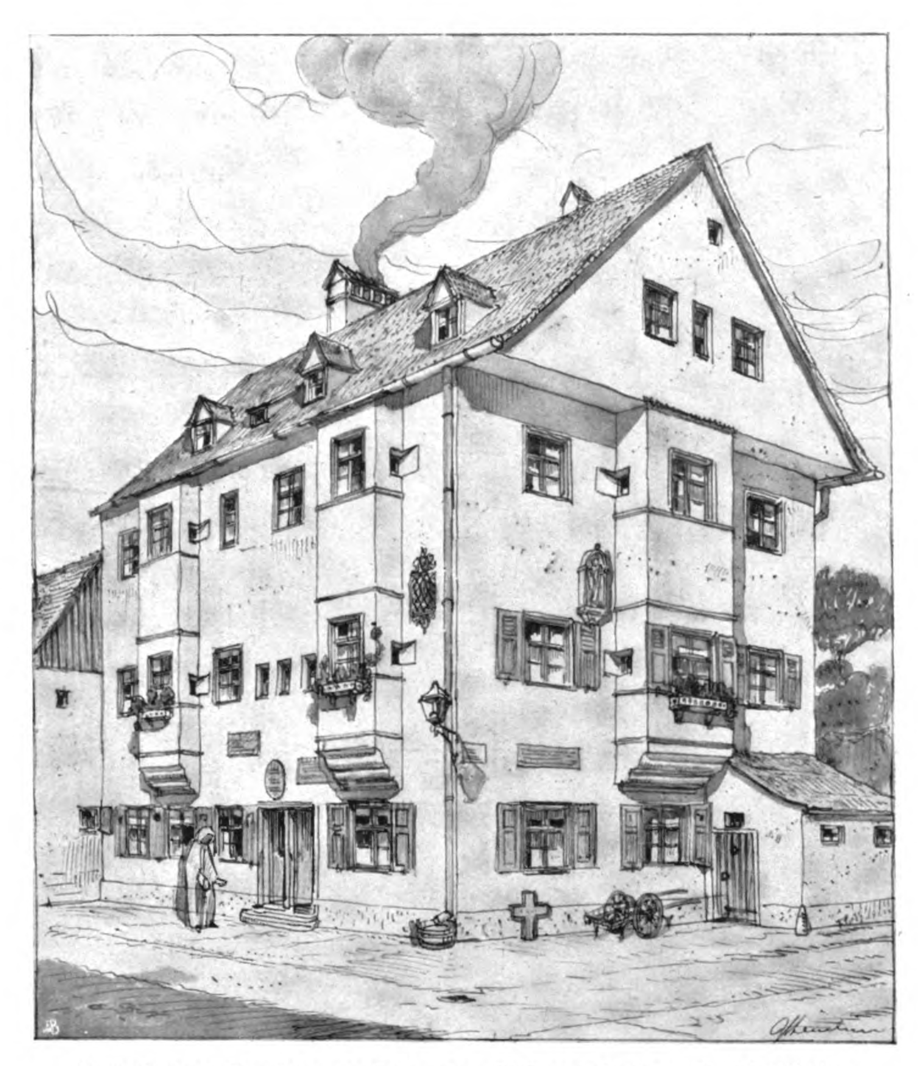


... Oberen Angers (südlicher Teil).

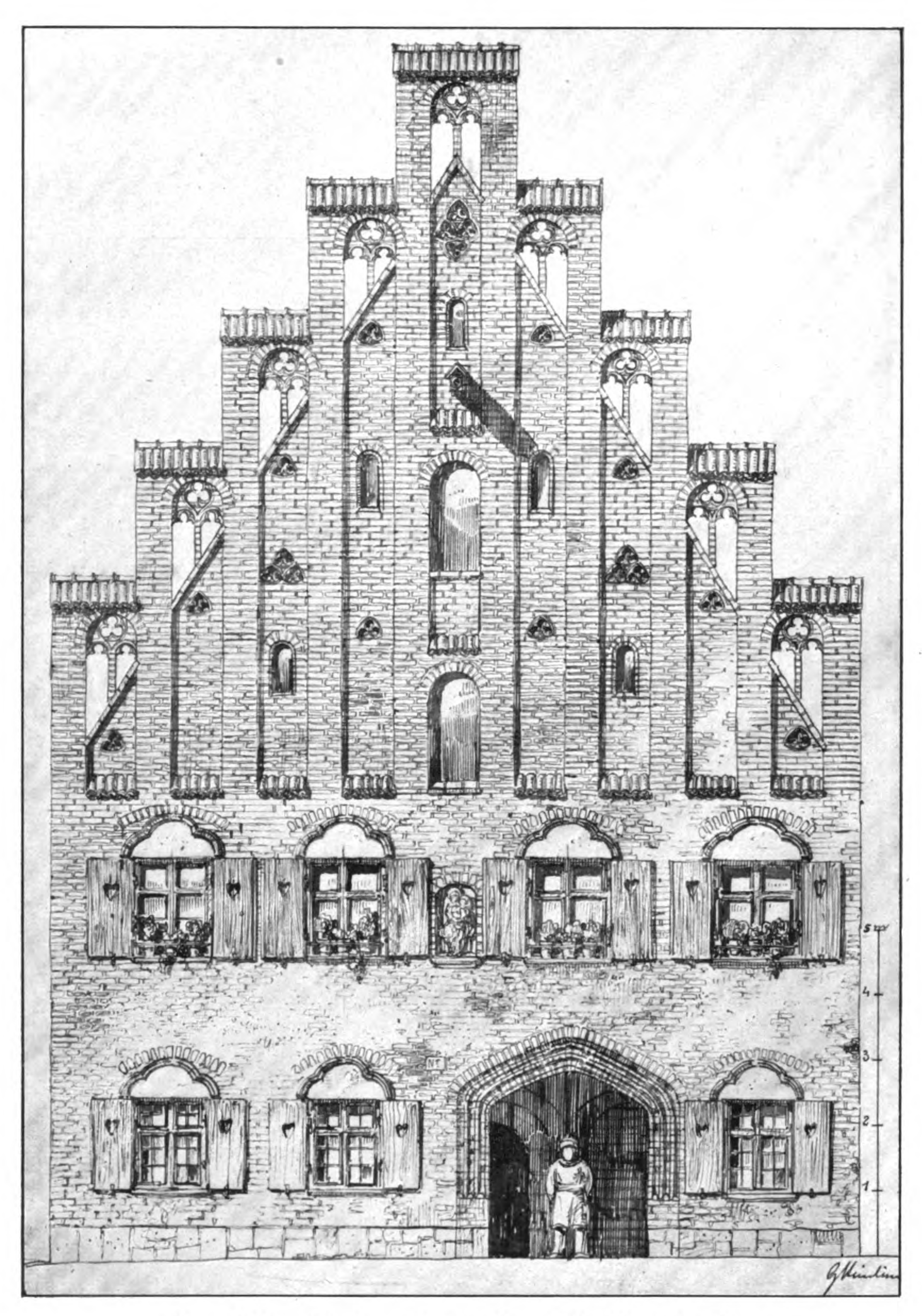


... Oberen Angers (nördlicher Teil).

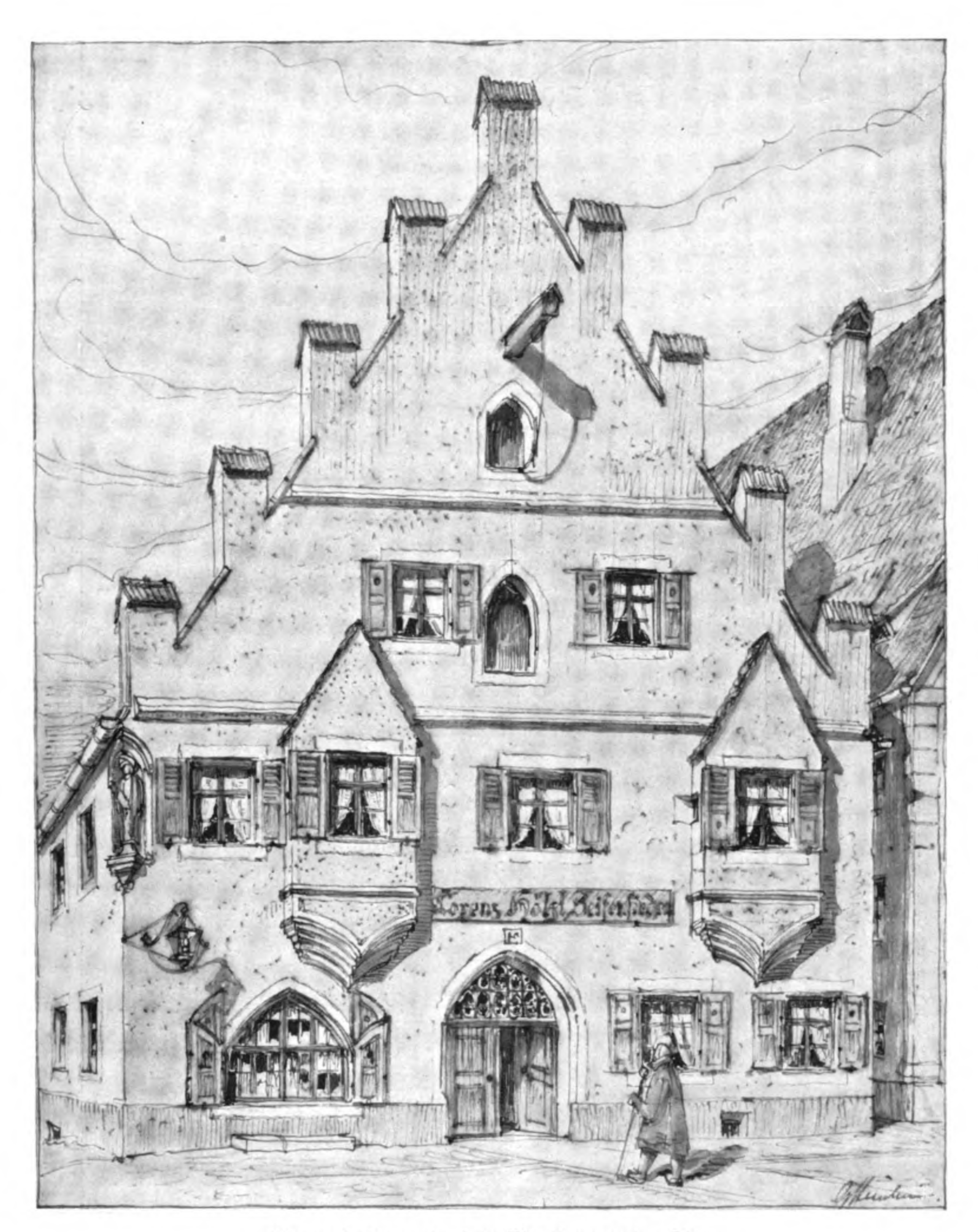




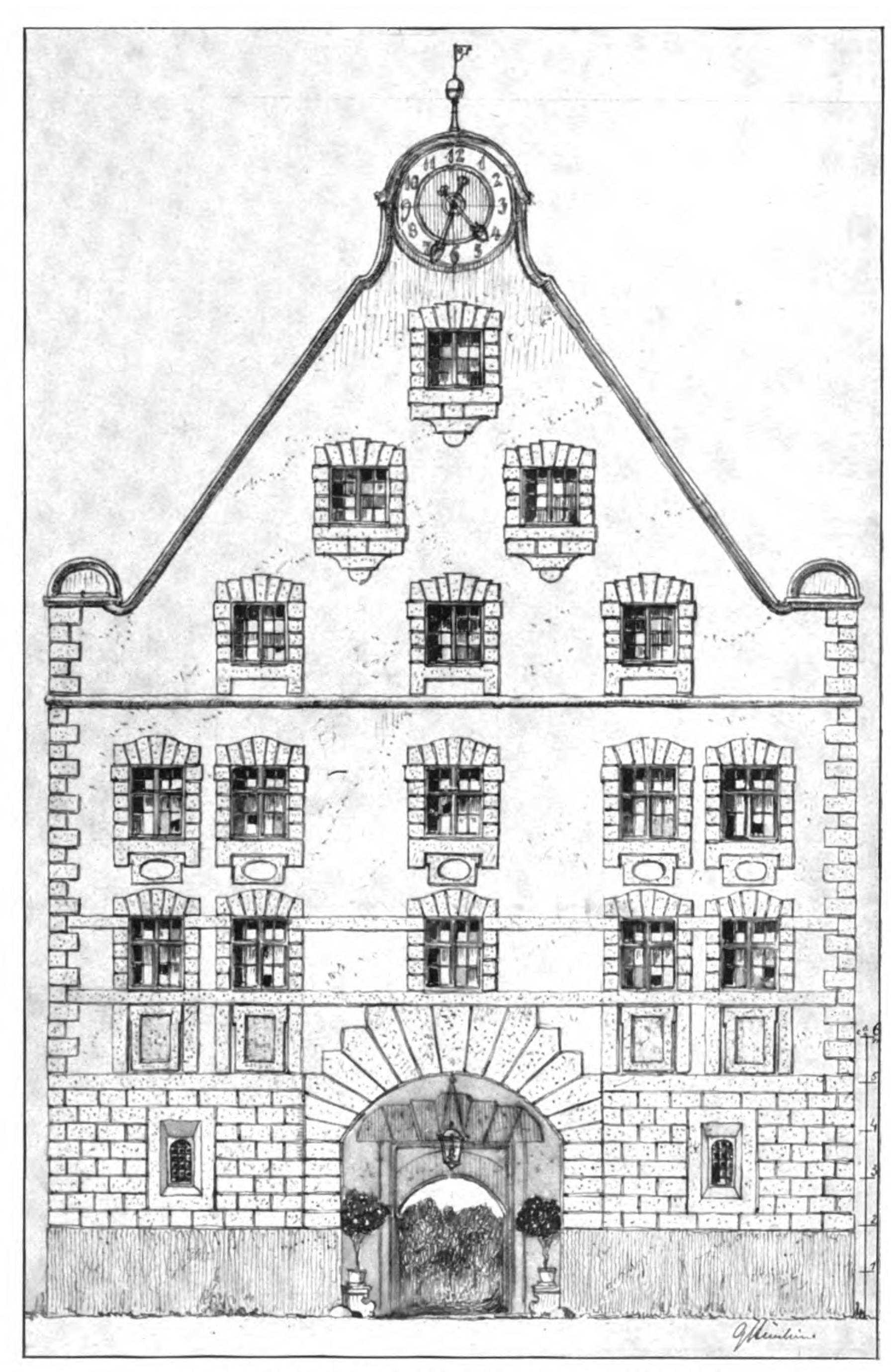
Naturaufnahme; Das Kalteneggerhaus in der Kirchplatzstraße in der Au bei München.



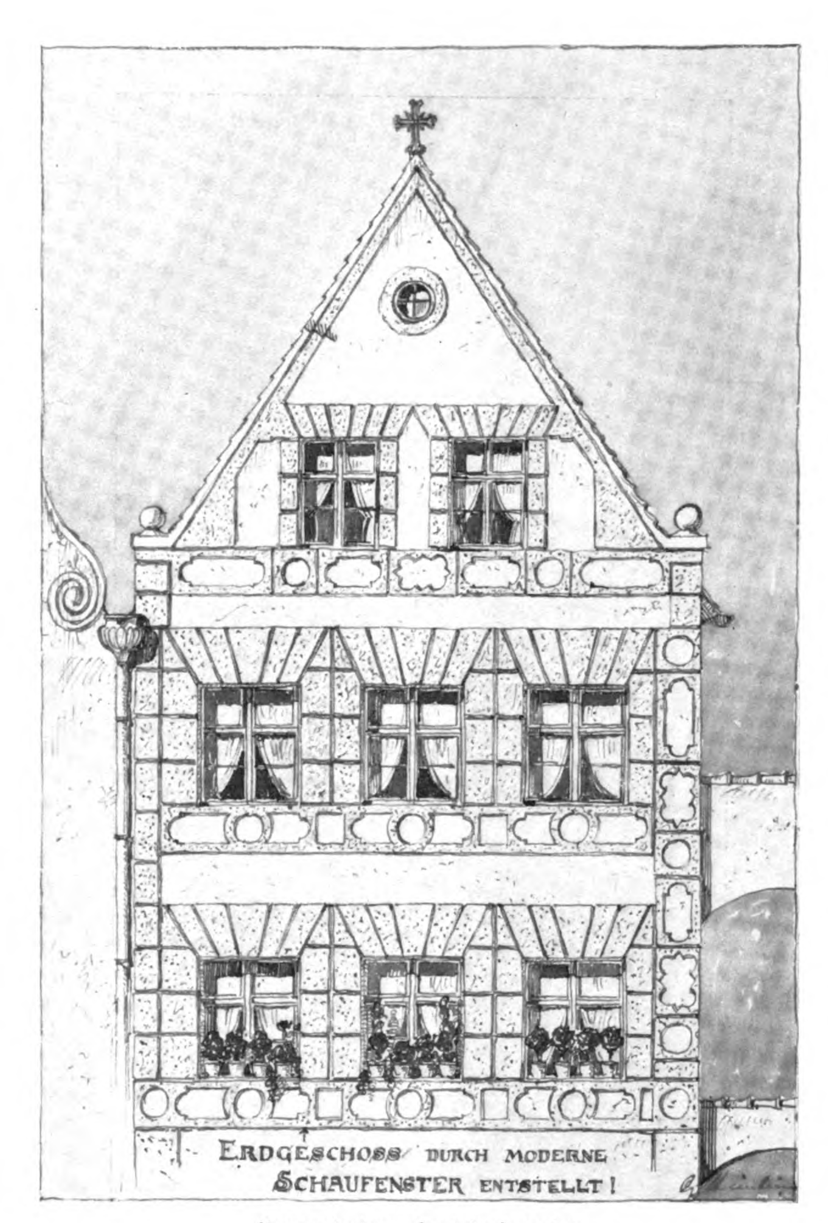
Naturaufnahme: Die sogenannte Herzogsburg in Dingolfing an der Isar.



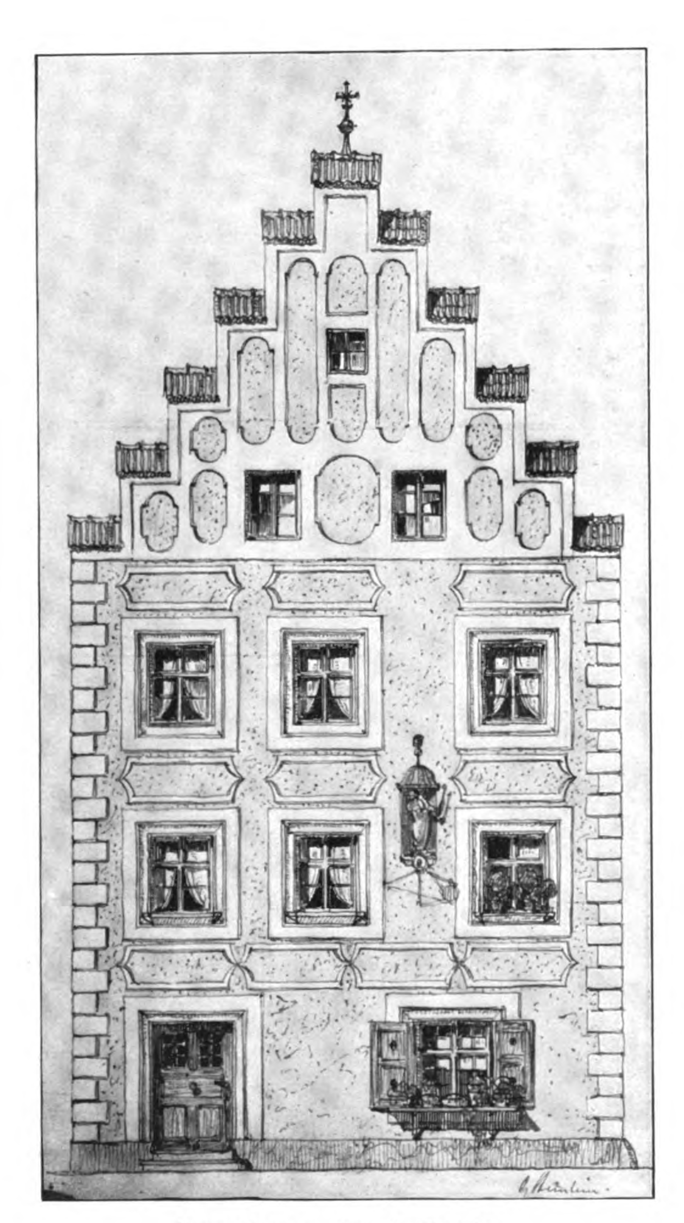
Naturaufnahme: Haus in Moosburg an der Isar.



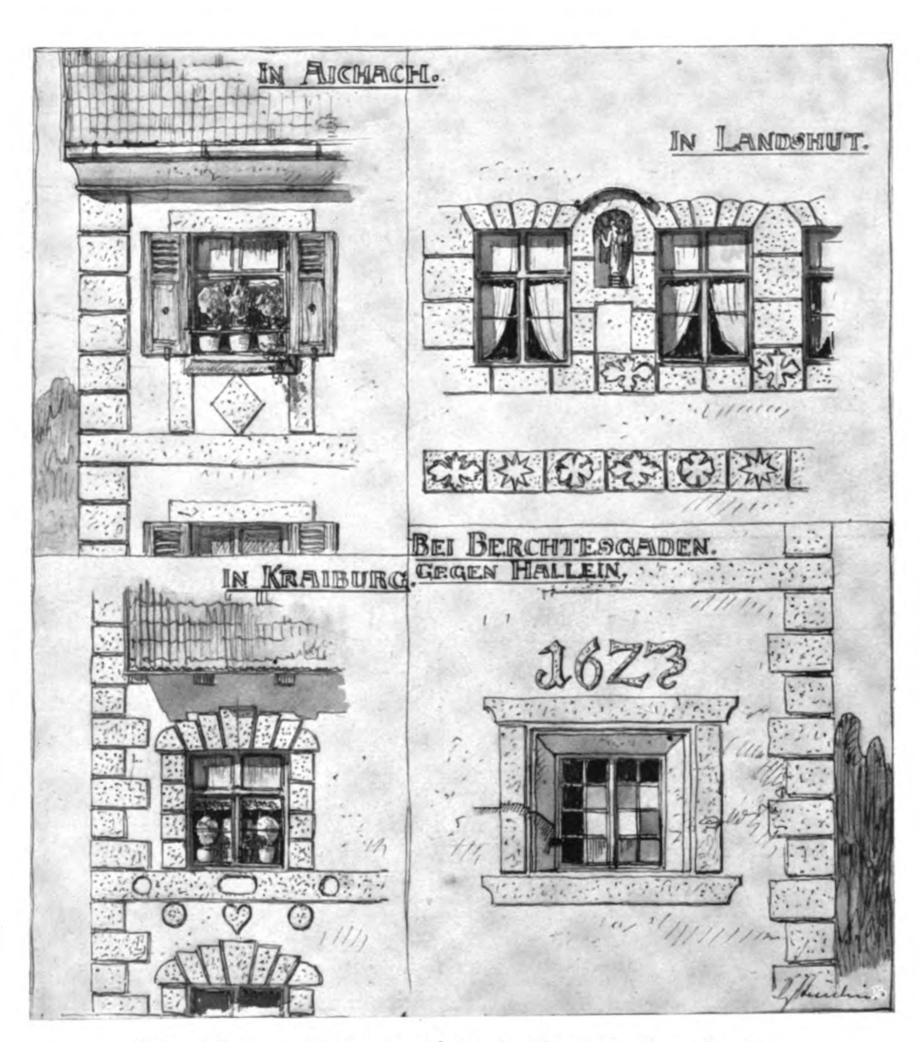
Naturaufnahme; Torbau des Schlosses Trausnitz ob Landshut.



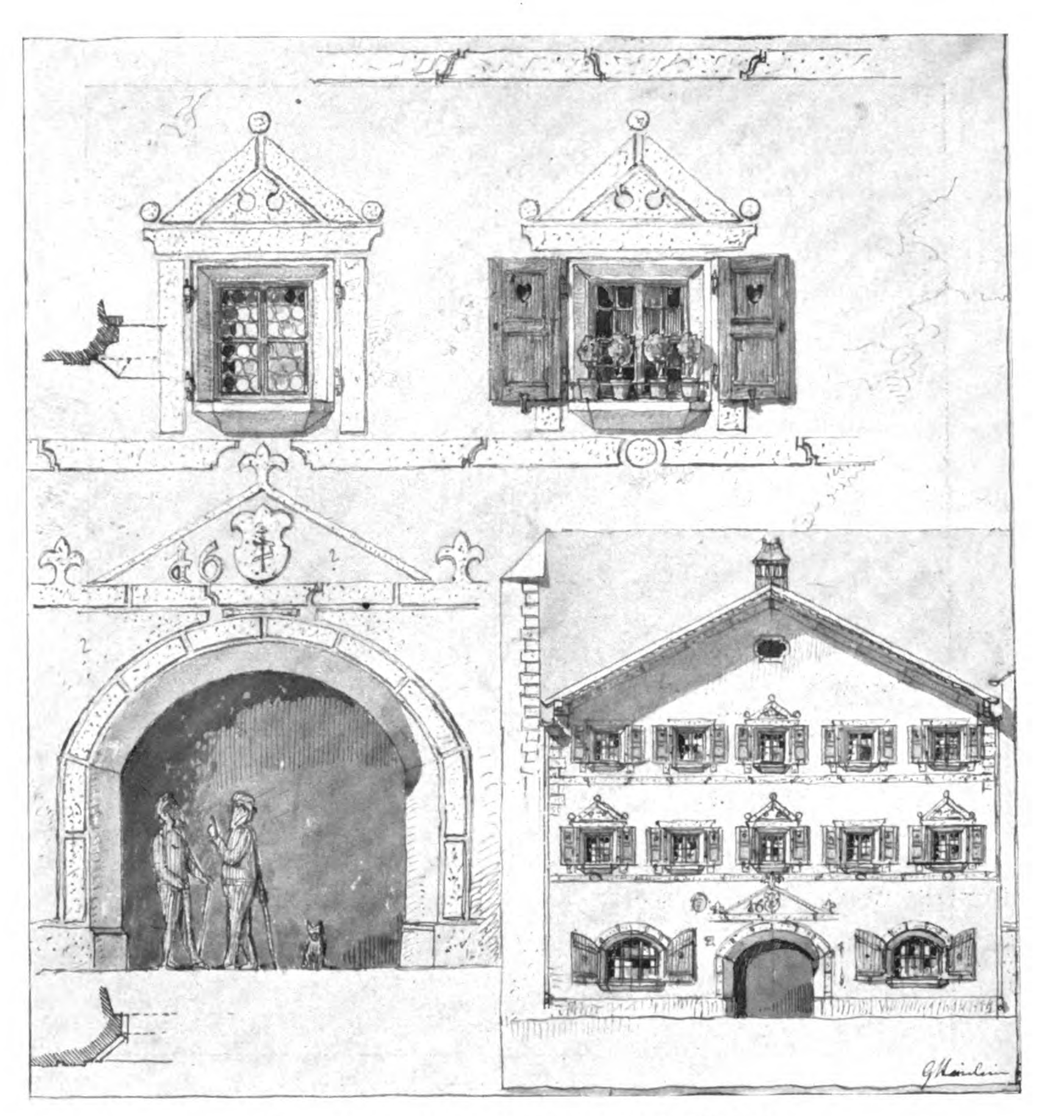
Naturaufnahme: Haus in Landshut.



Naturaufnahme: Haus in Straubing.



Naturaufnahme: Details von Häusern in Aichach, Kraiburg, Landshut und Berchtesgaden.



Naturaufnahme: Haus in der Tirolerstraße in Reichenhall.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

VIII. Jahrgang. Heft 8. 1910. Inhalt: Schutz der Straßenalleen. — Der Naabdurchbruch zwischen Falkenberg und Windischeschenbach (Oberpfalz). — Abänderung der Bauordnungen.

Schutz der Straßenalleen.

Von kgl. Syndikus Welzel, München. Mit 7 Abbildungen von F. Stützer.

Wenn man sich klar machen wollte, welchen Einfluß auf das Bild einer im wesentlichen wagrecht gegliederten Landschaft eine hochragende, die Senkrechte betonende Allee besitzt, so brauchte man sich bis vor kurzem nur der von München aus nach Norden in die Ebene hinausziehenden Reihen alter Bäume zu erinnern, welche die Landstraßen nach Ingolstadt und nach Schleißheim geleiteten.

Die weite Fläche des Geländes, im Süden konturiert von den Türmen und Firsten der Stadt, überragt von der an klaren Tagen in ansehnlicher Erstreckung sichtbaren Kette der Alpen, ist in ihrer meist verkannten stillen, friedvollen Größe erst dadurch recht deutlich geworden, daß aus ihr jene mächtigen charaktervollen Baumriesen emporstiegen, die in jahrhundertelangem Wachstum den Verkehr auf diesen alten Straßenzügen geschirmt und den wechselnden Geschlechtern der Menschen, beständiger als sie, Schatten und Augenweide geboten hatten. Je zwischen zweien der Stämme, von ihnen wie durch einen Rahmen zusammengefaßt, zeigte sich ein in sich geschlossenes Bild, dessen weite, wagrecht geordnete Tiefe erst durch die rechtwinkeligen Schneidungen Rückgrat und Festigkeit gewann. Jetzt, da sie fehlen, verliert das Auge den Halt, es vermag nicht mehr zu gliedern und die Eindrücke, statt sich zu sammeln und zu runden, zerfließen und zerflattern.

Nur dann vermag nämlich eine offene, wirkliche oder angenommene Fläche — z. B. eine Heide oder das Meer — in ihrer vollen, befreienden Schönheit zu wirken, wenn die Horizontale einen Ausgleich durch aus ihr aufsteigende vertikale Elemente (Bäume, Türme, Berge) oder sonstige Gegengewichte, wie Wolkenbildungen, findet, oder aber selbst in Bewegung aufgelöst wird (Wellengang).

Auf dem festen Lande gibt es jedenfalls kein besseres Mittel, um den Anschein der Eintönigkeit bei ungegliederten oder nur wenig gegliederten Flächen nicht nur aufzuheben, sondern geradezu in feierlichen, erhebenden Rhythmus umzusetzen, als die langen Reihen von Bäumen, welche den Straßen oder Wasserläufen folgend, die Krümmungen und Ausbiegungen begleitend dem Auge Halt, der Landschaft Gliederung, dem Gesamtbilde Rückgrat geben.

Gute Beispiele hiezu bieten die eingeschalteten Abbildungen 1 bis 4 und 7. — Am schlagendsten aber vergegenwärtigt uns ein Vergleich der Bilder 5 und 6, welche Wirkung eine Allee ausübt, solange sie vorhanden ist — und welche ihr Fall.

Heute müssen wir vom schönheitlichen Standpunkte aus aufs tiefste beklagen, daß die herrlichen Bäume an den Chausseen im nördlichen Vorlande Münchens nunmehr auch entweder ganz oder doch so weit beseitigt wurden, daß ihre zusammenhängende Kette zerstört ist.

Freilich haben die zuständigen Behörden hier wie anderwärts ihr Vorgehen damit zu rechtfertigen gewußt, daß Altersgebrechen der Bäume die Verkehrssicherheit bedroht hätten, und es ist schwer, hinterher zu behaupten oder gar zu beweisen, daß die Befürchtungen unnötig oder wenigstens übertrieben gewesen seien. Beruhigung vor wirklichen Vandalismen aber wird man — soferne ihr die äußeren Behörden die erforderliche Befolgung angedeihen lassen — aus einer Bekanntmachung entnehmen dürfen, welche das kgl. Staatsministerium des Innern im Betreffe Schutz der

Alleen unter dem 30. August 1909 hat ergehen lassen (Amtsblatt der kgl. Staatsministerien des kgl. Hauses und des Äußern und des Innern 1909 S. 714).

Sie bezieht sich zwar ihrem Wortlaute nach nur auf Distriktsstraßen und Gemeindewege, ihr Sinn aber ist ohne weiteres auch auf andere öffentliche Wege anwendbar.

Angesichts ihrer großen Wichtigkeit für unsere Frage sei gestattet, ihre Hauptsätze hier im Wortlaute einzuschalten:

„Es ist zu beklagen," sagt sie, „daß im Inneren und in der Umgebung von Ortschaften, an Distrikts- und Gemeindewegen manche alte Baumallee verschwindet, teils weil aus dem Verkaufe des Holzes Nutzen gezogen werden will, teils weil die Grundbesitzer glauben, daß sie durch den Schatten und das Wurzelwerk der Bäume an der Erzielung eines besseren Erträgnisses von Grund und Boden gehindert seien.

Durch die Beseitigung der Alleen wird das Naturbild geschädigt, und es bedarf eines langen Zeitraumes, um durch Neupflanzung von Bäumen dies wieder gut zu machen. Die mit der Niederlegung von Alleen verbundenen Vorteile werden meist überschätzt und durch den Nachteil, den die für die Bekämpfung schädlicher Insekten so nützliche Vogelwelt erleidet, weit überwogen. Wenn man in neuerer Zeit da und dort zum Zwecke des Vogelschutzes Gehölze und Hecken anlegt, so erscheint die Beseitigung ganzer Baumalleen, die oft auf weite Strecken die einzige höhere Vegetation und so für viele Vogelarten die einzige Nistgelegenheit und den einzigen Unterschlupf bilden, unbegreiflich ....

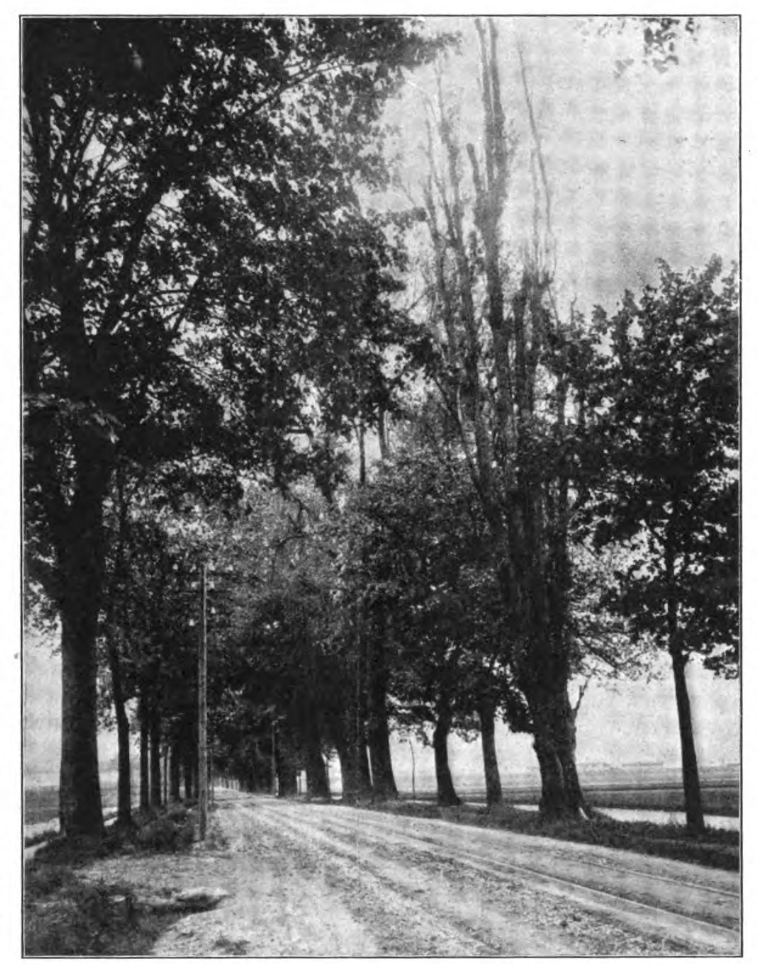


Abb. 1. Allee von Schwarzpappeln. Italienische Pappeln und Kastanien von Regensburg gegen Prüfening.

Sollte die Entfernung von Bäumen, die die Felder in besonderem Maße schädigen, sich nicht umgehen lassen, so wird in vielen Fällen schon durch den Wechsel der Baumart sich Abhilfe schaffen lassen, ohne daß eine Auflassung der Allee Platz zu greifen hätte ....

Soweit Baumpflanzungen als notwendige Bestandteile der Wege erscheinen, z. B. zur Sicherung des Verkehrs erforderlich sind, ist es nicht ausgeschlossen, daß im Einzelfalle aufsichtlich auf die Anlage oder Erhaltung der Baumpflanzungen hingewirkt werden kann."

Die Bekanntmachung, die ihren Platz sicherlich auch in den Blättern unserer Vereinszeitschrift verdient, ist auch insoferne von Interesse, als sie in kürzester Form einerseits den praktischen Nutzen der Alleen andeutet, anderseits die Hauptgründe erwähnt, welche von den Anliegern gewöhnlich gegen die Alleen geltend gemacht werden.

Wenn unsere Ausführungen die schönheitliche Seite der Frage an die Spitze gestellt haben, so ist das nicht geschehen, um glauben zu machen, daß Alleen nur oder hauptsächlich um ihretwillen entstanden seien und entstehen — wobei allerdings bemerkt sein mag, daß die Geschmacksrichtung zu gewissen Zeiten ihre Anlegung begünstigte und weniger geneigt war, dem empfundenen Schönheitsbedürfnisse private Wirtschaftswünsche überzuordnen. Im allgemeinen haben die Straßenalleen wesentlich praktische Aufgaben zu erfüllen. In dieser Richtung darf auf folgende Worte Loewes in seiner Straßenbaukunde (2. Auflage, Wiesbaden 1906, C. W. Kreidel) verwiesen werden:

„Die Anpflanzung von Bäumen an den Seiten einer Landstraße dient ebensowohl zur Sicherung des Verkehrs als zur Erzielung einer gewissen Annehmlichkeit und eines schönen Eindruckes. Einerseits bieten dieselben den ... Schutz der Abweissteine und kennzeichnen bei Nacht, während Hochwasser und nach starken Schneefällen die Richtung einer im Freien sich hinziehenden Straße, anderseits gewähren sie Schatten und tragen zur Verschönerung der Straße und ihrer Umgebung bei; dazu kommt dann noch die wirtschaftliche Bedeutung solcher Anpflanzungen, indem die Bäume einen gewissen Ertrag an Früchten und Holz zu liefern imstande sind. Solchen Vorteilen gegenüber tritt allerdings zuweilen auch der Nachteil hervor, daß durch den soeben gerühmten Schatten der Bäume das Austrocknen der Straße verzögert und angrenzenden Ländereien die Wirkung der Sonne verkürzt wird. Im allgemeinen werden jedoch bei richtigem Vollzuge die Vorzüge überwiegend sein."



Abb. 2. Größte und längste Eichenallee Bayerns (vielleicht Deutschlands) von Seefeld gegen Weßling.

Es soll und will also weder von den staatlichen noch den wissenschaftlichen Autoritäten geleugnet werden, daß die Einwände gegen den Bestand von Straßenalleen je nach Lage des einzelnen Falles Berechtigung haben können, ohne sie freilich haben zu müssen. Auch der Heimatschutz, sofern er seine Aufgabe richtig erkennt, wird weder willens noch in der Lage sein, sich in der Frage der Errichtung, Erhaltung oder Erneuerung von Baumpflanzungen längs öffentlicher Wege den praktischen Gesichtspunkten gegenüber blind ablehnend zu verhalten. Aber das darf er behaupten, daß — wie unsere Ministerialbekanntmachung vollkommen richtig sagt — ein besserer Schutz der Anlieger dann erzielt und gewährleistet wird, wenn man sorgfältig die den örtlichen Verhältnissen angepaßte Baumart auswählt, als wenn man kurzerhand alles wegräumt, was vorsehende Klugheit früherer Zeiten bedachtsam gepflanzt hat. Hier die Frage zu erörtern, welche Eignung die einzelnen Baumgattungen als Alleebäume besitzen, würde viel zu weit führen; es sei aber, vorbehaltlich dessen, was weiter unten über sie zu sagen sein wird, hier wenigstens auf die vorhandene Literatur verwiesen, so z. B. Robert Mielkes schönes Buch „Das Dorf" (Leipzig 1910, Quelle u. Meyer, S. 187.)

Unser Verein und der Landesausschuß für Naturpflege dienen der Erhaltung der Eigenart und der Schönheit unserer bayerischen Heimat. Da mag uns denn die Bekanntmachung unseres kgl. Staatsministeriums vom 30. August 1909 doppelt leicht zu der Frage führen, wie es denn in Bayern **vor** ihr mit dem obrigkeitlichen Schutze von Baumpflanzungen an öffentlichen Wegen bestellt war. Der sich hier darbietende Stoff ist so interessant, daß es sich verlohnt, ihn hier in großen Zügen zu schildern.

Mit dem Ende des 18. Jahrhunderts setzt ein wahrer Strom von Erlassen und Entschließungen ein, welche sich mit der Anlage und der Erhaltung von Straßenalleen befassen. Wenn wir ihre lange Reihe überblicken, soweit sie in Döllingers Verordnungssammlung enthalten sind — es sind ihrer im Bande XVI zwischen 1790 und 1836 allein

über 60 abgedruckt —, so finden wir freilich, daß eine beträchtliche Mehrzahl von ihnen primär auf die Förderung des Obstbaues abzielt, indem für geeignete Lagen die Pflanzung von Obstbäumen gerade auch an öffentlichen Wegen empfohlen und durch Versprechung von Prämien, durch Belobungen, verschiedene Beihilfen usw. unterstützt wird.

Allein eine große Zahl von ihnen befaßt sich mit der Frage der Straßenalleen als solcher und viele sind ihr ausschließlich oder in erster Linie gewidmet.

Das ist nicht zu verwundern. Denn wir sehen, welch lebendige Anteilnahme an der Frage auch die Herrscher ganz persönlich zeigen.

Churfürstliche Durchlaucht, später des Königs Majestät, achten bei ihren Reisen im Lande genau auf den Zustand der Alleen, und zahlreich sind die Fälle, in welchen den äußeren Behörden eröffnet wird, daß der Allerhöchste Herr „mißfälligst wahrgenommen“ habe, wie die Bäume aus Alleen ohne eingeholte Bewilligung gefällt werden, bestehende Lücken immer noch nicht ausgefüllt, an anderer Stelle die anempfohlenen Anlagen gar nicht in Angriff genommen oder die Anpflanzungen in ganz ungeeigneter Form geschehen seien. Solche Beispiele lassen sich aufzählen für die nächste Umgebung von München, so z. B. für die „nach Schwabing führende Fürstenstraße“ (M.-E. vom 24. Februar 1826 D.*) Bd. XVI S. 735), die Straße nach Mosach (Min.-Entschl. vom 8. April 1826, a. a. O. S. 736), die Straßen nach dem Hirschgarten, nach Nymphenburg, nach Schleißheim usw. (Min.-Entschl. vom 18. März 1834 a. a. O. S. 750), aber auch für die Umgebung von Aschaffenburg, Altötting, während es bei anderen Erlassen nur im allgemeinen heißt: „Seiner Majestät ist auf Allerhöchst ihren diesjährigen Reisen nicht unbemerkt geblieben“, oder Majestät haben „mit lebhaftem Mißvergnügen wahrgenommen“, daß „Allerhöchst ihre Befehle über das Bepflanzen der Landstraßen mit Alleen in vielen Gegenden theils nicht, theils höchst unzweckmäßig vollzogen worden sind“ (so z. B. in der ausführliche Anweisungen über die Behandlung der Bäume enthaltenden Min.-Entschl. vom 6. Oktober 1834, a. a. O. S. 751 ff.).



Abb. 3. Lindenallee von künstlich geformten Kronen am Exerzierplatz in Kempten.

Daher ergehen denn auch gemessene Verbote, Bäume ohne Not zu entfernen, resp. bereits fehlende — manches Mal in kürzester Frist, so binnen 48 Stunden — zu ersetzen. Wir lesen z. B. in der schon erwähnten Entschließung des kgl. Staatsministeriums des Innern vom 24. Februar 1826, Bäume an den Straßen und in öffentlichen Spaziergängen in der Umgebung von München (a. a. O. S. 735) betr. folgendes:

„Übrigens sind ohne Verzug angemessene Verordnungen zu treffen, daß an Straßen und öffentlichen Plätzen in der Umgegend Münchens die Bäume sorgfältigst erhalten und kranke Bäume zu gehöriger Zeit durch andere gesunde Bäume mit Rücksichtnahme auf Größe und Stärke ersetzt, übrigens durchaus nie solche Bäume ohne vorherige Anzeige und Genehmigungserholung entfernt werden.“

Unter dem „26. Juny 1826“ läßt sich eine Allerhöchste Verordnung, die Baumzucht betr. (Weber, Gesetz- und Verordnungssammlung für das Königreich Bayern Bd. II S. 348) derart vernehmen:

„Mit landesväterlicher Sorgfalt aufmerksam auf Alles, was den inneren Wohlstand zu erhöhen geeignet ist, verordnen Wir wie folgt:

Alle Baumpflanzungen an öffentlichen Wegen und Plätzen sind mit gewissenhaftester Aufmerksamkeit zu erhalten, Frevel und Störungen jeder Art mit Ernst und Nachdruck zu verhindern und gegen Schuldige die gesetzlichen Bestimmungen ohne Verzug mit Strenge in Anwendung zu bringen; auch ist bey Verantwortlichkeit der Behörden das Umhauen solcher Bäume oder Pflanzungen — ohne vorgängige Untersuchung — durchaus nicht gestattet.“

*) D. = Döllinger.

Im Jahre 1842 verfügt eine Min.-Entschl. vom 4. April (Weber Bd. III S. 454):

„Es ist Seiner Majestät des Königs Allerhöchst ausgesprochener Wille, daß wo nicht ein unabweisliches Bedürfnis besteht und hiefür nicht vorerst die Allerhöchste Genehmigung eingeholt ist, keine schon bestehende Allee verunstaltet oder beseitigt werden soll."

Entschließungen vom 6. Juni 1851 (Weber a. a. O., D. Bd. XXXI S. 202), sowie vom 1. Dezember 1860 (Weber a. a. O.) weisen dann neuerlich auf die Notwendigkeit vorheriger Erwirkung der Allerhöchsten Genehmigung bei Entfernung von Straßenbäumen auf öffentlichem Eigentum hin.

Wie scharf den Behörden des Straßenunterhaltungsdienstes auf die Finger gesehen wurde, beweist eine Entschließung vom 27. April 1827 (D. Band XVI S. 739), laut welcher der König „aus Veranlassung einer unter dem Vorwande des Reinigens der Alleebäume unternommenen Baumverstümmelung wiederholt Allerhöchst anzubefehlen geruht hat, daß diesem Zerstörungsgeiste ernstlich begegnet werden soll."



Abb. 4. Größte Schwarzpappelallee — populus nigra — in Rosenheim (sogenannte Loretto-Allee).

Es ist nicht möglich, in diesen Blättern auch nur auszugsweise im Anschlusse an die vorangegangenen Verbotsbeispiele eine Auslese aus denjenigen Anordnungen zu geben, welche Anpflanzungen befehlen, nicht ohne meist besonders hervorzuheben, daß mehr auf dem Wege der Ermahnung und Belehrung als mit Zwangsmitteln vorzugehen ist. Einmal wird eine Außenbehörde sogar mit einem entschiedenen Tadel belegt, weil sie einem königlichen Erlasse durch einen Beisatz eine Allerhöchst nicht beabsichtigt gewesene Wendung nach letzterer Richtung gegeben hatte.

Nur auf eine einzige Entschließung vom 6. Oktober 1834, das Bepflanzen der Landstraßen mit Alleen betr. (D. Bd. XVI S. 751. Weber Bd. II S. 751) sei wegen ihres weittragenden Inhaltes hier verwiesen, welche auf Befehl des Königs anordnet,

„daß die Bepflanzung der Landstraßen mit Bäumen in dem Laufe dieses Herbstes in allen Teilen der Monarchie und zwar vollständig und zweckmäßig durchgeführt werde".

Als dann aus einigen Gegenden berichtet wurde, daß Bodenart und Klima die Befolgung des Befehles nicht zulasse, wurde — mit Recht — resolviert, daß einzelne Ausnahmen der Intention und dem Vollzuge des Ganzen nicht entgegen zu stehen vermöchten.

Von besonderer Bedeutung ist schließlich aus neuerer Zeit eine die Zuständigkeit regelnde Entschl. des kgl. Staatsministeriums des Innern vom 1. Febr. 1880, die Baumpflanzungen an Staatsstraßen betr. (Weber Bd. XIV S. 310), welche bestimmt,

1. daß in denjenigen Fällen, in welchen es sich um die Entfernung einzelner, nicht in zusammenhängender Reihe stehender Bäume an den Staatsstraßen handelt, zur Bewilligung die kgl. Kreisregierungen, Kammern des Innern, zuständig sind, während, wenn
2. die Beseitigung ganzer Straßenalleen, geschlossener Baumreihen oder zusammenhängender Teile derselben in Frage kommt, die Genehmigung des kgl. Staatsministeriums des Innern einzuholen ist.

Generell wurde hiezu angeordnet, daß die Erlaubnis zur Entfernung von Bäumen nur dann erteilt werden soll, wenn der Nachweis geliefert ist, daß sie abgestorben oder dem Absterben nahe oder durch grobe Beschädigungen verunstaltet und hiedurch unzweifelhaft dem Siechtum verfallen sind, oder endlich, daß die zu beseitigenden Bäume dem Verkehr hinderlich oder nahestehenden Gebäuden schädlich sind.

Bezüglich der Strafen, mit welchen in früherer Zeit Frevel an Alleebäumen geahndet wurden, dürften hier vielleicht zwei kurfürstliche Mandate vom 14. August 1758 und vom 6. Februar 1781 (beide bei Döllinger Bd. XVI S. 781 abgedruckt) angeführt werden, von welchen ersteres gebietet, Schuldige



„zu exemplarischer Korrektion zu ziehen und wenigstens mit öffentlicher Vorstellung und dreyjähriger Arbeitsstrafe zu züchtigen",

während letzteres sie

„an einem Schrannentag oder sonst bey gelegentlich versammelter Gemeinde auf Schrägen öffentlich vorstellen, nach Verkündung ihres Verbrechens mit leibeskonstitutionsmäßigen Schlägen züchtigen und sodann auf Jahr und Tag in das Arbeitshaus liefern, oder unter dem Militär, soferne dieselbe dahin tauglich seyn werden, obligat machen"

will. Kurfürstliche Gnaden hatten, wie im Eingange des Befehls ausgesprochen ist, zwar gefunden, daß

„die bisher auf die Baumfrevler an den Straßen oder anderen Orten, wo Alleen gepflanzt sind, angesetzte Strafe der Handabhauung in Anbetracht einer so muthwillig als gemeinschädlichen That, wodurch fast Jedermann von der nützlich und zierlichen Baumpflanzung abgeschreckt wird, nicht zu scharf und excessiv"

sei, wollte aber doch die Strafe in der berichteten Weise abgeändert wissen, da durch die frühere Methode

„der Frevler nicht nur nicht gebessert, sondern zu anderweitigen Diensten und Arbeiten untüchtig, sohin für das Publikum ganz unbrauchbar und überlästig wird."

Kurfürstliche Gnaden hatten mit dieser Argumentation sehr das Richtige getroffen; und was die an Stelle der Handabhauung gesetzten „leibeskonstitutionsmäßigen Schläge" anbetrifft, so darf manches reaktionär veranlagte Gemüt bekennen, daß ihm solche auch heute noch im Zeitalter der Humanität und Aufklärung als eine nicht unzweckmäßige Einrichtung bei bübischer Baum- und Alleebeschädigung erscheinen würden.

Stellen wir nunmehr die Frage, welches denn die Gründe waren, die unsere Staatsregierung zu einer so nachdrücklichen Förderung der Anpflanzung von Straßenalleen veranlaßt haben, so finden wir ihrer in den älteren und neueren Verordnungen usw. verschiedene erörtert. Teils sind sie allgemeiner, teils ethisch-ästhetischer, teils praktischer Natur. In die letztere Gruppe fallen hauptsächlich alle jene Erwägungen, welche mit dem bereits oben gestreiften Streben nach Ausbreitung des Obstbaues in Bayern zusammenhängen und hier als abseits von unserem Thema gelegen beiseite gelassen werden. So charakteristisch für den jeweiligen Geist der Zeit, in der sie ausgesprochen worden sind, dünken uns aber manche dieser Erlasse zu sein, daß wir es für angezeigt erachten, wenigstens einige auszüglich im Wortlaute hier anzuführen. Die Scheidung nach den allgemeinen und den praktischen Zwecken ergibt sich auch dann von selbst – häufig fließen sie ja ineinander —, wenn wir diese Zeugnisse einer oft rührenden, immer aber herzlich wohltuenden landesväterlichen und obrigkeitlichen Fürsorge in zeitlicher Folge anbringen.

Bereits eine Instruktion über die Erhaltung der Chausseen vom 31. Mai 1790 (D. Bd. XVI S. 609 ff.) betont, daß einige Arten von Bäumen

„in Rücksicht des tragenden Kuppholzes bei öfters nicht weit entfernten Bruck- und Wassergebäuden von großem Nutzen"

sind, andere

„auch noch zur Zierde der Chausseen und des Landes, sowie in heißen Sommertagen zur Erfrischung des Wanderers gereichen".

In höheren Gesichtspunkten ergeht sich eine Anordnung vom 3. Oktober 1803 (Weber Bd. I S. 86, D. XIV S. 434), nach welcher die Anlage von Straßenalleen erfordert wird durch

„die öffentliche Sicherheit sowol als durch die Gastfreundschaft der Nationen, besonders der Nachbarschaft, die mit diesem schönen Beyspiele meist vorausgegangen ist,"

und in vollem Schwunge klingen solche Töne, von der „Nachbarschaft" zum eigenen Lande zurückströmend, weiter in der bereits einmal angezogenen Allerhöchsten Verordnung vom 20. Juni 1826, die Baumzucht betr. (Weber Bd. II S. 348), welche, auch von Straßenalleen handelnd, geradezu feierlich folgendermaßen anhebt:

„Die großen Vortheile, welche eine wohlberechnete Baumzucht zu gewähren vermag, sind allgemein bekannt — dankbar segnen die Nachkommen im Genusse der Früchte die Hand der Voreltern, welche im Pflanzen und Gedeihen der Obstbäume an öffentlichen Wegen und auf eigenen Grundstücken ihre Freude und Ermunterung gefunden — manche freundliche Erinnerung an glückliche Familien- und Gemeinde-Ereignisse ist mit diesen Bäumen groß gewachsen, und lebt noch in Söhnen und Enkeln fort — heiterer sind die Gegenden, wo solche Urkunden des menschlichen Veredlungs-Sinnes angetroffen werden — dauernder Wohlstand blüht, wo den Verpflichtungen Genüge geschieht, zu erhalten und zu erweitern, was in dieser Beziehung frühere Zeiten versucht und geschaffen haben."

Diese Verordnung ist es auch, welche vom Wege des Zwanges ab- und auf „Belehrung und Beispiel" hinweist, damit „die Schöpfung des Fleißes und der Tätigkeit auf eine dauernde Weise erhalten werde", welche empfiehlt, „dahin einzu-



wirken, daß das Andenken freudiger Begebenheiten durch neue Pflanzungen für spätere Zeiten bewahret werde", und welche mit den Worten endet:

> „Wir überlassen uns dem Vertrauen, daß die Wichtigkeit des Gegenstandes eine zureichende Aufforderung enthalte, durch ein kräftiges und gemeinsames Wirken die für das allgemeine Beste beabsichtigten wohlthätigen Folgen sicher herbeizuführen."

Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wiederholen sich diese schönen Anschauungen in stetem Wechsel der Form, aber in gleicher Richtung bis herab zu einer Entschließung des kgl. Staatsministeriums des Innern vom 20. November 1880, die Baumpflanzungen an den Staatsstraßen betr. (Weber, Bd. XIV S. 311), welche u. a. besagt:

> „Es ist bekannt, daß eine geschlossene Straßenallee — abgesehen von der Annehmlichkeit, welche dieselbe dem Passanten gewährt — in vielen Fällen der von der letzteren durchzogenen Gegend einen besonderen landschaftlichen Reiz verleiht bzw. derselben einen bestimmten Charakter aufprägt, welcher großenteils verloren geht, wenn die Allee ganz oder in größeren Teilen abgetrieben wird. Es müßte aus diesem Grunde die ministerielle Genehmigung zur Niederlegung von Straßenalleen in allen Fällen verweigert werden, in denen die unbedingte Notwendigkeit einer solchen Vornahme nicht vollständig nachgewiesen ist."

Sie gibt dann Gesichtspunkte für den Nachweis dieser Notwendigkeit und findet ihre Ergänzung und ihren vollen Ausbau in der neuesten, am Anfang dieses Aufsatzes wiedergegebenen Bekanntmachung vom 30. August 1909. Beide zusammen bieten einen umfassenden Schutz für den Bestand von Alleen an den verschiedenen Gattungen der Wege öffentlichen Rechtes.

Eingeschaltet sei hier ein nochmaliger Hinweis auf die Ministerialentschließung des Innern vom 24. Februar 1826 — sie wurde bereits zitiert —, welche glaubt schon im allgemeinen voraussetzen zu dürfen, daß jede Behörde

> „fortwährend und ohne besondere Erinnerung beachten werde, wie **langsam der Baum seinen erwünschten Wachstum erreiche und wie schnell die bedauerliche Zerstörung desselben erfolge** und dadurch die öffentliche Indignation erregt werde."

Einläßlich wird auch, womit wir zu einem neuen Punkte der Darstellung übergehen wollen, zu wiederholten Malen die — natürlich äußerst wichtige — Frage erörtert, wie die Auswahl der zu pflanzenden Bäume zu treffen sei. Die Instruktion vom 31. Mai 1790 (siehe oben) spricht in Ziffer 42 als den Wunsch Sr. Churfürstlichen Durchlaucht aus, daß

> „zu beiden Seiten der Chausseen außer den Seitengräben Alleen von Felbern,*) Weiden, Albern**) und italienischen Pappelbäumen, besonders wo die Chausseen durch dermalen noch unkultivierte Terrains fortlaufen, . . mit untermischten Vogelbeer- oder auch Kastanienbäumen angelegt werden möchten."

Morsche Pappeln und Albern sollen nach der Ministerialentschließung vom 7. März 1830 (D. Bd. XVI. S. 746) an der Landstraße von Landshut nach Beilngries gegen Obstbäume ausgetauscht werden. Wo Obstbäume erweislich nicht fortkommen, sind nach der Entschließung vom 6. Oktober 1834, das Bepflanzen der Landstraßen mit Alleen betr. (D. Bd. XVI. S. 751, Weber, Bd. II. S. 751),

> „die Pflanzungen mit den der Bodenbeschaffenheit entsprechenden Baumsorten — z. B. in feuchten Gegenden mittels der Weidenbäume — zu bewerkstelligen. Wo alte Alleen ganz oder teilweise bestehen, muß die Ergänzung entsprechend den Alleen — also bei Pappelalleen mit Pappeln, bei Eichbaumalleen mit Eichen, bei gemischten Alleen mit der Allee entsprechenden gemischten Baumpflanzen — bewirkt werden."

Im Jahre 1840 wird laut Ministerial-Entschließung vom 6. September (D. Bd. XXXI S. 197) angeordnet, daß an jenen Straßen, wo erst Alleen zu setzen oder fast wie neu herzustellen sind und Nußbäume gedeihen und deren Früchte reif werden,

> „lauter Nußbäume"

gesetzt werden sollen. Vorher schon hatte eine Entschließung vom 10. März 1836 (D. Bd. XVI S. 778) als geeignete Alleebäume für Gegenden, in welchen Obstbäume nicht fortkommen,

> Eichen, Ahorn, Ulmen, Eschen, Vogelbeeren, Birken und Weiden

bezeichnet, während am 19. September 1829 seitens des Kgl. Staatsministeriums des Innern (D. Bd. XVI S. 746) Pappeln, Lärchen u. dgl. als „Bäume, welche keinen Nutzen bringen" erklärt worden waren, mit dem Auftrage, daß

---

*) Felber: Schmeller, Bayerisches Wörterbuch 1827, 1. Teil, S. 525 = Weide, Salix alba; ebenso Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 6. Auflage 1905, S. 109. Weidenbaum, (Erle ?); Weigand, Deutsches Wörterbuch, 5. Auflage 1908, S. 515; Paul, Deutsches Wörterbuch, 2. Aufl. 1908, S. 163.

**) Alber: Schmeller, a. a. O. S. 48, schwarze Pappel, populus nigra; hiegegen Kluge S. 9 und Weigand, S. 35, Weißpappel, populus alba, wogegen Schöpf, Tirolisches Idiotikon 1865 S. 9 wieder schwarze Pappel.



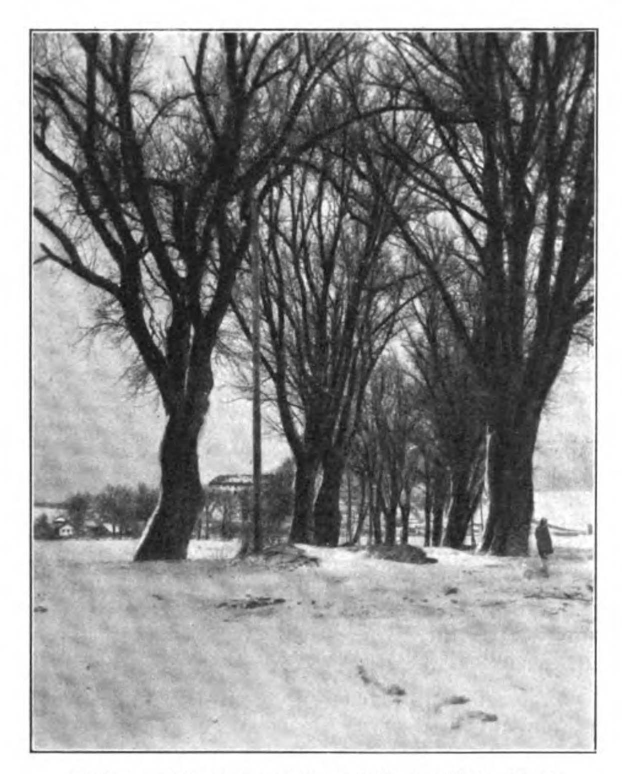


Abb. 5. Schwarzpappelallee bei Kloster Mallersdorf vor ihrer Fällung.



Abb. 6. Mallinger Landschaft nach Beseitigung der Allee.

„dort wo das Klima es erlaubt, Kirschen- und an dazu geeigneten Orten Wallnußbäume, überhaupt eben nur Setzlinge, welche ein gutes Wachstum versprechen"

gepflanzt werden sollen.

Wir finden auch hier — abgesehen von einem gewissen Schwanken in der Wertschätzung der übrigen Sorten — eine ausgeprägte Hinwirkung nach der Seite des Obstbaues.

Ehe wir die historische Betrachtung abschließen und noch einmal zur Gegenwart zurückkehren, muß der beiden für die ganze Frage grundlegenden Erlasse gedacht werden, welche sich ex professo mit der Anlage von Straßenalleen befassen.

Durch Minist.-Entschl. vom 26. August 1835 wurde eine

Belehrung über die zweckmäßigste Art der Anpflanzung von Alleen an Landstraßen

vom 21. August 1835 hinausgegeben, welche in 28, zum Teil umfänglichen Paragraphen alle mit dieser Sache zusammenhängenden Gesichtspunkte erörtert und bei Döllinger im XVI. Bande auf S. 755 ff. abgedruckt ist.

Diese Belehrung beginnt mit der „Wahl der zur Anpflanzung an Landstraßen tauglichen Bäume", bei welcher auf 1. Klima, 2. Beschaffenheit des Bodens und 3. die besonderen durch die Pflanzung zu erreichenden Zwecke Rücksicht genommen werden soll. — Sodann werden — nach der mittleren Temperatur — fünf Klima-Klassen aufgestellt, das Wein-, Hopfen-, Wintergetreide-, Sommergetreide-Klima und das Klima „der natürlichen Produktionen", worunter jenes verstanden ist, dessen Temperaturdurchschnitt unter 5° R liegt. Die Pflanzen selbst werden in heimische und nicht heimische geteilt; hiebei erscheint die Kategorie der „Gemeinbäume", d. h. jener, „welche keine genießbaren Früchte hervorbringen, sich jedoch vorzugsweise zur Zierde und Beschattung in der Nähe der Städte eignen" wie Roßkastanie und Akazie, jedoch — wie beigefügt ist — letztere nur an vor Winden geschützten Standpunkten.

Als unter den einheimischen Pflanzen am besten zur Anpflanzung an Straßen geeignet werden (in § 6) genannt:

Ulme, Linde, Ahorn, Esche, graue Erle, Weide, Eiche, Vogelbeere und „ausnahmsweise" Aspe und Pappel.

Auch hinsichtlich des Einflusses, welchen die Bodenbeschaffenheit auf die Wahl der Baumsorte hat, sind zahlreiche Unterscheidungen gemacht und das Ergebnis in einer übersichtlichen Tabelle zusammengefaßt, welche hier eingeschaltet sein möge.

Im		Wein- und Hopfen-Klima[1])		Wintergetreide-Klima[2])		Sommergetreide-Klima[3])	
		können angebaut werden					
		Obstbäume	Gemeinbäume	Obstbäume	Gemeinbäume	Obstbäume	Gemeinbäume
trockenen	Quarzsandboden	Alle, welche in der Gegend überhaupt mit Erfolg fortkommen	die Ulme	der Apfel die Kirsche	die Ulme	die Schwarzkirsche	die Ulme
	Granitsandboden		der Ahorn d. Vogelbeerbaum	"	der Ahorn	"	der Ahorn
	Kalksandboden		die Esche	"	die Esche	"	die Esche
	Humusboden		die Aspe	"	die Aspe	"	die Aspe
nassen	Tonboden	—	die Erle die Weide	—	die Erle die Weide	—	die Erle die Weide
	Moorboden	—	die Pappel	—	die Pappel	—	die Pappel
gemäßigt feuchten	Aufgeschwemmter Sand- u. Tonboden	Alle, welche in der Gegend überhaupt mit Erfolg fortkommen	die Esche die Linde	der Apfel	die Esche die Linde	die Schwarzkirsche	die Esche
	Lehm-Hügelboden		der Ahorn die Esche	"	der Ahorn die Eiche	"	der Ahorn
	Mergelboden		die Esche	"	die Esche	"	die Esche
	Granit- oder Gebirgsboden		der Ahorn d. Vogelbeerbaum	"	der Ahorn	"	der Ahorn

[1]) Weinklima: 12—8° R mittlere Temperatur. Hopfenklima: 8—7° R mittlere Temperatur.
[2]) Wintergetreideklima: 7—6° R " " mit verschiedenen „Vegetations-" und „Bodenbearbeitungszeiten".
[3]) Sommergetreideklima: 9—5° R " "

Als „Hauptregel" wird aufgestellt (§ 17),

> „die Bäume nicht zu vermischen, sondern zu jeder Allee nur eine, und zwar die der Gegend, dem Klima und den sonstigen Verhältnissen zusagendsten zu verwenden",

aber auch der Zweck der Anpflanzung soll — § 14 — nicht außer acht gelassen werden. Lehrhaft beginnt dieser Paragraph:

> „Jede Produktion hat einen bestimmten Zweck und zwar entweder
> 1. die Erzielung der möglichst großen Rente oder
> 2. die Erreichung allgemein staatsbürgerlicher Nutzungen,"

um dann fortzufahren:

> „Daß bei Bepflanzung der Landstraßen mit Bäumen nicht der Bezug einer aus den verwendeten Kapitalien zu ziehenden möglichst großen Rente der Hauptzweck seyn könne, ist ebenso einleuchtend, als bei diesen Anpflanzungen übrigens auch die Erreichung einer mäßigen Rente nicht gänzlich ausgeschlossen bleibt. Der Hauptzweck der Bepflanzung der Straßen ist jedoch ohnstreitig ein staatsbürgerlicher und besteht einerseits in der Verschönerung des Landes, andererseits in den Vortheilen, welche die Reisenden durch den Schutz gegen Hitze, Stürme usw. genießen.
>
> Noch wenig berücksichtigt sind die vorteilhaften Wirkungen, welche die Baumpflanzungen auf die Beschaffenheit des Klimas und daher auf die Vegetation ausüben, indem sie die Heftigkeit der Winde mäßigen, die Austrocknung des Bodens vermindern und überhaupt die Verflüchtigung der luftförmigen düngenden Substanzen, welche sich beständig aus dem Boden entwickeln, verhindern.
>
> Die eigentlichen privativen Nutzungen, welche diese Anpflanzungen gewähren, bestehen in den jährlichen Erträgnissen an Früchten und Laub, welche theils als Futter, theils als Streu verwendet werden, und endlich in dem Holze bei dem künstlichen oder natürlichen Tode des Baumes."

In eingehenden Darlegungen wird sodann der Nutzen und die Aufzucht von Obstbäumen geschildert, worauf die Anzucht der Gemeinbäume (und zwar aus Samen bei Esche, Ulme, Ahorn, Eiche, aus Wurzel-Sprossen oder „Stecklingen" bei Linde, Erle, Weide und Pappel*) behandelt wird.

*) „Von Pappeln wird theils die Schwarz-Pappel (populus nigra), theils die lombardische oder Pyramiden-Pappel (populus italica dilatata) gezogen." (§ 27 sub 3, 4.)





Abb. 7. Beispiel, wie auch ein Fluß oder Bach durch Abholzung des Baumwuchses seine landschaftliche Schönheit verliert.

Den Schluß der Belehrung bildet endlich eine Anweisung über die Anpflanzung selbst.

Fortgeführt wird die Materie in dem zweiten der erwähnten Erlasse, einer Entschließung des Kgl. Staatsministeriums des Innern vom 10. Juni 1882, die Baumpflanzungen an den Staatsstraßen betreffend (Weber Bd. XV S. 702) und eine Instruktion über ihre Anlage und Unterhaltung enthaltend.

Auch sie beginnt mit Anleitungen über die Wahl der Baumsorten und Setzlinge, unter entsprechender Empfehlung vorzugsweiser Berücksichtigung von Obstbäumen an geeigneter Stelle.

> „Im Falle der Setzung anderer Bäume sind nur solche von gleicher Gattung und zwar zunächst
>
> Ulmen, Linden, Eschen, Ahorn, dann Eichen und Kastanien
>
> zu pflanzen. Deutsche Pappeln sollen zu Straßenalleen gar nicht, italienische Pappeln nur dann verwendet werden, wenn sie die Kultur und Benützung der angrenzenden Grundstücke nicht benachteiligen."

Nach Vorschriften über die Art der Bepflanzung, das Setzen der Bäume und die Behandlung der Baumpflanzen folgen Bestimmungen über die Ergänzung abgestorbener und Beseitigung überständiger Alleen.

> „Ist eine Baumpflanzung dem Absterben nahe, so sollen ohne Rücksicht darauf, ob vielleicht einige Bäume noch kurze Zeit ein leidliches Aussehen haben können, ganze Strecken beseitigt und mit gleichwertigen Bäumen bepflanzt werden. Ausnahmen hievon sind zulässig, wenn es sich um einzelne vorwiegend starke und schöne Bäume handelt."

Bezüglich der Beseitigung alter Alleen wird auf die bereits oben erwähnte Entschließung vom 20. November 1880 hingewiesen. —

Wenn also auch im großen und ganzen in Bayern auskömmlich für den Schutz alter und sachgemäße Anlage neuer Straßenalleen gesorgt ist, so ist es doch keineswegs ausgeschlossen, daß im einzelnen Falle betrübliche Mißgriffe geschehen. Ebenso kann noch manches zum Schutze und zur Erhaltung einzelner alter Bäume geschehen, nicht minder zur Aufklärung über die Eignung von Baumsorten, welche bisher für weniger geeignet gehalten wurden.

So ist in neuerer Zeit insbesondere eine Bewegung im Gange*), der Pyramidenpappel als

*) Vgl. u. a. „Heimatschutz in Brandenburg" 1910, S. 172. — Schweizer Heimatschutz IV. 1909, S. 88.

Alleebaum wieder das Feld zu gewinnen, das sie nach und nach verloren hat, und das ihr, wie wir gesehen haben, auch in Bayern nur unter starken Einschränkungen zugestanden werden will. Der Haupteinwand, daß gerade sie infolge weitgehender Degeneration der Art zu wenig widerstandsfähig sei, kann durch sorgfältige Züchtigung und Auswahl der Pflänzlinge und geeignete Beobachtung der lokalen Verhältnisse nach der Ansicht gewiegter Fachleute in vielen Anwendungsfällen ausgeschaltet werden. Wo ihr Wachstum keine Beeinträchtigung des Kulturlandes bedeutet, sollten ihre hervorragenden, künstlerisch wirksamen Eigenschaften, „ihr großzügiger Stil“ bei der Anlage von Alleen nicht übersehen werden.*)

Auch der Bund Heimatschutz ist mit Nachdruck in die Frage eingetreten, indem er unter Hinweis auf die zahlreichen durch Unverstand oder Geldgier veranlaßten Fällungen von Alleen (und Einzelbäumen — sogar ehrwürdiger Dorflinden! —) an die Regierungen der deutschen Bundesstaaten die Bitte um Erlassung schützender und belehrender Vorschriften ergehen ließ.

Die bayerische Staatsregierung hat ihren Standpunkt in glücklichster und der Sache förderlichster Weise durch die Bekanntmachung vom 30. August 1909 ausgesprochen, welche den Ausgangspunkt für unsere ganze Erörterung gebildet hat.

Seitens der preußischen Ministerien des Innern, der öffentlichen Arbeiten und des Kultus ist die einschlägige Eingabe des Bundes Heimatschutz vom 15. März 1909 den Regierungen zur weiteren Veranlassung übermittelt worden, welche ihrerseits bereits verschiedenen Ortes — z. B. in Hessen-Nassau — tätig geworden sind und die Landräte angewiesen haben, die Wünsche des Bundes Heimatschutz nach Möglichkeit zu berücksichtigen und insbesondere die Gemeindevorstände mit entsprechender Anleitung zu versehen.

Die mecklenburg-schweriner Staatsregierung hatte bereits im Jahre 1908 von sich aus an die zuständigen Behörden Anordnungen über Schonung, Erhaltung und Neuanpflanzung von Alleen, über den Schutz alter Bäume und Baumgruppen ergehen lassen.**) —

Die Freude an Baum, Pflanze und Blume ist ein eingeborener Zug deutschen Wesens. Freilich ist im Gefolge der starken Entwicklung unserer Volkskräfte nach der wirtschaftlichen Seite hin die alte Ehrfurcht vor Baum und Strauch geschwunden. Heute aber hören viele schon wieder auf die warnende Stimme, die die zunehmende Verödung unseres Landes ins Bewußtsein der Allgemeinheit zu rufen sich bemüht; und wenn Regierung, Schule und Presse uns helfen, dann wird in nicht zu ferner Zeit eine neue Achtung eingewurzelt sein vor jenen Naturgebilden, aus welchen unsere Vorfahren vor anderen die Stimme der Gottheit zu vernehmen glaubten.

Wenn „die Nachbarschaft mit diesem schönen Beyspiele uns vorausgeht“, so wollen wir ihr „die Gastfreundschaft der Nationen“ nicht neidvoll künden, sondern im Gegenteile — wie jene Verordnung vom Jahre 1803 im guten Sinne altväterlich klug es will – ihr nacheifernd auch bei uns Baum pflanzen und pflegen neben Baum an den Straßen unseres Landes nicht nur, sondern auch unseres Lebens.

Der Naabdurchbruch zwischen Falkenberg und Windischeschenbach (Oberpfalz).

Die Oberpfalz ist im allgemeinen nicht reich an reizvollen Landschaftsbildern. Sie steht auch, abgesehen von dem am linken Pegnitzufer liegenden Teil der fränkischen Schweiz bei Krottensee, ganz außerhalb des Touristenverkehrs. Um so mehr sollte man bestrebt sein, das, was vorhanden, sorgfältig zu pflegen und zu erhalten.

Eine kleine, für sich ganz abgeschlossene, erst in neuerer Zeit in weiteren Kreisen bekannt gewordene herrliche Landschaftspartie bildet das Tal der Waldnaab zwischen Windischeschenbach und Falkenberg (bei Tirschenreuth). An Stelle einer eingehenden Beschreibung mögen die hier gezeigten Landschaftsbilder eine Vorstellung des landschaftlichen Bildes liefern. Der klare Bach eilt munter zwischen und über den in seinem Bette hingestreuten Felsen hin, scharf kontrastierend mit den teils pittoresken, teils hoch und jäh zu Tal fallenden granitischen Felsgebilden der Taleinhänge. Die Staatsforstverwaltung war sorgfältig bemüht, ein zu dem Ganzen passendes Waldbild aus Fichten, Föhren, Tannen und Laubholz zu erhalten und den Ernst der Landschaftsbilder durch den Pflanzenwuchs freundlicher zu gestalten.

Der Talabschnitt war früher nur teilweise durch einen schmalen, von wenigen gekannten Fußpfad

*) Vgl. ferner hiezu die Ausführungen bei Mielke, Das Dorf. S. 187 ff. — Derselbe in „Heimatschutz in Brandenburg“ 1909, S. 40 ff.

**) Ich verdanke diese Mitteilungen über die Eingabe des Bundes Heimatschutz und über ihre Erfolge dem Leiter der Geschäftsstelle des Bundes, Herrn Koch in Meiningen, was mit gebührender Erkenntlichkeit hier hervorgehoben sei.



zugänglich. Die Forstverwaltung hat durch den Bau eines sehr gut gehaltenen und fahrbaren Sträßchens das Tal allgemein zugänglich gemacht und bei dem Bau pietätvoll jede Zerstörung des Landschaftsbildes vermieden.

Leider ist gerade jetzt, wo der Weg fertig gestellt war und auch ein Zuzug der Naturfreunde sich bemerkbar zu machen begann, ein schon ziemlich weit gediehener Plan der Sperrung des Tales durch einen gewaltigen Damm aufgetaucht, der das Wasser der Waldnaab auf viele Kilometer weit (ich glaube 5—7 km) in dem Tal aufstauen würde zum Zwecke der Anlage eines Elektrizitätswerkes durch eine Privatgenossenschaft in Weiden. Der neugebaute Weg wird größtenteils unter den Wasseraufstau fallen; ein neuer Weg wird beiderseits des Aufstaues hoch im Gehänge gebaut werden müssen, das herrliche Landschaftsbild wird nahezu vollständig zerstört werden.

Das Werk selbst wird äußersten Falls nur zirka 900 Pferdekräfte liefern und die Leerung des Sees wird in nicht sehr wasserreichen Jahren zweimal innerhalb des Jahres (im Hochsommer und im Winter) eintreten müssen. Die Bestrebungen nach Ausnutzung der Wasserkraft in Ehren, sollte doch diesen nicht alle und jede schöne Landschaft preisgegeben werden, zumal im vorliegenden Falle die Wasserkräfte, die gewonnen werden, nicht sehr bedeutend sind und sich wohl auch außerhalb des Tales, wenn auch mit erhöhten Kosten, sammeln ließen.

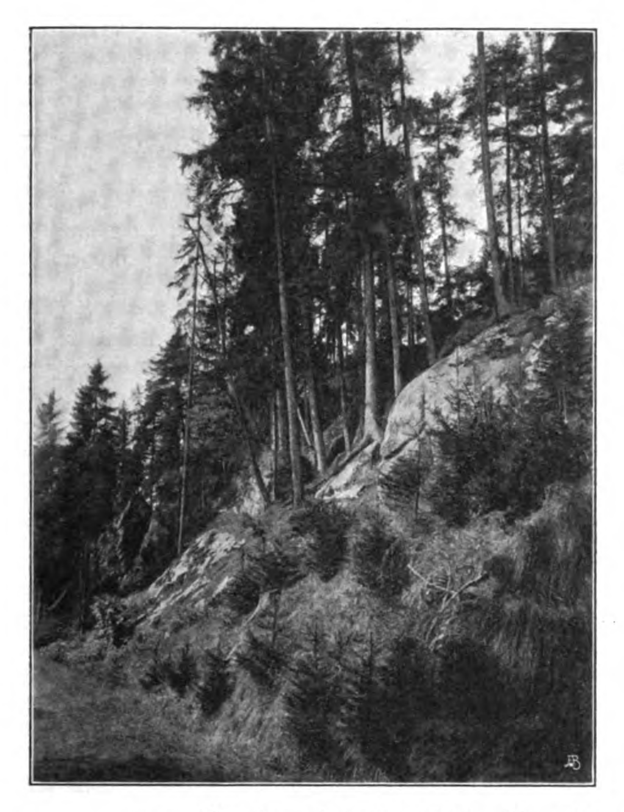


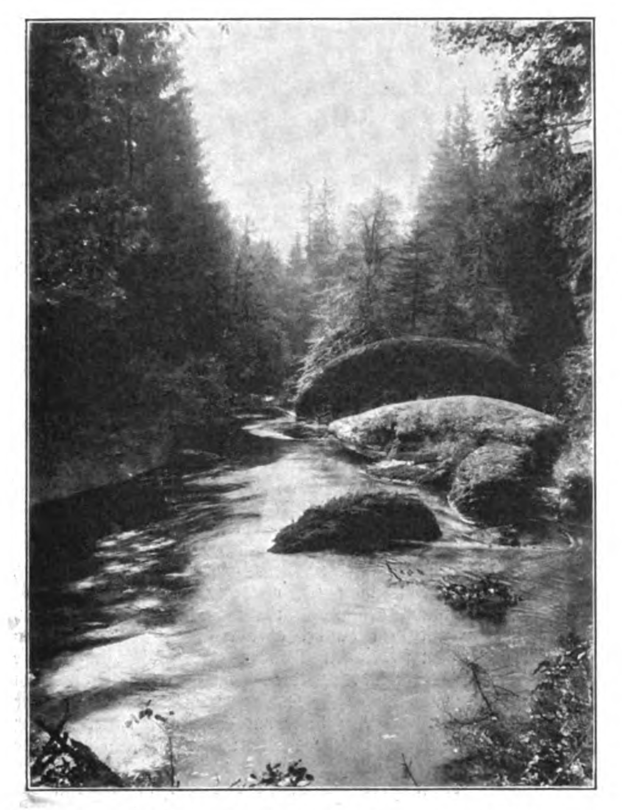
Man spricht davon, daß der Regensburger Kreisausschuß des Landesausschusses für Naturpflege sich günstig zu dem Projekte geäußert und erklärt habe, daß durch den Wasseraufstau die Schönheit der Landschaft keine Einbuße erleide, vielmehr erhöht werde (!). Solches Urteil könnte nur abgegeben werden von jemand, der die Landschaft nie gesehen hat.

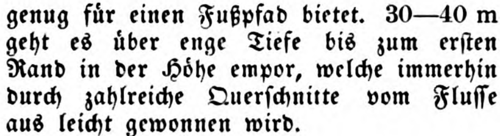
Es sei hier beigefügt, was in dem geographisch-historischen Handbuch von Bayern von Wilhelm Götz, I. Band Seite 874, gesagt ist:

> „Der landschaftlich berühmte" Naabdurchbruch (S. 688 heißt es, daß das Naabtal auf längere Strecke zwischen zahlreichen Felsriffen und -Vorsprüngen von der Felskuppe bei Falkenberg an sich einen vielgewundenen Schluchtweg bahnt) beginnt bereits nördlich von Falkenberg und endet erst außerhalb der südwestlichen Bezirksgrenze.
>
> Schon an der Schluchtgrenze bei dem malerisch gelegenen Falkenberg wird durch einen Vorsprung wuchtiger, verwitterter Felsen die Szenerie wesentlich bestimmt. Dann drängt sich bald unter kantenreichen jähen Granithängen, bald im moosreichen Steilhange trefflicher Fichtenwald, das lichtbraune Gewässer mit vielen sehr scharfen Windungen über Felstrümmer schäumend und geräuschvoll dahin, wo zuweilen kaum eine der beiden Seiten am Ufer Raum









genug für einen Fußpfad bietet. 30—40 m geht es über enge Tiefe bis zum ersten Rand in der Höhe empor, welche immerhin durch zahlreiche Querschnitte vom Flusse aus leicht gewonnen wird.

Besprechung.

Nach Berichten von Tageszeitungen soll die Plassenburg bei Kulmbach nunmehr dem Verkaufe unterstellt werden. Das Objekt war lange Zeit als Zuchthaus verwendet und hat als solches mancherlei Umbauten erfahren. Trotzdem besitzt die Plassenburg auch heute noch soviel kunsthistorischen Wert, daß man um seine Zukunft ernstlich Sorge tragen muß. Den Reiz der wundervollen Umgebung und die Schönheit der Burg in ihrer Gesamtanlage wie namentlich des Ehrenhofes, der wohl zu den schönsten Beispielen deutscher Hofarchitekturen zu zählen ist, lassen die im Selbstverlag von Dr. Fr. Limmer in Kulmbach hergestellten künstlerischen Ansichtskarten ersehen, auf welche wir Freunde deutscher Kunst aufmerksam machen.

Gg. K.



Wallfahrtskapelle bei Schmiechen mit uralter Linde.



Die gleiche Kapelle nach Beseitigung der prächtigen Baumruine.

Abänderung der Bauordnungen durch die Kgl. Verordnung vom 3. August 1910.

Durch die Kgl. V.-O. vom 3. August 1910, die Bauordnungen betr., sind mit Wirkung vom 1. September 1910 ab im Gebiete unserer beiden Bauordnungen eine Reihe von Veränderungen getroffen worden, die teils auf die Ausarbeitung von Baulinienplänen und die Anlage von Bauwerken von Einfluß sind, teils der Bauerleichterung dienen sollen, wobei insbesondere dem Kleinwohnungswesen weitestgehende Förderung entgegengebracht ist.

Auf diese Veränderungen unserer Bauvorschriften, die einen weiteren, hocherfreulichen Fortschritt in der Behandlung der Baupolizeiangelegenheiten Bayerns bedeuten, sei im folgenden des Näheren eingegangen.

Baulinienfestsetzungen sollen mit Rücksicht auf die Höhenlage des Baugeländes und die zu erwartende Bauweise erfolgen.

So selbstverständlich dieses Verlangen bei guten Baulinienplänen ist und bei diesen natürlich seither schon erfüllt war, so entspricht die Bestimmung doch einem dringenden Bedürfnis gegenüber der Mehrzahl aller jener Baulinienpläne, die nur Linienzüge auf dem Papier darstellten, aber dem natürlichen Gelände mit seinen Höhenunterschieden und der zu erwartenden oder beabsichtigten Bauweise nicht Rechnung trugen. Es besteht daher künftig für die Baupolizeibehörde die Möglichkeit, alle derartigen mangelhaften Projekte zurückzuweisen.

Von der einschneidendsten Bedeutung für das Bauwesen, insbesondere auf dem Lande, aber auch in unseren Villenvororten und in städtischen Straßen ist der Verzicht auf die Brandmauerüberdachführung, die bisher namentlich auf dem Lande die unglücklichsten Folgen gehabt hat. Nicht bloß die äußere Erscheinung der Gehöfte hat durch diese Unterbrechung der ruhigen Dachflächen sehr gelitten; auch technisch begegnete die Ausführung großen Schwierigkeiten bei der Erzielung eines dichten Anschlusses der Dachungen und bei der feuersicheren Trennung der weitausladenden Dachvorsprünge. Daß auch in Städtebildern namentlich da, wo die Frontgiebelstellung vorherrschend war, durch die Forderung der Brandmauerabscheidung und Überdachführung manches Gute zerstört worden ist, möchte nicht unerwähnt bleiben. Auch hier schafft die V.-O. Abhilfe, indem es gestattet wird, Dachfirste auch auf Brandmauern aufzulegen, wenn nur sonst durch geeignete Vorkehrungen ein entsprechender Schutz gegen Feuerübertragung geschaffen wird.

Brandmauern brauchen also künftig, mit Ausnahme von Objekten mit erhöhter Brandgefahr, nur bis dicht unter die Eindeckung geführt werden, sie erscheinen nicht mehr über der Dachfläche.

Nicht mindere Bedeutung für die äußere Erscheinung und großer Einfluß auf die Wohnlichkeit eines Gebäudes ist der Verringerung der lichten Höhen von Wohnräumen beizumessen, die künftig auf ein Mindestmaß von 2.60 Meter (statt 2.75 in München und 2.70 in anderen Städten mit über 10 000 Einwohnern) in Städten mit mehr als 10 000 Seelen und von 2.40 Meter in anderen Städten herabgesetzt worden sind.

Diese Bestimmung trägt einer in jüngster Zeit durch die Entwicklung des Wohnungswesens und der Wohnungshygiene neu erstandenen Forderung Rechnung, daß übermäßig hohe Räume, weil unwohnlich und schwer zu beheizen, zu vermeiden seien. Die Verminderung der Stockwerkhöhen kommt aber wiederum der äußeren Erscheinung der Gebäude zugute, die bisher immer unter zu großer Höhenentwicklung gelitten haben, aber nunmehr eher wieder zu den behäbigen, breiteren Verhältnissen gelangen werden, die bei den alten Bauwerken einen besonderen Vorzug bedeuteten.

Dem Kleinwohnungswesen, das sich in der allerjüngsten Zeit in ungeahnter Weise entwickelt hat, ist durch entsprechende Erleichterungen eine Förderung zuteil geworden, die bei allen denen, die diese Bauten aus wirtschaftlichen, hygienischen oder ästhetischen Gründen bevorzugen oder sie als Unternehmer auszuführen haben, allseitige Zustimmung und Anerkennung erfahren wird.

Es sei hier nur auf die Erleichterungen hinsichtlich der Mauerstärken, der Brandmauerabscheidungen, der Ausgestaltung von Treppen, dann hinsichtlich der Straßenherstellungskosten hingewiesen.

So ist denn mit der neuen Kgl. V.-Ordnung ein weiterer Schritt getan, die Bauordnungen, die seither einzig und allein dem städtischen Zinshaus, dem Massenmiethaus auf den Leib geschnitten waren, entsprechend den veränderten Bedürfnissen der Neuzeit dem Kleinwohnungsbau wie dem ländlichen Bauwesen anzupassen und den gänzlich anderen Lebensbedingungen dieser Bauweise die gebührende Berücksichtigung zuteil werden zu lassen.

G. Köhler.

Literatur.

Kübler: Die deutschen Berg-, Flur- und Ortsnamen des alpinen Iller-, Lech- und Sannengebietes, herausgegeben mit Unterstützung des D. u. Oe. Alpenvereins. Amberg, 1909, im Kommissionsverlage der Pustet'schen Buchhandlung (Hans Mayr). —

Die Einleitung zu diesem Buche, deren gründliche Durchsicht einem jeden, der größeren Nutzen daraus ziehen will, anzuempfehlen ist, klärt den Leser zunächst über den Zweck auf, wie auch über die Art des darin behandelten Stoffes, die Ausdehnung und mundartlichen Verhältnisse des durchforschten Gebietes, die gedruckten, schriftlichen und mündlichen Quellen, aus denen geschöpft wurde. Daran reiht sich die Aufzählung von nahezu 300 Namen romanischen Ursprungs und die Erklärung der Zeichen, mit denen die den Mundarten des Gebietes eigentümlichen Laute dargestellt werden. Ein eigener Abschnitt beschäftigt sich sodann mit den häufigsten Endungen, die zur Bildung der Namen beigetragen haben.

In den drei Teilen des Buches, deren jeder nach Schlagwörtern alphabetisch geordnet ist, sind ca. 15 000 Namen von 70 bayrischen und tirolischen Gemeinden verarbeitet und zwar im ersten solche, die aus Gattungsnamen entstanden sind, im zweiten solche, die auf Personennamen zurückgehen; der dritte Teil enthält rätselhafte Namen und Nachträge zu den übrigen.

Unter den zahlreichen günstigen Besprechungen, die bis jetzt über das Buch erschienen sind, sei besonders eine hier erwähnt, diejenige im „Schwäbischen Merkur", Nr. 74 (Abendblatt), 15. 2. 1910, welche von dem wohl hervorragendsten Kenner der süddeutschen Mundarten herrührt.

> „Wer diesem Buch ins einzelne nachgeht", so heißt es darin, „der bekommt ein gerundetes und geschlossenes Bild von der Ansiedelung, den Gewohnheiten und Empfindungsweisen des Volkes, ein Bild, vom Volk selbst gezeichnet in den Benennungen für die landschaftliche Umrahmung seines Lebens." —
>
> „In Kübler's Buch liegt eine Leistung gerade der Art vor, an die man bei uns anknüpfen könnte. Wie schön wär's, wenn das gut und bald geschähe!"

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.



BAER & DERIGS, Zentralheizungen, **MÜNCHEN 2,** Telephon 12781.

Man verlange kostenlos die Broschüre „Die Beheizung des Wohnhauses“.



Georg Hannamann,

Telephon 6913. **München,** Barerstrasse 10.

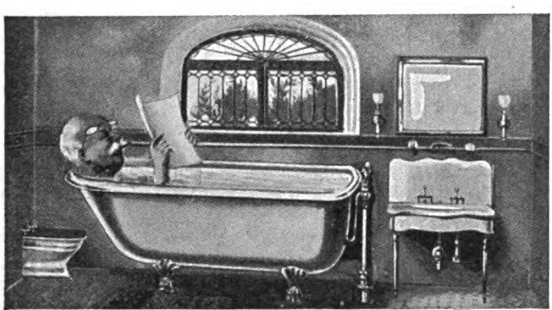
Werkstätten und Lager für moderne Hotel- und Wohnungs-Einrichtungen.

Fortwährende Ausstellung von Musterzimmern.
Künstlervorhänge. Teppiche. Stoffe.

Existenz.

Damen und Herren jeden Standes werden **schnell und billig** in ihren freien Stunden bei Tag oder Abend in sämtlichen praktischen **Kontorfächern** ausgebildet, sowie für den **Bürodienst**, die **Kaufmannschaft etc.** vorbereitet und erhalten nach Schluss **unentgeltlich Stellung** nachgewiesen.

„BAVARIA“ Bayer. Handels-Kurse. • **Marienplatz 13, Café Perzel.** • Prospekt gratis und franko.



W. Stölzle München Dienerstr. 16. Telefon 817.

Wasch-Bade-u. Closet Einrichtungen in j. f. hochmodernster Ausführung sowie praktische billige Bäder für kleine Familien



A. Ecker,

München,

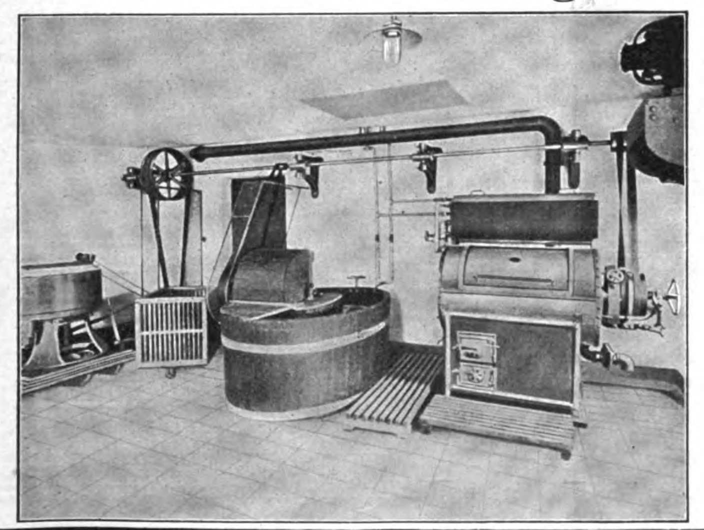
Rosenheimerstrasse 83—85
Telephon Nr. 2635.

Lieferung und Ausführung von Hafner-Arbeiten jeder Art.

Chamotteöfen in allen Farben und Stilarten, **transportable Kachelöfen, Tiroler Bauernöfen, Kamine, Heizverkleidungen, Kochherde.** Warmwasserbereitung. **Dauerbrandfeuerungen in Kachelöfen** mit und ohne Einsatz. **Entwurf und Ausführung von Kachelöfen für moderne Wohnräume.** — Wandfliesenbelag. — Reparaturen und Umsetzen.

Wäscherei-Anlagen

mit Dampf-, elektrischem- oder Handbetrieb.



für

Sanatorien, Fabrikbetriebe, Erziehungsanstalten, Klöster, Hotels, Rittergüter, Privat-Villen etc. etc.

in

jeder gewünschten Ausführung und Grösse.

Grosse Ersparnisse. : Höchste Rentabilität. : Feinste Referenzen

Katalog und Projektentwürfe kostenlos.

Maschinenfabrik A. Michælis, München

Arnulfstrasse 42. Telephon 6329.
Herbststrasse 18. Telephon 13674.

Wandbekleidung für Badezimmer, Badewannen etc.

Oefen aller Stilarten.

Leo Hausleiter,

München, Landwehrstrasse 12.

Die Graphischen Kunstanstalten F. Bruckmann A.-G.

Tel. 7575 u. 7576 **MÜNCHEN** Lothstrasse 1

liefern ein- und mehrfarbige

Autotypien und Strich-Klischees

und übernehmen auf Wunsch auch die Lieferung kompletter Auflagen in erstklassiger Ausführung.

Muster und Preise bitten wir zu verlangen.

Spezial-Werkstätte altertümlicher Möbel

von **J. Miller, Schwabing**, **Freystrasse 10. — Telephon 30279.**

Spezialgeschäft für Gärtnerei- und Binderei-bedarfsartikel. Künstliche Palmen und Kränze.

Prägeanstalt für Trauer- und Theaterschleifen, Fahnenbänder, Vereinszeichen etc.

Adolf Damm, München,

Telephon 7637. Ausstellung u. Lager: Schillerstr. 28.

Münchner Kapsel-Doppelfenster

„System Schwingenschlegl" Mehrfach gesetzl. geschützt.

Vervollkommnetstes wind- und wetterdichtes, schalldämpfendes, leicht handhabliches Fenster. Winterfenster sind ohne Beeinträchtigung der äusseren Fenster leicht zu entfernen. Billiger als alle anderen Doppelfenster. Vielfach ausgeführt. Prospekte gratis.

Fensterfabrik J. Schwingenschlegl & H. Pflügel

München, Thalkirchnerstrasse 290.

Bureau: Ehrengutstrasse 20. 1. Telephon 12912.

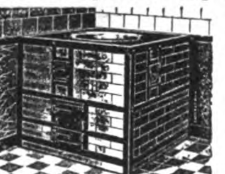


KESSEL-OFEN

D. R. M. No. 357 628

in Schmiedeeisengestell, 3 cm starker gusseiserner Feuerbrücke, Spiralfeuerung etc.

Ausführung in glasiertem Nutenstein od. gewöhnlichem Verblendstein.



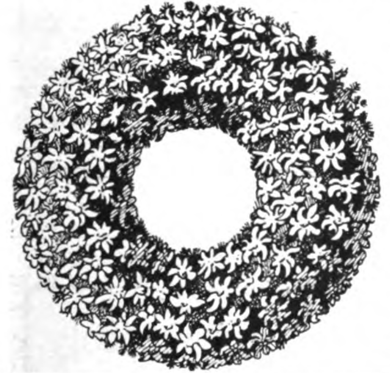
Brennmaterial-Ersparnis 50%. Feinste Referenzen. Unübertroffen. Dauerhaft.

Otto u. Jos. Kratz, Ofen- u. Herdgeschäft

Telephon Nr. 21578 **München.** Sommerstrasse 12.

Lizenzen werden für jeden Bezirk abgegeben.







Steinway



Nr. 9. 1910



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

VIII. Jahrgang. Heft 9. 1910. Inhalt:

Volkstümliche Ueberlieferungen und Gebräuche in Adelshausen (Bezirksamt Schrobenhausen).

Mitgeteilt von Georg Stölzle, Lehrer.

I. Im Alltagsleben.

Morgentisch ist verschieden. Im Sommer wird um ca. 6 Uhr das Frühstück eingenommen und heißt rundweg: „d'Suppn“, gleichgültig, ob Kaffee oder eine wirkliche Suppe; im Winter findet dieses Essen um ca. 1/2 7 Uhr statt. Zur „Brotzeit“ (1/2 9 Uhr) wird im Sommer eine „Krugl“ Bier auf das Feld gebracht, und dabei auch manchmal ein Stück G'selcht's (Selbstgeräuchertes) mit Brot verzehrt. Das Mittagessen findet gewöhnlich um 11 Uhr statt.

Abends wird nach Beendigung der Stallarbeit (ca. 1/2 7—1/2 8 Uhr) gegessen. Das Abendessen besteht in der Regel aus Suppe und einer Beigabe von Kartoffeln und dgl. Eigentümlich sind für die hiesige Gegend Nudeln (Rohrnudeln) aus Roggenmehl (sogen. „roggeni Nudln“), die wohl einen bedeutenden Nährwert haben mögen, aber säuerlich schmecken, ähnlich wie Brot. Das Zutrinken findet man nur im Gasthause und es findet besonders zwischen Verwandten statt. Beim Betreten des Gasthauses wird dem Verwandten („Vötter, Bas'l, G'vattersmah' usw.) das Glas zum Trinken angeboten, was dann mit dem Ausdruck: „Der hat mer's brocht“ (der hat es mir gebracht) bezeichnet wird. Dies ist hauptsächlich am Sonntag Brauch. An Werktagen wird es gewöhnlich mit einer abwehrenden Handbewegung abgelehnt und dabei gesprochen: „Gült scho Vetter rc. rc.“. „Unter Licht Zeit'n“ (Dämmerung) werden in der Regel die abendlichen Stallarbeiten verrichtet und nach dem Abendessen und nach Besorgung der noch nötigen Geschäfte in Haus und Hof (im Sommer ausgenommen) ca. um 1/2 9 Uhr zu Bette gegangen. Im Sommer richtet sich der Zeitpunkt nach der vorhandenen Erntearbeit und verfällt oft in die Zeit von 11—12 Uhr. Beim Hopfenzupfen, an dem sich alt und jung beteiligt, wird spät ins Bett gegangen (11—12 Uhr) und schon um 2—3 Uhr wieder aufgestanden. Am letzten Abend des Hopfenzupfens gibt es Käse für die Zupfer (Hopfenkäs genannt).

II. An Fest- und Feiertagen.

Ein allbeliebtes Sonntagsmahl bilden an den Sonntagen des Sommers „Knödel mit Salat oder Gurken“, letztere „Gugummer“ genannt. Der Nikolaus kommt als Schreckfigur für die Kinder mit Kettengeräusch u. s. w. an die Häuser, schlägt an die Fensterläden, worauf die Kinder beten müssen. An Weihnachten bürgert sich allmählich auch der Christbaum in einfacher Form in den Familien ein. Am Tag der unschuldigen Kinder werden die weiblichen Personen „gekindelt“, d. h. es wird mit einer Rute auf den Rock geschlagen und dabei gesprochen: „Der Essi' is' sauer; der Leizelt'n (Lebkuchen) is' süaß; bald's mer nix götts, no kimm i über d'Füß.“ :: Der Essig ist sauer, der Lebkuchen ist süß; wenn's mir nichts geben, dann komm ich über die Füße :: Am Dreikönigtage finden keine Umzüge statt. Frau Perchte kennt man hier nicht.

An Lichtmeß wird „geschlänkelt“, d. h. der Dienst gewechselt. Bei dieser Gelegenheit haben die Dienstboten 2—3 Nachmittage frei. Diese Zeit heißt „Schlänkelweih“. Fastnacht ist eine Zeit, in der die meisten Ortsbewohner ein Schwein abstechen. Osterfeuer werden nicht abgebrannt. Das Osterwasser (Weihwasser) heißt die „Ostertauf.“ Diese „Ostertauf“ wird am weißen Sonntag (Sonntag



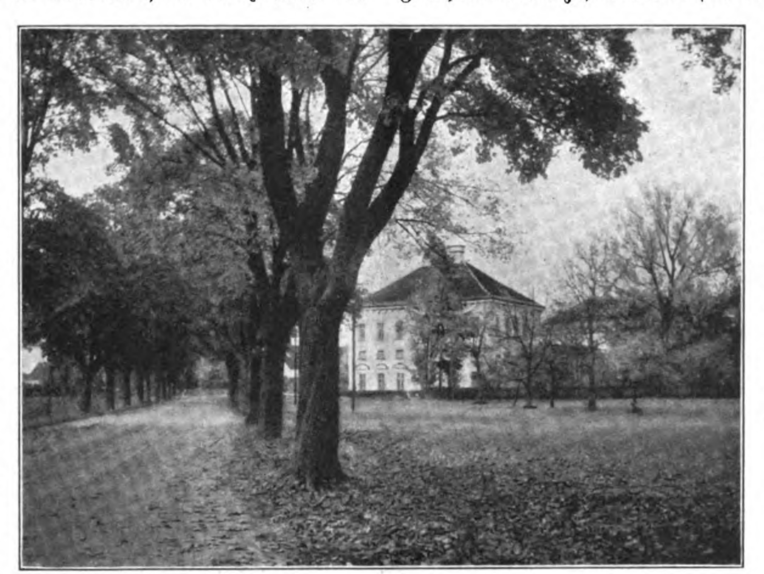
nach Ostern) „ausgetragen", d. h. das abkömmliche Dienstpersonal muß mit Hausherrn und Hausfrau die Aecker besuchen. Es werden dann auf jeden Acker an den 4 Ecken Schalensplitter der geweihten Eier gestreut, ein kleines Quantum „Ostertauf" darauf gespritzt und ein Zweig einer geweihten Weidenstaude mit Kätzchen in das Erdreich gesteckt. Dabei wird gebetet.

Nach Beendigung dieser Arbeit geht man ins Gasthaus (auch die Frau des Hauses geht mit, obwohl das sonst im ganzen Jahre nicht üblich ist) und hält dort einen kleinen Freudentrunk.

Die Ostereier sind hier üblich. Die Burschen sammeln von den Jungfrauen die Eier am Osterdienstag und zwar in der Dunkelheit am Fenster ihres Schlafgemachs. Die Dirnen sind mit Eiern wohl versorgt, denn: Alle Eier, die die Hennen des Anwesenbesitzers am Ostertag legen, gehören der 1. Dirne (Magd); die Eier vom Ostermontag gehören der „Unterdirn" (2. Magd). Diese Eier werden dann gefärbt und an die Burschen verschenkt.

Am 1. Mai wird gewöhnlich ein Maibaum aufgestellt. Dies besorgen die Burschen. Zwei Burschen gehen unter Tags von Haus zu Haus zum Einladen. Sie bekommen dann in einen mit bunten Bändern gezierten Korb Eier und dgl. Der Erlös aus den geschenkten Naturalprodukten wird zur Restaurierung der beim Aufheben des Maibaumes Beschäftigten verwendet. Gewöhnlich schließt sich auch ein kleiner privater Tanz an die Maibaumhebefeier an. An Pfingsten nachmittags wurde eine Abbildung (Figur) des hl. Geistes bei dem sogenannten „Hl. Geist-Loch" der Kirche herabgelassen. Darunter befand sich ein Brettchen mit 7 brennenden Kerzen. (Erinnerung an die sieben Gaben des hl. Geistes). Dieser Brauch ist in der neuerbauten Kirche abgekommen.

An Christi Himmelfahrt wurde die vorher auf dem Altare stehende Figur des auferstandenen Heilandes durch dasselbe Loch an einer Schnur in die Höhe gezogen, und so auf den Dachboden der Kirche gebracht. Unter der Bevölkerung herrschte der Glaube, daß es darauf ankomme, wo die Figur des auferstandenen Christus während des Aufzuges und besonders zuletzt hinschaue. Man glaubte z. B., wenn die Figur nach Osten schaute, so müßten im kommenden Sommer die meisten und gefährlichsten Gewitter (kurzweg Wetter genannt) von Osten kommen. Bei den Gewittern, nebenbei bemerkt, hat es „gedarrt" (gedonnert) und g'himmelitzt (geblitzt). Pfingstumzüge finden nicht statt. An Fronleichnam gehen die Mädchen und Jungfrauen „pranger", d. h. in weißen Kleidern und mit Kränzen auf dem Haupte. Bei der Fronleichnamsprozession wurden bisher auch kleine Kränzchen (ca. 1 dm Durchmesser) geflochten aus Mauerpfeffer und mit Vorliebe auch aus dem kleinen Thymean, in einem Korbe von Mädchen mitgetragen. Für jedes Kränzchen wurde für den Mesner 1 Ei in den Korb gelegt. (Für manches auch keines!) Die Kränzchen wurden den erkrankten Haustieren unter das Futter gemengt und galten als krankheitsverhindernd und heilkräftig. Am Johannistag kocht eine „richtige" Bäuerin 7erlei Küchlein, darunter „Hollerküch'l, Zwetschgenküchl'n, Semmelküch'ln, gewöhnliche Kücheln, Brennesselküchl'n, „Schuxen" (ein hohles Küchlein aus Roggenmehl), gesottene Nudeln (werden im Schmalz mit Wasser gesotten), Schnittlauchkücheln und Topfenkücheln. Eine der sonderbarsten Art ist die sog. „Handnudel". Diese Nudeln werden aus dem gleichen Teig hergestellt, wie die gewöhnlichen Kücheln, werden aber vor dem Backen so auseinandergeschnitten, daß sie im fertigen Zustande die Form einer menschlichen Hand haben.



Zum Artikel: Schutz der Straßenalleen in Nr. 8 dieser Zeitschrift.
Allee bei Schleißheim.
(Aufnahme von Architekt Birkmeyer.)

Martini gilt als Zahlungstermin für Pachtzinse. Als Unglückstag gilt der 13. im Monat.

Sonntagsvergnügungen sind wenig vorhanden. (Kegelspiel, an Martini das sogenannte „Gansviertelauspaschen" (Würfeln), am Allerseelensonntag werden die „Seelerzöpfe" ausgepascht (gewürfelt), sonst sind Kartenspiele: Tarok, Schafkopf, Bauer aus dem Land treiben und besonders „Grasoberl'n".

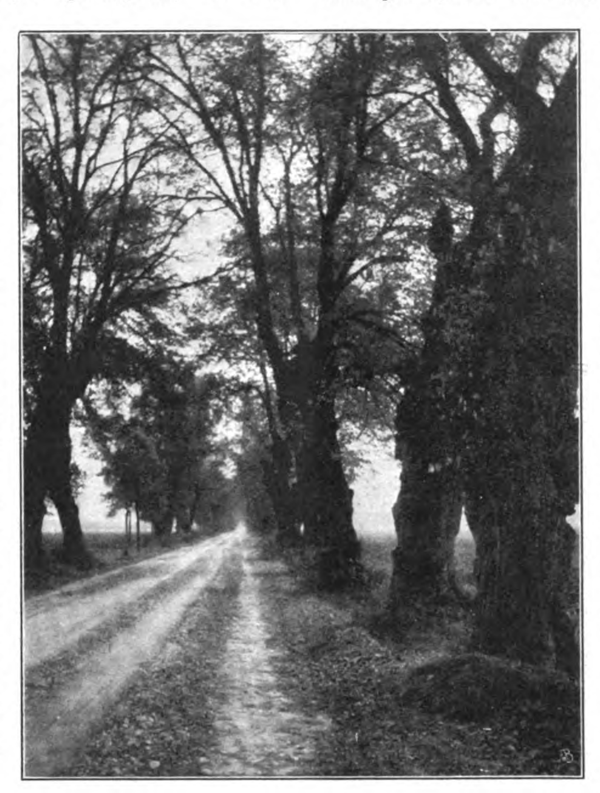


An Feierabenden gehen die Weiber in den „Hoagart'n (Heimgarten), bei welcher Gelegenheit sich auch nicht selten Gelegenheit zum Neuigkeitaustragen, „Spachten" d. i. Ratschen (eigentlich Sprechen) und zum Kritisieren über örtliche Einrichtungen und über besondere Vorkommnisse bietet.

III. Im menschlichen Lebenslauf.

Die Schwangeren gehen gewöhnlich in den letzten Wochen ihrer Schwangerschaft zur Beicht. An häßlichen Tieren dürfen Schwangere nicht erschrecken, da sonst nach dem Volksglauben das Kind eine Aehnlichkeit mit dem betreffenden Tiere bekommen soll. Besondere Vorrechte haben die Schwangeren nicht. Der Kinderglaube, woher die Kinder kommen, ist je nach der einzelnen Familie verschieden. Viele Kinder heißen die Hebamme „das böse Weib" und glauben, dieselbe würde das neugeborene Kind mitbringen.

Das erste Geschenk, das hier „Weisen" genannt wird, geschieht von vielen Weibern des Dorfes in der 3. bis 4. Woche nach der Entbindung und beruht meistens auf Gegenseitigkeit.



Zum Artikel: Schutz der Straßenalleen in Nr. 8 dieser Zeitschrift.

(Aufnahme von Architekt Birkmeyer.)

Beim „Weisat" (Weisen) wird der Wöchnerin mitgebracht: 1 Pfund Kaffee, 1 Pfund Zucker, 1 Pfund Mandelkaffee, für 20 Pfg. Semmeln. Die Geberinnen, die diese Sachen zur Wöchnerin in die Wohnung bringen, bekommen als Gegengabe: Semmeln und zum Eintauchen — Schnaps.

Die Wöchnerin darf 4 Wochen nicht aus dem Hause gehen, sonst schlägt der Schauer. (Es tritt ein Hagelwetter ein). Beim ersten Ausgang wird die Wöchnerin nach kirchlichem Ritus ausgesegnet. Der Mesner erhält für seine Funktion 4 Semmeln und 4 Eier. Die Taufe ist meistens am Tage nach der Entbindung, gewöhnlich vormittags.

Die Paten heißen „G'vattersleut" und heben die Kinder gegenseitig aus der Taufe. Der Taufschmaus ist sehr einfach: Nachdem das Kind getauft ist, gehen Vater, Gevattersleute und Hebamme mitsamt dem Täufling in das Gasthaus und essen, je nach den gegebenen Verhältnissen, Suppe und Würste, ärmere Leute „Schweizerkäse", wobei natürlich ein Freudentrunk auch nicht fehlen darf. Die Namengebung erfolgt meistens nach dem Namen der Eltern, der Paten oder Großeltern und sonstiger Verwandten, auch nach Namen von Heiligen, deren Statuen in der Pfarrkirche vorhanden sind.

Doppelnamen kommen sehr wenige vor. Georg wird gewöhnlich als „Hansgirgl" oder „Girgl" zu Rufnamen verwendet. Abkürzungen der Taufnamen sind mehr im Volksmunde vorhanden z. B. Walb', Kath', Res, Zenz, Bärbl, Urschl, Nanni, App'l (Apollonia), Grettl (Margaretha), Franzi, Rosl, Lena, Luzi, Sepp', Hias, Jaggl, Michl, Hanns, Wastl, Schorschl, Doni, Lenz (Lorenz), Marzl (Marzellus), Wasch (Sebastian), Toma (Thomas), Galler (Gallus), Wendl (Wendelin), Thet' (Thekla), Resl (Theres), Flori (Florian), Ferl (Xaver) usw.

Die Werbung der Braut geschieht gewöhnlich ohne alle Auffälligkeiten. Die Aussteuer bringt gewöhnlich die Braut mit auf dem sogen. „Kamatwagen" (Kammerwagen). Auf demselben ist bei der Ankunft im neuen Heimatsort die Näherin (Naderin) der Hochzeiterin plaziert und wirft den auf den „Kamat-Wagen" wartenden Kindern Pfennige auf die Straße.

Die Hochzeiten sind meistens am Montag oder Dienstag. Die Jahreszeit ist verschieden.

Die Braut wird am Hochzeitstage durch den Hochzeitlader und Beiständer (Brautführer) in der elterlichen Wohnung abgeholt, bei weiter Entfernung mit Fuhrwerk — sonst zu Fuß. Ein Polterabend findet nicht statt, dagegen aber eine Nachhochzeit, d. i. ein Gasthausbesuch der Brautleute am Tage nach der Hochzeit. Der Brautkranz ist hier üblich.

Das Hochzeitessen findet gewöhnlich im Gasthause statt. Die Verwandten nehmen an diesem Hochzeitessen teil. Sind dieselben verhindert, so lassen sie eine andere Person als Stellvertreter auf die Hochzeit „draufgehen".



Speisekarte für das Hochzeitessen:

1. Suppe (meist Fadennudelsuppe)
2. Bratwürste
3. Brühfleisch (Bouf a la Mode)
4. Rindfleisch mit Gemüse
5. Braten mit Salat
6. Voressen oder Leberwurst-Sulz.

Als Zwischengabe kommen auch gedünstete Zwetschgen an die Tische der Brautleute. Die Sauce wird meistens von den weiblichen Hochzeitsgästen, jedenfalls zum Löschen des Durstes, gemeinsam aus der Schüssel gelöffelt. Die Zwetschgen kommen in eine Semmel, die inzwischen ausgehölt wurde, und im gefüllten Zustande als „Zwetschgensemmel" mit nach Hause genommen wird. Auch alle übrigen Speisereste werden sorgsam in ein Tüchlein gewickelt und heimgenommen. Vor der Trauung wird das Brautpaar gewöhnlich durch den Herrn Ortsgeistlichen abgeholt, nach einem althergebrachten Brauche. Dies geschieht aber nur, wenn die Braut noch eine Jungfrau ist. In letzterem Falle bekommt der H. Geistliche eine Zitrone, in welcher ein Rosmarinzweig steckt. Auch die Braut geht mit einer solchen Zitrone zum Traualtar.

Das Hochzeitsmahl dauert in der Regel bis abends 6 Uhr; dann wird „abgedankt", d. h. der Hochzeitlader bedankt sich in humorvoller Weise bei den anwesenden Hochzeitsgästen und zwar bei jedem einzelnen. Es erfolgen inzwischen auch ab und zu Spottgesänge, und bei jedem einzelnen Abdanken spielt die Musik, nachdem der Hochzeitlader dazu die Aufforderung gegeben hat mit dem immer wiederkehrenden Aufruf: „Musikant'n laßt's enck hearn, dem ꝛc. ꝛc. zu Eahrn!"

Ungefähr 8 Tage nach der Hochzeit gehen die Brautleute zu ihren Eltern auf Besuch, wobei die Braut ihren früher gebrauchten Löffel zum letzten Mahle im Elternhause benützt. Dieses Mahl wird „d'Glückssuppen" genannt.

An Krankheiten wären hierorts als eigentümlich die sogenannten „Brandblattern" zu nennen, die von den Leuten mit der „Faistwurst" (Fettdarm von Schweinen) geheilt werden. Die genannte Faistwurst gilt übrigens hier als allgemeines Heilmittel für tiefgelegene Eiterungen, Geschwüre und dgl.

Das Schöllkraut findet Verwendung als vermeintliches Mittel gegen Entzündungen, Rotlauf und ähnliche Krankheitserscheinungen. Auch die Blätter des Kopfkohles („Krautblecka") finden vielfache Benützung als Abkühlungsmittel. Krankheiten, die von den Leuten in ihrer Art nicht erkannt werden, läßt man oft auch von alten Weibern „abbeten". Dieses Abbeten ist natürlich an eine ganz bestimmte Formel gebunden, die von den Abbeterinnen geheim gehalten wird. Auf dieses sogen. „Abbeten" halten manche Leute sehr viel, obwohl es oft nur wegen eines geringen Erwerbes geschieht.

Der Wirkung des Mondes wird oft auch ein Teil der Entwicklung von Krankheiten zugeschrieben, sowie auch Sympathiemittel in Hülle und Fülle in der Geheimschatulle mancher Ortsbewohner zu finden wären; ja, man darf sagen: Der Arzt versteht oft (nach der Meinung mancher Leute) weniger, als eine Person, die von der Groß- oder gar von der Urgroßmutter noch ein Büchlein mit Anleitungen zur Heilung von Krankheiten verschiedenster Art besitzt.

Auch der Mond trägt nach der Meinung der Bevölkerung viel zu der günstigen und ungünstigen Entwicklung einer Krankheit wesentlich je nach seiner Gestalt bei. Bei zunehmendem Mond sollen Krankheiten, besonders Wunden, schneller geheilt sein, als bei abnehmendem Monde.

Wenn die Nähe des Todes bei einem Kranken vermutet wird, so werden die Nachbarsleute zusammengerufen, — gleichgültig, ob Tag oder Nacht, — und es wird gemeinsam gebetet, bis das Kranke „s'Ziagn" anfängt, d. i. bis es in den letzten Zügen liegt.

Mit dem Sterbkreuz in der Hand, um die Hand einen Rosenkranz gewunden und bei dem Schimmer der „Taufkerze" scheiden gewöhnlich die Kranken aus dem irdischen Leben, treu ihrem christkatholischen Glauben.

Bei der Leiche brennt gewöhnlich ein Kerzenlicht. Die Leichenwache wird gewöhnlich von der Seelennonne ausgeübt. Die Spiegel werden nicht verhängt. Der Glaube, daß sich Tote, vielmehr Sterbende, bei ihren Verwandten anmelden, wird in hiesiger Gegend stark vertreten.

Beim Leichenzug geht das schwarze Kreuzchen, getragen von dem Ministranten, voraus; dann folgt die Schuljugend, der Grabkreuzträger, hierauf die H.H. Geistlichkeit mit dem Kantor, der Sarg, hinter dem Sarge, geordnet nach Verwandtschaftsgraden, die Verwandten des Dahingeschiedenen und hierauf die sonstigen Leidtragenden aus der Gemeinde. Vor dem Sarge wird auch die schwarze Fahne getragen. Für den Verstorbenen werden in der Regel drei Seelengottesdienste gehalten, der erste meist am Tage der Beerdigung, dann der „Siebte" (sieben Tage später) und der „Dreißigst" (Dreißigste) = ein Monat später. Am letztgenannten Tage findet auch ein Leichentrunk im Gasthause unter den Verwandten statt. Lichter anzünden und Rosenkranzbeten im Gasthause, wie man es in niederbayerischen Orten findet, ist hier nicht üblich. Der Rosenkranz für das Verstorbene wird unmittelbar nach dem Seelengottesdienste in der Kirche gebetet, wie auch an den drei Tagen, in denen der Tode auf dem Leichenbett (zu Hause) liegt, abends in den Dämmerstunden ein Rosenkranz in der Pfarrkirche gebetet wird.

Das Grab bleibt so lange offen, bis die nach katholischem Ritus vorgeschriebenen Funktionen beendet sind. Vor und teilweise auch unter dem

ersten Seelengottesdienste wird das Grab vom Totengräber geschlossen (zugefüllt). Die Trauerzeit für die überlebenden nächsten Verwandten (auch „Narte" genannt) ist bei Todesfällen von Erwachsenen ein Jahr, bei Kindern sechs Wochen. Einen Unterschied zwischen „Trauer" und „Halbtrauer" findet man in vereinzelten Fällen. Marterln und Totenbretter findet man zur Zeit nicht mehr. Es sollen früher am Freinhauser Berg drei Marterln gestanden haben mit der Abbildung von Unglücksfällen (mit Fuhrwerk) über den seinerzeit sehr steilen Berg.

Bräuche in Haus und Stall gibt es so unendlich viele, daß die Aufzählung der einzelnen zu weit führen würde. Doch, einiges sei erwähnt. Wenn eine Kuh „ausbuagt", so muß um den Firstbaum eine Kette geschlungen und dabei etwas Bestimmtes gesprochen werden, und der Schaden soll alsbald behoben sein. Bockshörner findet man über der Türe einiger Stallungen. Die Bienenzucht bürgert sich erst langsam in hiesigem Orte ein. Wenn ein „Imp" (neuer Schwarm) durchbrennt, wird mit Steinen auf eine Sense geklopft. Der Flurumgang findet nach althergebrachtem Brauch alljährlich statt. Die Ernte von Früchten und Heu findet unter den gewöhnlichen Verhältnissen und Bräuchen von anderen Gegenden statt. Der Krautacker heißt „Gobas", „Gabis", die weißen Rüben heißen „Bazz'ln" und werden von den nächsten Nachbarn gemeinsam zu Kraut verarbeitet, welches dann „a kloans Kraut" genannt wird. Dieses Kraut wird mit säbelartigen Werkzeugen, von denen jeder Mitarbeiter zwei in Händen hat, so lange kleingemacht, bis im Wasser kein Teil (würfelförmig) mehr schwimmt. Die Kinder des betreffenden Hauses, in dem diese Arbeit vollzogen wird, (nach dem Volksmunde „in dem g'schroat'n werd") gehen in andere Häuser und holen sich die „Krautreutern" d. h. sie bekommen Äpfel oder kleine Geldgaben.

Von den geernteten Garben bekommt in manchen Häusern der Mesner (Lehrer) eine Garbe in unausgedroschenem Zustand für das Läuten. Früher wurden solche Garben noch mehr gegeben, wurden aber im Laufe der Zeit mit Geld abgelöst. Nach Beendigung der Ernte bekommen die Dienstboten das Erntegeld (meistens 2 M.), ein Brauch, der darauf zurückschließen läßt, daß früher am Ende der Ernte eine Feierlichkeit im Kreise des Hausgesindes stattgefunden haben muß, wie solche Bräuche noch in den oberen Bezirken von Bayern einheimisch sind. Dort gibt es ein „Drischelhengat" („Schnitthana") d. i. wohl „Dreschflegelaufhängen", Schnittaufhängen = aufhören". Dabei wird tapfer gegessen (hauptsächlich Küch̃eln) und getrunken und es reihen sich an den Ernteschmaus auch Spiele, die im Wohnzimmer des Haushaltungsvorstandes aufgeführt werden: z. B. das Pantoffelsuchen, Schlägel und Keil u. a. m. An Spott fehlt es bei diesen Gelegenheiten nicht.

Als Mittel gegen Hagel werden die am Gründonnerstag geweihten Holzscheiter (teilweise) im Ofen verbrannt, oder auch das Haus mit deren Rauch ausgeräuchert. Das Erntefest wird in herkömmlicher Weise feierlich in der Kirche abgehalten. Eine weltliche Feierlichkeit bildet der sogenannte „Bauernjahrtag", der teilweise einer Hochzeitsfeier anzugleichen wäre. Morgens findet bei diesem Anlasse in der Kirche ein Dankamt statt, worauf die beteiligten Ökonomen mit Musik in das Gasthaus ziehen und dort sich einen gemütlichen Tag mit Ausschluß der Dienstboten gönnen. Das Essen und die ganze übrige Tagesordnung gleicht den Gebräuchen bei einer Hochzeit.

Das Dreschen mit der Hand beschränkt sich zur Zeit nur auf einen kleinen Teil der Ernteerträgnisse, Bänderstroh und teilweise für Saatgetreide. Der Hauptertrag der Ernte wird durch die genossenschaftlichen Dreschmaschinen verarbeitet. Bei diesen Drescharbeiten helfen die Leute gegenseitig sich aus. Über Obsternte und Überreste auf dem Felde ist nichts besonderes zu berichten. Bei Viehkrankheiten müssen vielfach auch Sympathiemittel ihre Wunder wirken. An Arzneimitteln wäre für Viehkrankheiten besonders der Gebrauch der Hagebutte als heilkräftiges Mittel gegen Harnwinde zu erwähnen. Auch schwarzer Kaffee und verschiedene „Trunke" werden dem lieben Vieh zur Heilung oder Linderung etwaiger Krankheiten verabreicht.

Ein Schmuck für das Vieh beim Austreiben und Heimtreiben ist hier nicht üblich. Wetterregeln sind viele unter der Bevölkerung vorhanden, deren Zusammenstellung allein einen dickleibigen Akt geben würde. „Mathais bricht's Eis, findt' er koan's, noh' macht er o'ans." „Weiße Ostern — grüne Weihnachten und auch umgekehrt", und ähnliche Regeln sind in zahlreicher Menge unter dem Volke verbreitet. Auch die „Eismänner", „Skt. Sebastian" nehmen bei Bestimmung der Witterung für folgende Jahreszeiten ihren maßgebenden Standpunkt ein. Zum Stillen des Windes, gegen Regen und Hagel usw. sind außer den schon erwähnten Gebräuchen und Mitteln hier keine weiteren landläufig.

IV. Beim Handwerk.

Besondere Bräuche bei den Handwerkern sind nicht zu erwähnen. „Fäustlinge" werden von den Bauersfrauen selbst hergestellt. An Handwerkern sind für den hiesigen Ort zu nennen: 1 Schuhmacher, 1 Schmied, 2 Zimmerer, 1 Maurer und einige sogenannte „Brandmetzger", 1 Schneider für Lederhosen nach älterem Stil, 1 Schneider für modernere Herrenkleider. Die Arbeiten werden von diesen Handwerkern mit Einschluß eines

Wagners meist an ihrer eigenen Behausung vollzogen. Ein Krauthobler geht mit seinem Instrument von Haus zu Haus, und arbeitet nach Stundenlohn mit Einschluß einer kleinen Bewirtung im Hause des Arbeitgebers. Weiteres ist in diesem Punkte für die hiesige Gegend nicht zu verzeichnen.

V. Rechts- und Verwaltungsbräuche.

Kleinere Käufe und Verkäufe werden gewöhnlich durch Handschlag abgeschlossen. Beim Verkauf von Rindvieh bekommt die Stalldirne gewöhnlich 1 Mark „Stallgeld". Beim Dingen eines Dienstboten wird gewöhnlich 1—3 Mark „Haftgeld" dem Dienstboten schon vor Antritt des neuen Dienstes ausgehändigt. Das Gesinde wechselt gewöhnlich am „Lichtmeß". Bei Übergabe eines Anwesens an Söhne oder Töchter wird verschiedenes ausgedungen. Die Eltern dingen sich aus: ein gewisses Quantum Korn pro Jahr, Eier und Schmalz und bleiben in der Regel im Hause des Sohnes oder in einem „Zuhäusl" — „Austragsstüberl".

Den Hof erbt meist der älteste Sohn (Erstgeborene). Alle Geschwister haben ein Anrecht zum Verbleiben im elterlichen Anwesen, wenn diese Rechtsangelegenheit nicht durch ein Sonderübereinkommen oder durch amtliche Entscheidung anders geregelt wird. Die Flurgrenzen der Gemeinde werden alljährlich durch die Feldgeschworenen begangen, und hiebei die früher üblichen hölzernen Grenzpflöcke durch Grenzsteine ersetzt. Bei privaten Grenzen sind noch vielfach hölzerne Grenzpfähle üblich, „March" genannt.

Der Hand- nnd Spanndienst zur Besorgung gemeindlicher Arbeiten (Wegmachen, Kiesmachen und dergl.) geht Reih' um oder wird vielmehr nach dem Steuersoll der einzelnen Anwesensbesitzer verteilt. Früher ging auch die Besorgung der Nachtwache als Pflichtleistung in der Gemeinde von Haus zu Haus. Diese Einrichtung ist seit einigen Jahren probeweise aufgegeben worden. An allen Sonn- und Festtagen jedoch besteht jetzt noch eine „Kirchenwache", die in der Gemeinde von Haus zu Haus in einem bestimmten Turnus läuft. Der Marktverkehr geht hauptsächlich nach Ingolstadt, teilweise aber weniger auch nach Schrobenhausen und Pfaffenhofen. Hopfen wird größtenteils in Reichertshofen an die Käufer (Juden) abgeliefert, woselbst auch die Bezahlung des Hopfengeldes mit Einschluß des „in Kauf" bestimmten Geldes erfolgt. Beim Ein- und Verkauf sind auch die „Schmuser" „Hopfentreter" sehr wesentlich im Spiele und haben schon manchem leichtgläubigen Verkäufer ein „Schnippchen" gespielt. Jungvieh wird nicht selten schon im Stalle an herumfahrende Metzger verkauft, deren Anwesenheit sich durch einen schrillen Pfiff und den Ruf: „Nix Foals" (Nichts Feiles?) oder kurzweg: „Foals" bemerkbar macht. Das Amt eines Flurwächters ist gewöhnlich mit dem des Gemeindedieners verbunden, der auch an den Bittgängen und an Fronleichnam das Prozessionskreuz seit altersher zu tragen hat.

Die Friedhofkapelle in Langenzenn.

Von Herm. Selzer, Aschaffenburg.

Auf dem Friedhof in Langenzenn in Mittelfranken steht ein kleines, hübsches, von außen unscheinbares Kirchlein, dessen Inneres aber einstmals von unendlichem Reiz war. Das Schiff mit einfacher, gebräunter Holzdecke ist weiß getüncht, an den Wänden hängen schöne Epitaphien von Holz mit reicher Vergoldung und Malerei, die Orgelempore ist reich bemalt, ein rotgelbes Ziegelpflaster gibt dem Raum einen weichen, warmen Ton.



Eine ganz eigenartige Stimmung jedoch, wie ich sie noch nie empfunden hatte, rief eine große Anzahl von farbigen, an den Wänden und Holzsäulen hängenden Glaskästchen hervor, in denen goldene, silberne u. bunte Totenkränze von getrockneten natürlichen u. auch künstlichen Blättern und Blumen aufbewahrt wurden. Ein kurzer Vers auf die irdische Vergänglichkeit samt Namen, Geburts- u. Sterbetag dessen, der einst die in den Kästchen aufbewahrten Blumen



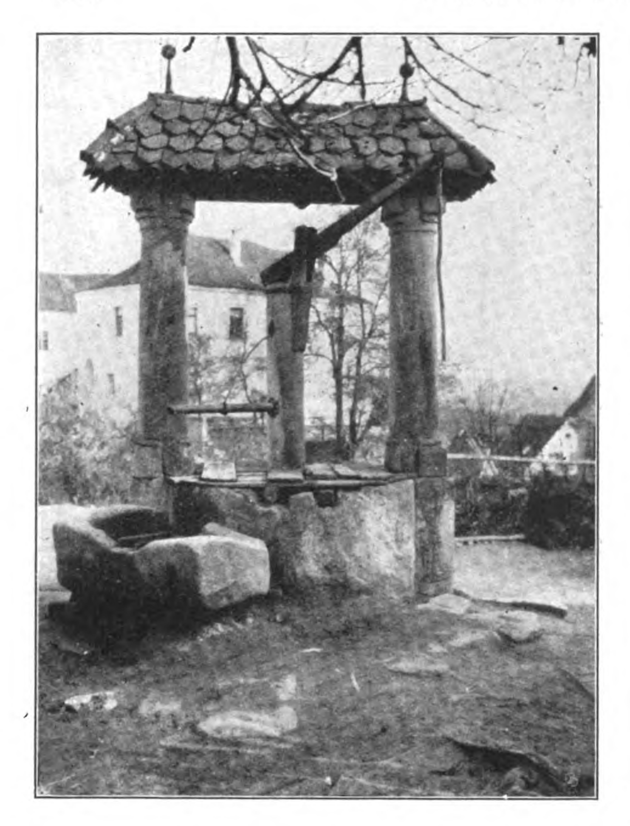
auf der Bahre auf seinem Haupt ruhen hatte, waren an einer passenden Stelle angeschrieben, wohl auch ein trauernder Engel mit gesenkter Fackel, an einem Säulenstrunk lehnend, aufgemalt. Ein intensiver Geruch von altem Holz und trockenen Blumen erhöhte die merkwürdige Stimmung in dem Raum, der wohl hundert Jahre unberührt geblieben war.

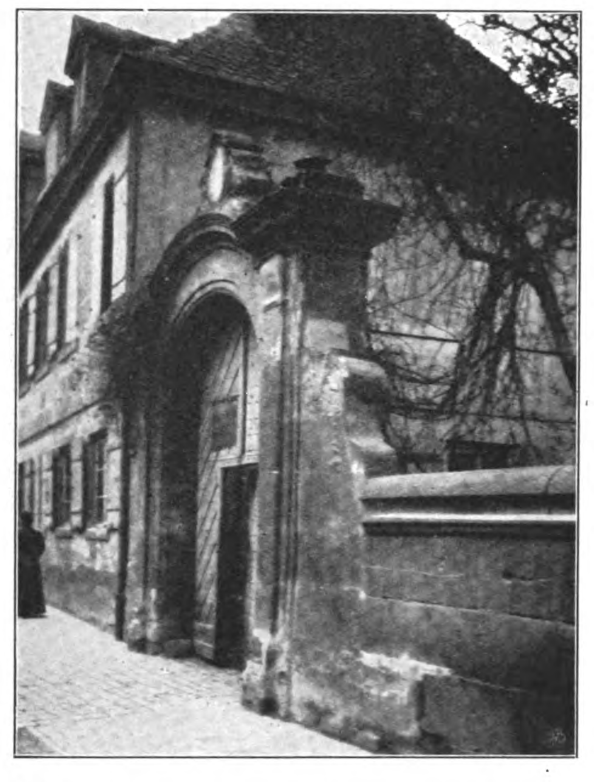
Es soll nicht gesagt sein, daß diese Kranzkästchen besondere Kunstwerke waren, nein, es war gewöhnliche Schreinerarbeit von 1800—1870. Auch lag die Stimmung nur in dem Zusammenwirken der aufgehängten Kästchen, Epitaphien, des alten Gestühles, der reizvollen, kastenförmigen, bemalten Orgel, des Altares usw.

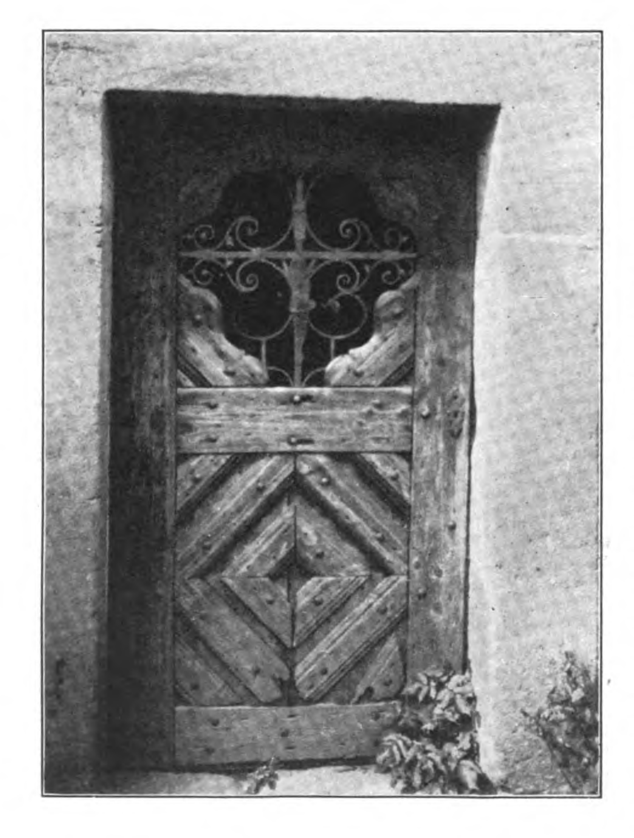
Die Kirche ist nunmehr, bald nachdem ich die Aufnahmen im Innern gemacht hatte, restauriert worden. Dabei wurden die Kranzkästchen alle und damit die Raumstimmung leider beseitigt.

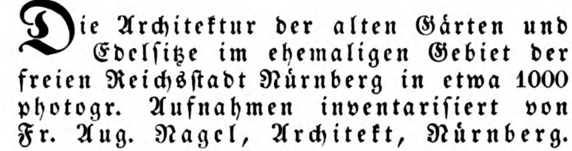


Inneres der Friedhofkapelle in Langenzenn.








Die Architektur der alten Gärten und Edelsitze im ehemaligen Gebiet der freien Reichsstadt Nürnberg in etwa 1000 photogr. Aufnahmen inventarisiert von Fr. Aug. Nagel, Architekt, Nürnberg.

(Siehe die Abbildungen auf Seite 106 und 107.)

Es ist wohl naheliegend, daß die weitere Umgebung der alten fränkischen Kulturzentrale Nürnberg reich ist an Kunstschätzen. Desto merkwürdiger aber ist es, daß sich bisher niemand gefunden hat, das Material, das tagtäglich schwindet, zu sammeln und würdig zu publizieren. Nunmehr hat das K. Staatsministerium dieser Sache sein Interesse geschenkt und es steht zu hoffen, daß eine größere Sammlung dieser wertvollen Reste durch Veröffentlichung im Bilde erhalten bleibt.

Als ich vor einigen Wochen durch das Dorf Kalchreuth kam, fand ich die reizenden Ziehbrunnen der Ortschaft in Trümmern am Boden liegen. Auf Befragen erhielt ich von einem Bauern die Antwort: „Ja wissens, mir ham halt die Wasserleitung kriegt, da brauche mir die alte Brunna nimmer". Andernorts — in Marloffstein — hat man den Wert dieser alten Kleinarchitekturen zu würdigen gewußt und geradezu vorbildlich das Pumpenrohr auf den Schacht montiert unter Beibehaltung der Bedachungsanlage, die nunmehr nur als Schmuckform dasteht.

An der Sulzbacherstraße in Nürnberg fiel im vergangenen Jahre das Lusthaus eines alten Patrizier-



gartens mit malerischer Einfahrtspforte aus dem 18. Jahrhundert, um einem Neubau Platz zu machen. Die Herren von Behaim hatten hier 200 Jahre lang einen großen Garten.

Wie man alte Grabkreuze einer neuen Bestimmung zuführt und sie dadurch dem Untergang entzieht, zeigt uns eine Aufnahme vom Friedhof in Pleinfeld, wo der Totengräber eine an sich ganz anspruchslose Schmiedearbeit geschmackvoll zur Vergitterung der Lichtöffnung am Beinhaustürchen verwertete.

Das Dorf Hannberg war ehemals eine Johanniterordenskommende und besitzt die Reste einer interessanten Friedhofbefestigung. Die Rampe vom Pfarrhof zum höher gelegenen Gottesacker ist reizend bekrönt durch eine Zusammenstellung alter Eisenkreuze mit Heiligenfiguren, die neueren Grabsteinen auf den Kopf gestellt wurden.

Zur Frage über den Ursprung der Totenbretter.

Von Dr. F. Weber, München.

In dem Gesetzbuch des bairischen Stammes, das in der Agilolfingerzeit niedergeschrieben wurde, dessen Bestimmungen aber zum größeren Teil in noch ältere Zeiten hinaufreichen, ist in Tit. XIX „Von den Toten und ihrer Vergütung" in Abschnitt 8 die Rede von einem Brett, das mit dem Toten ins Grab kam. Die Lesarten gehen darin auseinander, daß die einen besagen, das Brett sei unter, die andern, es sei über die Leiche gelegt worden. Der Zweck dieses Brettes scheint der eines Schutzes der Leiche vor Beschädigung durch Steine im Erdreich gewesen zu sein. Die Ausgrabungen der aus vorchristlicher Zeit stammenden Grabstätten und Friedhöfe des bairischen Stammes haben ein unzweifelhaftes Ergebnis für die eine oder andere Lesart des Gesetzestextes bisher nicht ergeben, wie dies bei der Vergänglichkeit des Holzes und der Schwierigkeit der Beobachtung begreiflich ist. Soweit man überhaupt Holzspuren in den Gräbern gefunden hat, waren solche sowohl ober als unter der Leiche zu beobachten, aus manchen Berichten läßt sich selbst auf Vorkommen förmlicher Holzsärge schließen, die den schon in römischer Zeit üblichen Steinsärgen nachgebildet wurden.[1])

In diesem nach dem Gesetz unzweifelhaft, gleichviel wie, in das Grab versenkten Brett hat man seit dem Vorgang des Grafen Hundt[2]) fast allgemein den Ursprung des Leichen- oder Totenbrettes zu erkennen geglaubt, das noch jetzt in verschiedenen Gegenden an Wegen und Stegen aufgestellt zu sehen ist. Aus den Inschriften auf vielen dieser Totenbretter geht hervor, daß auf ihnen die Leiche im Hause, vor ihrer Bestattung in der Erde, geruht hat. Diese Bestimmung des Brettes wie seine nachherige Aufstellung am Wege ist sicher sehr alt, da derartige Volksbräuche nicht mehr in späterer historischer Zeit entstehen, während sie umgekehrt vom Volke sehr zäh festgehalten werden. Für erstere Verwendung wäre eine Stelle im Nibelungenlied wohl der älteste urkundliche Beleg, wenn deren Auslegung richtig ist. Dort heißt es in Strophe 1026[3]) von dem toten Siegfried:

man wuosch im sine wunden unt leit' in ûf den rê.

[1]) Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde. I. Teil S. 126.

[2]) Graf Hundt, „Der Fund von Reihengräbern bei Gauting in seiner Beziehung zu Tit. XIX c. 8 der leges Bajuwariorum" in den Sitzungsberichten der bayer. Akademie der Wissenschaften, hist. Kl., 1866 Bd. II S 409 ff.

[3]) Nach der Ausgabe von Kurt Bartsch in den deutschen Klassikern des Mittelalters von Franz Pfeiffer, Bd. III S. 177.



Rê, ursprünglich der Leichnam selbst, soll hier das Totenbrett bedeuten im Gegensatz zu der später in Strophe 1043 und 1050 genannten bare, auf der die Leiche im Münster aufgebahrt ist.[4]) Tatsächlich soll in einigen österreichischen Alpengebieten das Totenbrett noch heute Rechbrett (= rêbret) heißen.[5])

Leider ist keine mittelalterliche Quelle bisher bekannt, die uns mitteilt, was mit dem Brett, auf dem die Leiche lag, weiter geschah. Aber aus der noch jetzt üblichen Verwendung des Bretts nach seiner ersten Bestimmung dürfen wir, die Identität des mittelalterlichen rê mit dem jetzigen Totenbrett vorausgesetzt, sicher annehmen, daß es auch damals schon nicht mit in das Grab kam, da solche Bräuche nicht wechseln und auch die Verwendung von Särgen mehr und mehr allgemein wurde. Jedenfalls ist aber ein Zusammenhang des rêbrets mit dem Brett des bayerischen Gesetzbuchs nicht unzweifelhaft erwiesen, wie man bisher meist anzunehmen geneigt war und es frägt sich, ob nicht ein anderer Ursprung unseres Totenbretts aus heidnischer Zeit glaubhaft gemacht werden kann.

Schon der Altvater der deutschen Altertumskunde, Ludwig Lindenschmit, hat in seinem angeführten Handbuche der Annahme der Identität der heutigen Totenbretter mit den Grabbrettern des Gesetzes widersprochen und eine andere Herkunft des Totenbretts aus heidnischem Brauch zu erweisen versucht. Wenn auch die Begründung seiner Annahme nicht mehr haltbar ist,[6]) so ist doch der ihr zu Grund liegende Gedanke sehr ansprechend und nicht ohne gewichtige Stützpunkte. Lindenschmit selbst führt eine Stelle aus dem salischen Gesetzbuch der Franken an, deren Lesart zwar nicht ganz sicher ist und die latinisierte altgermanische Wörter enthält, die schwierig zu deuten sind. So viel geht aber aus dieser Stelle hervor, daß auf dem Grabhügel, dessen Abtragung mit Strafe bedroht ist, ein Erinnerungsmal an den Toten, wahrscheinlich einer Art Säule von Holz, stand, die ebenfalls gesetzlich geschützt war.

Diese von Lindenschmit angeführte Stelle[7]) ist aber nicht die einzige, welche zur Begründung seiner Annahme, daß das Totenbrett aus einem Erinnerungsmal auf dem Grabe hervorging, benützt werden kann. Auch das bairische Gesetzbuch bedroht denjenigen mit Strafe, der einen Toten aus seinem „Monument" herausgräbt.[8]) Dieses Wort „Monument" kann nicht bloß den nackten Hügel aus Erde bezeichnen, sondern muß ein geschmücktes, mit einem bestimmten Merkmal versehenes Grab bedeuten. Solche Erinnerungszeichen von Holz begegnen uns ferner wieder bei den Langobarden, bei denen es gebräuchlich war, in gewissen Fällen an den Grabstätten stangenartige Zeichen anzubringen, die oft so zahlreich und auffallend gewesen sein müssen, daß ein Ort davon den Namen erhielt.[9]) Noch deutlicher beleuchtet diese Sitte von Erinnerungsmalen am Grab eine Stelle in der Chronik des Ekkehard von Aura zum Jahre 1125,[10]) wonach Bischof Otto von Bamberg bei Bekehrung der Pommern zum Christentum diese unter anderm anwies, „sie sollten keine Hölzer an die Gräber der gestorbenen Christen setzen", wie es offenbar bisher bei den heidnischen Vorfahren der Brauch war. Aus allen diesen Stellen ersehen wir, daß es bei einer Reihe räumlich weit auseinanderliegender Völker in vorchristlicher Zeit üblich war, Gräber mit einem Zeichen, einem Erinnerungsmal aus Holz zu versehen. Solche allgemeine Bräuche waren mit lokalen Verschiedenheiten in der Ausführung durch alle Länder verbreitet wie heutzutage, und man darf sich nicht daran stoßen, wenn man sie nur bei einigen Stämmen nachweisen kann, von denen eben zufällig schriftliche Zeugnisse sich erhalten haben. Auch der Gebrauch des heutigen Totenbretts ist nach der Statistik hierüber in den Abhandlungen über diese Materie nicht auf einen einzelnen deutschen Stamm beschränkt, wenn er auch nicht allenthalben mehr in gleichem Grade hervortritt. Es hatte auch einen sehr natürlichen und zwingenden Grund, solche Unterscheidungszeichen an den Gräbern anzubringen. Wir wissen, daß in der Zeit nach der sogenannten Völkerwanderung bei allen Stämmen förmliche Friedhöfe mit geordneten Reihen von Gräbern (daher Reihengräber) üblich waren. Da diese mit kleinen gewölbten Hügeln wie bei uns versehenen Gräber äußerlich von einander nicht mehr zu unterscheiden gewesen wären, mußte es den Sippengliedern zur Wiedererkennung der Grabstätten ihrer Angehörigen aus kulturellen und persönlichen Gründen nahe liegen, sie mit besonderen Kennzeichen zu versehen. Wie bei den Römern ein Monument von Stein, dienten hiezu bei den an den Holzbau gewöhnten germanischen und slavischen Stämmen hölzerne Male, auf denen durch Schrift- oder andere Zeichen der Bestattete

[4]) Lindenschmit, l. c. S. 98

[5]) Rieder Otto, „Totenbretter im bayerischen Wald mit Berücksichtigung der Totenbretter überhaupt." In der Zeitschr. für deutsche Kulturgesch. Neue Folge, Bd. II S. 59 ff.

[6]) Stolz Friedrich. „Das Totenbrett ein Ueberrest des bajuwarischen Heidentums" in der Zeitschr. für Oesterr. Volkskunde XII. Jahrgang 1906 S. 113 ff

[7]) Lindenschmit l. c. S. 96.

[8]) Tit. XIX. c. 1.

[9]) Paulus Diaconus, Geschichte der Langobarden, lib. V. c. 31.

[10]) Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, 2. Gesamtausgabe Bd. LI. S. 160. — Corr. Blatt d. d. anthr. Ges. Nr. 8 v. 1899.





Bauernstube, zusammengestellt von Frau Kommerzienrat Esterer in Altötting.

kenntlich gemacht war. Das salische Gesetz spricht von hausartigen Holzbauten über den Gräbern,[11]) also wirklichen Monumenten, wie sie der Vornehme oder Vermögliche erhielt; die übrigen Freien werden wohl einfachere Erinnerungsmale erhalten haben.

Mit Einführung des Christentums wurden die alten Friedhöfe nicht gleich verlassen. Fast bei allen untersuchten Reihenfriedhöfen stieß man auf eine Anzahl zusammenhängender Gräber, welche ohne die in vorchristlicher Zeit üblichen Beigaben von Waffen und Schmuck waren und als Gräber christianisierter Volksgenossen angenommen werden. Die christlichen Priester werden, wie wir dies von den bekehrten Pommern lesen, ebenso bei den germanischen Stämmen darauf bedacht gewesen sein, die Gräber der Christen von denen der Heiden auch äußerlich auszuzeichnen, sei es, weil auf den früheren Denkmälern heidnische Symbole angebracht waren, die man nicht mehr duldete, sei es, daß neue christliche, vielleicht das Kreuz, eingebürgert werden sollten oder auch nur um einen Unterschied überhaupt zu machen.

Die von den Gräbern verdrängten mit Inschriften oder Zeichen versehenen Erinnerungsmale konnten dann leicht, da das Volk von dem alten Brauch nicht lassen wollte, an anderen in die Augen fallenden Stellen, an Wegen, Bäumen, Brücken ꝛc. angebracht werden. Um so mehr mußte dies der Fall sein, wenn zu solchen Denkmalen gar das Brett verwendet wurde, auf dem der Tote nach alter Sitte seine letzte Rast im Hause hielt, also wenn dieses durch eine persönliche Erinnerung geweiht war.

Es ist also eine andere Möglichkeit der Ableitung des Totenbretts aus heidnischer Vergangenheit als die herrschende Meinung annimmt, keineswegs ausgeschlossen. Allerdings fehlt der Beweis für ein wichtiges Glied in der Kette, nämlich dafür, daß zum Erinnerungsmal auf dem Grabe das Brett benützt wurde, auf dem der Tote lag, wie dies ein wesentliches Moment des jetzigen Totenbretts war.[12]) Dieser Beweis fehlt aber ebenso für die andere Annahme. Gegen diese spricht außerdem, wenn man die Inschrift auf dem heutigen Totenbrett ebenfalls für einen wesentlichen Bestandteil und aus der Vorzeit herübergenommen annimmt, die Tatsache, daß man auf ein Brett, das bestimmt war ins Grab versenkt zu werden, kaum eine Inschrift oder ein sonstiges den Toten kennzeichnendes Merkmal anbrachte und daß die Kirche gegen ein solches Brett kaum geeifert haben würde, da es ja den Augen und der Erinnerung entschwand. Dagegen liegt es ganz in dem auch

[11]) Lindenschmit l. c. 96.

[12]) Rieder l. c. S. 72. „Als Totenbretter dienten nur solche, die als Unterlage des Toten benützt waren."

sonst bekannten Verfahren der Kirche, alt eingewurzelte Gebräuche in christlichem Sinne unschädlich zu machen, wenn sie das vom Friedhof verbannte Denkmal an andere Orte verwies.

Ein direkter und zusammenhängender Beweis für die Identität des Totenbretts, sei es mit dem Grabbrett des Gesetzes oder mit dem Erinnerungsmal am Grab, läßt sich wie gesagt nicht erbringen. Man wird aber zugeben müssen, daß die Wandlung eines doch wohl nur zum Schutze der Leiche ins Grab gelegten Brettes zum heutigen Totenbrett weit weniger innere Wahrscheinlichkeit hat, als dessen Zusammenhang mit einem zur Erinnerung an den Toten einst aufs Grab selbst gesetzten Denkmal aus Holz, zu welchem möglicherweise das Brett, auf dem die Leiche im Hause zuletzt lag, verwendet wurde.

Hausinschriften im oberen Isartal.

Von Alb. Vierling.

Mittenwald.

Man bauet Häuser hoch u. fest
u. sind darin nur fremde Gäst
wo wir aber sollen ewig sein
da bauen wir gar wenig ein.
1764.

Ziehe zuvor den Balken auf
deinem Aug vnd alß dann wirst du
sechen wie du den Spliter auf dem
des Bruders aug herauf bringest.
Luc. 6 V. 36.

Wann das Feuer nit genomen hätt yber Hand
Wer dieß Hauf niht kommen in Brand
Unßere sünden zintenß an
Und der Niemand hats gethan.
1764.

Schauge auf dich vnd nicht auf mich
Thute ich unrecht so hiete dich
Liebe Gott u. auch den nesten dein
wirst hier und dorth glichsellig sein.
17 F. TS 97.

Krün.

Man bauet Häuser hoch u. fest
u. sind darin nur fremde Gäst
wo wir aber sollen ewig sein
da bauen wir gar wenig ein.

Wallgau.*)

am Giebel:

Dieses Haus hab ich gebaut
Johannes bin ich getauft
Holzer bin ich genannt
Gott behiet es vor Feuer u. Brand.

links: anno 1765.

rechts: Regina Holzerin.

über der Tür:

Wer das Creutz thut herrlich lieben
Wird Jesu Kindlein nicht betrieben.
K. Pinx.

über einem Fenster:

Allen zu gefallen ist unmöglich.

Liebe Gott, auch den Negsten dein
Wirst hier und dorth glich sellig seyn.
Was du nit wilst
Thue ein anderen nit.

Erbaut von Jos. und Kath. Bartl. 1874.
Wie die Almhüte klein und rein;
Soll auch unser Häuschen sein.

1907
Grüß Gott!
Friede diesem Haus
Und allen die gehen ein und aus. **)

Vorderriß.

An Gottes Segen ist alles gelegen.
Wer den nit hat, der kommbt zu spat.
Müllerische Erbrechtssage 1704.

Unter sehr hübschem Bild mit Handelsfloß und den H. Nikolaus und Johannes:

uns bewahr
Vor allen Unglicht
und Wassergefahr.

Haus zwischen Fleck und Winkel.

Wüll man bauen an die Straßen,
Muß man die Leute reden laßen.
Ich habe stets auf Gott vertraut
Und mein Haus an d' Straß gebaut.
J. u. M. Dräxl 1889.

Bad Tölz, neues Rathaus:

Bürgereintracht Bürgertreue
Strahle hier als schönster Stern
Und ein jeder von uns weihe
Sich gemeinem Wohle gern.

Die Gemeinde ist nicht fest
Durch Mauer und Stein.
Durch Bürgertugend
Nur kann sie es sein!

*) Die ersten Sprüche sind mit gütiger Erlaubnis des Verfassers entnommen dem Aufsatz des Herrn Prof. Franz Zell über „Haus-Inschriften im bayer. Hochland" in der Altbayer. Monatsschrift, 2. Jahrgang S. 166.

**) Dieser Spruch ist an dem Gasthaus „Zur Post" in Wallgau, das J. Neuner ganz im Sinne unserer Bestrebungen von Mitgliedern unseres Vereins erbauen ließ.



Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.



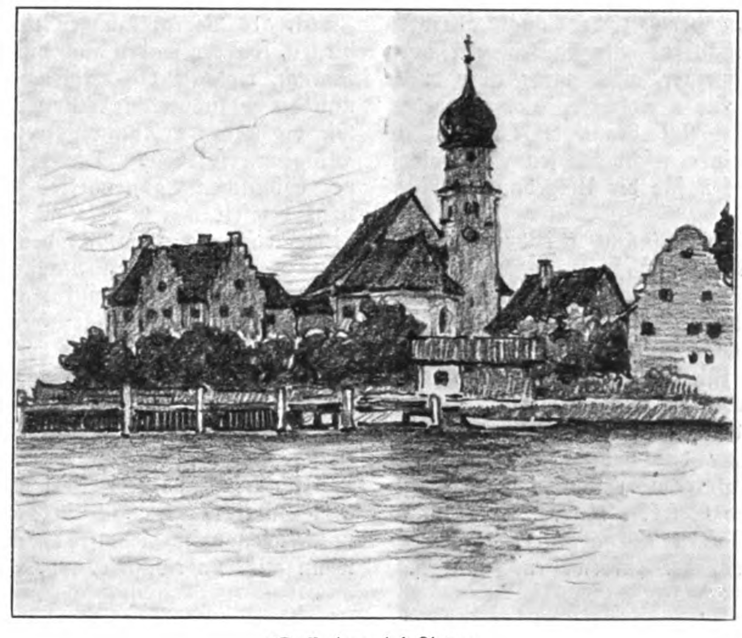


Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

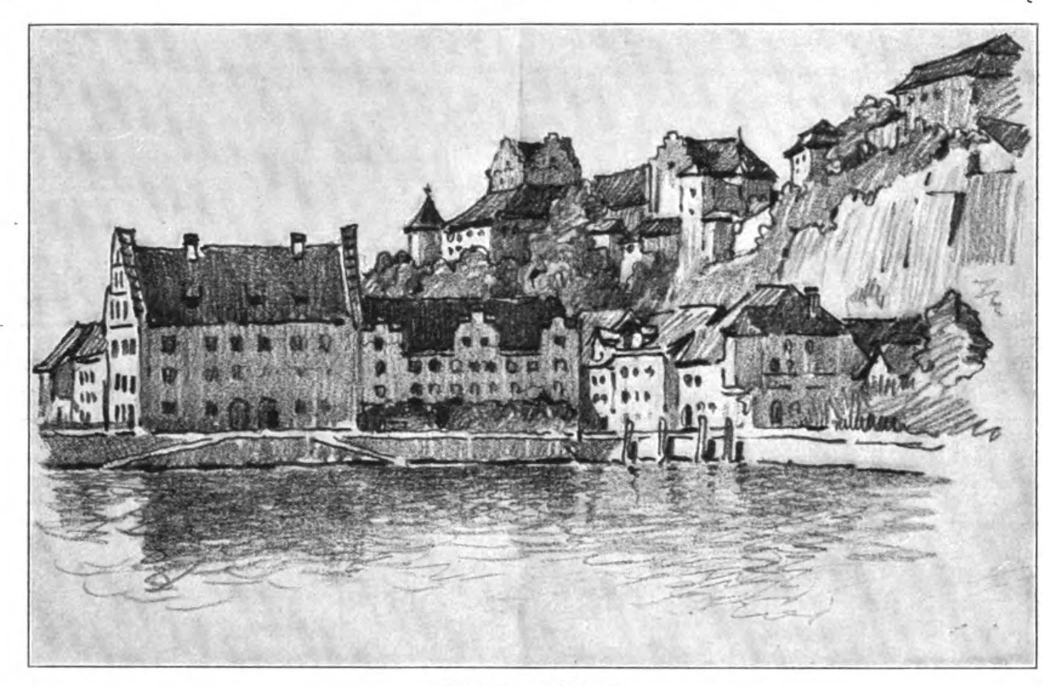
An den Ufern des Bodensees.

Von Hofrat Dr. Bever, Lindau i. B.
Zeichnungen von Kunstmaler E. Haid, Nonnenhorn.

Wer auf der Rückreise von der Schweiz, erfüllt, vielleicht auch übersättigt von den großen Landschaftsbildern — zumal wenn er sie als hochmoderner Reisender im Fluge an sich hat vorüber ziehen lassen — über den Bodensee dem deutschen Ufer zustrebt, dem erscheint solches recht reizlos, mag auch der See selbst, zumal bei föhnbewegten Wellen, immerhin einen schönen Anblick gewähren. Ein buchtenreiches Ufer, langgestreckte Hügelketten dahinter, zahlreiche Städtchen, Dörfer und Einzelhöfe, — letztere durch ihre Häufigkeit den Typus alemannischer Ansiedlungsweise offenbarend — das Alles ausgebreitet auf üppigem Wieswuchs und eingerahmt von dichten Obstkulturen, darüber die flachen Höhen mit dunklen Tannenwäldern besetzt, — so ist das unscheinbare Bild des Nordufers ungeeignet, den flüchtigen Wanderer festzuhalten und zum Verweilen einzuladen. Nicht allzuviele gibt es, welche sich die Zeit vergönnen, die Uferstädte und Dörfer in fröhlicher Seefahrt zu bereisen. Solche finden dann allerorten malerische alte Bauwerke, wie sie des Künstlers Stift in den beifolgenden Ansichten von Bregenz, Wasserburg und Meersburg mit wenigen Strichen charakteristisch widergibt, Bauwerke, die in ihrer Eigenart sich trefflich in die landschaftliche Umgebung einfügen. Gleiche Schätze alter Bauten bieten aber auch andere Uferstädte und Dörfer von Bregenz bis nach Konstanz und zum Untersee hinab, wo so manches traute Nestlein sich in der grünen Flut spiegelt. Die reichste Ausbeute von schönen Eindrükken gewinnt aber der Reisende, der altmodischer



Wasserburg bei Lindau.



Meersburg (Baden).

Weise zu Fuß, zu Wagen oder doch mittelst Fahrrad — gewiß aber nicht im Automobil — die Gegend durchstreift. In den regellos angelegten, ganz im Obstwald vergrabenen Dörfchen und Weilern erfreut sich sein Auge an den schmucken durch Vordächer und wettergebräunte Holzgiebel ausgezeichneten alten Bauernhäusern mit ihren vorliegenden Blumen- und Gemüsegärtlein (siehe die Abbildungen), wenn leider auch allerorts durch moderne nüchterne Nutzbauten ehrsamer ländlicher Maurermeister, noch mehr aber durch sogenannte Villen und Landhäuser viel verdorben worden ist, welche sich begüterte Städter im schrecklichen Stil einer geschmacklosen Bauperiode ohne jedes Empfinden für die Umgebung geleistet haben.

Wohl ist in dieser Hinsicht bei den neueren Bauten auch in unserer Gegend eine wesentliche Besserung zu verzeichnen; ob aber der jetzt von den Baumeistern bevorzugte, mit dem Ehrentitel der heimischen Bauweise belegte hohe Dachstuhlbau der einzige richtige für Städterwohnungen auf dem Lande ist, dürfte doch zu bezweifeln sein, obschon er gegenwärtig in der Baumode schier durchgehends herrscht. Einst hatte das hohe Dach seine volle Berechtigung, da unter ihm Vorräte aller Art, besonders Holz und Getreide (das z. B. selbst in herrschaftlichen Häusern als abgegebener Zehent aufgespeichert wurde) ihre Aufbewahrung fanden.[1])

Jetzt werden die Dachräume in weit geringerem Maß als Vorratsspeicher benützt; bei der Teuerung des Baugrunds baut man nun, um den sonst wenig nutzbaren Dachstuhl zu verwerten, Dachzimmer wie ganze Dachwohnungen ein, doch werden gegen letztere vom hygienischen Standpunkt aus ernste Einwände erhoben. Die hohen Dächer der alten landesüblichen Bauten entsprachen nicht nur dem Zweck, als Vorratskammer und Fruchtspeicher zu dienen, sondern waren auch durch das hiesige Klima bedingt, welches die Anbringung von Vordächern und die Wandverschindelung auf der Wetterseite, wie die gedeckte Aufgangstreppe bei den Hausanlagen erforderte. Die reichliche Verwendung des heimischen Tannenholzes beim Hausbau verleiht demselben ein gewisses bodenständiges Gepräge, das uns zumal an den älteren, durch Luft und Sonne in allen Nuancen von silbergrau bis zum dunkelsten Braunrot abgetönten Gebäuden ganz besonders anheimelt; freundliche Zeichen aus einer vergangenen Zeit, wo das praktisch Bewährte auch in schöner, weil der Natur entsprechender Form zur Geltung kam, aus einer Zeit, in der das Empfinden für die schickliche Uebereinstimmung zwischen dem erhabenen Werk der Natur — der Landschaft — und dem Werk der Menschenhand — dem Bauwerk — auch in den breiten Schichten unseres schwäbischen Volkes ein wahres und richtiges, wenn auch unbewußtes, war.

[1]) Hygienische Betrachtungen hierüber finden sich in Nr. 11 des bayer. ärztlichen Correspondenzblattes.



Aus dem Oesterreichischen.

Volkstümliche Ueberlieferungen und Gebräuche in Adelshausen.

Mitgeteilt von Georg Stölzle, Lehrer.

(Schluß.)

Nahrung und Kleidung, Wohnung und Geräte.

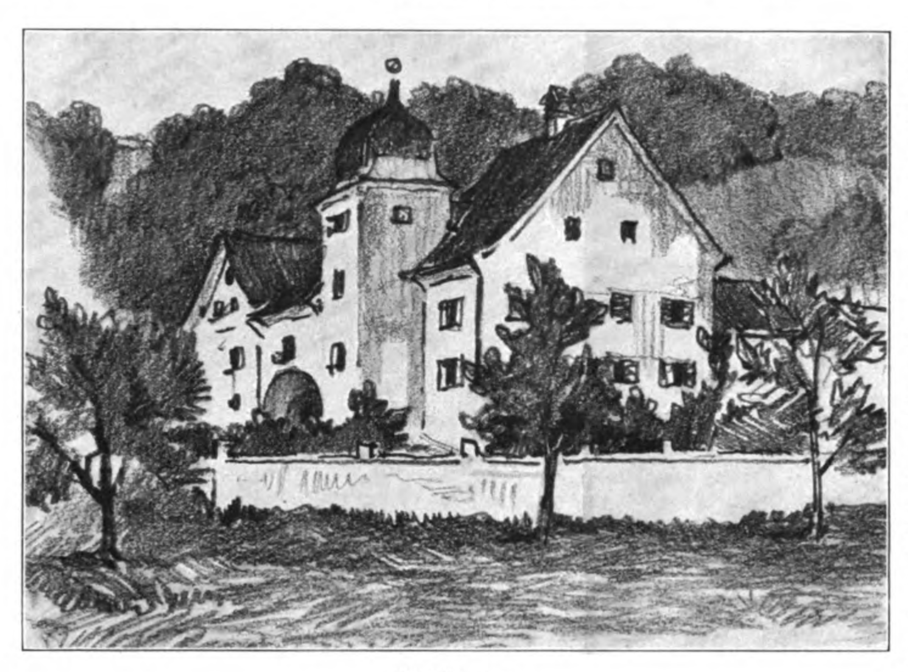
1. Nahrung:

Die Hauptnahrung wird dem Pflanzenreich entnommen; doch kommt auch das Fleisch von selbstgezüchteten Tieren (besonders Schweinen „Lous'n" oder „Kirtasau" oder „Fastnachtssau" oder „Fackln" genannt) zu rechter Zeit und in den allermeisten Haushaltungen auf den Bürgertisch. Mehl- und Milchkost, nebst einer entsprechenden Konsumierung von Kraut („Langes" und „Kurzes") sowie von Kartoffeln in verschiedenster Zubereitung fehlt deswegen in fast keinem Hause. Eigentümliche Speisen wurden bereits früher genannt. Als sonderbares, Beruhigung erzeugen sollendes Getränke wird den kleinen Kindern „a Kimmiwasserl" (Absud von getrocknetem Kümmel) verabreicht. „Knödl" gelten in vielen Häusern als Sonntagskost.

2. Kleidung.

Im Alltagsleben tragen die hiesigen Bewohner gewöhnliche bäuerliche Kleidung, die Männer bei Hitze den „Scharhuat" (Strohhut), die weiblichen Bewohner ein weißes Kopftüchlein, leichte Bekleidung für den Oberleib — „Janker" genannt — und einen leichten Rock. Die Benützung von Holzschuhen findet man besonders bei schmutzigen Wegen und im Winter bei alt und jung sehr häufig. Diese Schuhe werden im „Hausflötz" (Hausgang) gewöhnlich gleich neben der Stubentüre abgelegt, und man geht dann „strumpfsock" in das Wohnzimmer. Der gleiche Brauch herrscht auch beim Schulgang der Kinder.

An Festtagen weicht die Kleidung bedeutend von der Werktagstracht ab. Die Männer tragen schwarze, rundliche Hüte mit einer mittelbreiten Krempe, farbiges Halstüchlein in umgeschlagenem Hemdkragen, geschlossenes Gilet („Leibl" genannt), das meist aus gelockertem, schwarzem Wollstoff, ab und zu auch mit Sternchen, farbigen Punkten und dgl., besteht, und mit alten Münzen (Silber) oder rundlichen sibernen Knöpfen zugeknöpft wird. Darüber kommt ein kurzer Überrock (Joppe), der am hinteren und unteren Ende zwei mit Litzen besetzte Einschnitte hat. (Neuererzeit werden teilweise auch moderne Joppen getragen!) Die Hose ist ziemlich anschließend und aus schwarzem Leder (geschwärzt). Dieselbe hat keine besondere Verzierung und trägt in der Beckengegend eine Messertasche. Die Stiefel, deren sich hier Männer und Burschen größtenteils als Fußbekleidung bedienen, haben steife, harte



Bei Bregenz.

Personen ist einfach und besteht zumeist aus einer „gefaltelten" Bluse, darüber ein Halstüchlein verschiedenster Färbung, aus einem ziemlich weiten aber einfach gehaltenen Rock und einer sehr breiten Schürze, („Fürta" genannt.). Bei besonders festlichen Gelegenheiten schmükken sich die Frauenspersonen mit meist viereckigen Broschen, von denen aus silberne Ketten über Schultern und Rücken gehen. Die Bekleidung der Ledigen weicht bei all' diesen Gelegenheiten im Wesentlichen nicht viel von einander ab. Verwitwete tragen meistens schwarze

Rohre (ungefähr bis an das Knie) und weisen an der Knöchelgegend einige Falten auf. Der Stiefel muß zum Festtagsgebrauch von der Zehenspitze bis zum Ende des Stiefelrohres fein säuberlich „gewichst" sein.

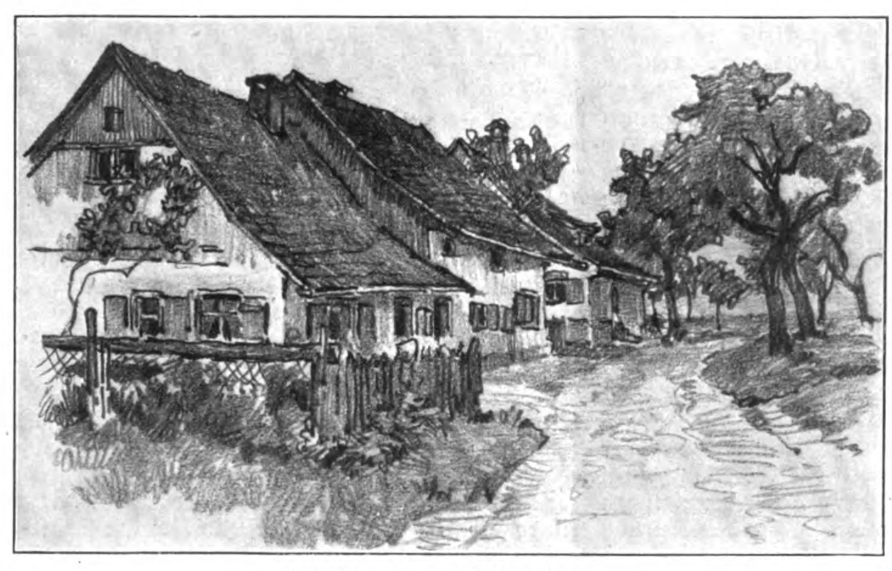
Die weiblichen Personen, jung und alt, tragen schwarze Kopftücher von mittlerer Länge. Freilich hat sich zur Zeit auch schon die städtische Sitte des Huttragens bei vielen Ortsbewohnerinnen eingebürgert. Die übrige Bekleidung der weiblichen

Kleider, Verheiratete dunkler gefärbte Stoffe als die Unverheirateten, wie es sonst auch allerorts gebräuchlich sein dürfte.

Über Zweige in Zitronen wurde schon früher Einiges erwähnt. Abweichungen von der früheren Tracht kann man durch Einbürgerung des Modernen immer mehr bemerken.

3. Wohnung und Geräte.

Auf ein paar Dächern findet man einen Hahn aus rotem Ton hergestellt. Ein Spruch findet sich an einem Hause und lautet: „Ich hab gebaut nach meinem Sinn — Und hoff' auf Gottes Schutz darin, — Doch, wem mein Bauwerk nicht gefällt, — Schaff' sich was Beff'res um sein Geld!" Einige alte Schränke mit farbigen Blumengemälden findet man noch in manchen Häusern. Auch gemalte Teller treten ab und zu noch auf. Die Kinder spielen gewöhnlich unter der alten Linde auf dem Linaberg.



Aus Langenargen (Württemberg.)

III. Glaube und Sage.

1. Daß Tote an bestimmten Plätzen, Wegen rc. umgehen, dieser Glaube herrscht noch häufig unter **der hiesigen Bevölk**erung. Aus der Tierwelt ist be**sonders der „weiße Pudel mit feurigen Augen“ zu nennen, der nachts an bestimmten Stellen erscheinen soll. Ein Irrlicht wollen hiesige Bewohner oft beim Kreuz an der Probenhauser Straße gesehen haben.**

2. Der Glaube an die „Druden“ ist noch lebendig.

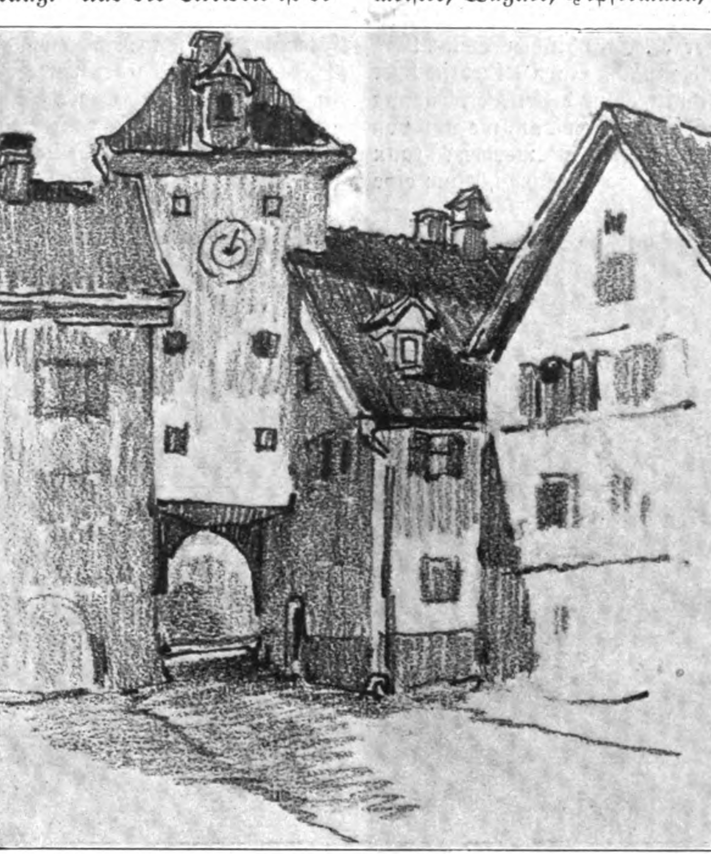
3. Die Haare soll man bei zunehmendem Mond schneiden lassen.

IV. Volksdichtung.

Ist hier nicht vorhanden. Die Lieder, die gesungen werden, sind Schul- und Soldatenlieder.

V. Mundart.

1. Der hiesige Ort heißt Adelshausen, im Volksmund „Olzhaus'n“ gesprochen. Die Filiale Aschelsried wird Aschlzria(d) genannt. Die Dorfstraßen sind wenige, an Namen von Straßen wären zu nennen „das Britschgaßl“, „das Khagat“(Gehäge). Flurnamen: Obere Grepp', untere Grepp', Bachteile, Mühlweg, Ostermoos, Katzenbuckel, Grübenfeld, Hochstraß, die 12 Bifäng, am Gmandlt, an der Leitn, obere Zell, untere Zell, Fahrnteile. Hofnamen sind vorhanden: Gredmann, Stelzer, Jackerbauer, Goribauer, Schmidbauer, Weißbauer, Bachmann, Lohgartner, Stricker, Bualn, Motz, Maurerfranzl, Kagerschuster, Baumeister, Wagner, Hepfermann, Franzbauer, Fischer, Mühlfeitl, Abraham, Eckerl, Maurer, Zotlschneider, Zimmerhias, Hoser, Spitzlmann, Fuchs, Luckowitz, Schneiderferl, Hangl, Hofbauer, Egidi, Schneiderbauer, Mauritzigi, Melcher, Hennerlenz, Pfeiferschneider, Kerscher, Weber, Angermaurer, Veit, Spitzauer, Michlmartl, Bauernbauer, Gallerbauer, Gornhofer (viell. früh.: Garnhofer), Josepherbauer, Metzger, Jahn, Jager, Weberthoma, Waltl, Schneiderflori.



Aus Meersburg.



Aus Bodolz bei Lindau.

2. Die vorhandenen 2 Teiche heißen „Viehtränk“.

3. Der Sprungstier heißt „Bummerl“, der Gänserich „Gaitl“. Das Kopfkraut heißt „Gabis“, die Hirse „Breih(n)“. Der Salpeter wird „Saliter“ genannt.

4. Das Kien wird „Kiatzbacken“ genannt. Das Reden wird „Spachten“ genannt. Bei Schmerzempfindungen ruft man hier statt „au“ – „ei“! Der Herbst heißt zuweilen auch „Hirgst“. An Wochentagen kann man die Bezeichnungen „Mahta, Pfinsta, Aftamotha, Migga“ hören.

5. Bei Verwunderungen hört man die Laute „ia!“

Holzschnitte des 15. Jahrhunderts aus bayerischen Klöstern.*)

Von Dr. Heinrich Pallmann.

Der Vortrag zu dem verschiedene Originalholzschnitte aus der K. Graphischen Sammlung ausgestellt waren, gab zunächst einen Überblick über Entstehung des Holzschnittes und dessen Verwendung in der ältesten Zeit. Die Frage: wann, wo und von wem ist der Holzschnitt erfunden worden? kann nicht beantwortet werden, da es sich nicht um eine eigentliche Erfindung, sondern um Fortentwickelung einer uralten Technik handelte. Der Holzschnitt sei nämlich aus den Stempeln entstanden, die schon bei den Babyloniern und später bei den Römern zur Bezeichnung von Ziegelsteinen verwendet wurden. Aus dem einfachen Holzstempel habe sich dann der sogenannte Model für das Bedrucken von Stoffen entwickelt, der, wohl aus dem Orient herkommend, ungefähr vom 5. Jahrhundert ab das ganze Mittelalter hindurch nachgewiesen werden könne. Vereinzelt finden sich auch in alten Manuskripten, lange vor der Buchdruckerkunst, die Anfangsbuchstaben (Initialen), mit Stempeln vorgedruckt, die dann ausgemalt wurden. Vom Holzschnitt im landläufigen Sinne kann aber erst gesprochen werden, sobald die Abdrücke der Model zur bildlichen Darstellung benutzt wurden, und damit war eine wirkliche volkstümliche Kunst geschaffen. Der „gemeine Mann", der bisher nur in Kirchen Werke der Malerei sehen konnte, war nun in den Stand gesetzt, solche, wenn auch in bescheidener Ausführung, in seinem eigenen Heim aufzuhängen. Dies mag zuerst gegen Ende des 14. Jahrhunderts in Deutschland geschehen sein. Der Holzschnitt in der ältesten Zeit fand seine Anwendung für zwei sehr verschiedene Dinge: für Spielkarten und für religiöse Darstellungen. Für letztere geschah wohl die meiste Verbreitung durch die Klöster, die ihrerzeit als eigentliche Kulturstätten zu betrachten sind. Bei Kirchenfesten, Wallfahrten und Ablässen konnten die Gläubigen die Holzschnitte als Schutzmittel gegen Krankheit und Gefahren, zur Anregung häuslicher Andacht und zum Schmucke der Wohnräume um geringes Geld erwerben. Die ältesten Holzschnitte, die nach Vorbildern von Miniatur- und Tafelmalereien und vielleicht auch von Holzskulpturen angefertigt wurden, waren alle bemalt, wodurch sie für das naive Kunstempfinden jener Zeit wie Bilder wirkten.



Wettbewerb für ein Kriegerdenkmal in Kaufbeuren.
1. Preis. Verfasser: Bildhauer Bradl, k. Professor, München.

Wie so häufig bei mancher neuen Kunstübung zeigen auch die frühesten Holzschnitte eine Anmut der Bewegung und Formen, sowie eine Zartheit und Empfindung im Ausdruck der Köpfe, die darauf schließen lassen, daß wirkliche Künstler sich dieses bisher unbekannten Vervielfältigungsmittels bedienten. Mit der größeren Nachfrage bemächtigten sich weniger geschulte Kräfte dieser neuen Technik,

*) Vortrag im Verein für Volkskunst und Volkskunde, gehalten am 19. Febr. 1909.

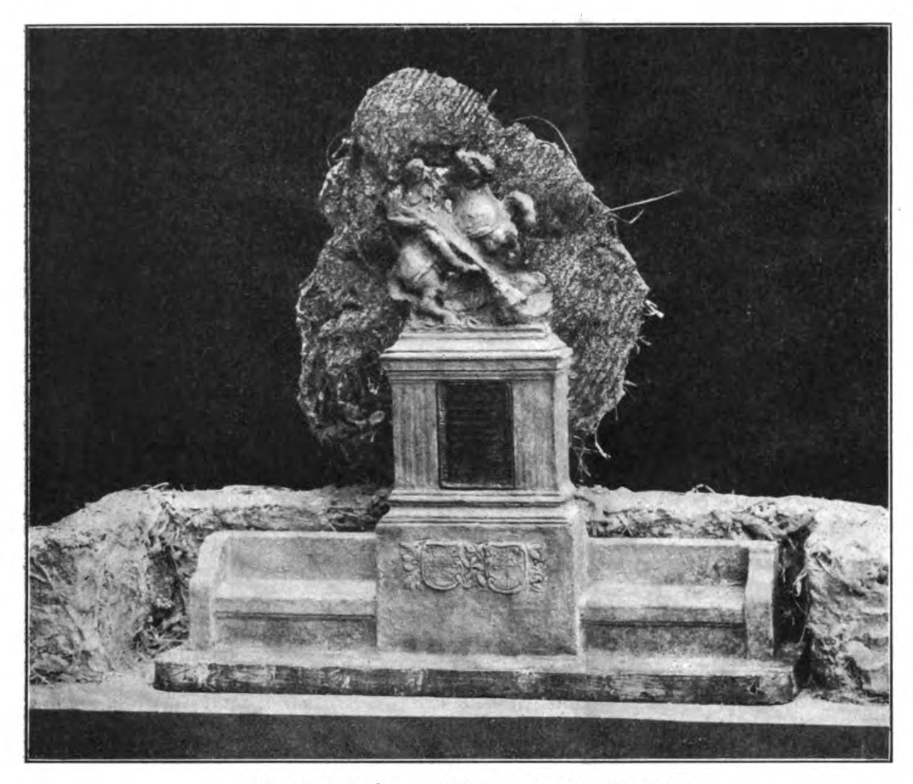
wodurch ein handwerklicher Verfall eintrat, bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts wieder ein Aufschwung sich bemerkbar machte, der dann mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts, als Künstler wie Albrecht Dürer, Hans Burgkmair der ältere u. a. sich des Holzschnittes annahmen, seinen Höhepunkt erreichte.

Die Holzschnitte des 15. Jahrhunderts zählen zu den Seltenheiten; so zahlreich sie auch ihrerzeit verbreitet gewesen sein mögen, so wenige sind verhältnismäßig uns erhalten geblieben, ja viele sind nur in einem einzigen Exemplar bekannt. Das vergängliche, dem Verderben zu sehr ausgesetzte Papier, hielt nicht den Jahrhunderten Stand, wenn die Blätter, wie es meistens wohl der Fall war, als Zimmerschmuck verwendet wurden. Am besten hielten sie sich, wenn sie auf die Innenseiten der Einbanddecken von Handschriften und gedruckten Büchern eingeklebt waren, und deshalb besitzen wir gerade hier in München eine große Anzahl, da durch die Aufhebung der Klöster infolge des Reichsdeputationshauptschlusses im Jahre 1803 die Bestände zahlreicher Klosterbibliotheken in den Besitz des Staates übergingen. Selbstverständlich weisen die hiedurch erhaltenen Blätter nur religiöse Darstellungen auf. Unter den zahlreichen alten Holzschnitten in der K. Graphischen Sammlung sind Blätter aus folgenden bayerischen Klosterbibliotheken nachweisbar, aus den Benediktinerklöstern Andechs, St. Ulrich in Augsburg, Ebersberg, St. Emmeram in Regensburg, Schäftlarn, Scheyern, Tegernsee und Weihenstephan, aus den Augustinerklöstern Rebdorf und Rottenbuch (Raitenbuch), aus dem Brigittinerinnenkloster Altomünster, aus dem Dominikanerinnenkloster Medlingen bei Lauingen und aus dem Chorherrenstift St. Zeno bei Reichenhall.



Wettbewerb für ein Kriegerdenkmal in Kaufbeuren.
2. Preis. Verfasser: Bildhauer Wilhelm Lechner und Alfred Glaser, München.

Zu den ausgestellten der Zeitfolge nach geordneten Blättern war zu berichten, daß die ältesten hier vorhandenen Holzschnitte ungefähr aus dem Jahre 1400 stammen, es sind dies zwei Blätter, die heilige Dorothea und der heilige Sebastian, die einer Handschrift des Klosters St. Zeno vom Jahre 1410 entnommen sind. Das erste Blatt weist offenbar italienischen Einfluß auf, während wir bei der ausdrucksvollen Figur des heiligen Sebastian, der auf einem Sockel steht, uns vielleicht eine Holzskulptur als Vorbild zu denken haben. Die folgenden, ungefähr aus derselben Zeit herrührenden Blätter, eine Verkündigung und eine Anbetung der Hirten, sind nach ihrer Formengebung bayerischen oder salzburgischen Ursprungs und mögen einem Marienleben angehört haben, das nach Tafelgemälden oder Holzreliefs in Holzschnitt nachgebildet wurde. Ein wenig später konnte ein weiteres Blatt in Bayern entstanden sein, das die vier Heiligen, Johannes den Täufer und den Evangelisten, Sebastian und Antonius den Einsiedler darstellt. Wir haben hier ein sogenanntes Pestblatt vor uns, das gegen die Pestilenz und sonstiges Ungemach schützen sollte. Die Heiligen Sebastian und Antonius wurden in den Zeiten der Pest besonders häufig angerufen, während Johannes der Täufer gegen die fallende Sucht und der Evangelist gegen Gift die Schutzheiligen waren. Da nun im Jahre 1420 die Pest in Oberbayern wütete, so können wir annehmen, daß das Blatt um diese Zeit entstanden ist, zumal die künstlerischen Merkmale es in die Frühzeit des 15. Jahrhunderts verweisen.



Wettbewerb für ein Kriegerdenkmal in Kaufbeuren.
3. Preis. Verfasser: Bildhauer Hans Sertl, München.

Das folgende vorgeführte Blatt, ein Christus am Kreuze aus den Jahren 1420—1440, weist uns deutlich auf seinen Ursprung hin, indem es nicht nur zu beiden Seiten des Kreuzes das in Holzschnitt ausgeführte Wappen des Klosters Tegernsee zeigt, sondern auch in alter Handschrift die Bezeichnung trägt: „Atinet monasterio Tegernsee".

Bei den bisherigen Blättern hatte die ursprüngliche Bemalung durch das Ablösen von den Buchdeckeln sehr gelitten, die beiden folgenden Blätter aber, ein Christus am Kreuze mit Maria und Johannes und eine Verkündigung, die um 1430 bis 1440 entstanden sind, geben eine Vorstellung von der Sorgfalt, mit der die Bemalungen ausgeführt wurden, das erstere Blatt zeigt nämlich zum erstenmale aufgelegtes Blattgold, während bei dem zweiten der Glanz der ohnehin lebhaften Farben durch aufgestreuten feinen Quarz und Glimmer noch erhöht wurde. Sämtliche Blätter waren bis dahin nur in Linien ohne jegliche Schattengebung ausgeführt; bei einem heiligen Georg, einer schwäbischen Arbeit um 1450 bis 1460, finden sich die ersten Anfänge der Schraffierung, die dann immer weiter sich entwickelt. Aus der späteren Zeit des 15. Jahrhunderts waren dann mehrere Blätter mit Darstellungen der heiligen Brigitta und ihrer Tochter, der heiligen Katharina, ausgestellt, von denen eines auch noch das Bild des heiligen Alto enthielt. Alle diese Blätter stammen aus dem 1487 gegründeten und heute noch bestehenden Brigittinerinnenkloster Altomünster. Das letzte Blatt, ein heiliger Hieronymus, trug den Namen seines Verfertigers Wolf Hamer, der um 1490 in Nürnberg gelebt haben soll. So wurde in kurzen Zügen eine Übersicht gegeben, in welcher Weise die älteste vervielfältigende Kunst in bayerischen Klöstern ihre Aufnahme und Verwendung gefunden hatte.

Wettbewerb für die Errichtung eines Kriegerdenkmals in Kaufbeuren.

(Siehe die Abbildungen auf Seite 116—119.)

Zu diesem Wettbewerb sind 74 Arbeiten eingelaufen. Hievon kamen 14 in engere Wahl.

Mit dem 1. Preise wurde der Entwurf des K. Professors und Bildhauers Jakob Bradl, mit dem 2. Preise der Entwurf der Bildhauer Wilhelm Lechner und Alfred Glaser, mit dem 3. Preise der Entwurf des Bildhauers Hans Sertl, sämtliche in München, ausgezeichnet. Angekauft wurde der Entwurf des Bildhauers Mattes-Pasing, in Gemeinschaft mit Architekt Höpfel in München.

Für die Beurteilung der preisgekrönten Entwürfe war, wie das Protokoll besagt, maßgebend beim 1. Preis die ungemein sympathische und für die alte einstige unmittelbare Reichsstadt Kaufbeuren überaus passende Lösung der Aufgabe bei guter, plastischer Formengebung, beim 2. Preis der gute, geschlossene Aufbau, die originelle Idee und die Harmonie zwischen Plastik und Architektur, beim 3. Preis der gute Gesamtaufbau und die hervorragende Durchbildung der plastischen Gruppe.



Wettbewerb für ein Kriegerdenkmal in Kaufbeuren.
Angekauft. Verfasser: Bildhauer Mattes, Pasing, und Architekt Höpfel, München.

Ein ländliches Schmuckstück.

Wer die schöne Straße von Augsburg über Meitingen — Biberbach nach Wertingen zieht, der möge nicht versäumen bei Prettelshofen, etwa eine Stunde vor Wertingen, seitwärts gegen den Wald hin abzubiegen, um die neugegründete Hofkapelle „Maria Linden“ auf dem Hofgute des Herrn A. Probst zu besuchen. Es dürfte in der Umgebung der schwäbischen Hauptstadt wenige Dorfschaften und Einöden geben, die sich eines so reizenden Schmuckkästchens, wie es hier pietätvoll gegründet wurde, erfreuen. Das neugebaute Tempelchen erhebt sich neben dem Rudimente einer sehr alten Linde, die ein Marienbild (Kopie auf einer Holztafel) trägt. Die gleiche Darstellung treffen wir in der Kapelle auf dem Hochaltare als würdig erneuertes Ölgemälde. Dieses Bild wurde in der benachbarten Ortschaft auf dem Boden des Mesnerhauses in wenig gutem Zustande entdeckt. Dort war es einst laut beigegebenen Zettels vor den plündernden Schweden verborgen worden.

Um nun diesem Bilde eine würdige Aufbewahrungsstätte zu schaffen — es stellt das Gnadenbild der Madonna von Rê (Italien) dar — entschloß man sich auf den obenerwähnten Ökonomiegute (Neuschenau), es in einer neuzugründenden Kapelle bei der alten Hoflinde, welche die gleiche Darstellung trug, unterzubringen. Der Plan zu diesem anmutigen Tempelchen wurde vom Verein für Volkskunst und Volkskunde zur Verfügung gestellt. Der Bau selbst ist glücklich der ländlichen Umgebung angepaßt und sticht mit seinem freundlichen Spitzdächlein gar wirksam von der Wälderzone des Hintergrundes ab. Er besteht aus einem Oktogon und einem Vorbau mit Treppe. Auch ein Glöcklein ist in der Laterne am Dachspitz angebracht. Das Innere der Rotunde mutet gar freundlich und stimmungsvoll an. Vor allem stellt hier der Altar eine glückliche Schöpfung voll feinen altertümlichen Reizes dar. In zierlichem Barock, das sich mehr dem Rokoko nähert, gehalten, umschließt er das altehrwürdige Altarbild in seiner satten Farbengebung, das von zwei geschnitzten Engeln als Leuchterhalter wirksam flankiert wird. Oben thront Gott Vater im Strahlenkranze. Ebenso zierlich und geschmackvoll sind die Wandornamente gewählt, die sich in der gleichen Weise auch auf das Gewölbe der Decke erstrecken. Das Gestühl und die Türe sind ebenso gediegen in Material und Farbe. Jeder wird diese reizende Neugründung mit dem Gefühle der Befriedigung verlassen. Die Stifterin, Frau Anna Probst, Augsburg, hat hier ein



nachahmenswertes Beispiel gegeben. Aber auch den einheimischen Handwerksmeistern, L. Hotter in Augsburg, dem die Anfertigung des Altares und die ornamentale Ausschmückung der Kapelle oblag, ebenso dem dortigen Gürtlermeister, U. Dochtermann, gebührt für ihre gediegenen guten Arbeiten volle Anerkennung. Nicht zuletzt sei des hochbetagten pensionierten Postboten Herrn Drießle, Wertingen, und des Herrn Bezirksamtsassessors Jäger, Wertingen, gedacht, die sich beide in selbstloser, aufopferungsfreudiger Weise um das Zustandekommen dieses Werkes angenommen. Der Volks- und Naturfreund aber, der an dem Einweihungsakte am Pfingstmontage an dieser erhabenen Feier teilnahm, kann nur mit Freude an diese ländliche stimmungsvolle Veranstaltung zurückdenken. G. M.

Naturschutz in Schweden.

Einem Bericht des Herrn Dr. Carl R. Hennicke im Tag ist folgendes zu entnehmen.

„Am 1. Januar 1910 traten in Schweden drei Gesetze in Kraft, die dem Naturschutz gewidmet sind.

Das erste, die Schonung der Naturdenkmäler betreffend, bestimmt, daß Anträge, eine bestimmte Gegend oder einen bestimmten Gegenstand als Naturdenkmal zu erklären, von jedem Beliebigen bei der Behörde gestellt werden können. Ein solcher Antrag wird im Amtsblatt und von der Kanzel herab verkündet, um Interessenten Gelegenheit zum Einspruch zu geben. Erfolgt keiner, dann wird die Angelegenheit der Akademie der Wissenschaften vorgelegt, von deren Urteil es abhängt, ob der Gegenstand oder die Gegend in das Register der Naturdenkmäler eingetragen wird. Die Behörde bestimmt die Maßregeln, die zum Schutze des Naturdenkmals für nötig gehalten werden. Insbesondere ist sie berechtigt, in einer als Naturdenkmal erklärten Gegend den Bau von Wohnhäusern, das Aushängen von Tafeln, das Anbringen von Plakaten, Inschriften und anderen störenden Dingen zu verbieten. Auf Zuwiderhandlungen steht eine Strafe von 5 bis 1000 Kronen. Außerdem ist die Behörde berechtigt, auf Kosten des Zuwiderhandelnden die widerrechtlich angebrachten Gegenstände zu entfernen. Von der Strafe erhält der Ankläger zwei Drittel, das dritte Drittel die Naturschutzkasse der Akademie der Wissenschaften.

Das zweite Gesetz behandelt die Nationalparks, die Eigentum der Krone sind. In diesen ist verboten das Zerstören oder Beschädigen von Naturgegenständen, das Bearbeiten oder Wegschaffen von Mineralien, das Fällen und Beschädigen von Bäumen, das Mitnehmen von Pflanzen und Pflanzenteilen, das Jagen, Fangen und absichtliche Töten von Tieren aller Art, außer in der Notwehr, das Beschädigen von Nestern und Ausnehmen von Eiern, das Mitbringen von Hunden, das Aufführen von Baulichkeiten, das Viehweiden und das Anbringen vou Tafeln, Plakaten oder Inschriften. Nur die Lappen sollen berechtigt sein, schon früher bestehende Gerechtsame auszuüben. Doch dürfen auch sie nicht Bären jagen. Für jeden Nationalpark soll eine besondere Ordnung vorgeschrieben werden. Die Strafbestimmungen sind dieselben wie bei dem vorher angegebenen Gesetz.

Ein drittes Gesetz bestimmt die Grundsätze, nach denen es möglich ist, im Privateigentum befindliche Örtlichkeiten auf dem Wege des Enteignungsverfahrens als Naturdenkmäler zu erklären."

Das Vorgehen der schwedischen Staatsregierung ist um so merkwürdiger, als gerade der Staat dortselbst die enormen Wasserkräfte des Landes in einer Weise ausnützt, daß die in der ganzen Welt einzig dastehenden Naturschönheiten seiner Fälle unwiederbringlich verloren sind. Gg. K.

An unsere Mitglieder!

Die Tätigkeit der örtlichen Verschönerungsvereine, Fremdenverkehrsvereine usw. kann bei zielbewußtem Vorgehen für die Erhaltung der Naturschönheiten, der kunst- oder kulturgeschichtlich wertvollen Baudenkmäler, dann von örtlichen Sitten und Gebräuchen von großem Einfluß sein. Vielfach wird aber darüber geklagt, daß die örtlichen Vereine die ihnen zu Gebote stehenden Mittel nicht in diesem Sinne verwenden.

Wir tragen uns daher mit dem Gedanken, all das in Kürze zusammenzustellen, was für das Arbeitsgebiet dieser Vereine in Betracht kommt, und werden dann in einem Rundschreiben an dieselben die Bitte richten, unsere Vorschläge bei ihrer weiteren Tätigkeit zu beobachten.

Damit wir nun möglichst vollständig aufzuzählen imstande sind, welche Gesichtspunkte von den örtlichen Verschönerungsvereinen, Fremdenverkehrsvereinen usw. bei ihrer Tätigkeit im Auge zu behalten sind und was sie unter allen Umständen vermeiden sollen, so richten wir an unsere Mitglieder die Bitte, uns außer den nachstehend aufgeführten Punkten noch weitere Vorschläge zu machen, die insbesondere auf eigenartige örtliche Verhältnisse Rücksicht nehmen, und sind für alle Mitteilungen, die an unsere Geschäftsstelle, Damenstiftstraße Nr. 5/I gerichtet werden wollen, dankbar.

Als Aufgaben dieser örtlichen Vereine denken wir uns unter anderem: Schutz interessanter, alter Gebäude, Brücken, schöner Orts- und Straßenbilder, alter Hausmalereien und Inschriften, Denkmäler, (z. B. Säulen, Erinnerungstafeln, Steinkreuze). Mitteilung von Gefährdung derselben an die Distriktsverwaltungsbehörden. Die Erhaltung der alten Bildstöcke, Kapellen usw., deren vorsichtige pietätvolle Instandsetzung sowie auch die Erhaltung oder würdige Ergänzung ihres Innenschmuckes, z. B. der alten Bilder, Madonnen, Heiligenfiguren, Fernhaltung häßlicher Porzellan- und Glasstatuen, unschöner Farbendrücke u. a., durch die häufig die hübschen alten Glasbilder ersetzt werden. In dieser Hinsicht wäre namentlich auch die Geistlichkeit zu gunsten des Alten zu gewinnen.

Würdige Aufstellung der alten, außer Gebrauch gekommenen schmiedeeisernen Grabkreuze und deren passende Wiederverwendung. Erhaltung der von altersher überkommenen Art der üblichen Hausinschriften und Heiligen-Bilder. Schutz der sogenannten Grenzbäume und Grenzhecken (z. B. in der Berchtesgadner Gegend).

Erhaltung schöner Naturgebilde, Bäume, natürlicher Felsengruppen usw., Sicherung von hervorragenden Aussichtspunkten durch Grunderwerb vor Überbauung.

Als eine nutzlose Vergeudung der Vereinsmittel wäre zu betrachten und daher unter allen Umständen zu vermeiden:

Die Schaffung künstlicher Felsgebirge im kleinen bei Anlagen, dann von künstlichen Ruinen, künstlichen zementierten Teichen und Wasserläufen, die Errichtung von Astwerk- oder Rindenhütten, ferner die Aufstellung von Gartenbänken aus Gußeisen mit Ästenachahmung, endlich die Einfassung von Rasen und Beetflächen mit eisernen, Holz-Äste nachahmenden Bögen usw.

Als einen zwecklosen Aufwand müßten wir auch die Anpflanzung empfindlicher kostspieliger Ziergewächse in den dem Publikum zugänglichen Anlagen bezeichnen, wo sie einerseits Beschädigungen ausgesetzt sind, anderseits aber sehr viel Pflege erfordern, wenn sie wirklich gedeihen sollen und endlich noch die Aufstellung von Tier- oder Gnomenfiguren aus Terrakotta oder Papiermachee u. dgl. in öffentlichen Anlagen, wo sie mehr lächerlich als schmückend wirken. Gg. K.

Literatur.

Die Aichinger.

Chronik eines bayerischen Bürgerhauses 1240-1909. Auf Grund der von Christian Aichinger gesammelten Urkunden bearbeitet von August Sperl. Mit Stammbäumen und anderen Beilagen von Christian Aichinger. Kommissionsverlag von Carl Aug. Seyfried & Co. Preis gebunden M. 5.—.

Das Buch ist keine trockene Chronik sondern die anziehend geschriebene Freuden- und Leidensgeschichte einer kerndeutschen Sippe im Laufe von sieben Jahrhunderten. In die Geschicke Oberösterreichs und der Oberpfalz, vornehmlich der Städte Weiden und Vohenstrauß ist die Geschichte der Aichinger aufs engste verwoben.

Die Aichinger-Chronik ist eine Fundgrube für den Geschichtsforscher und Kulturhistoriker, für jeden Freund von heimischer Sitt' und Art. Aus dem reichen Bilderschmuck wird auch der Heraldiker Anregung schöpfen, so daß hier ein Buch von großer Reichhaltigkeit in gediegener Ausstattung vor uns liegt, ein Buch, berufen sein Motto zu erfüllen:

Den Alten zur Freude,
Den Jungen zum Sporn,
Den Kecken zur Warnung,
Den Zaghaften zum Troste,
Uns allen zur Ehre.

Hausinschriften im oberen Isartal. (Fortsetzung.)

Von Albert Vierling.

Lenggries, Altwirt:

Dieses Haus vorzeiten eine den Hofmarksherrn von Hohenburg gehörige Taferne war schon i. XV. Jahrhundert als noch zur Reise von der bayerisch. Landeshauptstadt durch Tirol u. nach Welschland der Weg durch den Isarwinkel eingeschlagen wurde, eine Fremdenherberge. Urkundlich geschieht ihrer erstmalig im Jahre 1469 Erwähnung.

Man reißt das Haus nicht ein
Das Väter uns erbaut
Doch richtet man sich's ein,
Wie mans am liebsten schaut.
1908.

Sporerhaus:

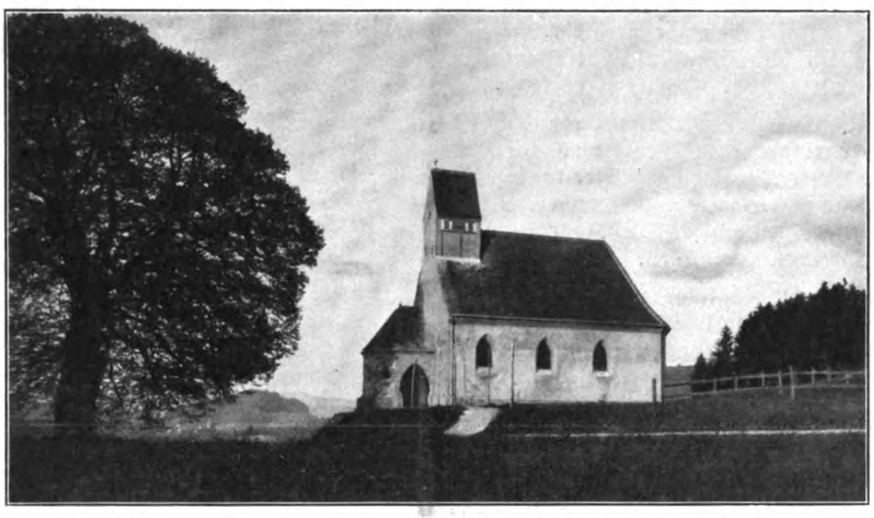
Unter Marienbild:

Mit deiner Hilfe sieh uns an
Hunger und Pest halte hindan
Vor dem Feinde schütze uns fortan
In Todesnot nimm dich unser an.

Unter dem Bilde von Skt. Christoph:

Christof, truge Christrum
Christus truge die ganze welt.
Sag, wo hat Christoforus damals
hin den fuef gestelt?

Wo Gott zum Haus nót gibt sei Gunst,
do arbat jedermann umsunst.



Neue Kapelle bei Heimhofen an Stelle der 1907 abgebrochenen Kapelle. (Siehe Heft 7, 1909.)
Erbaut von k. Bauamtsassessor Höpfel.

Gaissach, Wirtshaus:

1808
Grüß Gott tritt ein Bring Glück herein.

Müll bei Gaissach:

Gibs Gott anheim Und thu das Dein.

Wetzl bei Gaissach:

Gott beschütze unser Haus
Und die da gehen ein und aus.

Bad Tölz, Weinhaus Schwaighofer:

Vivat zur Rechten Vivat zur Linken
redliche Freundschaft versüsset das Trinken.

Dies Haus mein Heim
Klein aber mein.
Grüß Gott, tritt ein,
Bring Glück herein.

Haus Gutbrod:

Gaudeat ingrediens, laetetur et aede recedens.
His, qui praetereunt, det bona cuncta deus!

Harlaching.

So jemand ist auf dieser Erden,
Der allen Leuten recht getan,
So bitt ich ihn in allen Ehren,
Daß er mich diese Kunst möcht lehren.
1909.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.

Nr. 11. 1910



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

VIII. Jahrgang. — Heft 11. 1910

Altes Eisentongeschirr und seine Markierung.

Albert Vierling, München.

Aus Anlaß des in unserer Zeitschrift (Jahrgang 8, S. 85 ff.) erschienenen Aufsatzes über „Hausmarken und ähnliche Zeichen" wurden der Verein und meine Wenigkeit auf die alten, fast mittelalterlichen Eisentongefäße mit Marken aufmerksam gemacht. Von diesen Eisentongefäßen besitzt Herr Robert Eder in Mödling bei Wien, der sich sehr frühzeitig dafür interessierte[1]), teils

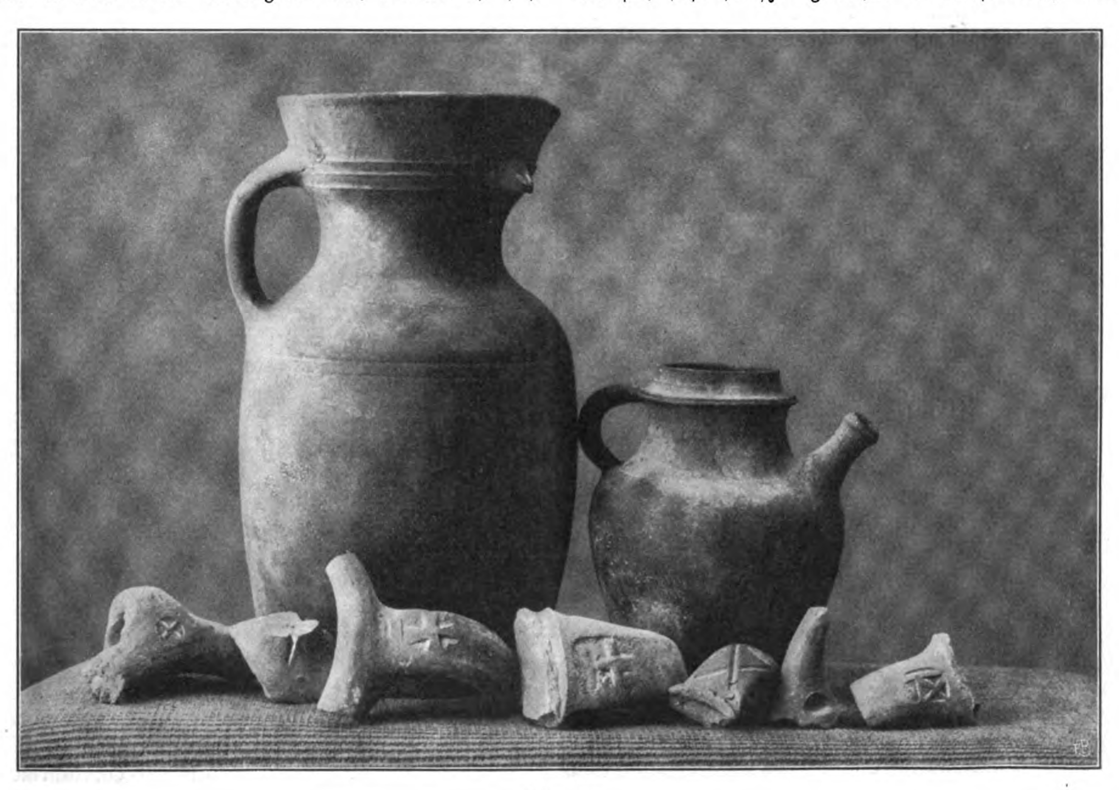


Abb. 1.

[1]) Vrgl. Zeitschrift für österreichische Volkskunde, XI. Jahrg. (1905), S. 35.



Abb. 2.

ganze Stücke, teils Scherben mit Marken; er war auch so gütig, den größten Teil seiner Bruchstücke und eine Photographie von ausgewählten Scherben und der zwei ganzen Krüge an uns einzusenden. Wir bringen eine Abbildung dieser Photographie. (Abb. 1.) Die sämtlichen Stücke sind in **Mödling** selbst gelegentlich von Neubauten ausgegraben worden. Solche Gefäße sind auch vorhanden im Museum für Volkskunde in Wien, im Dorotheum in Wien, im städtischen Rolettmuseum in Baden bei Wien, auf der Burg Kreuzenstein, im Ungarischen Nationalmuseum in Budapest, im städtischen Museum (Carolino-Augusteum) in Salzburg, im Museum in Reichenhall, im bayerischen Nationalmuseum, in der Sammlung des historischen Vereins in Regensburg und im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg.

So sehr es nun geboten erschiene, die Eisentongefäße der sämtlichen erwähnten Sammlungen zu beschreiben, so können wir bei unserem Mangel an Raum dies unmöglich tun und beschränken uns daher auf die wichtigsten derartigen Gefäße und Gefäßscherben in Mödling, Salzburg, Reichenhall und München.

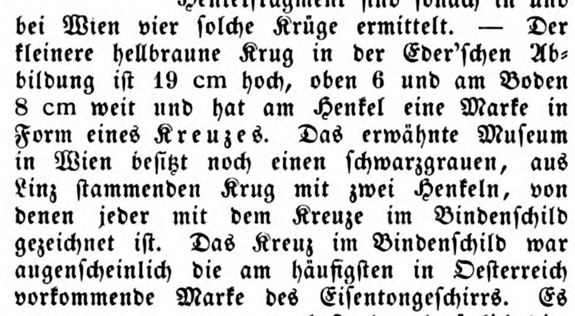
Unter den Eisentongeschirren waren wie es scheint, die gesuchtesten die mit Graphit gemischten, schwarzgrauen. Als Erzeugungsorte für das Eisentongeschirr kommen in Betracht Hafnerzell bei Passau, Wien, Wels, einige Orte der nördlichen Steiermark und wahrscheinlich auch Salzburg. Bestimmend für die Erzeugung war das Vorhandensein von gut verwendbarer, mit Eisenstein (Eisenoxydhydrat) gemischter Tonerde, die wo möglich schon von Natur aus einen Beisatz von Graphit hatte. Dieser konnte ihr aber auch künstlich beigegeben werden, was wohl erst in etwas späterer Zeit geschehen ist. Der Graphit sollte die Feuerbeständigkeit und Undurchlässigkeit des Geschirres erhöhen. Daß aber auch Eisentongefäße hergestellt wurden, die nicht graphithaltig waren, ergibt gerade die Sammlung Eder in Mödling. Sie weist Gefäße und Scherben von gelbbrauner Farbe neben schwarzgrauen graphithaltigen auf. Der kleinere Krug in der Abbildung ist von hellbrauner Farbe, der große von schwarzgrauer. Dieser große Krug hat auf einem Henkel als Zeichen eine Einkerbung , wie sich eine solche auf dem zweiten Scherben befindet. Der Krug hat noch eine besondere Einrichtung; dem Henkel gegenüber etwas nach rechts ist ein vorstehender Knauf angebracht, unter den sich der Zeigefinger der rechten Hand, deren Daumen auf dem Rande ruht, legen und so mit Leichtigkeit dem Kruge beim Ausgießen der Flüssigkeit jede beliebige Wendung geben kann. Die Höhe des großen Kruges beträgt $32^1/_2$ cm, sein Bodendurchmesser $15^1/_2$ cm und seine Ausgußweite $12^1/_2$ cm. Das Museum für österreichische Volkskunde in Wien soll einen gleichen Krug wie der größere und einen etwas kleineren besitzen, von welchen beiden jeder den geschilderten Knauf und die einfache Einkerbung hat. Mit Herrn Eders Henkelfragment sind sonach in und bei Wien vier solche Krüge ermittelt. — Der kleinere hellbraune Krug in der Eder'schen Abbildung ist 19 cm hoch, oben 6 und am Boden 8 cm weit und hat am Henkel eine Marke in Form eines **Kreuzes**. Das erwähnte Museum in Wien besitzt noch einen schwarzgrauen, aus Linz stammenden Krug mit zwei Henkeln, von denen jeder mit dem Kreuze im Bindenschild gezeichnet ist. Das Kreuz im Bindenschild war augenscheinlich die am häufigsten in Oesterreich vorkommende Marke des Eisentongeschirrs. Es bestanden bezüglich dieser Markierung schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts zwingende erzherzogliche Verordnungen, die Herr von Walcher



Abb. 3.



Abb. 4.



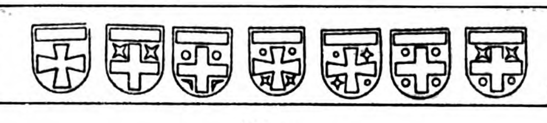


Abb. 5.

in Wien urkundlich nachgewiesen hat.[1]) Nach diesen war das Eisengeschirr mit dem Schild und der Marke zu versehen, aber auch nur das Eisentongeschirr. Finden sich daher in Oesterreich Eisentongefäße ohne den Schild, so rühren sie wahrscheinlich aus einer älteren Zeit oder von einem auswärtigen Hafnerorte her; der Bezug auf dem Wasserweg war ja leicht möglich. Insoferne als die Mödlinger Gefäße solche, übrigens kaum lösliche Fragen darbieten, sind sie daher sehr interessant.

Das reizende städtische Museum in Salzburg besitzt eine namhafte Zahl von Eisentongefäßen. Nach ihrer eingehenden Beschreibung durch Herrn Kustos Haupolter[2]) haben zwölf davon krugähnliche Gestalt, ein dreizehntes aber die Form eines großen Blumentopfes mit umgebogenem Randwulst. Die Höhe der krugähnlichen Gefäße schwankt zwischen 115 cm und 45 cm. Das blumentopfähnliche Geschirr mißt 47,7 cm. Sehr erfreulich ist, daß drei der Krüge datiert sind, nämlich

a) ein Gefäß von 81 cm Höhe mit 1629, welches auf einem Renaissanceschild das Wappen des Stifts Sankt Peter in Salzburg (zwei gekreuzte Schlüssel) hat (Abb. 2), und wie

b) das 77,7 cm hohe Gefäß von 1659 ein Geschenk des Stifts ist (Abb. 3); dann

c) ein Gefäß von 52,7 cm Höhe mit 1592, das in Kleinarl gekauft ist (Abb. 4).

Die Salzburger Krüge haben im unteren Drittel je ein Spundloch, in das ein Hahnen zum Herauslassen von Flüssigkeit gesteckt wurde, sie stellen also Standgefäße für den Hausgebrauch oder den Verkaufsladen dar. Die Verzierung der Krüge, bestehend in Sträußen oder geometrischen Figuren, entspricht der Renaissancezeit und ist mit primitiven Mitteln, Fingernagel oder Holzstift, hergestellt. Die Krüge sind fast durchgängig mit dem Kreuze im österreichischen Bindenschild markiert, das Kreuz hat meist noch verschiedene besondere Zeichen. Wir geben ein von Herrn Haupolter hierüber entworfenes Schema mit dessen dankbarst entgegengenommener Erlaubnis wieder. (Abb. 5.)

Es finden sich aber auch noch andere Zeichen, so auf einem Kruge aus Kleinarl ein Merkurstab mit einem Kreuze und, wie es scheint, Initialen unten [illegible], ferner auf dem topfartigen Gefäße (am Rand) neben dem Kreuze noch folgende Figur: [illegible].

Marken mit dem Merkurstab und den Buchstaben FA und GL erscheinen auch auf Gefäßfragmenten im Ungarischen Nationalmuseum. In diesen Figuren stecken wohl zweifellos alte Hausmarken. Bei dem häufigen Vorkommen des Eisentongeschirres im Salzburgischen ist mit großer Wahrscheinlichkeit auf Hafnerwerkstätten für solches Geschirr in oder bei Salzburg zu schließen, die sich auf das Dasein von Graphit bei Hallein stützen konnten.

Derselben Ursprungstätte gehören wohl auch die Bruchstücke von Eisentongefäßen an, die im Museum in Reichenhall aufbewahrt sind. Sie wurden bei Ausgrabungen in Reichenhall selbst, in Langecken und in der Burgruine Karlstein gewonnen und sind aus Eisenton hergestellt, der schwach mit Graphit gemischt ist. Ihre Marke besteht fast

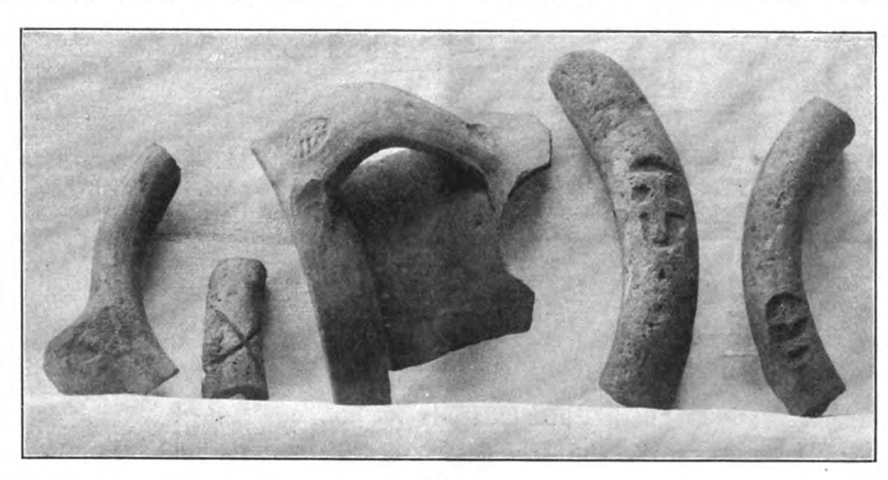


Abb. 6.

[1]) In „Kunst und Kunsthandwerk", Monatschrift des österreichischen Museums für Kunst und Industrie, Jahrgang 1905, S. 552 ff. Ein Zusatz aus dem Jahre 1431 zur Wiener Hafnerhandwerksordnung von 1412 beginnt mit dem Satze: „das nu furbaser ain yeder hafner den schilt Oesterreich und sein march slahen und sneiden sol nur auf das eysendachtein und nicht auf das gemain hafenwerch als das von alter gewesen ist, — —"

[2]) Jahresbericht des städtischen Museums Carolino Augusteum in Salzburg vom Jahre 1905, S. 130 ff.

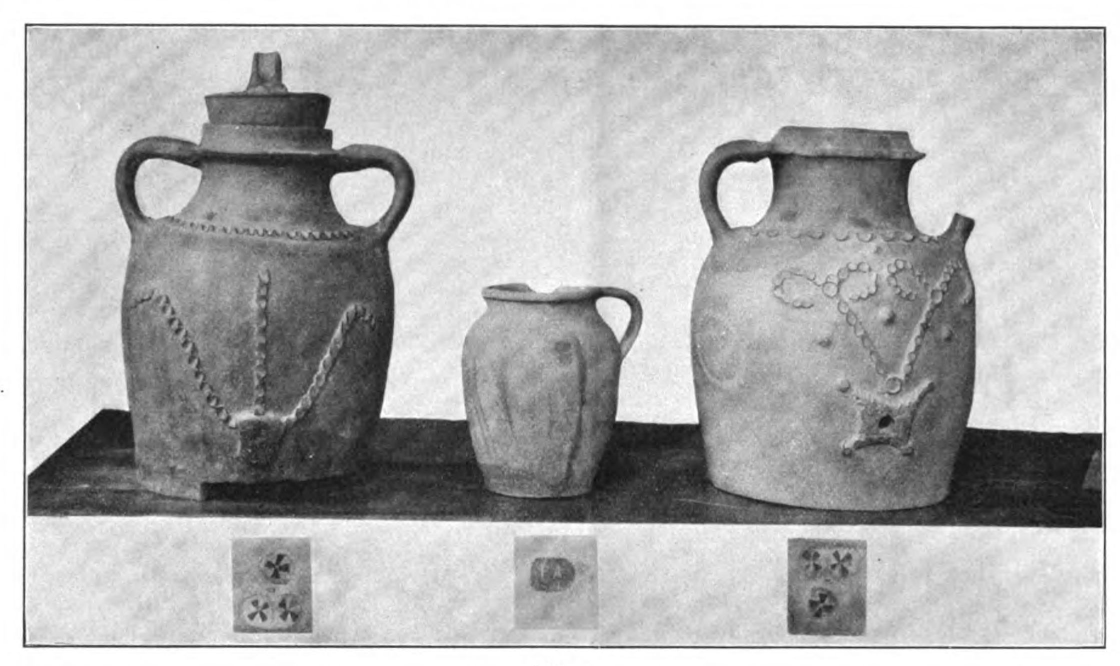


Abb. 7.

durchgängig aus dem Kreuze, teils im Bindenschild, teils allein und in verschiedener Stellung. Wir geben aus den uns vom Herrn Museumsvorstand gütigst mitgeteilten Abbildungen eine uns passend scheinende Auswahl. (Abb. 6). Das einfache Kreuz auf dem zweiten Stück ähnelt durchaus dem in Fragm. 5 der Eder'schen Sammlung in Mödling. Die Marke auf dem größeren Henkelfragment ist eine Hausmarke, die der obenerwähnten auf dem aus Kleinarl stammenden Kruge in Salzburg sehr ähnlich ist. Auf einem Gefäßbodenstück befindet sich noch eine Hausmarke, bestehend in dem Merkurstab mit den Buchstaben RG. — Einen erheblichen Anhaltspunkt für die Beurteilung der Zeit des Gebrauchs und damit auch der Herstellung der Gefäße bietet die Tatsache, daß die Burg Karlstein im Jahre 1663 aufgelassen worden ist. Einer älteren Zeit gehören die Gefäßbodenfragmente an, die in Kreisen primitive Kreuze aufweisen. Sie erinnern unwillkürlich an die in der alten Kirche in Isen gefundenen merkwürdigen Schallgefäße[1]), die auf dem Boden ähnliche Kreuze haben. Einige davon befinden sich im historischen Museum von Traunstein.

Die Gefäße im Nationalmuseum in München bieten viel Interessantes. Sie sind sämtlich von dunkelgrauer, stark graphittöniger Farbe und von ganz verschiedener Größe. Sie gleichen kleinen Bottichen und waren wohl zur Abgärung von Bier oder Wein oder zur Aufbewahrung von Oel und solchen Flüssigkeiten bestimmt, die durch Luftzutritt nicht Schaden leiden. Das größere davon ist 86 cm, das kleinere 73 cm hoch; die obere Weite beträgt im Durchmesser 76, bezw 78 cm. — Es folgen vier größere, krugartige Gefäße in der Höhe von 42 - 49 cm und mit einer Ausgußweite von 15—17 cm; jedes hat zwei Henkel und ein Spundloch. Die Verzierungen bestehen meist in bänderartigen Zieraten, zwei haben zylinderförmige, hohle Deckel, bei dem einen 44 cm hohen hat der Deckel eine bogenförmige Handhabe und jeder Henkel die Kreuzmarke, bei dem andern, 42 cm hohen ist der Deckel oben einfach abgestumpft. Der $44^{1}/_{2}$ cm hohe Krug, von dem eine Handhabe abgebrochen ist, hat ein Spundloch, das wie eine Schloßplatte geziert ist, und ebenfalls eine Marke in Kreuzesform. Diese Gefäße waren Standgefäße. — Es folgen dann drei Gefäße, die augenscheinlich Kochtöpfe waren, in der Höhe von $19^{1}/_{2}$—32 cm und mit einer Ausgußweite im Durchschnitte von 11—15 cm. Sie haben je einen Henkel und eine Ausgußschnauze; der eine 24 cm hohe und 14 cm weite richtige Suppentopf hat auf dem Henkel die Buchstaben PA. Wir bringen eine Abbildung von

[1]) Abgebildet in den „Kunstdenkmälern des Königreichs Bayern", Inv.: Kreis Oberbayern, Bez.-Amt Wasserburg, S. 1986 und 1987.

diesem Topf und je eine von dem Krug, dessen Deckel die bogenförmige Handhabe hat, und von dem mit dem verzierten Spundloch (Abb. 7).

Die sämtlichen bis jetzt beschriebenen Gefäße des Museums stammen aus der Ruine der ehemaligen Klosterpropstei Vogtareuth[1]) bei Rosenheim und sind dem Museum von dem Kupferstecher H. J. Fr. Vogl in Rosenheim, bezw. München geschenkt. Das Propsteigebäude war unter Abt Leonhard Pfennigmann vom Kloster Sankt Emmeran in Regensburg in der Zeit von 1535—1540 erbaut, wurde aber zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts Ruine. Unsere Gefäße stammen daher wohl zweifellos aus der Zeit nach 1540. — Ein neuerer Zugang besteht in einem graubraunen bauchigen Gefäß mit Doppelhenkel, aufgebogenem Ausflußrand und drei reifenartigen Verzierungen, 55½ cm hoch und oben 13½ cm weit; es wurde aus Altötting angekauft.

Der Katalog des Nationalmuseums verweist den Entstehungsort unserer Gefäße wohl mit Recht in das Hafnerzentrum Hafnerzell bei Passau. Und hier ergibt die einfache Vergleichung schon einen merklichen Unterschied von den österreichischen Gefäßen, nämlich den, daß die wenigsten der Passauer Gefäße markiert sind. Auch befindet sich die Kreuzmarke nicht in der Form des österreichischen Bindenschilds. Hier macht sich die Nichtgeltung der angeführten österreichischen Verordnungen über die Markierungspflicht im Sprengel des Passauer Bistums ersichtlich geltend. Zeigt sich übrigens die Kreuzmarke, wenn auch seltener, doch auch hier, so geht aus ihrem Erscheinen überhaupt hervor, daß sie auch außerhalb des österreichischen Verordnungszwanges für das Eisentongeschirr Bedeutung hatte. Wahrscheinlich war sie inner- und außerhalb Oesterreich für das Eisentongeschirr als solches ein besonderes Zeichen, bei dem die mehrfache Verwendung des Kreuzes und die verschiedenen Zutaten das Fabrikzeichen des einzelnen Geschäftes ergaben. Dazu diente aber auch, wie wir sahen, die Beifügung einer Hausmarke. Die besonderen Marken in Mödling und die Münchener Marke PA sind natürlich reine Geschäftsmarken. Hiernach ist zwar die Unterscheidung des österreichischen (und vielleicht Salzburger) Eisentongeschirres von dem übrigen nunmehr leicht gemacht, aber die Ermittelung des einzelnen Erzeugungsortes wird wohl noch lange dunkel bleiben. Hier wäre der Lokalforschung noch ein weites Feld geboten, und möchte ich dieser besonders die eingehende Durchforschung der Produktion unseres Hafnerzell empfehlen.

Anlangend die Zeit der Herstellung des Eisentongeschirres und des Gebrauchs der Kreuzmarke auf demselben, so äußerte sich vor mehreren Jahren eine Stimme in Mödling (Mödlinger Zeitung vom 30. 7. 1904) dahin, es bestehe eine Sage, nach der Karl der Große schon das Versehen des Eßgeschirres mit dem Kreuzzeichen angeordnet habe. Mich hat die Sache sehr interessiert, denn das Kapitulare de villis allein zeigt schon, welche Menge von Einzelnvorschriften der große Herrscher für die Landwirtschaft und das Handwerk[2]) erlassen hat. Allein die erwähnte Anordnung ist darin nicht enthalten, auch konnte ich trotz mehrfacher Bemühung kein anderes Kapitulare von ihm oder einem seiner unmittelbaren Nachfolger mit jener Vorschrift ermitteln. Die Sage wird daher keinen realen Untergrund haben. Richtig mag aber sein, daß die Erzeugung von Eisentongeschirr weit in das Mittelalter zurückgeht; Zeuge dafür sind ja schon die erwähnten österreichischen Verordnungen. Nach diesen und nach den über die Scherben aus Karlstein bei Reichenhall und die Gefäße aus Vogtareuth ermittelten Zeitpunkten, endlich nach den Daten auf dem Salzburger Geschirr im Zusammenhalte mit der Form und der Verzierung der Gefäße wird aber das auf uns gekommene Eisentongeschirr, vielleicht von einzelnen Ausnahmen abgesehen, der Renaissancezeit und ihrer nächsten Folge zuzuweisen sein. — Ich schließe meinen kleinen, im Ergebnisse dürftigen Bericht über das sogenannte mittelalterliche Eisentongeschirr mit dem Wunsche, es möchte auch nachgeforscht werden, wie weit sich von Regensburg und Nürnberg nach Westen zu das interessante Geschirr, dessen Fabrikation erloschen ist, erstreckt.

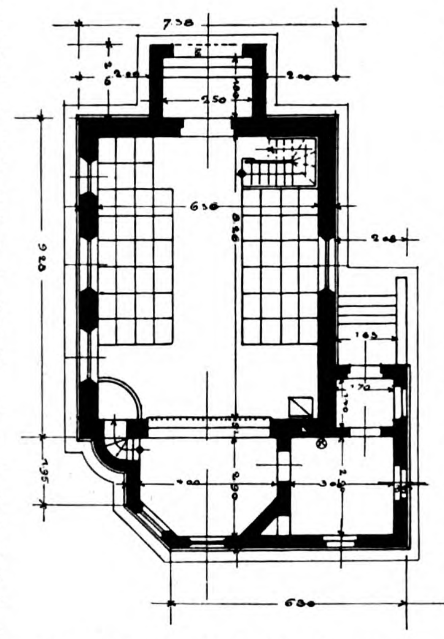
Naturpflege.

Pflanzenschutz. Die K. Regierungen von **Oberbayern und von Schwaben und Neuburg** haben unterm 19. bezw. 28. Okt. v. Jrs. auf Grund des Art. 22b Abs. II des Polizeistrafgesetzbuches in der Fassung des Gesetzes vom 6. Juli 1908 **Oberpolizeiliche Vorschriften zum Schutze einheimischer Pflanzenarten gegen Ausrottung** erlassen.

[1]) Vogta- (Vogtei-) Reuth war durch den Grafen Warmund von Wasserburg etwas vor 959 dem Benediktinerkloster Sankt Emmeran in Regensburg geschenkt worden; die Vogtei stand dem Landesherrn, die Jurisdiktion dem Klosterrichter, der im Propsthaus wohnte, zu. Vergl. Coelestin, Ratisb.: Mon.: 4 fl. von 1752, I. S. 125 II S. 110, 133 und 551.

[2]) Eigentümlich ist, daß das Kapitel 45 der Verordnung, welches eine Menge von Handwerkern aufführt, die Töpfer nicht erwähnt. Messing- und Eisengeschirr kommt in Kapitel 42 vor, nicht aber Töpfergeschirr, und doch muß es zur Aufbewahrung von Milch, Bier, Essig, Meth, Senf, Honig vorhanden gewesen sein. Vergl. die vorzügliche Bearbeitung der „Landgüterordnung Kaiser Karls des Großen" von Professor Dr. Gareis, Berlin 1895.

Hiernach ist hinsichtlich der nachbenannten Pflanzenarten das Pflücken und Abreißen **in größeren Mengen** auf fremdem Grund und Boden ohne distriktspolizeilichen Erlaubnisschein verboten: Edelweiß (Gnaphalium Leontopodium), Alpenveilchen (Cyclamen europaeum), Alpenrosen (Rhododendron hirsutum, ferrugineum und chamaecistus), Bergmandl oder Teufelsbart (Pulsatilla alpina), Braunelle (Nigritella angustifolia), Christ- oder Schneerose (Helleborus niger), Frauenschuh (Cypripedium calceolus), Gamsblume (Primula auricula), See- u. Teichrosen (Nymphaea alba und Nuphar luteum und pumilum), Stein- oder Heideröst (Daphne cneorum), verschiedene Enzianarten (Gentiana lutea, purpurea, pannonica und asclepiadea); hiezu kommt in Schwaben noch Arnika (Arnica montana) und Edelraute (Artemisia mutellina).

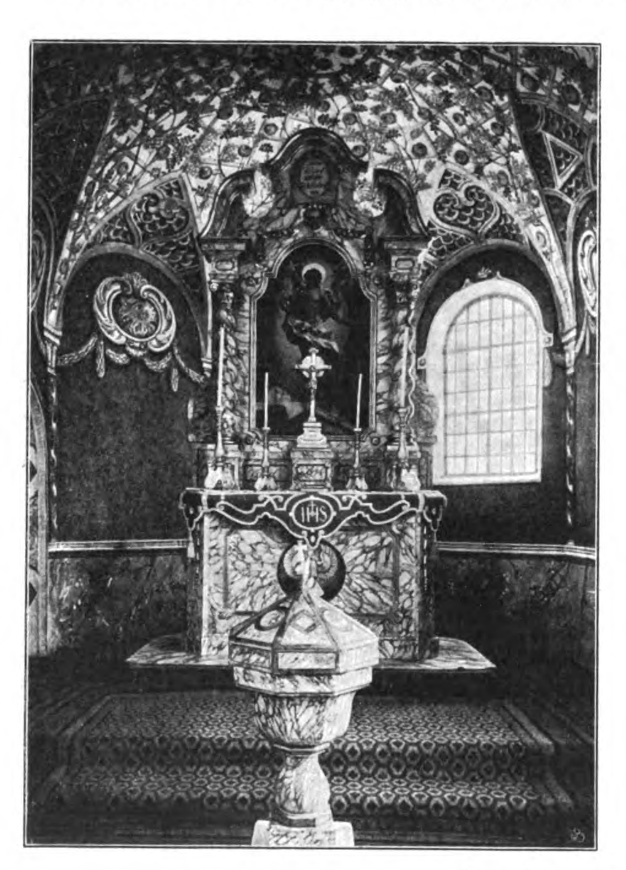


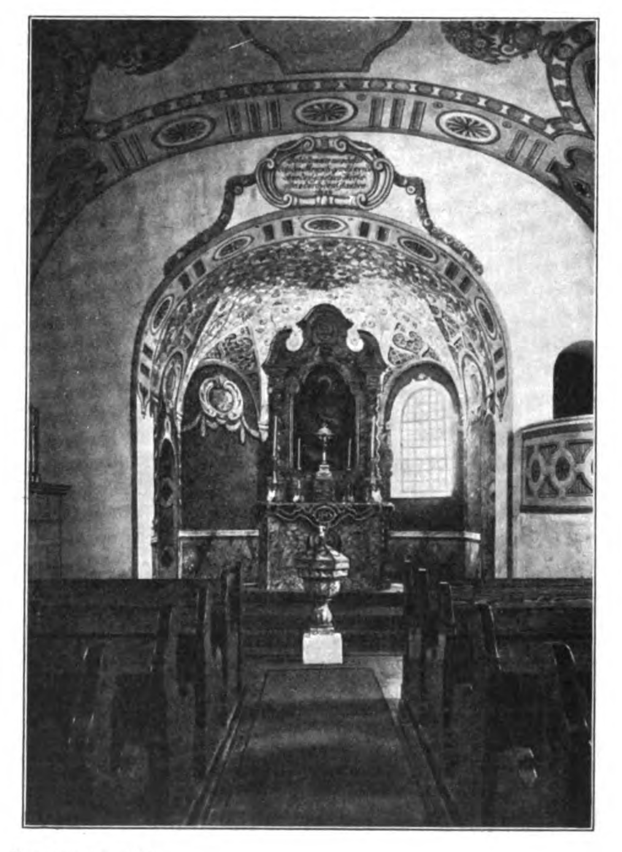
Grundriß der Kirche in Neunburg v. W.
(Erbaut v. k. Bauamtsass. Selzer, Aschaffenburg.)

Weiter ist fast bezüglich aller dieser Pflanzen auch das Ausgraben und Ausreißen einzelner Exemplare untersagt. In Schwaben ist ferner der Handel (einschließlich der Versendung) der obenbenannten Pflanzen von dem Besitz eines Erlaubnisscheins abhängig gemacht; in Oberbayern erstreckt sich die Beschränkung des Handels nur auf bewurzelte Pflanzen.

Endlich ist auch das Abschneiden, Abbrechen und Abreißen von Zweigen der Stechpalme sowie von Zweigen und Früchten der Zirbelkiefer und der Eibe auf fremden Grund und Boden ohne Erlaubnis des Eigentümers verboten.

Ausnahmebestimmungen gelten für das Sammeln der Pflanzen zu Unterrichts- und





Inneres der Kirche in Neunburg v. W.

wissenschaftlichen Zwecken sowie für Mitglieder bestimmter Vereine.

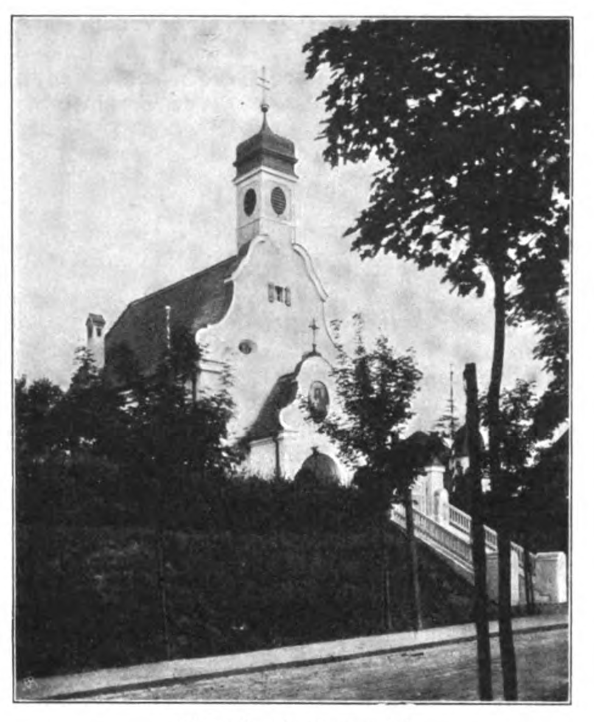
Die Erlassung weitergehender distrikts- oder ortspolizeilicher Vorschriften ist vorbehalten. Demzufolge haben die K. Bezirksämter München, Wolfratshausen, Berchtesgaden und Schwabmünchen eine Reihe weiterer Pflanzen unter die Schutzbestimmungen gestellt. Das K. Bezirksamt München hat ferner die im Amtsbezirke gelegenen Teile des Dachauer Moores und der Garchinger Heide, woselbst die Bayerische Botanische Gesellschaft zur Erforschung der heimischen Flora in München ein großes Gelände behufs Erhaltung in seinem Naturzustande insbesondere hinsichtlich der reichen und hochinteressanten Flora käuflich erworben hat, für eine Reihe von Pflanzen als Schonbezirk erklärt, wie auch das K. Bezirksamt Wolfratshausen das sogenannte Farchet als Schonbezirk für die Osterblume (Pulsatilla vernalis) bestimmte.

Dem Vereine zum Schutze und zur Pflege der Alpenpflanzen ist es nach langen Bemühungen gelungen, in den Berchtesgadener Alpen einen Pflanzenschonbezirk von rund 8302 ha südlich, östlich und westlich vom Königssee zu schaffen. Das Gebiet zählt zu den botanisch reichhaltigsten und interessantesten der nördlichen Kalkalpen. Die einschlägigen Vorschriften wurden vom Bezirksamte Berchtesgaden erlassen.

In diesen Schonbezirken ist teils hinsichtlich der speziell bestimmten, teils bezüglich aller Pflanzen das Ausgraben, Abreißen und Fortbringen ohne besondere Erlaubnis unter Strafe gestellt.

In der Pfalz, woselbst bereits vor mehreren Jahren durch den Pfälzerwaldvereiu sowohl als auch durch die K. Forstbehörden an verschiedenen Orten einzelne Stechpalmengruppen durch Einzäunung geschützt worden waren, wurden nun im Amtsbezirke Germersheim und in einzelnen Gemeinden des Amtsbezirks Pirmasens distrikts- und ortspolizeiliche Vorschriften zum Schutze der Stechpalmen erlassen, durch die insbesondere das Abbrechen usw. von Zweigen verboten ist. Anlaß zum Erlaß dieser Vorschriften gab die fortdauernde, zur allmählichen Ausrottung führende Verstümmelung der hier seltenen Pflanzen, deren schönes Laub zum Kranzbinden, zu „Palmbüschen" usw. gesucht ist.

Endlich ist noch zu erwähnen, daß seitens mehrerer Städte Vorschriften, die den Handel mit wildwachsenden Pflanzen auf den Wochenmärkten einschränken, erlassen worden sind, so in München, Regensburg, Bamberg usw. E.



Kirche in Neunburg v. W.

Kirche in Neunburg v. W.

Diese hübsche Schöpfung auf dem Gebiete der heimischen Bauweise stammt von k. Bauamtsassessor Selzer in Aschaffenburg. Die Kirche ist mit einem Gesamtaufwand von zirka 17000 Mk. erbaut und zeigt, daß man auch mit bescheidenen Mitteln Ansprechendes schaffen kann. Der Bau steht harmonisch in der Landschaft, der Innenraum entzückt durch seine reizvolle Ausstattung.

Anno 70. [1]

Der Krieg ist nun zu Ende und wir sind wieder da
In unsrer lieben Heimat, im Land Germania;
Ihr deutschen Brüder alle, von der Elbe, Donau, Rhein,
Wir grüßen Euch recht herzlich, weil wir noch munter sein.
Wohl haben wir viel gelitten in manchem heißen Kampf,
Oft Tag und Nacht gestritten in Rauch und Pulverdampf;
Doch all die Müh' und Plage, vergessen soll sie sein,
Weil's Vaterland gerettet und deutsch nun bleibt der Rhein.

[1] Aus den Antworten auf unsere Fragebogen, leider ohne Vermerk der Herkunft. — Dies frische und kräftige Lied, zeigt sehr hübsch, wie die Erinnerung an den großen Krieg bei den Soldaten fortlebt und ist zugleich ein wertvolles Soldatenlied. Die Soldatenlieder haben gerade in unseren Tagen für die Pflege und lebendige Entwicklung des Volksliedes eine entscheidende Bedeutung. v. d. L.

Zwar ist's in Frankreich schön, das muß man zugestehn,
Doch trotz Schönheit und Wein möcht ich nicht mehr hinein.
Uns schmeckt schon besser hier a paar Maß gutes Bier,
Nach dem sich jeder gesehnt — vom Regiment.

Wir könnten heut' noch weinen, als dazumal bei Wörth,
So mancher brave Streiter gleich niedersank zur Erd',
Wie er dann noch beim Sterben emporgereckt die Hand,
Lebt wohl! Ihr Kameraden, leb' wohl! o Vaterland!
Das Wort ergriff uns mächtig, es bebt die deutsche Brust
Und wieder ging es vorwärts mit neuer Kampfeslust;
Ja siegen oder sterben, das war unser Losungswort,
Und über Blut und Leichen ging's weiter fort und fort.
D'rauf floh Herr Mac-Mahon im Sturmesschritt davon,
Und fing dann bei Sedan den Kampf auf's neue an,
Doch wart', du alter Hecht, nun kommst uns g'rad' recht,
Jetzt wird dir's eingebrennt — vom Regiment.

Und nachher der Napoleon, der hat erst d'reingeschaut,
Wie wir hab'n seine Helden so sakrisch niederg'haut,
Er konnte sich gar nicht fassen und sagte: „Nun Lulu!
Lauf schnell zu deiner Mama hinein nach England zu,
Und sag', es wär zu Ende mit uns'rer Kaiserei.
Die Suppe, die wir eingebrockt, wär schon ein dicker Brei,
Doch soll sie sich nicht grämen, sie leide niemals Not,
Ich hätt' schon längst gesorgt für unser täglich Brot,
Und sag ihr auch noch dann, daß ich bei Sedan
Samt meinem ganzen Heer jetzt schon gefangen wär,
Daß da mit einem Rutsch mein Degen auch war futsch
Und ich zwei Jahrzehnt — g'führt 's Regiment."

Herr Gott! war das ein Jubel damals bei der Armee,
Wie's g'heißen hat, jetzt sitzt er dort auf der Wilhelmshöh'.
Der alte graue Sünder, den die Welt so lang begafft,
Der schon so viele Menschen in die Ewigkeit geschafft.
Und alle deutschen Brüder, sie schrieen gleich hurra!
Jetzt dauert's nicht mehr lange, nun ist das Ende da,
Doch sollt es anders kommen, als wir es uns gedacht,
D'rauf hat uns der Gambetta erst noch zu schaffen g'macht.
Trotz dem Meuchelmord, ging's immer vorwärts fort,
Uns hat gar nichts geniert, wir san ganz flott marschiert,
Hab'n g'sagt, ihr Franktireur! es hilft euch schon nichts mehr
Euch macht jetzt bald ein End' — 's deutsch Regiment!

So ging's dann immer weiter bis nach Paris hinein,
Und kam ein Dorf, ein Städtchen, so kehrten wir gleich ein,
Und taten requirieren, doch nicht aus Übermut,
Weil Hunger, Frost und Kälte dem Krieger wehe tut.
Als wir dann angekommen vor dieser heil'gen Stadt,
Da konnten wir uns alle fast nimmer sehen satt.
Gleich sagt uns der Preuße: „Kameraden guckt euch um,
Das ist der Busch, wo krauchte einst Herr Napoleon."
Und während er uns das sagt, hat's wieder flott gekracht,
Da ging's ~~per~~ ungefähr so über die Bayern her,
Doch dieser Waffentanz bracht' uns die Bayernschanz,
Die man noch heut so nennt — beim Regiment!

Bei Nancy, Bitsch und Belfort, bei Metz und Mars-la-Tour
Da hieß es: „Kameraden nur immer tapfer vor,
Damit sie wieder laufen, die Herren der Grand-Nation,
Und uns recht freundlich bitten um Milde und Pardon."
Und wieder frisch begeistert ging's vorwärts mit Hurra,
Wir Deutschen all' zusammen stehn wie 'ne Mauer da,
Und wer sie will durchbrechen, diese Mauer hart wie ein Stein,
Der rennt sich ohne Zweifel den Schädel damit ein.
Denn dort bei Orleans, wir denken heut noch d'ran,
Das war ein harter Strauß, dort sah's verzweifelt aus,
Doch da sprach von der Tann: „Soldaten greift fest an,
Zeigt, was ihr Tapfern könnt — vom Regiment!"

Mitgeteilt von Johanna Mader.



Schmuck der Friedhöfe.

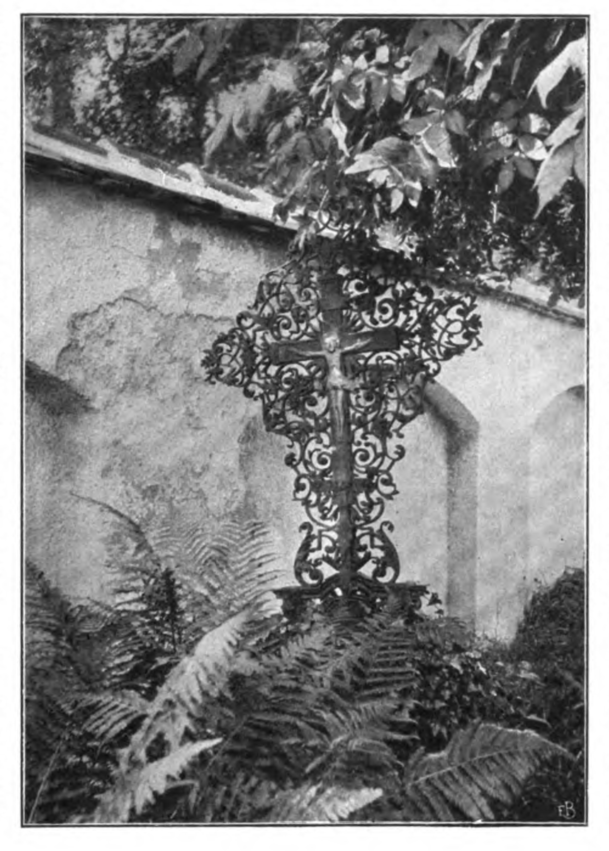
Mitgeteilt von K. Bauamtmann Ferdinand Miller in Nürnberg.

In der Südostecke des Kaufbeurer Friedhofs befindet sich die Ruhestätte einer gewissen Maria Barbara Ortliebin, gestorben 1768.

Den von üppigem Farrenkraut überwucherten Grabhügel zierte, wie aus anliegendem Bilde zu ersehen, bis in die jüngste Zeit ein von Epheu umranktes, altes Grabkreuz auf marmornem Steinsockel.

Von Hand geschmiedet und in reichen Barockformen gehalten bildete dieses Kreuz eine hervorragende Zierde des an alten Grabmonumenten ohnehin nicht mehr reichen Gottesackers.

Der ebenfalls in barocken Formen gehaltene Steinsockel zeigt auf der dem Grabhügel zugewandten Seite zwei aufrechtstehende Löwen und darüber ein Musikinstrument von der Form eines Waldhorns.



Dieses prächtige und kunsthistorisch wertvolle Grabkreuz ist in allerneuester Zeit plötzlich und scheinbar mit Zustimmung der Friedhofverwaltung entfernt und unter erheblicher Beschädigung des Grabsteines durch ein unscheinbares, gußeisernes Kreuzlein ersetzt worden.

Es ist höchst bedauerlich, daß in einer Zeit, wo auf die Erhaltung der Kunst- und Naturdenkmäler ein so großes Gewicht gelegt wird, eine altehrwürdige, idyllische Grabstätte in dieser rücksichtslosen Weise entweiht wurde. Hoffentlich ist das schöne Kunstwerk nicht in die Hände eines Antiquitätenhändlers gefallen und auf Nimmerwiedersehen aus Kaufbeuren verschwunden!

Das Fichtelgebirgsmuseum in Wunsiedel.

Am 8. Juli 1504 hat der Dr. theolog. M. Friesner zu Rom ein Testament hinterlassen, in welchem er seine Bibliothek, die eine reiche Auswahl von ihm selbst hergestellter Bücher enthielt, seinen in Wunsiedel wohnenden Erben mit der Auflage überließ, daß die Stadt Wunsiedel für ein sicheres zugängiges Lokal Sorge tragen möge, in welchem diese wertvolle Büchersammlung untergebracht werden könnte.

Friesner war Professor in Leipzig gewesen und hatte dort und eine Zeitlang auch in Nürnberg, hauptsächlich in den Jahren 1472 – 1478 die ersten sauberen und schönen Druckschriften hergestellt und wurde wohl infolgedessen vom Papste Julius II. als primorius ordinarius nach Rom berufen.

So kam eine Bibliothek von unschätzbarem Werte auf weitem Wege von Rom in das waldumgebene Wunsiedel im Fichtelgebirge und der Rat wies ihr ein Lokal an in dem Hause, das wir hier wiedergeben.

Aber die Herrlichkeit währte nicht lange. Bei dem ungeheuren Brande im Jahre 1607 brannte das Haus, und die Bibliothek, ein unersetzlicher Verlust, ging zugrunde; zwar baute die Stadt das Haus aufs neue wieder aus und da es einmal gelehrten Zwecken dienen sollte, so wies man es dem Lyzeum zu, das bis in das Jahr 1811 auch in seinen Räumen hauste und dann bis in die letzte Zeit den Unterrichtszwecken der Volksschule diente. Das Haus ist in der Stadt Wunsiedel, welcher der Charakter eines Gebirgsstädtchens nie abgesprochen werden kann, da es von den felsgekrönten Bergen des Fichtelgebirgs fast umringt ist, der einzige einigermaßen altertümliche Bau geblieben, denn immer wieder räumten neue große Brände gründlich mit den Bauten aus früheren Stilperioden auf. Nun war es ein dankenswerter Schritt der Stadtverwaltung, daß er dieses alte Lyzealgebäude dem Fichtelgebirgsverein überwies, der sich im Jahre 1908 anschickte in der alten



Hauptstadt der früheren Sechsämterlande ein „Fichtelgebirgsmuseum" zu errichten und es möge vorweg gesagt sein, der Verein hat in diesen zwei Jahren unter der erprobten Leitung des Herrn Dr. Albert Schmidt, des besten Kenners des Fichtelgebirgs und seiner Geschichte, geradezu Hervorragendes geleistet, die Bevölkerung brachte den Bestrebungen ein lebhaftes Interesse entgegen und rasch füllten sich die Säle, Zimmerchen und Korridore, es gelang ein Bauernzimmer mit Möbeln aus dem 17. Jahrhundert zusammenzustellen, ebenso eine Weberstube, als Zeuge der ehemals blühenden Hausweberei, die Zunftläden der sämtlichen Gewerbe rc. Es wird weiter gezeigt die Entwicklung der Perlenindustrie, der sogenannten „Patterl", Kronleuchter aus dem 18. Jahrhundert in solcher Patterltechnik ausgeführt, die Gewinnung und die Verarbeitung des einzigartigen Specksteins, der in der Nähe Wunsiedels als einziger Fundstelle in Europa gewonnen wird, in früherer und der jetzigen Zeit, ferner u. a. eine eiserne Hand ähnlich der des Götz von Berlichingen aus den Kriegen des Markgrafen Albrecht-Alcibiades stammend und vieles Interessante mehr. Nicht unerwähnt möge bleiben, daß das Museum auch viele Erinnerungen an Jean Paul, Sand, Alex. v. Humboldt enthält, die in Wunsiedel geboren wurden resp. gewirkt haben.



Fichtelgebirgsmuseum in Wunsiedel.

Trotz schwerer finanzieller Opfer, die die Aufspeicherung und Ordnung der Sammlungen kosteten, sah sich der Verein trotzdem in die Lage versetzt, einen großen mit Kreuzgewölben versehenen Saal für die Sammlungszwecke um- und auszubauen, dank der Unterstützung des Stadtmagistrats Wunsiedel, des oberfränkischen Landrats und vieler privater Gönner und so war es möglich, anläßlich der Jahrhundertfeier der Zugehörigkeit des ehem. Markgrafentums Bayreuth in Anwesenheit Sr. K. Hoheit des Prinzen Leopold von Bayern die neugeordneten und prächtig arrangierten Sammlungen der Öffentlichkeit zu übergeben.

So wünschen wir den Sammlungen des „Fichtelgebirgsmuseums" unter der Ägide ihres Schöpfers, des Herrn Dr. Schmidt, weiteres Wachsen und Gedeihen um den Sinn für die Heimat und ihre Geschichte und Kultur neu zu beleben und zu wecken.

Otto Weiß, Nürnberg.

Volkskundliches.

In der Gegend von Berchtesgaden, Tegernsee und Schliersee und getreu nach dortigem Muster auch in München, Freibadstr. 31, findet man an den Häusern Wettertafeln angebracht, deren Aufschriften der humoristischen Färbung nicht entbehren. Es sind ca. $^1/_2$ m hohe, buntgefärbte Blechschilder in der Form einer halbierten Ellipse. Etwa in der Mitte befindet sich die Sonnenscheibe, deren lachendes Gesicht dem oberen Teile der Tafel zugekehrt ist, wo am gekrümmten Rande aufgeschrieben steht: sakrisch schö — recht schö — schö Weda — ung'wiß. Anschließend folgt dann: grob Weda — Sau Weda — Schnürlreg'n. Hier sind am Innenrande der Tafel große Regentropfen angemalt. Eine Lärchenwurzel, die durch eine Blechhülse gehalten wird, zeigt das jeweilige Wetter an. Das Einsetzen einer solchen Wurzel beruht auf der Erfahrung, daß das Lärchenholz für Feuchtigkeit besonders empfänglich ist und daher bei Regen je nach dem Grade der Durchtränkung mit Wasser sich senkt und dabei auf „grob Weda", „Sau Weda" oder „Schnürlreg'n" zeigt, während es bei schönem Wetter austrocknet und sich hebt und dann bei „schö Weda", „recht schö" bezw. „sakrisch schö" steht.

Dr. G. Ohlhaut.





A. Hillenbrand] phot.

Schwabmünchen, Gasthaus zur Post.

Literatur.

Erst jüngst ging durch die Tageszeitungen ein Weheruf, wie in der Pfalz der Heimatschutz so wenig Anklang fände, wie dort rücksichtslos das Alte schwände. Liest man gelegentlich solche Klagen, die glücklicherweise meist nur ein Einzelvorkommnis verallgemeinern (hier war es die rücksichtslose Ausbeutung des von einer alten malerischen Kirche bekrönten Remigiusberges bei Kusel als Steinbruch), so freut man sich außerordentlich, auch andererseits zu hören, wie tapfer doch drüben in der Pfalz seit Jahren unsere Bestrebungen, die Schönheit der engeren Heimat zu erhalten, vertreten werden. Unter der Leitung des als feinsinnigen Historikers bekannten Gymnasiallehrers in Zweibrücken Dr. Albert Becker und des Direktors Eugen Croissant schuf sich der Pfälzer Waldverein in seiner Zeitschrift „der Pfälzerwald" ein Organ, das weit den Rahmen einer Touristenzeitschrift überschreitend sich von der engumschriebenen Wirksamkeit reinheimatgeschichtlicher Blätter fernhält und mit der Freude am Wandern den Sinn für Heimat und Volkstum zu wecken versteht. Es ist eine Freude, einen Jahresband mit seinem reichen Inhalt an Abbildungen und literarischen Beiträgen zu durchblättern, und wir benützen gerne die Gelegenheit, die Freunde unserer vaterländischen Heimats- und Volkskunde auf den „Pfälzerwald" (Zweibrücker Druckerei G. m. b. H., 11. Jahrgang, im Sommer am 1. und 15., im Winter am 15. jedes Monats erscheinend, durch die Post bezogen 2.50 Mk., für Mitglieder des Pfälzer Waldvereins 1 Mark jährlich) aufmerksam zu machen. Dr. L.

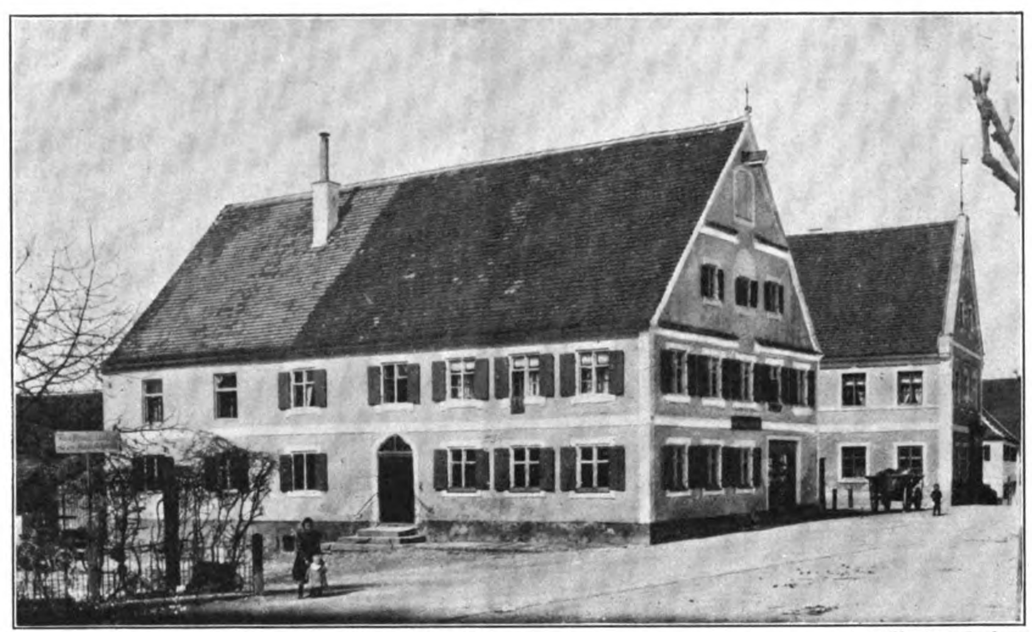


A. Hillenbrand phot.

Wohnhaus in Schwabmünchen.

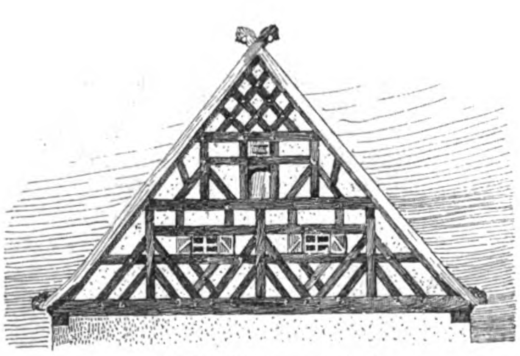
Vorbilder heimischer Bauweise.

Wir bringen hier in Abbildungen, die dem k. Bezirksamte Schwabmünchen zur Verfügung gestellt sind, einige charakteristische Haustypen aus Schwabmünchen sowie einige Aufnahmen von Giebeln oberpfälzischer Bauernhäuser von Architekt H. Meckler in Neumarkt.



A. Hillenbrand phot.

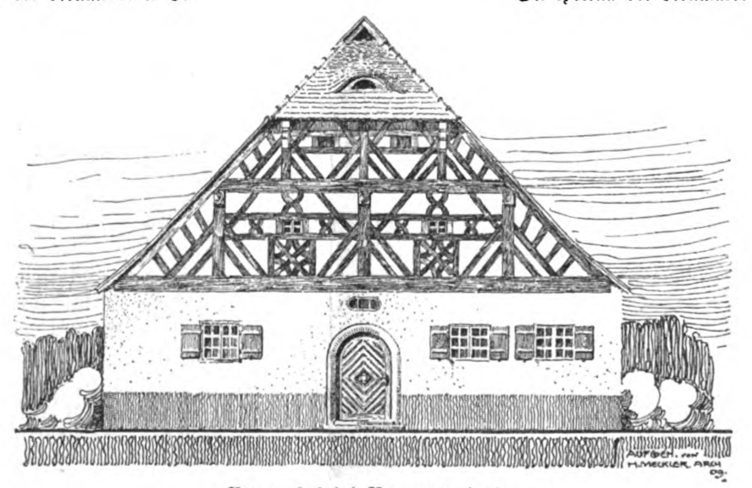
Gasthaus zum Schmidbäck in Schwabmünchen



Pisach bei Neumarkt i. O.



St. Helena bei Neumarkt i. O.



Blomenhof bei Neumarkt i. O.
Giebel oberpfälzischer Bauernhäuser, Aufnahmen von Architekt H. Meckler, Neumarkt.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.



Nr. 12. 1910

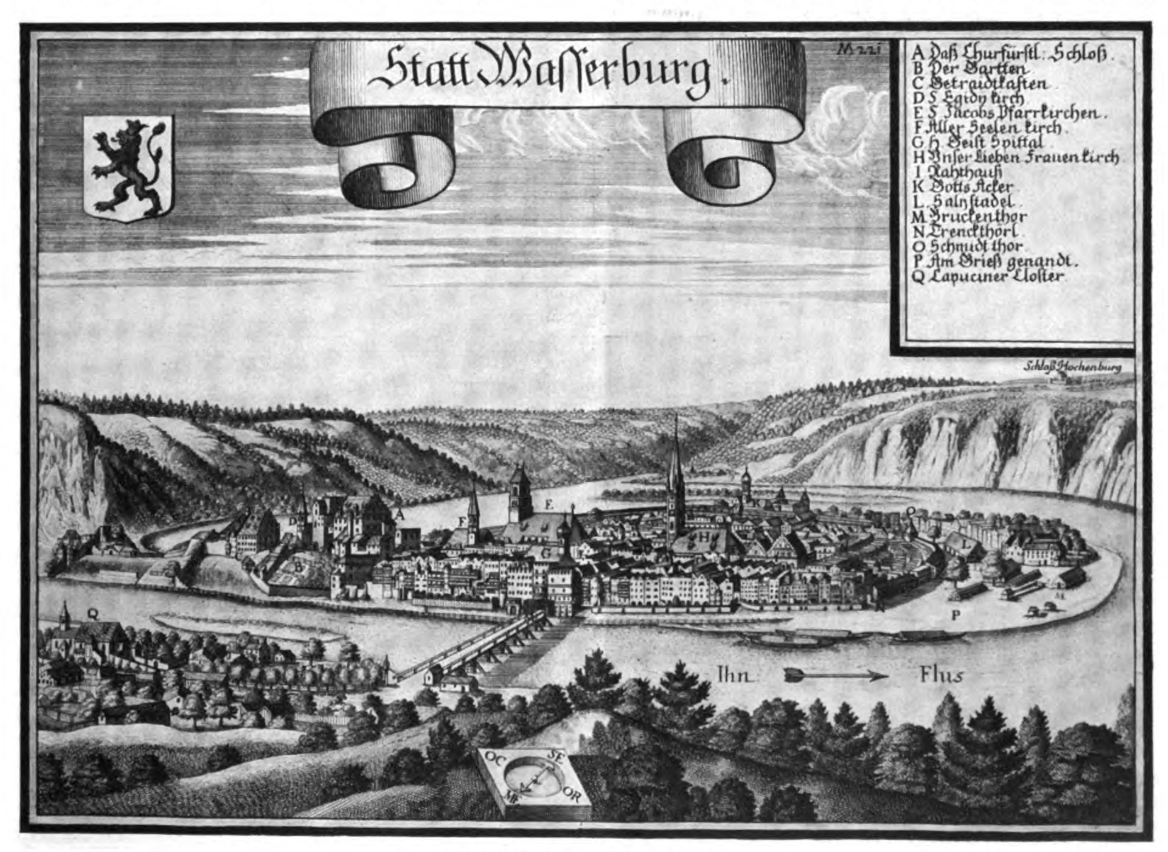


Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

Die bayerische Landesbeschreibung des Kupferstechers Michael Wening von 1701.

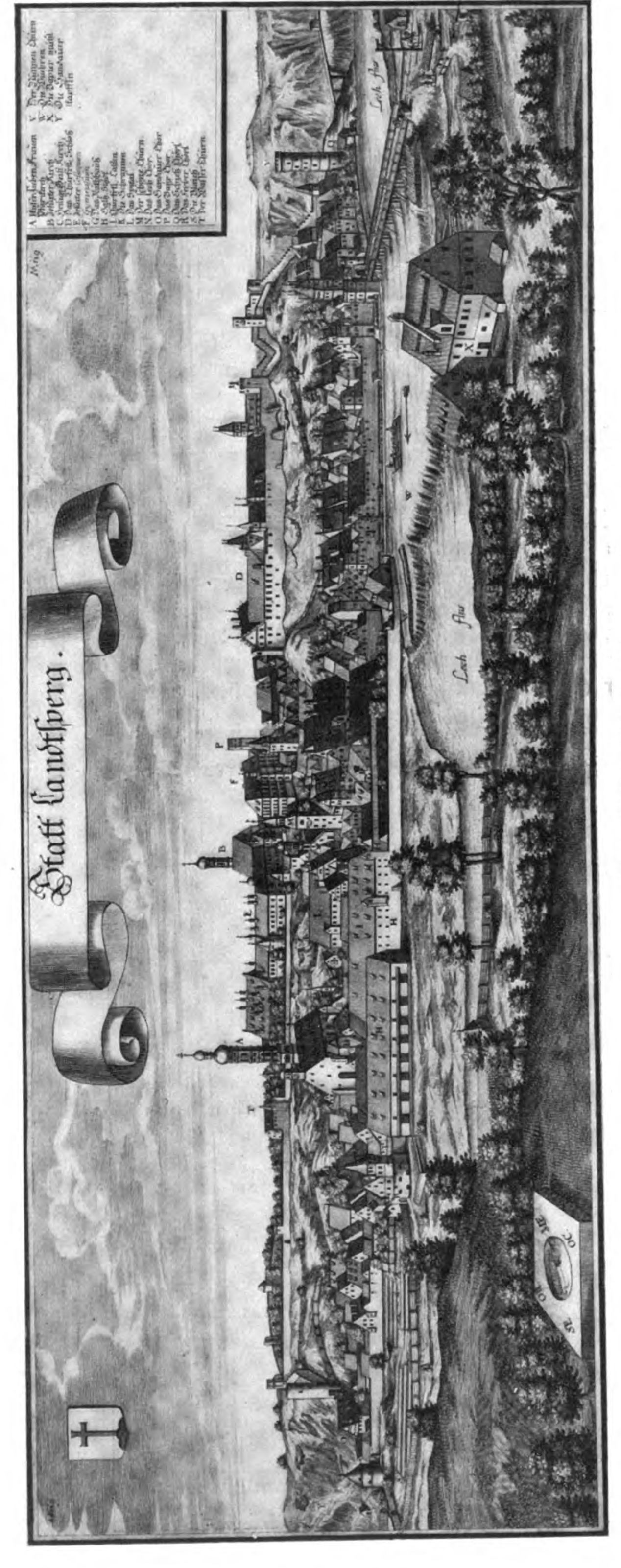
Einen erlesen, feinen Genuß vermittelte uns vor nun schon fast 2 Jahren Herr Professor Dr. Karl Trautmann, indem er uns in seiner warmherzigen Art einen Blick tun ließ in das Leben und die Werkstatt Michael Wenings.

Wie da alles stilllauschend wurde, als jene vergangenen Zeiten und Bilder mit ihren verschollenen Gestalten auf eine trauliche Abendstunde wieder herauf stiegen und lebendig wurden! wie wir alles so plastisch und wirklich sahen! wie wir

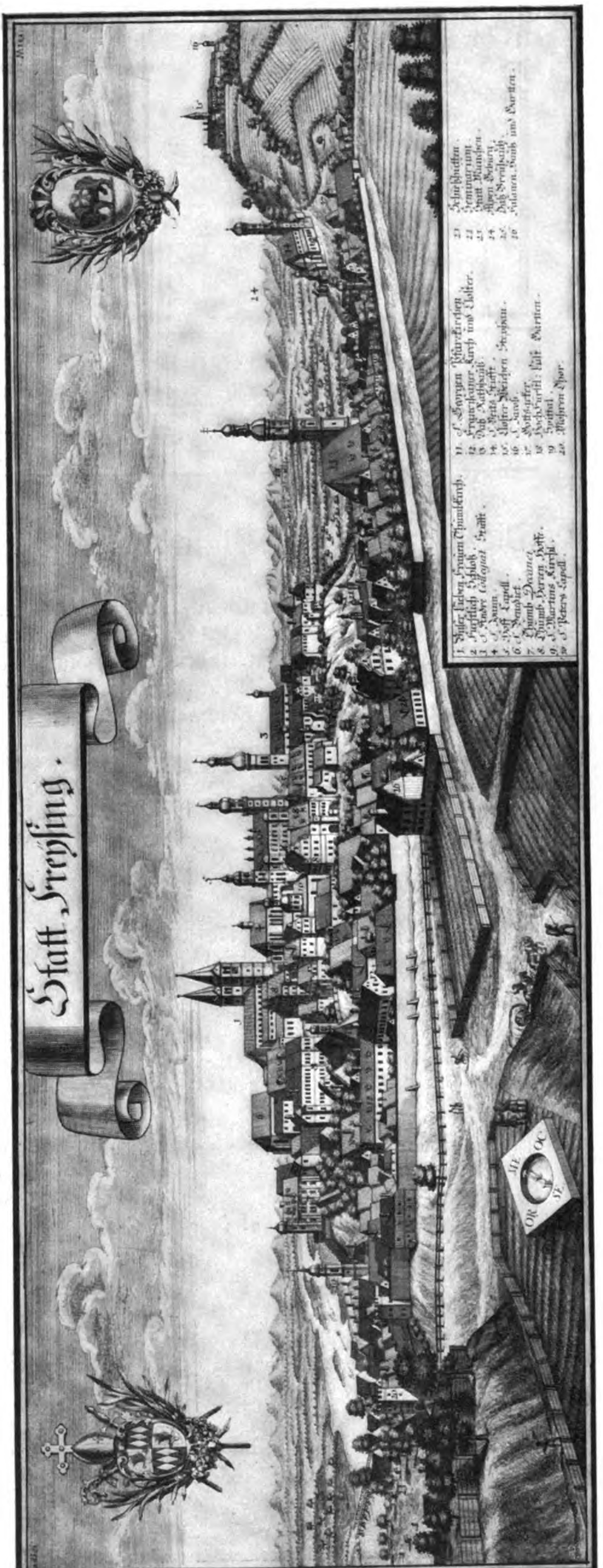


(Einfaches Blatt: 27 × 36 cm.)





(Doppelblatt: 27 × 71 cm.)



(Doppelblatt: 27 × 71 cm.)

im Geist jener entschwundenen Tage mitempfinden und mitdenken mußten, als seien wir in die zauberischen Galoschen der Vergangenheit geraten! Wir sahen die biederen Gestalten der Nürnberger Schweinemetzgerseheleute Wening, denen 1645 der kleine Michael geschenkt ward, der nach ihrem Willen ein Nachfolger im väterlichen Gewerbe hätte werden sollen. Doch als er heranwuchs, fühlte er den Drang zu anderer Betätigung in sich und ging eigene Wege. Als 21jähriger siedelte er nach München über und verdiente sich seine Groschen durch Malen von Heiligenbildln usw. Kärglich war dieser Broterwerb und auch als der junge Mann 1680 eine sichere Anstellung als kurfürstlicher Ritterportier erlangte, konnte er keine großen Sprünge machen, denn er bezog einen Jahresgehalt von ganzen 90 fl. Da mußte er sich noch Nebenverdienst verschaffen. Seiner emsigen Natur wurde das aber nicht schwer und er schuf Zeichnungen und Stiche, wie sichs eben gab, auch Arbeiten größerer Ausdehnung, so besonders in den Jahren 1688—98 30 prächtige Darstellungen aus dem Türkenkrieg.

Das Werk aber, das ihm seinen Ruf einbrachte und bis auf den heutigen Tag erhielt, ist seine „Historiko Topographica Descriptio“, d. i. „Beschreibung deß churfürsten- vnd Herzotgthums Ober- vnd NidernBayrn“. Der Gedanke zu dieser Arbeit ging von ihm selbst aus. Auf Ersuchen erhielt er vom Kurfürsten Max Emanuel ein Patent, das ihn berechtigte von allen Städten, Orten, Schlössern und Klöstern Bayerns Zeichnungen zu machen und sie in Kupfer zu stechen. Es wurde ihm auch ein Betrag von 2500 fl gewährt unter der Bedingung, daß die Kupferplatten nach Drucklegung des Werkes in den Besitz der kurfürstlichen Hofkammer übergehen müßten.

Mit Feuereifer und Liebe widmete sich der feinsinnige Kupferstecher nun seiner Riesenaufgabe. In 7 Tagen nahm er 36 Ortschaften auf. Bis aber alles fein säuberlich durchgearbeitet und in Kupfer gestochen war, vergingen natürlich Jahre und Jahrzehnte. Die Verabfassung eines erläuternden Textes übernahm der Jesuitenpater Schönvetter. 1701 erschien der 1. Band, freudig begrüßt, und die weiteren Bände folgten in entsprechenden Abständen. Die Publikation des letzten Teils (1726) durfte Michael Wening selbst nimmer erleben, denn 1718 hatten sich die Augen, die so gern und aufmerksam in die Welt geschaut, für immer geschlossen. Aber was sie gesehen und wie sie das engere und weitere Vaterland geschaut, das blieb uns erhalten, daß wir uns noch heute dran freuen, daß wir vergleichen können Einst und Jetzt und unsere Heimatscholle um so besser kennen, verstehen und lieben.

Da wird es vielen Heimatfreunden eine Freude sein zu erfahren, daß die Ankündigung, die seinerzeit nach dem Vortrag Herr Regierungsrat Dr. Groeschel, der Vorsitzende des bayer. Vereins für Volkskunst und Volkskunde, machte, nun verwirklicht wird: das Kriegsministerium, bezw. das Topographische Bureau des Generalstabs, das die von Wening pünktlich abgelieferten Kupferplatten noch besitzt, will durch den Verein Abdrücke der einzelnen Tafeln zum Selbstkostenpreis abgeben. Damit nun jeder sehen kann, welche speziell für ihn interessante Ortschaften und Baulichkeiten dabei in Frage kommen, sei ein Verzeichnis der Abbildungen gegeben. Das ganze Werk ist nach den vier Rentämtern München, Burghausen, Landshut und Straubing geordnet. Zunächst seien die Nummern des Rentamts München mitgeteilt, auf die eine tunlichst baldige Bestellung der Interessenten erbeten ist. Sobald das erste Rentamt erledigt ist, sollen die Verzeichnisse der drei anderen folgen. Bestellungen wollen an die Geschäftsstelle des Vereins, Damenstiftstraße 5/I, gerichtet werden. Der Preis eines einfachen Blattes ist auf 80 Pf. festgesetzt und verringert sich bei Eingang von 50 Bestellungen auf das gleiche Blatt auf 60 Pf. Da wird der eine Abbildungen aus seinem Heimatorte finden, die ihm zeigen, wie ihn Wening gekannt, die Heimat von Eltern und lieben Verwandten, oder sonst denkwürdige Bilder tauchen wieder auf. Die Behörden nehmen vielleicht Anlaß, Abbildungen der in ihren Amtsbezirk fallenden Orte zu erwerben, die Schulen werden die Bilder benützen, um den historischen Sinn der Kinder zu wecken. So bestehen gar vielerlei Beziehungen, die uns die Bilder werden willkommen erscheinen lassen. In ganz einfach-glatten, schmalen, schwarzen Holzrahmen, vielleicht besser unverglast, geben diese Ansichten aus alten Zeiten einen ebenso geschmackvollen wie billigen Wandschmuck. Wir laden deshalb zur Bestellung freundlich ein. Dombart.

Verzeichnis der Bildtafeln in Michael Wenings Topographia Bavariae.

Rentamt München.

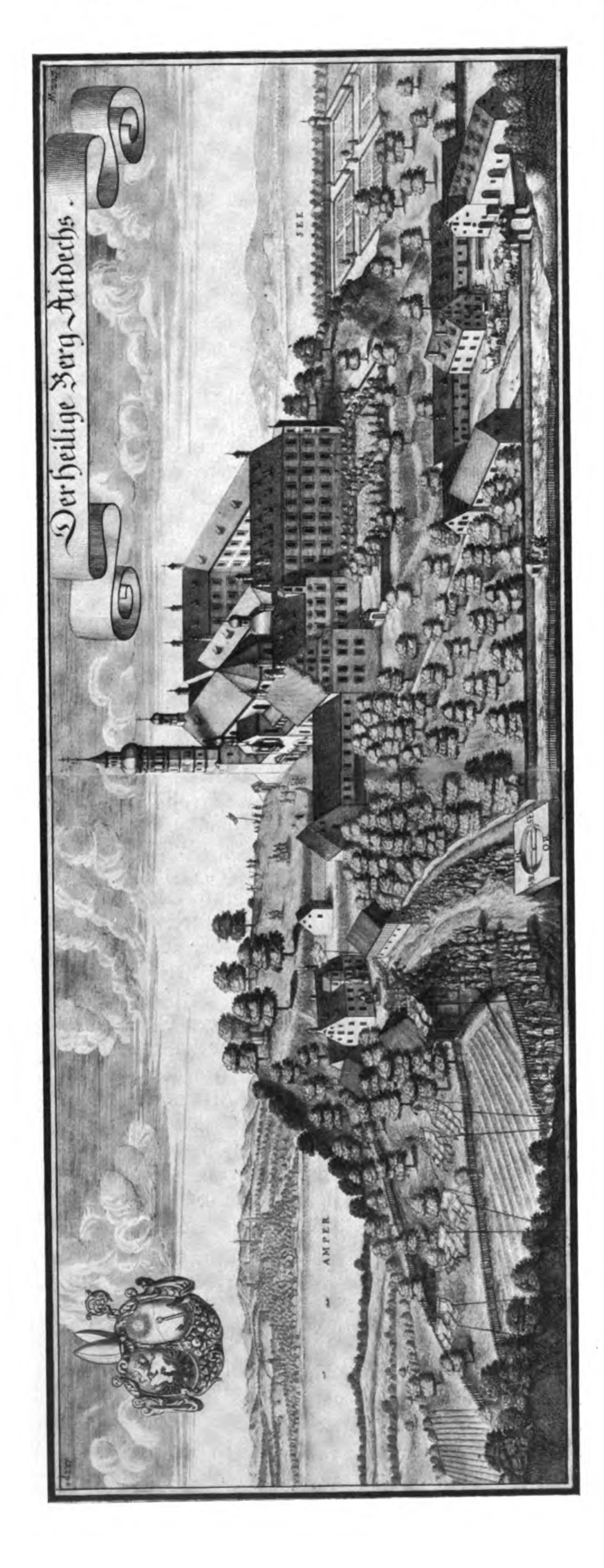
Band I. A.

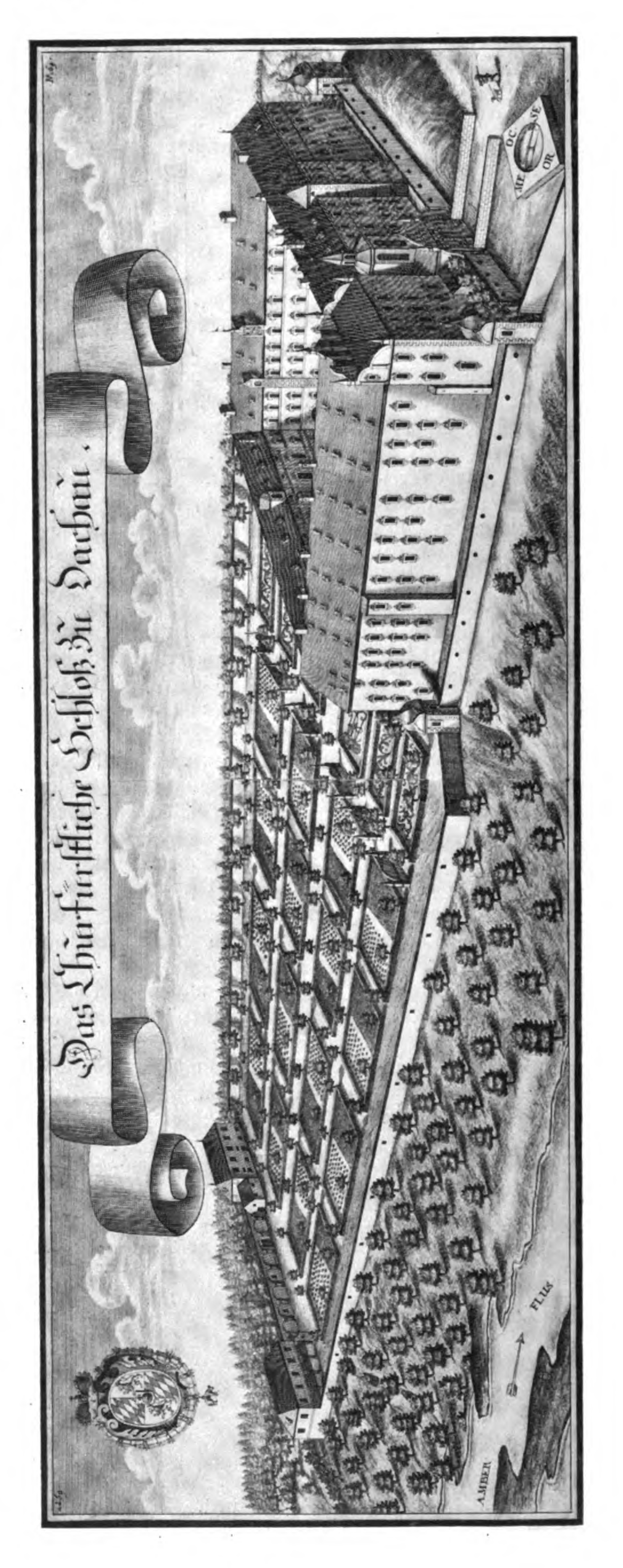
Titelblatt mit allegorischer Darstellung. — Karte von Bayern rechts des Rheins.

Dann:

M. 1. München von Westen.
M. 2. „ „ Norden.
M. 3. „ Marienplatz (Markt).
M. 4. „ „ mit Rathaus.
M. 5. München Residenz gegen Westen.
M. 6. „ Residenz, Nordseite.
M. 7. „ Herzog Wilhelmische Residenz (Maxburg).
M. 8. „ Grundriß der Frauenkirche.
M. 9. „ Frauenkirche Südwest.




Der heilige Berg Andechs.
SEE
AMPER


Das Churfürstliche Schloß zu Dachau.
FLUS

M. 10. München Peterskirche Nordwest.
M. 11. „ Augustinerkloster West.
M. 12. „ Kapuzinerkloster.
M. 13. „ Karmeliterkloster.
M. 14. „ Franziskanerkloster.
M. 15. „ Jesuitenkolleg und -Kirche (St. Michael).
M. 16. „ Theatinerkloster Ost.
M. 17. „ „ West.
M. 18. „ Frauenkloster St. Klara bei St. Jakob am Anger.
M. 19. „ Bittrichkloster.
M. 20. „ Wohnung der englischen Gesellschaft.
M. 21. „ Ridlerkloster.
M. 22. „ Elisabeth- oder Herzogs- und St. Joseph-Spital.
M. 23. „ Gericht Au.
M. 24. „ Das Albertinische Haus samt Kapelle in der Au.
M. 25/26. „ Kurf. Wollwerkfabrik in der Au.
M. 27. „ Paulanerkloster in der Au.
M. 28. Stadt Abensberg.
M. 29. Mark Altmannstein, Schloß Karpfenstein, Schloß Offendorf.
M. 30. Schloß Randeck, Mark Essing.
M. 31. Kloster Rohr.
M. 32. Markt Aibling, Schloß Ainhofen, Schloß Altenburg.
M. 33. Kloster Beiharting.
M. 34. Schloß Brannenburg.
M. 35. Schloß und Grafschaft Valley.
M. 36. Schloß Brannenburg, Schloß Höhenrain, Schloß Falkenstein, Schloß Pullach.
M. 37. Schloß Maxlrain.
M. 38. Schloß und Herrschaft Falkenstein.
M. 39. Sitz Wattersdorf.
M. 40. Kloster Weyern.
M. 41. Stadt Aichach.
M. 42. Schloß Affing.
M. 43. Markt Aindling, Markt Altomünster.
M. 44. Kloster Altomünster.
M. 45. Schloß Großhausen, Schloß Tannern, Schloß und Deutschordenshaus Blumenthal, Schloß Bichl.
M. 46. Schloß und Hofmark Grießbäckerzell.
M. 47. Schloß Haslangkreit.
M. 48. Schloß Hilgertshausen.
M. 49. Schloß und Hofmark Hilgertshausen.
M. 50. Markt Inchenhofen, Markt Kühbach.
M. 51. Kloster Kühbach.
M. 52. Schloß Obergriesbach.
M. 53. Schloß und Deutschordenshaus Blumenthal.
M. 54. Schloß Rapperzell, Schloß Schönleiten, Schloß Windten, Schloß Unterwittelsbach.
M. 55. Schloß Scherneck.
M. 56. Schloß Aurburg.
M. 57. Schloß Urfahrn.
M. 58. Schloß Kranzberg, Sitz Thalhausen, Schloß Weir.
M. 59. Schloß und Hofmark Aschbach.
M. 60. Schloß und Hofmark Kammerberg.
M. 61. Schloß Leysenhofen.
M. 62. Schloß Hohenkammer.
M. 63. Schloß Jetzendorf.

M. 64. Schloß Massenhausen.
M. 65. Kloster Neustift.
M. 66. Schloß Ottenburg.
M. 67. Schloß Schönbichl.
M. 68. Kloster Weihenstephan.
M. 69. Schloß Dachau.
M. 70. Schloß und Markt Dachau, Ost und West.
M. 71. Schloß und Hofmark Arnbach.
M. 72. Schloß Deutenhofen.
M. 73. Schloß und Hofmark Deutenhofen, Esting, Kurf. Schwaig Graßlfing.
M. 74. Kloster Fürstenfeld.
M. 75. Schloß und Hofmark Günzlhofen.
M. 76. Schloß und Hofmark Heimhausen, Hofmark Inhausen.
M. 77. Schloß Heimhausen.
M. 78. Schloß Heimhausen.
M. 79. Schloßgarten in Heimhausen.
M. 80. Kloster Indersdorf.
M. 81. Schloß und Hofmark Lauterbach, Schloß und Hofmark Eisolzried.
M. 82. Schloß Lauterbach.
M. 83. Schloß Blutenburg, Hofmark Obermenzing.
M. 84. Schwaige St. Georgen zu Milbertshofen.
M. 85. Schloß Moosach.
M. 86. Sitz Neuhausen.
M. 87. Sitz Neuhofen.
M. 88. Schwaige und Lusthaus Nymphenburg.
M. 89. Schloß Odelzhausen, Hofmark Odelzhausen.
M. 90. Schloß Pasenbach.
M. 91. Schloß und Hofmark Pasenbach.
M. 92. Schloß Pellheim.
M. 93. Schloß und Hofmark Pellheim, Schloß Sulzemoos, Schloß Spielberg.
M. 94. Schloß und Hofmark Schönbrunn.
M. 95. Sitz zu Sendling.
M. 96. Schloß und Hofmark Simmertshausen und Schloß Rudlingen.
M. 97. Schloß Spielberg.
M. 98. Kloster Taxa.
M. 99. Schloß und Hofmark Weilbach.
M. 100. Schloß und Hofmark Weilbach, Schloß und Dorfgericht Giebing, Schloß und Hofmark Weikertshofen, Schloß Weihern.
M. 101. Stadt Freising.
M. 102. Schloß Burgrain.
M. 103. Schloß Ismaning.
M. 104. Markt Isen.
M. 105/6. Stadt Friedberg.
M. 107. Schloß und Hofmark Dasing.
M. 108. Schloß Bachern.
M. 109. Schloß und Hofmark Fletzling.
M. 110. Schloß Kissing, Schloß Bachern, Gerolfing.
M. 111. Schloß und Markt Haag.
M. 112. Markt Haag, Schloß Armstorf, Schloß Hampersberg.
M. 113. Kloster Ramsau.
M. 114. Schloß Hohenschwangau.
M. 115. Stadt Ingolstadt.
M. 116. Jesuitenkolleg Ingolstadt.
M. 117. Markt Kösching, Schloß Westerhofen, Zant.
M. 118. Schloß Brunn.
M. 119. Stadt Landsberg.
M. 120. Jesuitenkolleg Landsberg.
M. 121. Schloß Adelshofen.
M. 122. Kloster Diessen.
M. 123. Markt Diessen, Schloß Adelshofen, Schloß Türkenfeld.
M. 124. Schloß Diessen.
M. 125. Schloß und Hofmark Emming.
M. 126. Schloß und Hofmark Eresing.
M. 127. Schloß und Hofmark Grunertshofen.
M. 128. Schloß Haltenberg.
M. 129. Schloß Lichtenberg.
M. 130. Schloß Hofhegnenberg.
M. 131. Schloß und Hofmark Hurlach.
M. 132. Schloß Oberigling.
M. 133. Schloß Greifenberg, Schloß Kaufering, Kloster Rottenbuch, Schloß Schmiechen.
M. 134. Kloster Rottenbuch.
M. 135. Schloß Schmiechen.
M. 136. Kloster Wessobrunn.
M. 137. Schloß und Hofmark Windach.
M. 138. Markt Mainburg, Markt Murnau.
M. 139. Schloß Marquartstein.
M. 140. Stadt Mindelheim.
M. 141. Schloß Mering.

Band I. B.

M. 142. Stadt Neustadt.
Niedernfels, Schloß Patzenhofen, Ötting.
M. 144. Stadt Pfaffenhofen.
M. 145. Schloß Euernbach.
M. 146. Kloster Geisenfeld.
M. 147. Markt Geisenfeld, Markt Hohenwart.
M. 148. Kloster Hohenwart.
M. 149. Schloß Pörnbach.
M. 150. Schloß Freinhausen, Schloß Reichertshausen, Schloß Buchersried, Schloß Rohrbach.
M. 151. Schloß Rittersworth.
M. 152. Schloß Rohrbach.
M. 153. Schloß Schenkenau.
M. 154. Kloster Scheyern.
M. 155. Schloß Rauhenlechsberg.
M. 156. Stadt Rain.
M. 157. Schloß Gumppenberg.
M. 158. Kloster Niederschönenfeld.
M. 159. Markt Pöttmes, Schloß Pahr, Schloß Schorn.
M. 160. Kloster Thierhaupten.
M. 161. Stadt Reichenhall.
M. 162. Kloster St. Zeno.
M. 163. Markt Riedenburg.
M. 164. St. Salvator in Bettbrunn.
M. 165. Schloß Hexenagger.
M. 166. Schloß Eggersberg, Schloß Neuenhinzenhausen, Schloß Flügelsberg.
Schloß Meier (Meihern?), Schloß Mairhof.
M. 167. Schloß Meier, (Meihern?), Schloß Flügelsberg.
M. 168. Schloß Landersdorf.



M. 169. Schloß Landersdorf, Schloß Wildenstein, Schloß Oberarnbach, Schloß Oedelzhausen.
M. 170. Markt Rosenheim, Schloß Rain.
M. 171. Markt Neuenbeurn, Schloß Farmach, Schloß Rohrdorf.
M. 172. Stadt Schongau.
M. 173. Kloster Steingaden.
M. 174. Stadt Schrobenhausen.
M. 175/6. Schloß Niederarnbach.
M. 177. Schloß Oberarnbach.
M. 178/9. Schloß Sandizell.
M. 180. Schloß Sattelberg, Schloß Sandizell, Schloß Steingriff, Schloß Singenbach.
M. 181. Markt Schwaben, Markt Grafing.
M. 182. Schloß Altersheim, Sitz Anzing, Sitz Biburg, Schloß Oelkofen.
M. 183. Schloß Anzing.
M. 184. Kloster Ebersberg.
M. 185. Kloster Emat???g.
M. 186. Schloß Falkenberg.
M. 187. Schloß Höhenkirchen mit Ausblick auf Siegertsbrunn und St. Leonhard.
M. 188. Schloß Emating, Lusthaus Gelting, Sitz Hirschbichl, Sitz Mattenhofen.
M. 189. Sitz Mauerstetten, Schloß Ottenhofen, Schloß Wildenholzen, Schloß Zinneberg.
M. 190. Sitz und Sedl zu Pöring mit Ausblick auf Anzing und Wolfesing.
M. 191. Schloß Zinneberg.
M. 192. Schloß Karlstein mit St. Pankraz (bei Reichenhall), Schloß Riedheim, Stammheim.
M. 193. Schloß Starnberg.
M. 194. Kirche Unf. Lieb. Frau zu Aufkirchen mit Ausblick auf Starnberg und Possenhofen.
M. 195. Schloß und Hofmark Kralling.
M. 196. Schloß Fußberg, Schloß Garanhausen, Schloß Planegg, Schloß Leutstetten.
M. 197. Schloß Königswiesen.
M. 198. Schloß und Hofmark Pasing.
M. 199. Schloß Berg.
M. 200. Schloß Planegg.
M. 201. Hofmark Poschetsried und Forstenried.
M. 202. Schloß Possenhofen.
M. 203. Markt Tölz, Schloß Hechenberg.
M. 204. Schloß Hohenburg.
M. 205. Kalvarienberg bei Hohenburg.
M. 206. Stadt Donauwörth.
M. 207. Stadt Traunstein.
M. 208. Schloß Grabenstätt.
M. 209. Schloß Chieming, Schloß Grabenstätt, Schloß Inzell, Sitz Marbang.
M. 210. Schloß Pertenstein.
M. 211. Schloß Neuenamerang.
M. 212. Mark Vohburg, Markt Gaimersheim.
M. 213. Kloster Biburg.
M. 214. Kloster Biburg, Schloß Erlhof, Schloß Leuting, Kloster Münchsmünster.
M. 215. Kloster Münchsmünster.
M. 216. Markt Pförring, Markt Siegenburg.
M. 217. Schloß Oberdolling, Schloß Oberhaunstadt, Schloß Train, Schloß Wackerstein.
M. 219. Schloß Wallenburg.
M. 220. Markt Miesbach mit Ausblick auf Schliersee.
M. 221. Stadt Wasserburg mit Schloß Hohenburg.
M. 222. Kloster Attel.
M. 223. Schloß Hohenburg am Inn.
M. 224. Kloster Rott.
M. 225. Schloß Hart, Schloß Zellereit, Kloster Bernried, Schloß Meldenkühl.
M. 226. Stadt Weilheim mit Ausblick auf Hohenpeißenberg und Wessobrunn.
M. 227. Der hl. Berg Andechs.
M. 228. Benediktbeuern.
M. 229. Kloster Bernried.
M. 230. Schloß Delling mit Ausblick auf Andechs, Alting, Hechendorf, Ammersee, Pilsensee, Seefeld, Peißenberg.
M. 231. Kloster Ettal.
M. 232. Schloß Pähl.
M. 233. Kloster Polling.
M. 234. Rößlberg.
M. 235. Kloster Schlehdorf.
M. 236. Schloß Seefeld mit Ausblick auf Hohenpeißenberg, Kloster Diessen, Ammersee, Pilsensee.
M. 237. Schwaig Arzla, Schwaig Oberndorf, Schwaig Tiefenbrunn, Hofmark Walchstadt.
M. 238. Schloß Tutzing mit Ausblick auf Ober- und Unterzaismering, Diemendorf, Monatshausen, Schloß Hohenpähl, Peißenberg.
M. 239. Schloß Wörth.
M 240. Stadt Wemding mit Umgebung.
M. 241. Stadt Wissensteig.
M. 242. Schloß Wolfratshausen.
M. 243. Markt Wolfratshausen, Markt Holzkirchen.
M. 244. Schloß Allmannshausen.
M. 245/6. Schloß Ammerland.
M. 247. Schloß und Hofmark Ascholding.
M. 248. Kloster Beuerberg.
M. 249. Kloster Dietramszell.
M. 250. Schloß Eurasburg.
M. 251. Farchant, Schloß Grünwald, Schloß Hornstein, Schloß Kempfenhausen.
M. 252. Schloß Harmating.
M. 253. Schloß Berg am Laim (St. Mich. Kirche).
M. 254. Sitz zu Perlach.
M. 255. Schloß Reichersbeuern.
M. 256. Schwaig Laufzorn, Schloß Bachhausen, Schloß Reichersbeuern, Kloster Reitberg.
M. 257. Kloster Schäftlarn.
M. 258. Kloster Tegernsee.

Die Rentämter Burghausen, Landshut und Straubing folgen in Nr. 1 der Zeitschrift.



Die Biber.

Dr. Arthur Bauckner.

In dem heimisch zu Füßen des altehrwürdigen Petersberges hingebreiteten Dörflein Flintsbach scheidet sich, noch ehe das obere Dorf zu Ende gehen will, ein Sträßlein von der Chaussee, das wie ein breiter Kreidestrich von der Hand eines großen Architekten gezogen geradewegs auf einen mitten im Brannenburger Talkessel gelegenen Hügel hinzusteuern scheint. Schon längst hat dieser Hügel seinen alten Namen „Piburg" abgelegt und heißt jetzt „Die Biber". Beim ersten Hofe verlassen wir unser Landsträßlein und folgen rechter Hand einem Seitenpfade, der uns an dem stattlichen Gasthause „Marini" und der gleichnamigen Arbeiterschenke vorüber in den schattigen Biberwald geleitet. Am Saume liegen zwei grün-überwucherte Ruinen ärmlich kleiner Italienerhütten, die im Verein mit dem Namen „Marini" wohl dazu angetan sind, den Gedanken an eine italienische Auswanderersiedlung nahezulegen, die dem Platze den Namen gegeben. Doch es handelt sich bei diesem Worte um keinen südländischen Laut, es erscheint vielmehr als eine volkstümliche Entstellung des Vornamens „Maurinus" (Maurus). So hieß der Ahne einer im Inntal weitverzweigten Familie Feicht, der zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts aus Steiermark eingewandert war. Schon von Ferne war das Dröhnen von Steinschüssen zu vernehmen und immer heller läßt sich jetzt das „Pink" „Pink" wuchtiger auf das Gestein geführter Hammerschläge hören. Und kaum sind wir beim „Marini" um die Ecke gebogen, stehen wir vor einem mächtigen Nagelfluhbruch. Eine seltsame Erscheinung! Während in weitem Umkreise Berg und Hügel aus reinem Wettersteinkalk bestehen, finden wir hier im Biberhügel den Rest eines alten Deltas aus schräg geschichteter Nagelfluh. Wie uns die Geologen sagen, ist dies mit ein Hauptbeweis dafür, daß ehedem im großen Becken Brannenburg — Großkarolinenfeld — Rohrdorf ein weiter See geflutet. In alten Aufzeichnungen erscheinen die Biberbrüche als Einkunftsmittel der Flintsbacher Pfarre; doch ein Ende des achtzehnten Jahrhunderts verlorener Prozeß brachte sie in weltliche Hände. Schon manches monumentale Bauwerk ist aus Bibersteinen entstanden. So z. B. stammen die stolzen Quadern und die berühmten Wasserwerke des Königsschlosses Herren-Chiemsee, sowie der kühngeschwungene Bogen der höchsten bayerischen Eisenbahnbrücke bei Königswart aus diesen Brüchen. In jüngster Zeit wurde das Steinmaterial zu dem prächtigen Umbau unserer Alma Mater in München von hier bezogen.



Steintreppe zum Biberplateau.

Doch was uns speziell die Biber interessant macht, das ist die originelle Wallfahrt St. Magdalena auf der Südseite des Hügels. Nach einer kurzen Wanderung im Walde bringt eine jähe Wegbiegung einen überraschenden Blick auf eine massiv in Stein gehauene Stiege, die imposant zu einer lichten Höhe emporführt. Auf ihrer halben Höhe diente ein kleines, niederes Gelaß, das wie die Mönchswohnungen im Salzburger Petersberge in die Felswand geschlagen ist, mehrere Jahrhunderte einsamen Klausnern zur Herberge. Ein morscher Laden verschließt die kleine Fensteröffnung, doch die Sonne stiehlt sich durch die Ritzen und läßt ihre flinken Lichter an Wand und Boden der Zelle tanzen. Ein überhängender Fels mit üppigem Pflanzenwuchs scheint die stille Klause wie ein schützendes Dach beschirmen zu wollen. Neben der Einsiedlerwohnung führt ein torförmig erweiterter Spalt in eine Brunnenstube, deren Schacht jetzt verschüttet liegt; nur in regenreicher Zeit zeugt ein leises Plätschern, daß die Quelle noch nicht versiegt. An einer Grotte vorüber, in der Christus am Oelberge dargestellt ist, steigt man die zweite Hälfte der Stiege hinauf zum Plateau der Biber. Wir kommen in einen großen von Mauern eingefriedeten heiligen Bezirk. Mächtige Linden beschatten den Platz, und über die Mauern grüßen





Klause am Aufstieg zum Biber.

dunkel ernste Föhren. Vom breiten Riesenkopf als Hintergrund hebt sich die Silhouette der Kapelle scharf ab. Gleichsam von den Wipfeln des den Aufstieg säumenden Buchenwaldes getragen, ruht das friedliche Kirchlein des Petersberges. Ueber den Soien herein lugt heimlich die Kappe des Wendelsteins ins Tal. Dies und der breite Himmelsbogen ist alles, was der Wanderer von hier aus schaut. Wir vermögen uns dem bannenden Zauber dieser Stätte nicht zu entziehen, sie überträgt uns gleichsam ihre weihevolle Stimmung. Wir fühlen so recht, daß auch in unseren Adern noch ein Blutstropfen unserer heidnischen Altvorderen kreist, die es zog, im dämmrigen Dunkel stiller Haine oder auf lichtumflossenen Höhen die Verbindung mit dem Höchsten zu suchen.

Im Jahre 1629, als die Waffennot des dreißigjährigen Krieges und die Pest unser Vaterland bedrängten, war ein fahrender Bruder, Johannes Schelle genannt, in das Inntal gekommen, und sein für die Natur empfindendes Gemüt hatte sich den stillen Biberhügel zur Stätte gewählt, wo es fern vom Weltgetriebe ruhen wollte. Bald waren die Nachbarn in ihrer Herzensangst zu dem frommen Manne gekommen, von dessen andächtigem Gebete sie Linderung ihrer Not erwarteten. Ihre milden Gaben und die Spenden frommer Wallfahrer, die sein immer wachsender Ruf anzog, verschafften ihm seinen Lebensunterhalt und die Möglichkeit, die ursprünglich ganz roh aus Holz gezimmerte, der reuigen Büßerin Magdalena gewidmete Kapelle mit einem Zaune zu umhegen und diesen mit Bildern im Geschmacke des siebzehnten Jahrhunderts auszuzieren. 1631 unterstützte der Grundherr Wolf Ferdinand von Hundt das gottselige Werk des Bruders dadurch, daß er den Boden, auf dem Kirche und Klause stand, urkundlich der Wallfahrt abtrat. 1636 war ein Kirchlein der Vollendung nahe. Das bischöfliche Generalvikariat zu Freising bestätigte ein Sammlungspatent für dieses Gotteshaus, das noch im gleichen Jahre, am 23. Juni durch Bischof Veit Adam konsekriert wurde. Schon 1660 war es bereits wieder in Verfall geraten, so, daß man für seine Erhaltung fürchtete. Da erbot sich der Gutsherr Maximilian von Hundt, die seit zwei Dezennien rückständigen Zinsen des Hundtschen Stiftungskapitales nachzuzahlen. Diese Mittel und andere fromme Zuwendungeu ermöglichten es, eine Nebenkapelle und eine Sakristei anzubauen und alles mit einem Dache einzudecken. Im Jahre 1735 wurde an Stelle der bisherigen Holzumzäunung die jetzt noch bestehende Steinmauer aufgeführt. Ihre ursprüngliche Bemalung freilich hat eine Renovierung aus letzter Zeit übertüncht. Damals erhielt die Biber im Grundriß das Gepräge, das sie heute noch zeigt: Der Platz gleicht einem nicht scharf orientierten, nach Osten erweiterten und offenen Rechteck; die Längsseiten laufen hier auf einen steilen Abhang aus, der eine weitere Einfriedung unnötig macht. Zwei Tore schaffen hier von Ost und West Zugang, zwei weitere unterbrechen die kürzere Nordmauer. Die erstgenannten Tore tragen auf ihren Querbalken an den Ecken zwei Kugeln aus Nagelfluh und in der Mitte eine Art von Sockel, der wohl dazu bestimmt war, einen



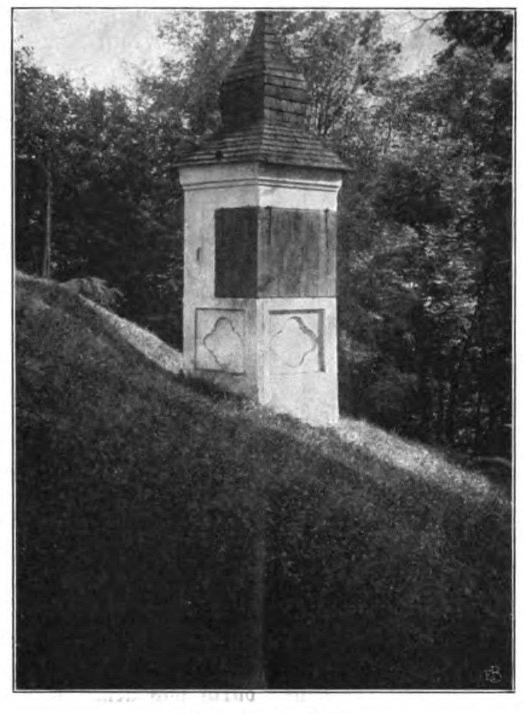
Magdalenenkirchlein auf der Biber.

ornamentalen Aufbau zu tragen. In die Langmauern sind in gleichen Zwischenräumen offene Kapellen eingebaut, in denen die Leidensgeschichte Christi in primitiven Holzrundplastiken von der Hand des Kufsteiner Bildhauers Kronthaler (Mitte des vorigen Jahrhunderts) dargestellt ist. An der Nordseite finden wir die Stationen I—VI, an der Südseite VII—XI. Station XII, Christi Kreuzigung, ist in die Kapelle eingebaut. Das Kirchlein ist ja freilich vollkommen stillos.

Wie oben schon erwähnt, haben die eigentliche Kapelle und die Nebenkapelle mit Sakristei verschiedene, um ein ganzes Jahrhundert differierende Bauzeit. Der Turm endlich ist noch später erbaut. Doch bietet das am Steilrand stehende, vom Grün beflankte Kirchlein einen überaus traulichen Anblick. An seiner Westwand sind drei, den Wandlünetten angepaßte Ölbilder angebracht, mäßige Arbeiten des XVIII. Jahrhunderts: Christus und die Ehebrecherin, die Erweckung des Lazarus und die Fußwaschung Christi durch Magdalena. Eine Steinplatte, in die Mitte des Bodens eingelegt, weist die Grabstätte eines Klausners von der Biber; sie trägt die Inschrift:

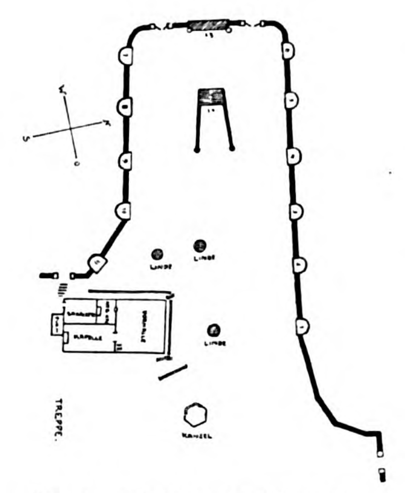
> Allhie Ruhet Begraben / der Andächtige Jakob Hamersch / midt geburthig von Scheyren / welcher allhier 35 Jahre als / Eremit / dessen Seel gott die ewig Ruche verleichen wolle. Amen.
>
> Gestorben den 22. Monath Aug. 1740.

In der Nebenkapelle zeigt das Altarbild (XVII. S.), wie Christus als Gärtner mit der Kreuzesfahne Magdalenen erscheint. Interessant sind die auf die Schmalseiten des Rahmens aufgesetzten Wappen der Eheleute Hans und Barbara Wider mit der Jahreszahl 1664. An die Kapelle anschließend ist nach Norden hin gleichsam ein überdachtes Kirchenschiff angebaut, das dem Boden folgend, leicht zur Höhe ansteigt und ungefähr 80 Betern Platz bietet.



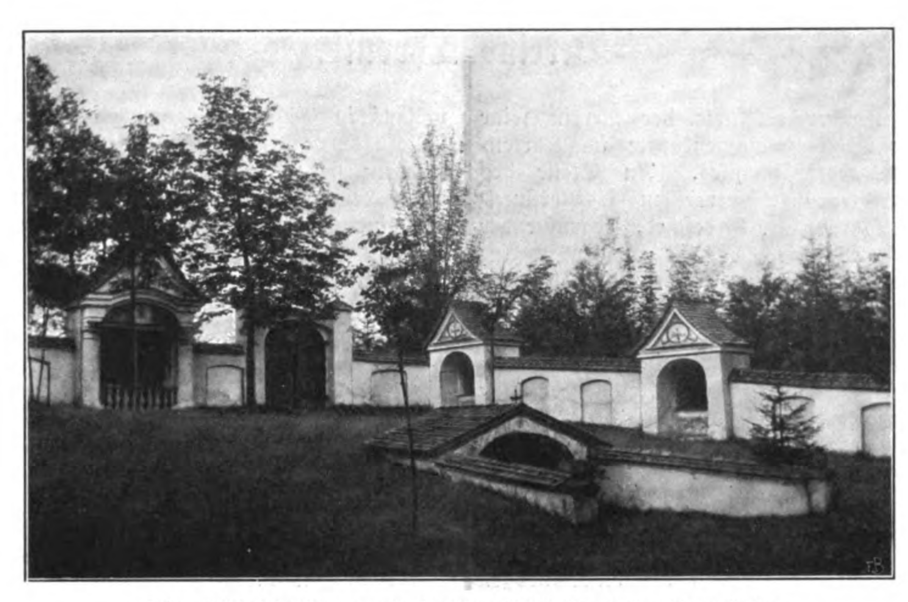
Kanzel auf der Biber.

Unweit davon steht von einer großkronigen Linde beschützt ein kleines Zwiebeltürmchen, das als Kanzel dient. Zwischen den Toren auf der Nordseite birgt eine Halbkapelle die XIII. Station, die Kreuzabnahme Christi. Sie wurde von Graf Sigismund von Ruepp, dem Besitzer der nahen Burg Falkenstein, gestiftet. Hier zeigen Ständer zu beiden Seiten der Gruppe mit Wachsdarstellungen von Körperteilen u. a. deutlich den Wallfahrtscharakter von St. Magdalen. In der Mitte des großen Bezirkes liegt der originelle Bau des hl. Grabes (XIV. Station), der aus Mitteln des Pfarrers Höflmayer von Flintsbach aufgeführt wurde. Er besteht aus einem überschindelten, halb in die Erde gebauten, rückwärts geschlossenen Mauerbogen, dessen seitwärts auslaufenden, sich verjüngenden Schenkel durch Sockel mit Kapitäl und aufgesetzter Kugel aus Nagelfluh abgeschlossen werden. Rührend hat ländliche Einfalt den nackenden Leichnam Christi mit einem Spitzentuche bedeckt um ihn vor Kälte zu schützen.



Plan der Wallfahrt St. Magdalenen auf der Biber.

Seit vor ungefähr 40 Jahren der letzte Klausner seine Höhlenwohnung verlassen, ist es still geworden auf der Biber. Da er sich aufs Scharmutzieren besser verstanden als aufs Benedizieren, und seine Frömmigkeit beim weiblichen Geschlechte allzu großen Anklang und hingebende Bewunderung ge-



Südwestliche Umfriedung und Grabbau (XIV. Station) auf der Biber.

funden, war den biederen Bauern die Sache zu bunt geworden, und sie hatten ihm den Laufpaß gegeben. Sein Angedenken hat sie bislang auf einen Nachfolger verzichten lassen. Und so steht die Klause leer und verlassen. Doch wenn der Magdalenentag wieder ins Land kehrt, dann krachen die Böller, dann läuten die Glocken schon früh in den dämmernden Morgen nnd laden zum Feste. Und das ganze Umland folgt dem Rufe; von allen Seiten strömt die fromme Gemeinde. In malerischen Gruppen auf den Rasen gelagert lauscht sie dem Worte Gottes, das ein Pater vom nahen Karmeliterkloster Reisach vom Kanzeltürmchen herab zum Volke spricht. In offenen Beichtstühlen, die in einigen Abständen über die Wiese hin aufgestellt sind, suchen Gläubige Lösung von ihren Sünden. Und wenn dann das in der Kapelle gelesene Hochamt zur Kommunion fortgeschritten, dann steigen sie andächtig in langer Reihe die paar Stufen hinab zum Tische des Herrn. Leise verklingen die streichenden Töne eines Harmoniums in der zitterndeu Sommerluft; sie werden durch das gemeinsame vielstimmige Volksgebet abgelöst. Und mächtig und erhebend tönt in diesen Ausdruck frommer Gesinnung das gewaltige Lied, das Mutter Natur diesem Gottesdienste singt. Dumpf rauschen die Linden und laut dröhnt der Tann im Erler-Winde, der von Tirol her über die Biber hin hinaus weht ins weite Flachland. Und wenn dann die Feier zu Ende gegangen, dann öffnen sich die nördlichen Tore und die Glocken heben wieder an, die Gemeinde mit ihren ehernen Stimmen hinaus auf die sonnengetaufte Lichtung zu geleiten. Hier ist eine kleine Budenstadt entstanden und bietet Kurzweil und Erholung den Kirchenbesuchern, die sich nun freudig den harmlosen Vergnügungen eines ländlichen Volksfestes hingeben. Es ist ja heut Magdalenentag.

Hausinschriften im oberen Isartal. (Fortsetzung.)

Von Albert Vierling.

München, Am Gries (Gasthaus):

Stella matutina.
J. G. MDCCCLXXV. B. G.

Zum Morgenstern, so ist banannt
Dieß Haus, es steh in Gottes Hand
Solang die Isar strömt vorbei,
Steh Gott ihm stets in Gnaden bei.

Und die darinnen ihr Gezelt,
Zur Pilgerschaft für diese Welt
Aufschlugen, sollen Gott den Herrn
Erkennen auch im Morgenstern.

Liebigstraße und Schwabing.

(Unter der Sonnenuhr des neuen Krankenhauses):

Zeit theilt, heilt, eilt.

Bogenhausen.

Von mir erdacht, von mir erbaut
Sollst mir ein Heim sein, lieb u. traut.
A. D. 1902—1903. M. L.

Nord und Süd
Eins im Gemüt
Löwe und Aar
Geschieden immerdar.

Vereins-Chronik.

Am 5. November eröffnete der Verein seine regelmäßigen Winterzusammenkünfte im Kartensaale des K. Hofbräuhauses. An Stelle des in Vereinsangelegenheit verreisten I. Vorsitzenden, Regierungsrat Dr. Groeschel, begrüßte der II. Vorsitzende, Baurat Hof, die in großer Anzahl erschienenen Vereinsmitglieder und gab einen kurzen Überblick über die Vereinstätigkeit im laufenden Jahre, aus dem folgendes hervorgehoben werden soll: Der Verein hatte wiederum eine rege Tätigkeit zu entfalten, und zahlreiche Behörden, Gemeinden, Kirchenstiftungen und Private in verschiedenen künstlerischen Angelegenheiten namentlich in Baufragen zu beraten. Der Ausschuß für heimische Bauweise (Vorsitzender Hofoberbaurat Handl) blickt auf eine reiche, gegen das Vorjahr noch gesteigerte Tätigkeit zurück, galt es doch bei einer großen Anzahl von Baugesuchen, Gutachten abzugeben und mit Skizzen und Plänen beratend an die Hand zu gehen. — Der Ausschuß für Baulinien (Vorsitzender Baurat Grässel, wurde bei Aufstellung einer Anzahl größerer Baulinienpläne namentlich auch für Gebirgsgegenden in Anspruch genommen, die auch die Anerkennung des Staatsministeriums fanden. — Die Ausschüsse für Denkmalpflege und für Altmünchen (Vorsitzender Baurat Hof) hatten bei zahlreichen Kriegerdenkmälern, dann bei Fragen der Denkmalpflege wie Erhaltung alter Bauwerke, in München speziell beim Abbruch alter Bürgerhäuser Gutachten abzugeben und Vorschläge auszuarbeiten. — Der Redaktionsausschuß (Vorsitzender Ministerialrat Kahr) ließ sich die Hebung unserer durch Bauamtsassessor Buchert in altbewährter Weise redigierten Vereinszeitschrift angelegen sein. Großen Beifall fand in den Fachkreisen in und außerhalb Deutschlands insbesondere die in unserer Zeitschrift veröffentlichte Arbeit des Architekt Steinlein (München) über Altmünchen nach dem bekannten Sandner'schen Holzmodell. Es ist hocherfreulich, daß Architekt Steinlein sich in dankenswerter Weise bereit erklärt hat, diese interessante Arbeit fortzusetzen. Das betr. Heft der Monatsschrift ist in Sonderausgabe mit mehrfarbigem Einband im Buchhandel erschienen. — Durch den Ausschuß für Volkskunde (Vorsitzender Professor Dr. von der Leyen) wurde ein kleiner Teil der umfangreichen Erhebungen auf dem Gebiete der Volkskunde der Veröffentlichung in der Vereinszeitschrift zugeführt. Die Verarbeitung des Materials ist im Gange. — Der Ausschuß für Handwerk und Hausindustrie (Vorsitzender Kunstmaler Wiedemann) wurde durch die Errichtung der Verkaufsstelle, Einrichtung des Ladens und Beschaffung von Verkaufsmaterial vollauf in Anspruch genommen. Die Verkaufsstelle konnte im Juli dieses Jahres eröffnet werden; sie wird seitdem von einer Verkäuferin unter Leitung des Ausschusses für Handwerk und Hausindustrie geführt. Die umfangreiche Werbetätigkeit und der hiedurch bedingte zahlreiche Schriftwechsel konnte von den Herren des Ausschusses nicht mehr bewältigt werden. Wir sehen uns daher veranlaßt, probeweise einen kaufmännisch geschulten Geschäftsleiter anzustellen, der hausindustrielle Gewerbetreibende zu gewinnen hat, der Verkaufsstelle das nötige Warenmaterial zuführen und Absatzgebiet für die eingesandten Gegenstände beschaffen soll. Mit dieser Aufstellung wird insbesondere bezweckt, möglichst bald und erschöpfend festzustellen, ob und in welchem Umfange im Lande sich noch Hausindustrie vorfindet und ob deren Wiederbelebung möglich ist. — Im Übrigen ist aus der Tätigkeit des Vereins noch hervorzuheben, daß der Verein durch kleine Gruppen von Modellen und Zeichnungen bei den Ausstellungen des rheinischen Vereins zur Förderung des Arbeiter-Wohnungswesens in Düsseldorf, des Vereins für Heimatschutz in Steiermark in Graz, des Stadtmagistrats Straubing, des Stadtbauamts Zweibrücken sowie bei den Wanderausstellungen der bayer. Landesgewerbeanstalt Nebenstelle Landshut in Niederbayern und zwar in den Orten Landshut, Deggendorf, Regen, Passau, Ergoldsbach, Geiselhöring und Zwiesel vertreten war. — An besonderen Veranstaltungen ist zu nennen der Ausflug nach Dachau am 25. V. 1910, der Volksliederabend am 4. III. 1910 und der jüngste Volksliederabend am 19. X. 1910, der zu Gunsten des Künstlererholungsheims Neuburg veranstaltet worden und der gütigen Mitwirkung des Kammermusikers Scherrer und mehrerer Sangeskünstlerinnen zu danken ist. — Die Instandsetzungsarbeiten der Neuburg a. Inn sind zwar im vergangenen Frühjahr und Sommer infolge schlechter Witterung aufgehalten worden, aber doch ziemlich weit gediehen, so daß wir hoffen können, sie bald zum Abschluß zu bringen. — Einen großen Erfolg hat der Verein damit erzielt, daß auf seinen Vorschlag Kunstmaler Stockmann in Dachau mit der Vorbereitung und Ausgestaltung des Festzuges bei der Hundertjahrfeier des Landwirtschaftlichen Festes von der Stadtgemeinde München betraut wurde. Dieser Aufgabe hat sich Stockmann unter verdienstvollster Mitwirkung des Bildhauers Gedon in meisterhafter Weise erledigt. Für die unendliche Mühe und den großen Erfolg, den er damit für unsere Vereinsbestrebungen erzielt hat,

wurde ihm und Gedon vom Vorsitzenden herzlichst und innigst gedankt. Stockmann hat im Zusammenwirken mit Gedon auch für die Weihnachtszeit ein neues Weihnachtsspiel gebracht; es fand wiederum im großen Saale des Künstlerhauses statt, der hiefür vom Künstlerhausverein in dankenswerter Weise überlassen wurde. Wir kommen darauf später zurück. — Am 1. September hat der bisherige Vorstand des Vereinsbüros, Architekt Grombach, diese Stelle infolge Zurückberufung in den Staatsdienst aufgegeben. Der Vorsitzende nahm Anlaß seiner ungemein eifrigen,

Auswüchse der Reklame.

Ein schönes Würzburger Portal ist durch häßliche Reklameschilder vollständig verdorben.

erfolgreichen und künstlerisch vortrefflichen Tätigkeit im Vereinsbüro mit Dank zu gedenken. Zugleich wurde sein Nachfolger, Bauamtsassessor Köhler, vorgestellt, dessen jahrelange, vortreffliche Mitarbeit an den Vereinsbestrebungen ohnehin bekannt ist. Zum Schlusse seiner Ausführungen dankte der Vorsitzende allen Mitarbeitern für ihre opfervolle Tätigkeit und bat um weitere Unterstützung namentlich auch von Seite der außerhalb Münchens wohnenden Vereinsmitglieder. — Der Verein begegnet bei seinen Bestrebungen allerdings noch immer viel Unverstand und großer Gegnerschaft, er findet aber auch von Jahr zu Jahr mehr Unterstützung, Freunde und Förderer. Besonders erfreulich ist, daß die Vereinstätigkeit auch in der Kammer der Abgeordneten bei allen Parteien und nicht minder in der Reichsratskammer wärmste Anerkennung gefunden hat. Auch die Staatsregierung stand den Vereinsbestrebungen mit unvermindertem, tatkräftigem Wohlwollen zur Seite. Im Anschlusse an die Darlegungen des Vorsitzenden führte Bauamtsassessor Köhler eine große Anzahl sehr schöner Aufnahmen aus Südbayern und Tirol im Lichtbilde vor und erläuterte an den einzelnen Gebäuden die Eigenarten der in den verschiedenen Teilen heimischen Bauformen. Die Vorführung, bei der Hofphotograph Rehse in dankenswerter Weise mitwirkte, fand lebhaften Beifall. Gleichzeitig fand eine von der Verkaufsstelle veranstaltete Ausstellung sehr interessanter und schöner Arbeiten, Schwarzenberger Spitzenklöppeleien statt, über die Kassier Kaufmann Koppold interessante Mitteilungen machte. K.

Minist.-Rat Dr. F. v. Englert, der Referent für Naturpflege im K. Staatsministerium des Innern, wurde vom 1. November ds. Js. ab zum Präsidenten der K. Versicherungskammer ernannt. Sein Scheiden aus der bisherigen Stelle bedeutet für die Naturschutzbewegung in Bayern einen schweren Verlust. War doch Englert der Vater der Organisation der Naturpflege in Bayern. Ein im Jahre 1904 gestellter Antrag der Alpenvereinssektion München und anderer Vereine touristischer, natur-, geschichts- und kunstforschender Richtung an das K. Staatsministerium des Innern auf Erlassung geeigneter Vorschriften zum Schutze der heimatlichen Naturdenkmäler, insbesondere der Alpenpflanzen, gab Anlaß zu Erörterungen zunächst im Schoße der K. Staatsregierung selbst und in der Folge dann zu Beratungen mit den Vertretern der in Betracht kommenden Vereine. Hiebei verstand es Englert, von jeher ein warmer Freund der Natur, die noch manchem fremde Idee erfolgreich zu vertreten und ihr zum Siege zu verhelfen. Den Blick auf das Ganze gerichtet und ausgehend von dem Gedanken, daß die neuerwachten Bestrebungen sich nicht in dem Schutze einzelner hervorragender Naturgebilde, der sogenannten Naturdenkmäler, genügen dürften, sondern darüber hinausgreifend auch die Erhaltung der ursprünglichen Landschaft



in ihrer Schönheit und Eigenart und die Sicherung des Landschaftsbildes gegen Verunstaltungen sich zum Ziele setzen müßten, prägte er für sie den Namen „Naturpflege" und setzte ihr zur Aufgabe „den Schutz derjenigen Naturgebilde Bayerns, deren Erhaltung einem hervorragenden idealen Interesse der Allgemeinheit entspricht". Aus den erwähnten Beratungen ging, wiederum unter Englerts Führung, am 14. Okt. 1905 der Bayerische Landesausschuß für Naturpflege hervor, dem bald die Bildung weiterer Unterausschüsse in den verschiedenen Regierungsbezirken und die Aufstellung von Obmännern in den einzelnen Amtsgerichtsbezirken folgen konnte.

In wiederholten, von Englert entworfenen Minist.-Entschl. wurden die staatlichen Behörden auf die Bedeutung der Naturpflege aufmerksam gemacht und zu einem Zusammenarbeiten mit den Organen der Naturpflege hingewiesen. (M. A. B. 1906 S. 83; 1907 S. 221 und S. 497). Seiner Anregung verdanken auch die vom Landesausschusse für Naturpflege herausgegebenen Schriften „Der Schutz der Natur" von Max Haushofer und „Naturpflege in Bayern" von G. Eigner ihr Entstehen.

Durch das Gesetz vom 6. Juli 1908, die Abänderung der Gemeindeordnungen und des Polizeistrafgesetzbuches betr., wurde die gesetzliche Grundlage geschaffen, zum Schutze einheimischer Tier- und Pflanzenarten gegen Ausrottung und zum Schutze von Orts- und Landschaftsbildern gegen verunstaltende Reklame ober-, distrikts- und ortspolizeiliche Vorschriften, deren Übertretung unter Strafe gestellt ist, zu erlassen. Als Verfasser dieses Teils des Gesetzentwurfes dürfen wir Englert ansehen.

Noch wenige Tage vor dem Ausscheiden aus seiner bisherigen Tätigkeit wurde mit Ministerial-Entschließung vom 24. Okt. ds. Js. die Aufzeichnung der schutzwürdigen Naturgebilde Bayerns durch die Distriktsverwaltungsbehörden im Benehmen mit den Organen der Naturpflege angeordnet; ein würdiger Abschluß der Wirksamkeit Englerts auf dem Gebiete der Naturpflege.

In zielbewußter Tätigkeit hat so Englert im Verlaufe weniger Jahre die Organisation der Naturpflege in Bayern aufgebaut, der neuentstandenen und da und dort noch mit scheelen Augen angesehenen Bewegung die rechte Bahn gewiesen, die gesetzliche Handhabe zum Einschreiten gegen Verunstaltung und Verwüstung der ursprünglichen Natur geschaffen und zur amtlichen Inventarisation der Naturdenkmäler in Bayern den Grund gelegt.

Es wird nun an den Naturpflegeorganen selbst liegen, mit der ihnen gesicherten Unterstützung der staatlichen Behörden ihren Aufgaben gerecht zu werden.

Wegen seiner Verdienste um den Naturschutz wurde Englert von der b. bot. Gesellschaft zur Erforschung der heimischen Flora zum Ehrenmitgliede ernannt.

Hoffen wir, daß das neue Amt dem verdienstvollen Organisator Zeit läßt, auch fernerhin seine Kraft und Erfahrung der Naturpflege zu widmen. E.

Inventarisierung der Naturdenkmäler in Bayern.

Mit Entschließung vom 24. Oktober ds. Js. hat das K. Staatsministerium des Innern die Aufzeichnung der schutzwürdigen Naturgebilde durch die Distriktsverwaltungsbehörden mit den Organen der Naturpflege angeordnet. Die Aufzeichnung hat gemeindeweise zu erfolgen, wobei sich mit den Gemeindebehörden, Amtstechnikern, Bau- und Forstämtern, Geistlichen, Lehrern und sonstigen Naturfreunden, den naturwissenschaftlichen und sonst beteiligten Vereinen ins Benehmen zu setzen ist. Die Aufzeichnung hat nach einem bestimmten Formulare zu geschehen, für dessen Ausfüllung eine Reihe sehr instruktiver Muster Anhaltspunkte bieten. Besonderer Vorsicht bedarf es, um nicht gerade durch die Aufzeichnung für seltene Naturgebilde (Pflanzen, Tiere u. s. w.) die Gefahr der Ausrottung zu erhöhen, weshalb unter Umständen der Fundort nicht näher anzugeben oder auch der Name nicht zu nennen ist. Die erstellten Verzeichnisse sind durch die K. Regierungen und die Ausschüsse für Naturpflege zu prüfen und sodann dem K. Staatsministerium vorzulegen, das sie dem Landesausschusse für Naturpflege zur Kenntnisnahme übermittelt, von wo sie wieder an die Distriktsverwaltungsbehörden zurückgelangen. Die örtlich zuständigen Obmänner für Naturpflege haben Auszüge für ihre Bezirke zu erhalten. Die Verzeichnisse sind stets evident zu halten.

Besondere Erfahrungen, deren Bekanntwerden in weiteren Kreisen erwünscht ist, sollen gegebenenfalls unter Beigabe guter Abbildungen in dieser Zeitschrift zur Veröffentlichung gelangen.

Auf Staatswaldungen ist die Aufzeichnung nicht zu erstrecken; für diese ist die Inventarisierung bereits auf Grund einer Finanzminist.-Entschl. vom 4. April 1905 durchgeführt worden. E.

Vogelhandel.

Auf Grund der §§ 35 und 38 der Gewerbeordnung hat das K. Staatsministerium des Innern Vorschriften über den Handel mit lebenden Vögeln (ausgenommen Haus- und Nutzgeflügel) erlassen. Hienach sind die Vogelhändler gehalten, Geschäftsbücher zu führen, in denen jeder An- und Verkauf genau zu verbuchen ist, die Wahl ihrer Geschäftsräume der Distriktspolizeibehörde anzuzeigen, dieser Einsicht in die Geschäftsbücher, Korrespondenzen usw. zu gestatten, wie überhaupt auch über den Umfang des Geschäftes und über die in den Handel zu bringenden Vogelarten Aufschluß zu geben. Es ist zu hoffen, daß durch diese Vorschriften der Handel mit Singvögeln möglichst eingeschränkt und dem Wegfangen solcher vorgebeugt wird. Die Vorschriften sind am 1. November in Kraft getreten. E.

Vogelschutz.

Das K. Staatsministerium des Innern macht in einer Entschließung auf das Verbot des Fangens und Feilhaltens der Schwarzplättchen und Sprosser, die in Bayern massenhaft gefangen werden sollen, aufmerksam und weist die Behörden an, die zur Kenntnis gelangenden Zuwiderhandlungen unnachsichtlich zur Strafverfolgung zu bringen. E.

„Schmuck der Friedhöfe."

Zu der unter diesem Titel in Nr. 11 veröffentlichten Mitteilung über die Entfernung eines guten schmiedeeisernen Grabkreuzes im Kaufbeurer Friedhof erfahren wir zu unserer Genugtuung, daß das betreffende Kreuz wenigstens nicht auf Nimmerwiedersehen verschwunden war, sondern an anderer Stelle des Friedhofes wieder Verwendung fand, wenn auch die leider technisch nicht einwandfreie Renovierung zu bedauern bleibt ebenso wie die gutgemeinte aber nicht sehr glückliche Neugestaltung des einst so idyllischen Grabes der M. B. Ortliebin. Die Vorstandschaft.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.



Volkskunst und Volkskunde

Monatsschrift des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde (e. V.) in München.

Neunter Jahrgang 1911.



Inhaltsverzeichnis.

A. Textbeiträge.



B. Ortsverzeichnis.

Druck von Carl Aug. Seyfried & Comp., München.

IOS. AND.
SAILER.
-1911.-



Waldmesse am Schrattenberg. Nach dem Gemälde von F. A. von Kaulbach.

Zeitschrift des Vereins für
Volkskunst und Volkskunde.
Jahrgang 1911, Heft 1, 2, 3.

Druck, Bindung und Ausstattung von
Carl Aug. Seyfried & Comp. (C. Schnell), Graphische Kunst- und Verlagsanstalt, München II.





Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

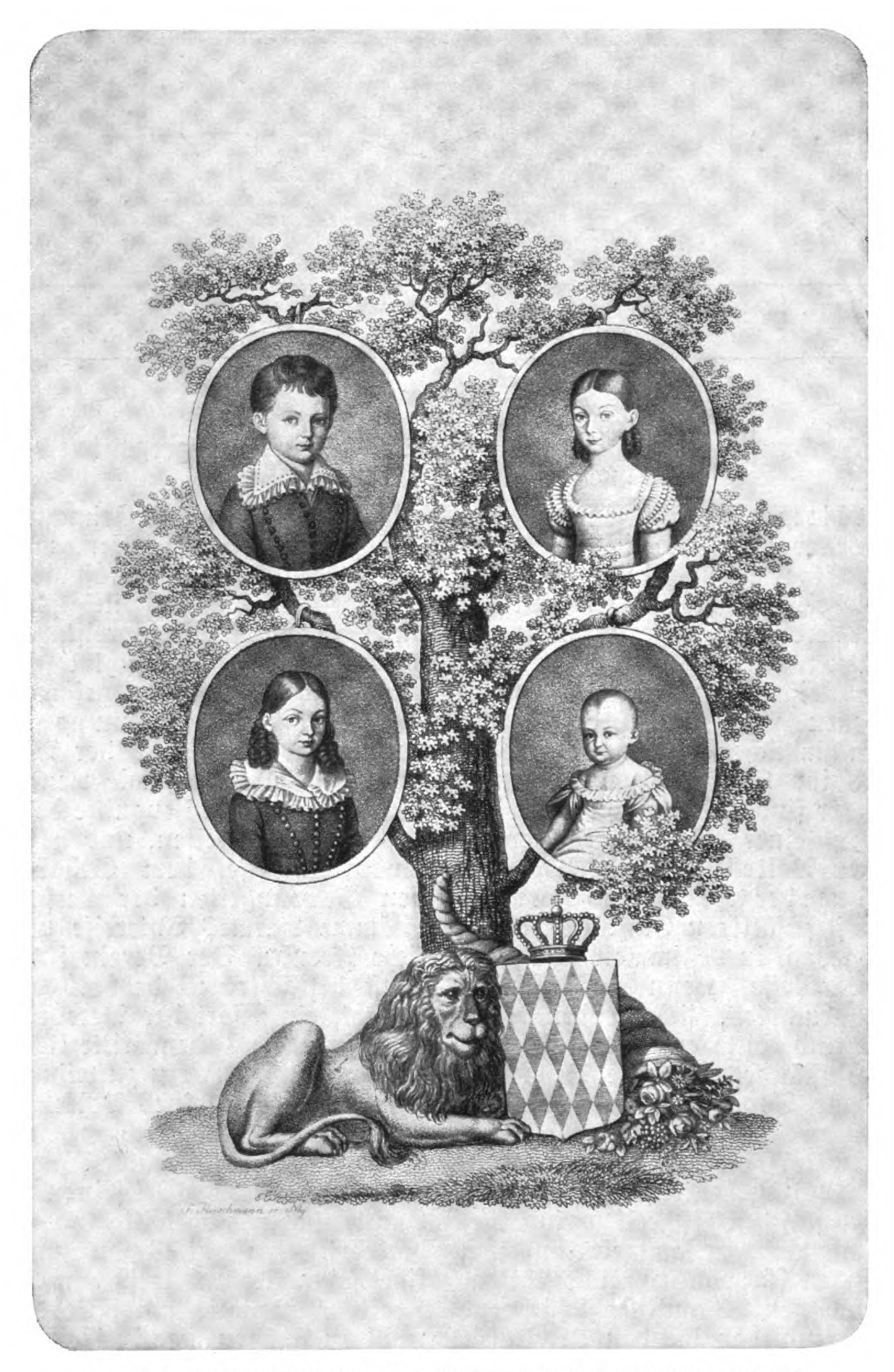
Gedenkblatt

zur Vollendung des 90. Lebensjahres S. K. H. des Prinzregenten Luitpold.

Von Universitätsprofessor Karl Mayr, München.

Wer die mannigfaltigen bayerischen Gaue durchwandert, die eine kluge und gerechte Staatsleitung in hundertjähriger Arbeit zu einem einheitlichen Ganzen verbunden hat, der begegnet neben den ragenden Monumenten der großen Meister den freundlichen und bescheidenen Widerschein der hohen Kunst in ländlichen Kirchen und Wohnhäusern, im Hausgerät und allerlei Zierat. Er findet aber auch tausendfach Anzeichen einer eigenen, bildenden Kraft des Volkes, die wohl von dem großen Zuge der Epochen und von mancherlei, oft zufälligen Einflüssen angeregt ist, jedoch in bestimmter und selbständiger Weise, wenn auch schlicht und anspruchslos, sich ausdrückt; in Sprache und Sitte entdeckt er Zeugen uralter Zustände, rührende Reste entschwundener Tage und Beweise der unversiegbaren Kraft der Stämme. Der ernste Wille, diesen halberloschenen Spuren nachzugehen, das unbeachtete, von einer falschen Ästhetik gering Geschätzte mit Liebe zu sammeln, aus ihm Anregungen für volkstümliche Aufgaben zu schöpfen, es auch wohl für neue Zwecke umzubilden, hat den Verein für Volkskunst und Volkskunde ins Leben gerufen. Bei der herzlichen Feier, mit der das Land die Vollendung des 90. Lebensjahres des Prinzregenten begeht, erinnert sich die Heimatliebe, die den Verein hervorgerufen, mit Stolz daran, daß der Regent selbst die Grundgedanken des Vereins billigt, daß er sie unterstützt und selbst eingreift, wenn Unbesonnenheit oder rücksichtsloser Mammonsgeist ein Denkmal gefährdet, das von der tüchtigen Gesinnung und dem natürlichen Kunstsinn der Vorfahren spricht. Ist er doch wie wenige Fürsten imstande, die Zeugnisse des Kunstfleißes zu beurteilen, und hat an der Ausdrucksweise, dem Gehaben und den Gewohnheiten der verschiedenen Stämme warmes Interesse und herzliche Freude. Der Verein für Volkskunst betrachtet es deshalb als seine Pflicht, ein Wort der Verehrung und des Gedenkens dem ritterlichen und wohlwollenden Herrn zu widmen, dem die Lebensweise seines Volkes vertraut ist, der nicht, wie manch anderer Fürst, einer leutseligen Herablassung bedarf, wenn er dem Volke bei seinen täglichen Hantierungen nahetritt und mit ihm verkehrt. Er kennt es von Jugend auf, liebt seine Art und weiß den Schatz an Kraft, Phantasie und Lebensfreude wohl zu schätzen, der in ihm ruht und wirkt.

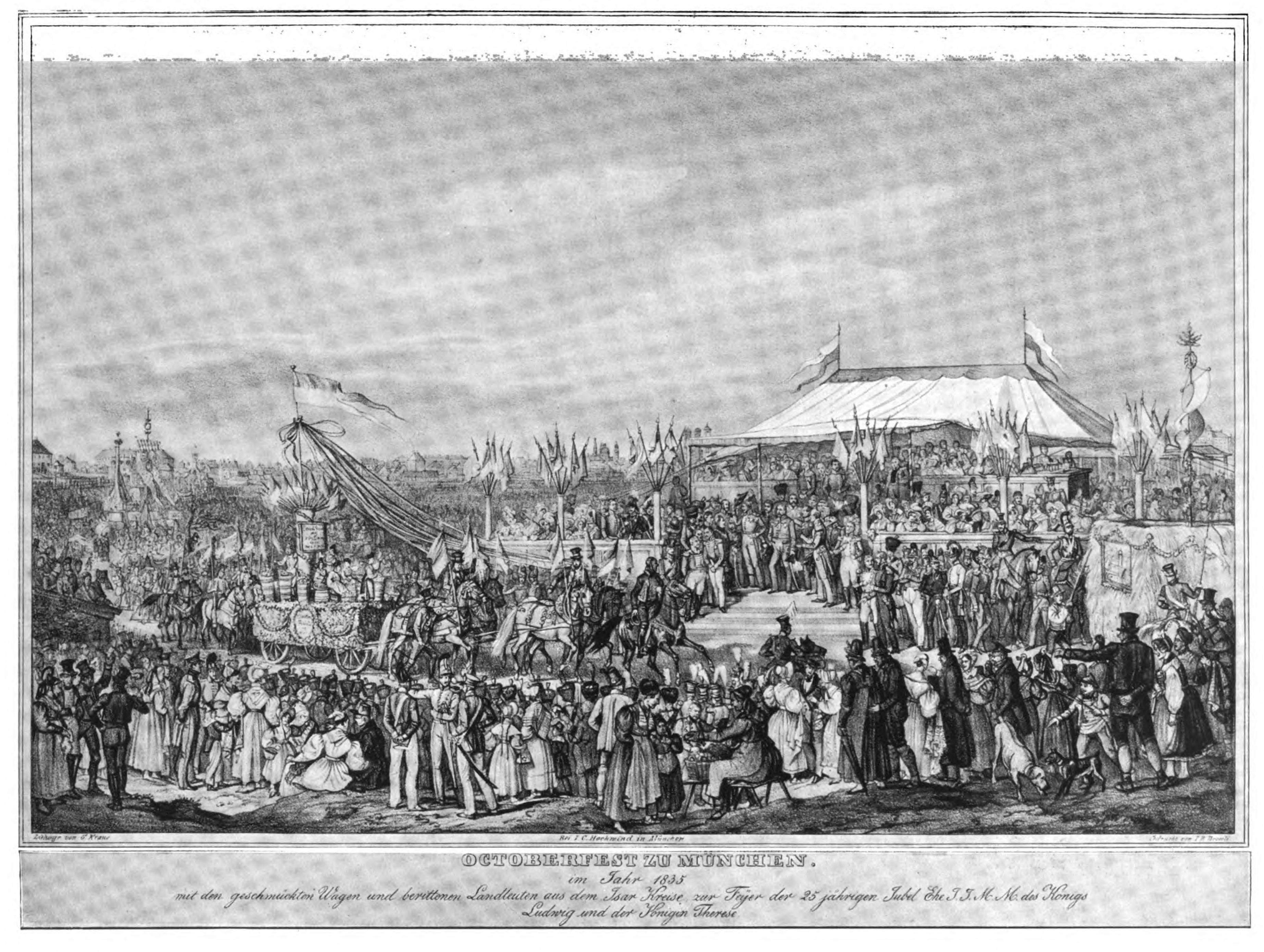
In dem hohen Herrn diesen Sinn für die Kunst überhaupt, aber auch für das Volkstümliche, das menschlich Ein-



Aus dem Jahre 1823 (rechts unten Porträt S. K. H. des Prinzen Luitpold).



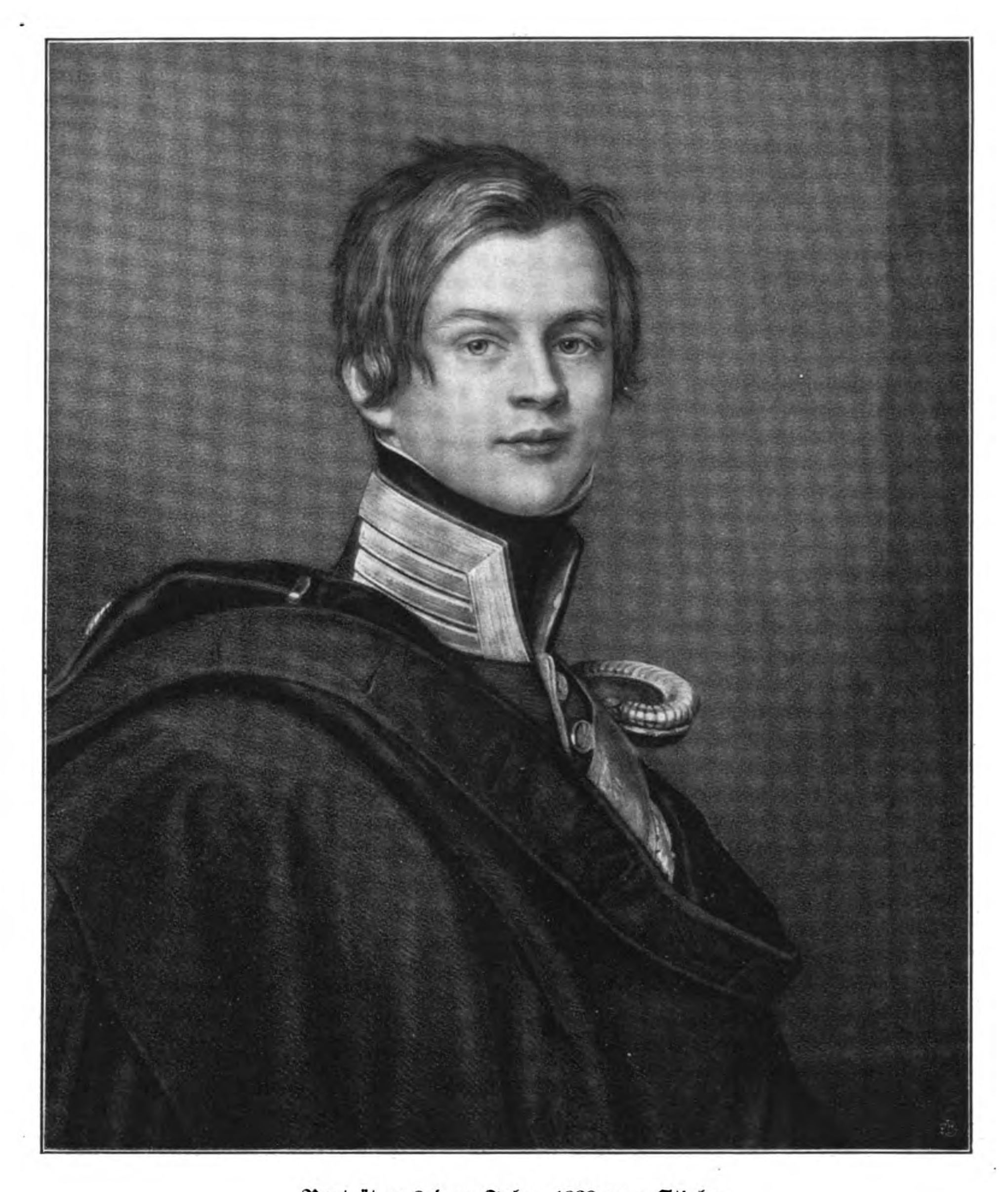
fache und bürgerlich Tüchtige aufzuschließen und zu erhalten, dazu haben Lebensgeschick und natürliche Eigenschaften in gleicher Weise beigetragen. Vor allem war es von entscheidender Bedeutung, daß in seiner Erziehung von Anfang an das deutsche Element ausschlaggebend gewesen ist. Seinen Vater, König Ludwig I., erfüllte ganz und gar die enthusiastische Gesinnung der deutschen Befreiungskämpfer, der Haß gegen Frankreich und das welsche Wesen überhaupt. Im Sinne der Romantiker bewunderte seine schwungvolle Subjektivität die alte deutsche Herrlichkeit. In der Erziehung seiner Kinder gab es daher weder einen französischen Gouverneur, noch französische Sitte. Einer deutschen Dame ward der kleine Prinz Luitpold bis zu seinem 7. Lebensjahre anvertraut; ein einfacher, gütiger, bayerischer Priester,



OCTOBERFEST ZU MÜNCHEN.

im Jahr 1835

mit den geschmückten Wagen und berittenen Landleuten aus dem Isar Kreise, zur Feyer der 25 jährigen Jubel Ehe I. I. M. M. des Königs Ludwig und der Königin Therese



Porträt aus dem Jahre 1839 von Stieler.

Oettl aus Regensburg, unterrichtete ihn in der Religion, Deutsche brachten ihm die ersten Kenntnisse bei und lehrten später die sprachlichen, historischen und naturwissenschaftlichen Fächer. Wir wollen das nicht gering anschlagen. Denn nicht alle deutschen Fürsten der damaligen Zeit haben in gleich entschlossener Weise wie König Ludwig I. mit der deutschen Erziehung eingesetzt; bei manchen blieb der Mangel, wenigstens in äußeren Eigenschaften, erkennbar. Es sei nur daran erinnert, wie Kaiser Wilhelm I. lebenslang in das Deutsch seiner Umgangs- und Briefsprache eine Unzahl französischer Worte und Konstruktionen einfügte und ein anderer trefflicher deutscher Fürst, der feingebildete und edle Großherzog Karl Alexander von Weimar, der nur drei Jahre vor dem Prinzregenten geboren war, das Französische weit besser beherrschte als das Deutsche. Eine bedeutende nationale



Porträt aus dem Jahre 1840 von L. Kraus.

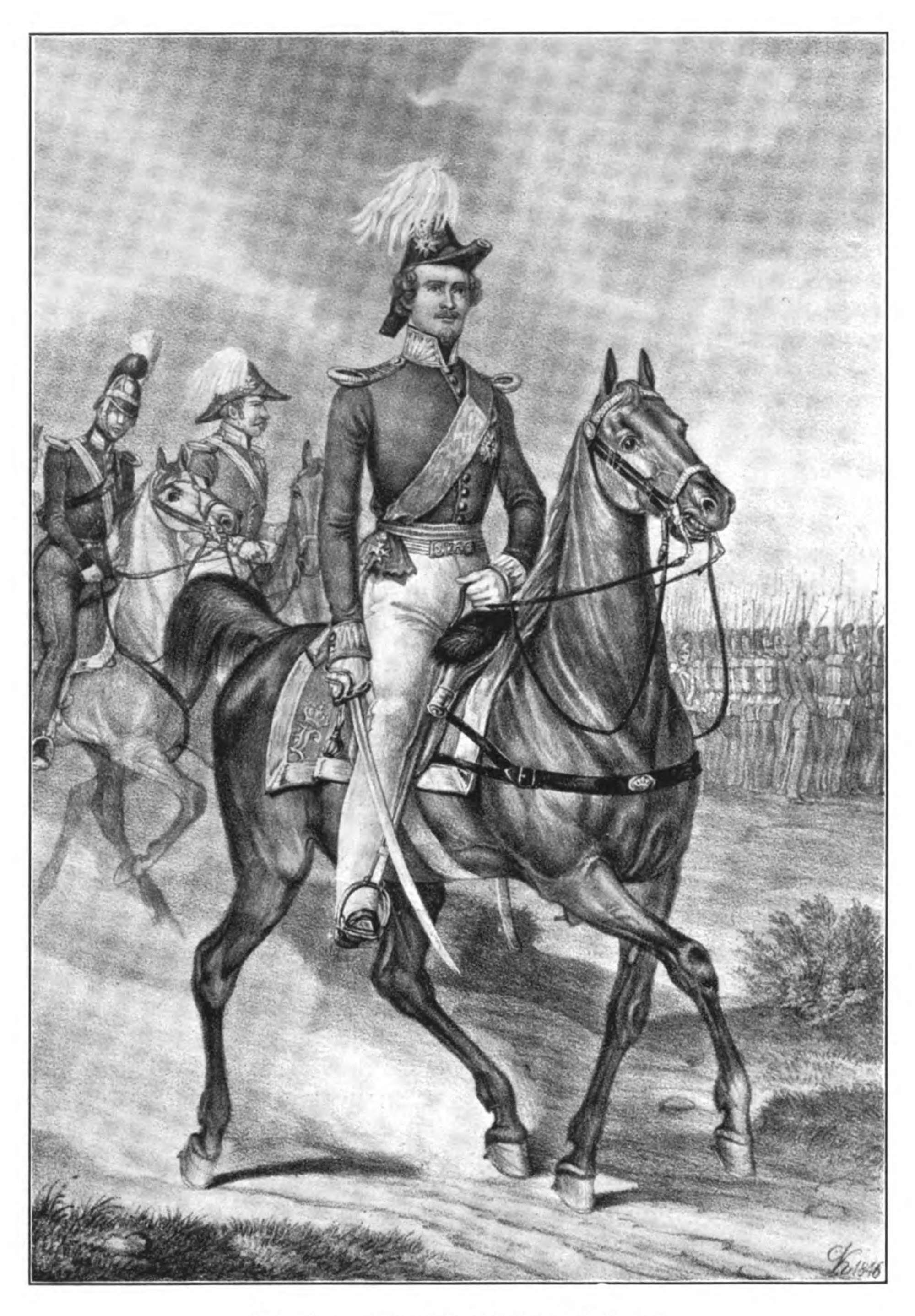
Strömung, die auch von hohem Wert für Charakter und Gesundung des Volkes werden sollte, berührte das Leben des Prinzen, als durch den Germanisten Maßmann, einen der wackersten Schüler des Turnvaters Jahn, das öffentliche Turnwesen in Bayern eingeführt und die Leitung der Leibesübungen des jungen Prinzen Maßmann anvertraut wurde. Maßmann lebte ganz im Gedankenkreise der redlichen, wenn auch etwas phantastischen Erneuerer des deutschen Volkes vom Anfang des 19. Jahrhunderts. Der Prinz lernte in ihm einen jener freiwilligen Jäger kennen, die im Jahre 1815 zum letzten Kampf gegen die Bedrücker des deutschen Volkes ausgezogen waren. Wurde auch Maßmann später in manchen Dingen wunderlich, ja seltsam, so war er doch eine kernhafte Natur und ganz erfüllt von der Aufgabe, das deutsche Volk auf sich selbst zu stellen und in dem enthusiastisch verehrten Volksgeist selbst den Quell seiner Kräftigung zu suchen. Ein Ziel fest ins Auge zu fassen, einen Entschluß mit sittlicher Kraft bis zum Ende durchzuführen — das suchte er der Jugend vor allem einzuprägen. Es ist kaum anzunehmen, daß die von Humboldt an Maßmann gerühmte „be-



Skizze zur Parade vom 16. Mai 1840. Prinz Luitpold führt sein Regiment vor. Gezeichnet von Adam.

geisternde Kraft in Wirkung auf die Jugend" ohne Eindruck auf den Prinzen gewesen sein sollte, der damals den altdeutschen Rock mit dem überfallenden Hemdkragen trug. Durch Maßmann wurde der Prinz ein entschiedener Anhänger des Turnens und blieb sein Leben lang ein überzeugter Freund aller Leibesübungen, der wohl zu schätzen wußte, was er ihnen verdankte. Schon als junger Mann hat er einige Kraftstücke, wie das Durchschwimmen des Starnberger Sees vollbracht; das ist auch bei der heutigen Sportspflege keine gewöhnliche Leistung und verrät sicherlich Schulung der Muskeln und Zucht des Willens. Sind wir auch im einzelnen noch nicht zweifelsfrei unterrichtet, so dürfen wir doch sagen, daß Deutschtum und eine hohe Auffassung von dem Wesen des Volkes und der in ihm schlummernden Fähigkeiten jedenfalls zu den bestimmenden Eindrücken der Jugend gehörten.

In unmittelbare Beziehung mit dem Volke kam er durch seinen Eintritt in den Soldatenstand. Freiwillig hat er ihn gewählt, weil in ihm die althergebrachte Liebe des Deutschen zu Wehr und Waffen lebendig war und weil er sich gleich einem Mann aus dem Volke einem Berufe widmen wollte. Freudig und eifrig hat er alle Verpflichtungen und Anforderungen erfüllt. Es ist bekannt, daß er es auf den ersten Stufen, die er alle — wenn auch nur für kurze Zeit — durchlief, nicht besser haben mochte, als der gemeine Soldat, daß er alles kennen lernen wollte, was dieser an Mühe und Last auch bereits in jenen vormärzlichen Zeiten des bayerischen Militärs zu leisten hatte: wie ein anderer stand er Wache, zuerst in der Stadt, dann draußen bei Wind und Wetter beim Kugelfang, ließ sich als Korporal verwenden und erprobte die Arbeit in allen Chargen, bevor er wirklich die Dienste ausübte, die ihm vorher nur dem Namen nach übertragen waren. Wie er im Anfang seiner Laufbahn aussah, als ihn der Vater erst nur mit dem Titel eines Obersten seines Artillerieregimentes beschenkt hatte, zeigt sein hier nach einer Lithographie wiedergegebenes Porträt von Stieler. Die Prinzen- und Prinzessinnenbilder dieses überaus geschickten Bildnismalers haben für uns einen unschätzbaren geschichtlichen Wert; denn sie spiegeln in treuester Weise wider, was



Porträt aus dem Jahre 1846 von L. Kraus.

jener Welt der höfischen Grazie gefiel. Stieler holte aus den Originalen heraus, was in ihnen an Liebenswürdigkeit und Vornehmheit steckte; durch ihn wissen wir, was man damals schätzte. So zeigt er uns den Prinzen Luitpold in seiner Jugend Prangen: noch sproßt ihm kein Bart über der etwas aufgeworfenen Lippe, die anzudeuten scheint, daß auch auf ihn etwas von dem heftigen Temperament des Vaters übergegangen ist; das halblange Haar ist schlicht gescheitelt, zwei gute Augen sehen liebenswürdig aus dem beinahe mädchenhaft hellen Gesicht; die Frische eines wohlgebildeten zwanzigjährigen Jünglings, der erwartungsvoll in das Leben sieht, weht uns daraus an. An der Übereinstimmung der entscheidenden Gesichtsverhältnisse dieses Porträts mit dem Antlitz des ehrwürdigen Neunzigers erkennt man, daß wir in dem Bild — abgesehen von seinem künstlerischen Wert — eine kostbare, untrügerische Urkunde über das Aussehen und das Wesen des jungen Prinzen besitzen. Eine andere Lithographie von Kraus aus dem Jahre 1840 hat zwar nicht den anziehenden Reiz des Stielerschen Porträts, zeigt aber den Prinzen in lebhafterer Bewegung; auf sie möchte man die Worte beziehen, die der Vater über ihn an König Otto nach Griechenland am 31. Mai 1840 schrieb: „Luitpold sahen wir am Morgen vor unserer Abreise von München . . . zwei Batterien im Feuer manöverieren und das sehr gut; er ist



J. K. H. Prinzessin Auguste von Toskana, Gemahlin S. K. H. des Prinzregenten Luitpold. Stich von Paradisi.



Alte Post in Murnau. Erstes Absteigquartier S. K. H. des Prinzen Luitpold auf seiner Hochzeitsreise.

ein ganz anderer Mensch bei seinen Kanonen." So sehen wir in den zwei Porträts zwei Seiten seines Wesens deutlich ausgedrückt, den vornehmen, ritterlichen Jüngling und den tatkräftigen Offizier.

In anderen Darstellungen finden wir ihn, wie ihn bereits Ehe, Beruf und Reisen gereift und vertieft haben. Seine Verheiratung mit Auguste von Toskana vollzog er im Frühling des Jahres 1844 zu Florenz, der Heimat der Braut. Der Prinz genoß als Nachgeborener das Vorrecht, seine Gemahlin ohne Rücksicht auf die Politik zu wählen, und er hat davon Gebrauch gemacht; gehörte doch die Prinzessin einem Fürstenhause an, das schon in den vierziger Jahren von mancherlei Schwankungen der Politik bedroht war. Was die Öffentlichkeit von dieser Ehe erfahren hat, ist nicht allzuviel; dieser Umstand darf für sie wie für andere als ein treffliches Zeugnis angesehen werden. Sicher ist, daß sie von vorbildlicher Reinheit und Makellosigkeit war und daß Prinz Luitpold die zarte, frühzeitig Leidende mit hingebungsvollster Ritterlichkeit umgab. Die häuslichen Gepflogenheiten der Ehegatten näherten sich denen bürgerlicher Kreise. Die Kinder blieben nicht den ganzen Tag in einem abgeschlossenen Trakt den Erziehern überlassen. Das galt nur für die Unterrichtsstunden, im übrigen hatte sie das Ehepaar um sich, besonders bei den Mahlzeiten. Die Mutter, streng und religiös, leitete persönlich die Erziehung und wohnte nicht selten dem Unterrichte bei. Für Beicht und Kommunion bereitete sie die Kinder zuweilen selbst vor. Ihr bekannt gewordener Grundsatz, daß nicht der Stand den Menschen, sondern der Mensch den Stand zu zieren habe, scheint anzudeuten, daß sie zwar nicht willens war, die Vorrechte der Geburt aufzugeben, daß sie aber von deren höfischer Überschätzung weit entfernt gewesen ist. Zwanzig Jahre hat sie, deren Brust schon in Italien angegriffen war, dem rauhen Klima des Nordens widerstanden, bis sie ihm am 25. April 1864 erlag, — eine auf-



K. Hofstall in Hintersee.

opfernde Gattin, die bis zum letzten Augenblick ihre Pflichten mit imponierender Selbstüberwindung erfüllt hat.

Die Reisen, die der Prinz zur Erweiterung seiner Bildung und aus angeborener vom Vater überkommener Wanderlust in den Jahren 1841 bis 1847 machte, als der Besuch ferner Länder noch ein umständliches Unternehmen war, sind in Anbetracht der schwierigen Verkehrsverhältnisse umfangreich zu nennen. Prinz Luitpold sah mehr von der Welt, als Vater, Brüder und Neffen. Keinem von ihnen war es vergönnt, Konstantinopel, die zierlichen Maurenschlösser und die Pyramiden zu sehen. Was bei diesen Reisen nach dem südlichen Spanien und Marokko, Sizilien, Kleinasien



K. Jagdhaus in Hintersee.

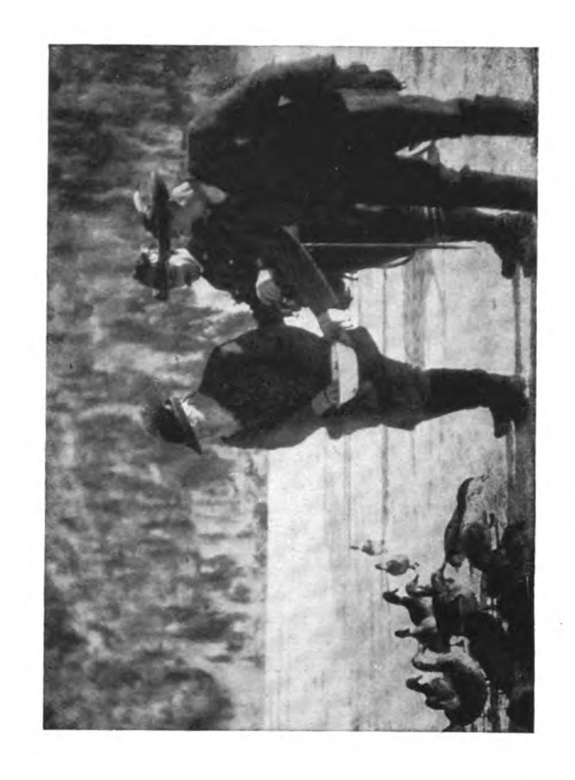


K. Jagdschlößchen im Wimbachtal.

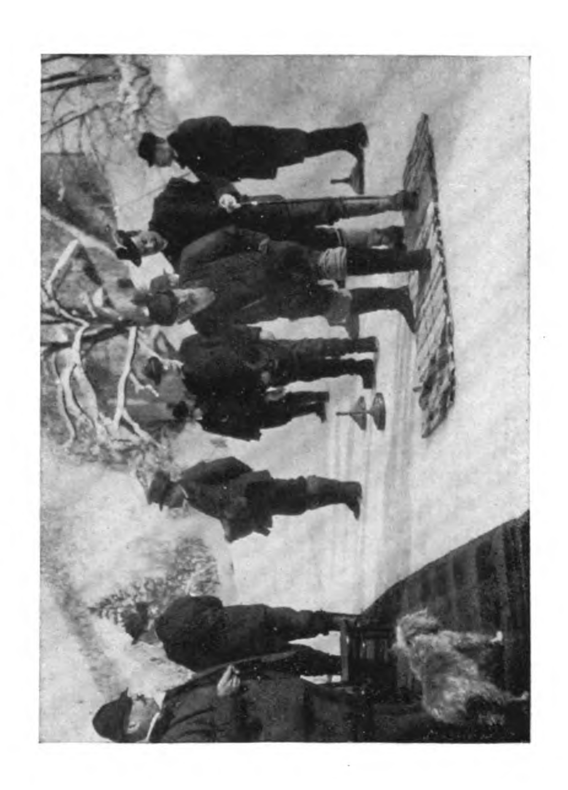
und Ägypten bis zum ersten Katarakt seine Aufmerksamkeit am meisten in Anspruch nahm, stand ganz in Übereinstimmung mit den sonstigen Neigungen seines Lebens. Er wollte stets neben der Kunst ein neues Volkstum kennen lernen. Diese Kenntnis fremder Nationen und ihrer Lebensgewohnheiten, ihrer Erscheinung und ihrer Anschauungen galt ihm als köstliche Frucht dieser fröhlichen Wanderjahre. Einzelne Gepflogenheiten, die er dabei angenommen, wie den Gebrauch des Tschibuks, hat er seit den zwanzig herrlichen Tagen seines Aufenthaltes am Goldenen Horn im Jahre 1846 nicht mehr aufgegeben. Auf diesen Reisen konnten ihn keine voraussichtlichen Strapazen abhalten, berühmte Werke der Kunst aufzusuchen. Denn zu ihrem Genuß war er von Jugend auf vorbereitet.

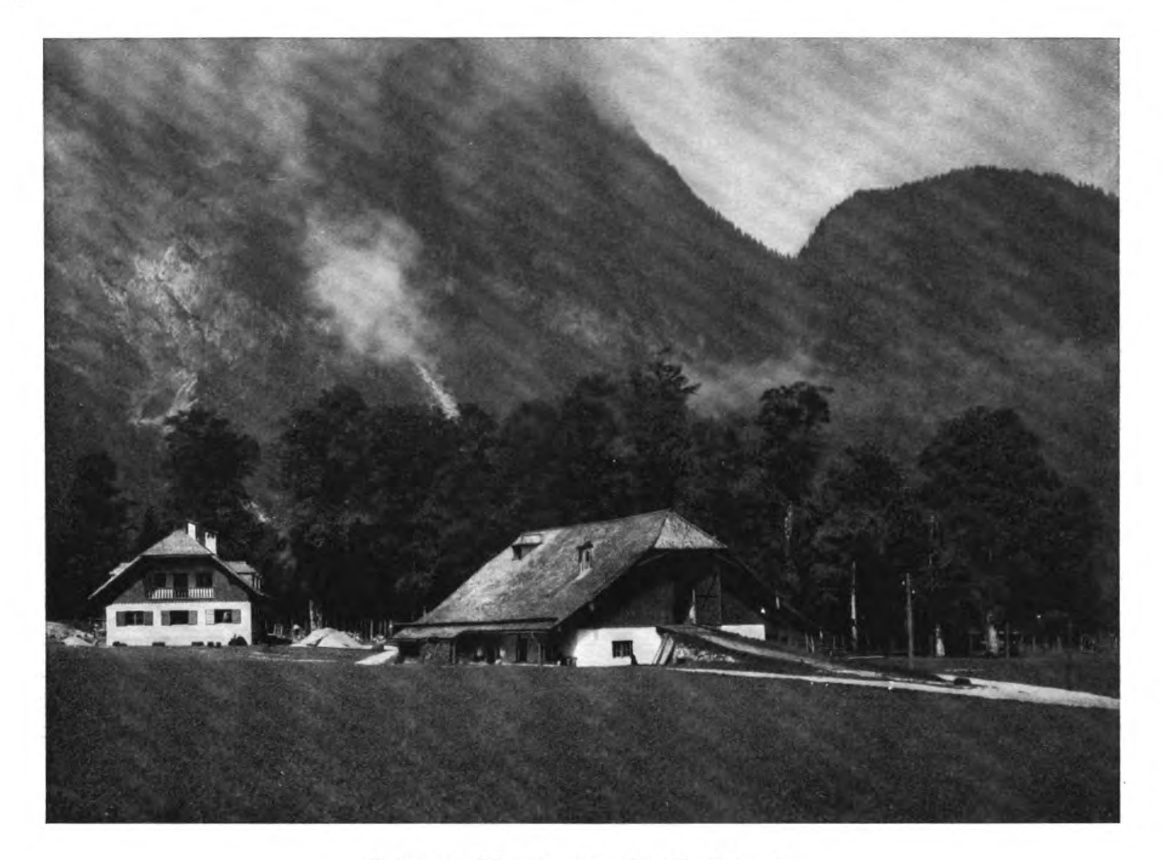
Nicht von außen her ist die Kunst an ihn herangetreten; er hat sie mit der Luft des väterlichen Hauses eingeatmet. König Ludwig hatte sich vorgenommen, der größte Mäzen Europas zu werden. Was war natürlicher, als daß sein Lieblingssohn Luitpold frühzeitig in sie eingeführt wurde. Sein Zeichenlehrer Domenico Quaglio war Architekturmaler; wir treffen bei diesem Neigungen an, die uns heute verständlicher und wahrscheinlich sympathischer sind als sie es damals gewesen sein mögen, wo man sich nur mit den allerhöchsten Zielen und Formen zu beschäftigen liebte. Quaglios Gemälde, seine und seiner Gehilfen Lithographien bildeten allerdings zumeist die Fassaden der großen Architekturen, die Dome und ihre Portale mit liebevoller, oft ängstlicher Sorgfalt nach. Aber Quaglio empfand











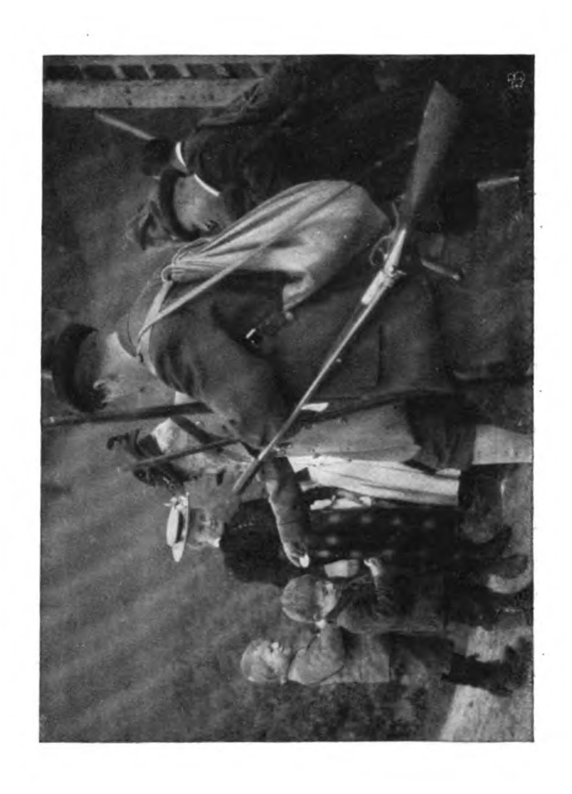
Das neue Jägerhaus in St. Bartholomä.

daneben auch den stillen Zauber einfacher, gut konstruierter Gebäude und freundlicher Winkel; er liebte Straßenzüge von altertümlichem Ansehen und zeichnete gerne träumerische Überbleibsel volkstümlicher Kunst. Durch ihn und seine Arbeiten wurde der Prinz wohl zum ersten Male mit den Merkwürdigkeiten des bayerischen Landes bekannt, das sein Meister nach allen Richtungen als einer der ersten Inventarisatoren der bayerischen Kunst durchstreift hatte. Wir dürfen uns wohl den Jüngling denken, wie er die Nachbildungen seines Lehrers betrachtete, die dieser mit der noch neuen Kunst der Lithographie vom Regensburger Dom, vom dortigen Schottenkloster, von der Krypta des Freisinger Domes und seiner die Phantasie erregenden Mittelsäule aufgenommen hatte. Prinz Luitpold hat weiterhin das Glück genossen, alle die großen Entwürfe und Aufträge seines Vaters Gestalt annehmen zu sehen; er erlebte, wie aus dem kleinen bescheidenen München, in dem neben der Residenz nur noch die Kirchen bestimmend wirkten, eine ansehnliche, kunstreiche, von ganz Deutschland geliebte Stadt wurde, wie der auf das Große gerichtete Geist seines Vaters aus dem verspotteten, neuen „Bierathen“ Heinrich Heines eine Stätte schuf, so reich an Palästen für die idealen Bildungsgüter der Nation, daß in der Tat niemand München übersehen durfte, wenn er Deutschland kennen lernen wollte. Prinz Luitpold machte selbst gewissermaßen den geschichtlichen Unterricht mit, den König Ludwig I. durch seine Bauten und Kunstsammlungen seinen Bayern gab; achten wir heute die Bildungskraft seiner Architekturen auch nicht mehr so hoch wie die









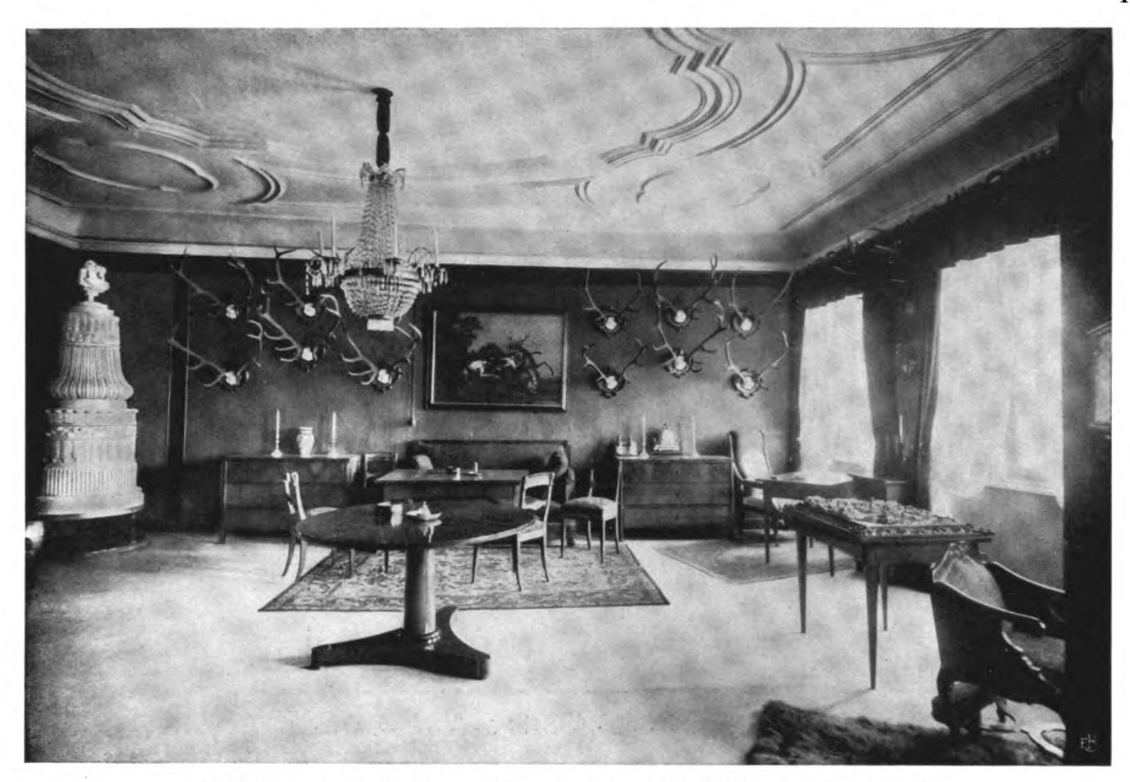




Berchtesgaden mit dem Kgl. Schlosse.

Zeitgenossen des Königs, so waren sie doch damals unschätzbar, als das Reisen noch zeitraubend und teuer und die Reproduktionsmittel zur Festhaltung des Gesehenen, Vergleichung und Mitteilung an andere noch überaus unentwickelt waren. Kein Lebender hat soviele Künstlergenerationen an sich vorüberziehen sehen als der Regent. Er sah Cornelius' Fresken in der Glyptothek und in der Ludwigskirche entstehen; er erlebte die Entthronung dieses Künstlerkönigs in München und das Emporkommen Kaulbachs, dann Schwind und die Pilotyschule, später Leibl, Lenbach, den Naturalismus und das Streben nach einem neuen Stil, der diesen ablöste. Im Kirchenbau führte der Weg von der Ludwigskirche zur St. Anna-, Pauls- und Maximilianskirche; im Profanbau von der Fassadenmanie zur logischen Gestaltung des Äußeren nach den Bedürfnissen des Inneren, wie sie im Neuen Nationalmuseum so glänzend entwickelt ist; in der Bildhauerei von Schwanthaler über die veristische Technik zu Hildebrand — man braucht nur die Namen zu nennen, um an das gewaltige Stück Entwicklung erinnert zu werden, an der des Prinzen schönheitsdurstiges Auge teilnehmen durfte. Sein ganzes Leben durchsonnte die Kunst.

Wie er von ihr Erhöhung seiner Daseinsfreude empfing, so war er zum Dank dafür auch stets bemüht, die Bedingungen ihres Gedeihens zu fördern. Aufgaben, wie sein Vater ihr gegeben, konnte er freilich nur selten stellen. Aber er erhielt der Kunst — was in unserer überbildeten und dogmatisch verhärteten Zeit nicht immer ganz leicht gewesen sein mag — das Urelement, dessen sie mehr als alles anderen bedarf, die Freiheit. Wie vielen Kunstfreunden sind auch ihm bestimmte Gebiete lieb und wert, mit deren künstlerischer Schilderung er sich gern umgibt;



Arbeitszimmer S. K. H. des Prinzregenten im Schlosse zu Berchtesgaden.

er schätzt die Darstellungen der bayerischen Landschaft und der Tiere, die des Jägers Lust sind. Aber von dem Beispiel seines Vaters her, der ein Mäzen im Sinne der aristokratischen Lebensanschauung war, weiß der Regent, daß der Ehrenname eines Protector artium, mit dem die Künstlerschaft Münchens ihn bei seinem Regierungsantritt begrüßte, nur demjenigen mit Recht zukommt, der es nicht versucht, die zeitgenössische Kunst mit seinen persönlichen Anschauungen erfüllen zu wollen. Die Kunst geht ihren Weg nach immanenten Gesetzen, deren Ausdruck die großen Meister sind. Sicherlich erregte im Regenten, der so viele Wandlungen der Kunst erlebte, nicht jede neue Form des bildnerischen Dranges sofort Gefallen. Aber als einer, der viel erfahren, ließ er sich dadurch nicht beirren. Als in den ersten Sturmjahren des Naturalismus der Regent eines Tages die Bilder besichtigte, die zum Staatsankauf vorgeschlagen waren, befand sich darunter auch ein Naturausschnitt, der in Ausdrucksweise und Gegenstand weit von dem abwich, was die ältere Generation als museumswürdig betrachtete. Ein Herr des Gefolges konnte sich nicht enthalten, seinem Unwillen über den Vorschlag Ausdruck zu geben. Der Regent jedoch, gerechter und weitsichtiger als seine Umgebung, erwiderte: „Das Bild gefällt mir auch nicht; aber ich habe meine Zustimmung trotzdem gegeben; denn ich habe die Ansicht, daß die bayerische Staatssammlung die Aufgabe hat, die künstlerische Entwicklung darzustellen, die sich in München abspielt."

Hätte der Regent nicht auch sonst diese fürstliche Weitherzigkeit bewiesen, so hätte München während seiner Regierung wohl nicht seinen Rang als Hauptstadt der deutschen Kunst bewahrt, von der trotz aller neuen Kunstzentren eben dennoch die wichtigsten Anregungen innerhalb Deutschlands ausgegangen sind. Dadurch hat sich der



Dekanatsgang im Kgl. Schlosse zu Berchtesgaden.

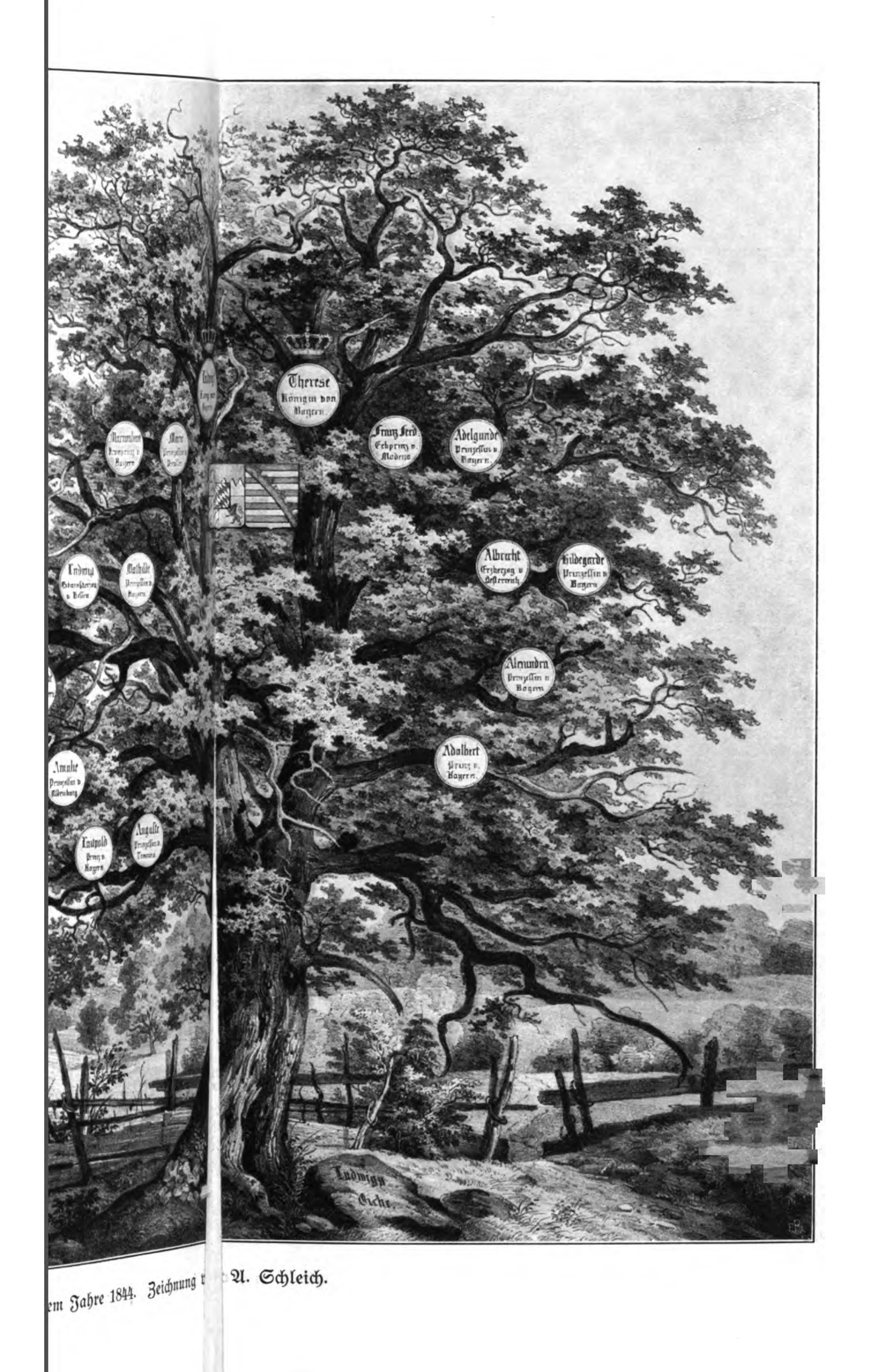
Regent aber nicht bloß um das Land, sondern auch um die Kunst selbst ein großes Verdienst erworben. Seine lange Beschäftigung mit ihr, die warme Gesinnung, mit der er der Kunst überhaupt und ihren Trägern gegenübertrat, haben ihn den rechten Weg auf die natürlichste Art finden lassen.

Hatte er bei der Umwälzung der hohen Kunst und des Kunstgewerbes, dessen grundstürzende Entwicklung in dem Unterschied der Ausstellungen der Jahre 1888 und 1908 zutage trat, seinen Weg durch freies Gewährenlassen so gewählt, daß ihm Mit- und Nachwelt dankbar sein muß, so traf er kraft seiner künstlerischen Erfahrung gleichfalls das Richtige, als es sich darum handelte, zu dem Gebiet, das der Volkskunstverein vertritt, Stellung zu nehmen. Er erkannte, daß es sich hier zunächst nicht um eine energische Weiterbildung, wozu wohl die Zeit noch nicht gekommen sein mag, sondern zunächst um die Erhaltung des Vorhandenen, um die Durchdringung der für den Volksbedarf arbeitenden Berufe mit tüchtigen guten Handwerkskenntnissen handelt, und deshalb trat er mit der ihm eigenen Wärme für die Durchführung der darauf abzielenden Grundsätze ein. Wie schmerzlich mag es ihn oft berührt haben, wenn er etwa bei seinen Fahrten ins Gebirge bemerkte, wie mehr und mehr alte liebenswürdige Zierden und Wahrzeichen der Gegenden, schöne Kapellen, prächtige Bäume an den Landstraßen, die vielleicht noch einer Anordnung seines auf Alleeanlagen bedachten Vaters ihr Dasein verdankten, dahinsanken, ohne daß er es hindern konnte. Gute Bauernhäuser, an denen jedes Stück von Zweckmäßigkeit und natürlichem Schönheitssinn seiner Erbauer sprach, sah er verschwinden und gefühllosen Wohnklötzen Platz machen, die vielleicht entwurzelten Existenzen ein dürftiges Unterkommen bieten, nie aber als der Ausdruck eines bodenständigen Bauernstandes gelten können. Noch schlimmer, wenn die falsch geleitete Erziehung ländlicher Baumeister ganze Gegenden ihres charakteristischen Ansehens beraubte und

Noch stehende Ludwigseiche in Oberberg am Starnbergersee.

Stammbaum aus dem Jahre 1844. Zeichnung v



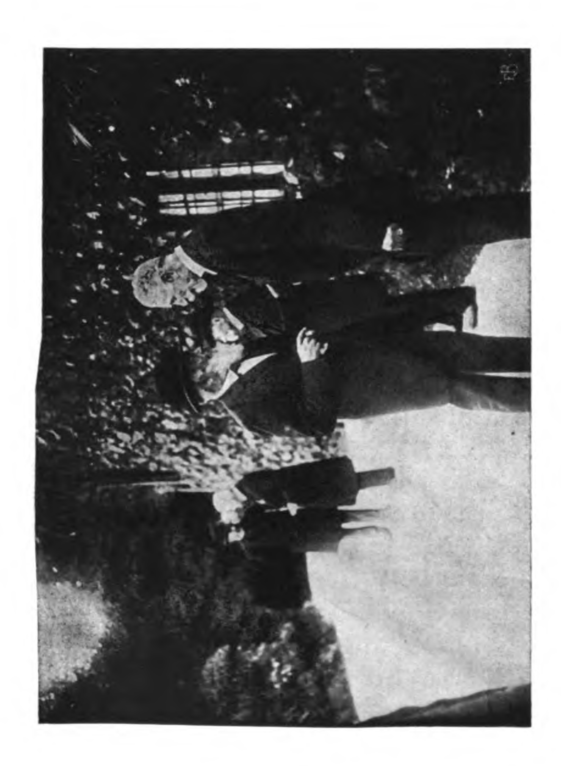


…em Jahre 1844. Zeichnung v… A. Schleich.









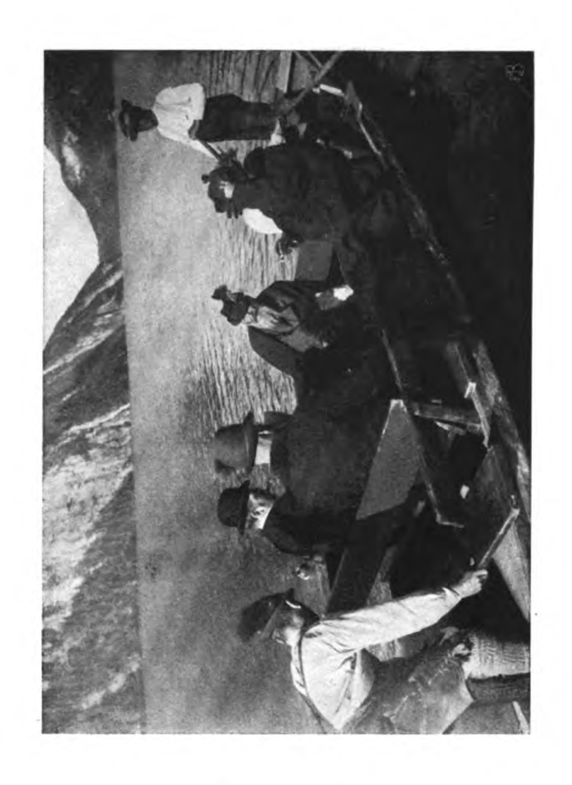




Dielenraum im Kgl. Schlosse zu Berchtesgaden.

mit unzureichenden Mitteln ein unverstandenes, land- und volksfremdes, oft geradezu roh wirkendes Stilwesen hineintrug. Dort fiel die uralte Dorflinde, unter der man noch im Mittelalter getanzt hatte, um ein prahlerisch und schlecht geratenes Kriegerdenkmal ins Licht zu setzen, hier beseitigte ein wohlhabender Marktflecken eine trefflich angepaßte, geschmackvolle steinerne Brunnenschale, um einer dünnen Fabrikröhre Platz zu machen. Was in traulichen Städtchen dem Unverstand entging, zerstörte gedankenlos und meist ohne jeden Zwang der kurzsichtige Egoismus gefühlsleerer Erwerbsgier, ohne danach zu fragen, ob nicht die neuen Bedürfnisse auch unter Schonung des vorhandenen Guten befriedigt werden könnten. Das Unbehagen weiter Kreise, die diesem gefährlichen Treiben machtlos zusehen mußten, wuchs immer mehr und als eine vom damaligen Bezirksamtmann Kahr geleitete Volkskunstausstellung in Kaufbeuren i. J. 1901 zeigte, welche Schätze es auf dem flachen Lande noch zu erhalten gab, reifte der Entschluß tatkräftiger Männer, der bedrohten Schönheit unseres Vaterlandes zu Hilfe zu kommen. Als der Zusammenschluß erfolgt war, begrüßte ihn der Regent mit lebhafter Genugtuung und hat seitdem das Interesse an den Arbeiten immerfort betätigt. Das wichtigste war, daß infolge seiner Billigung und Unterstützung die Gedanken des Vereins in die leitenden Staatsbehörden übergingen und daß diese nunmehr die Heimat- und die damit zusammenhängende Naturpflege in großartiger und erfrischender Weise organisierten. Da häufig Nachlässigkeit und mißleiteter Verbesserungseifer zwecklose Zerstörungen herbeiführ-





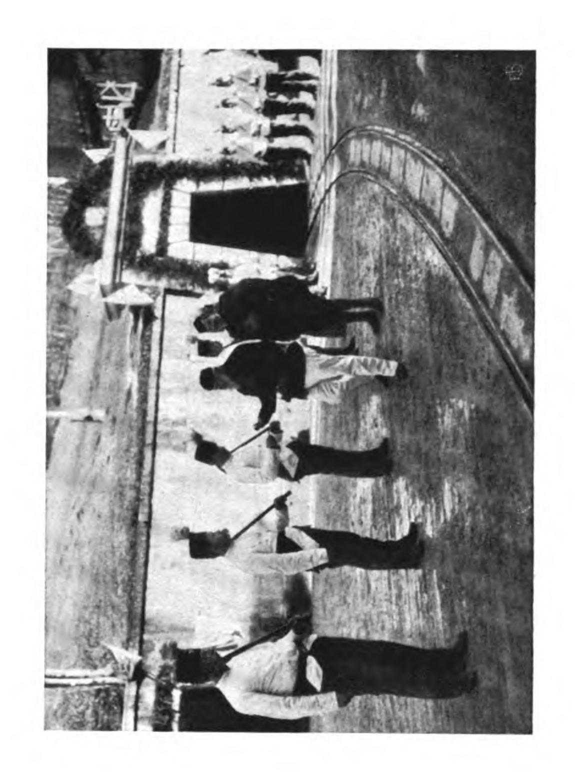


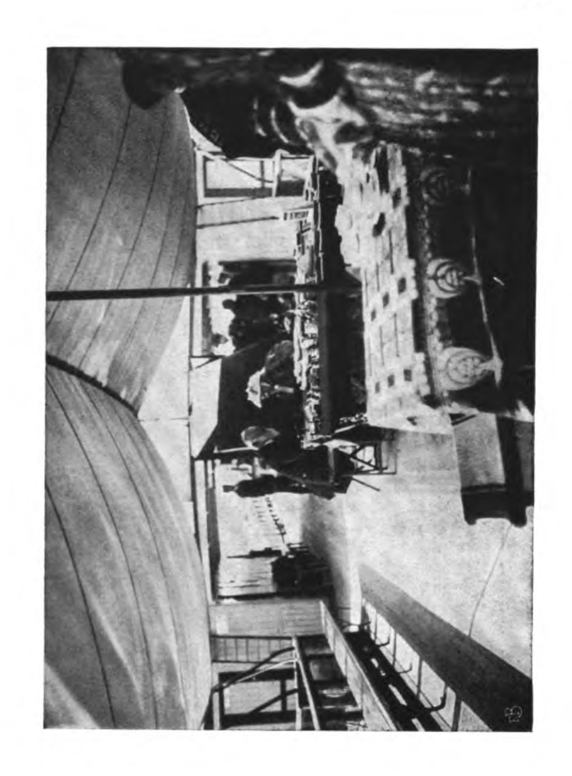


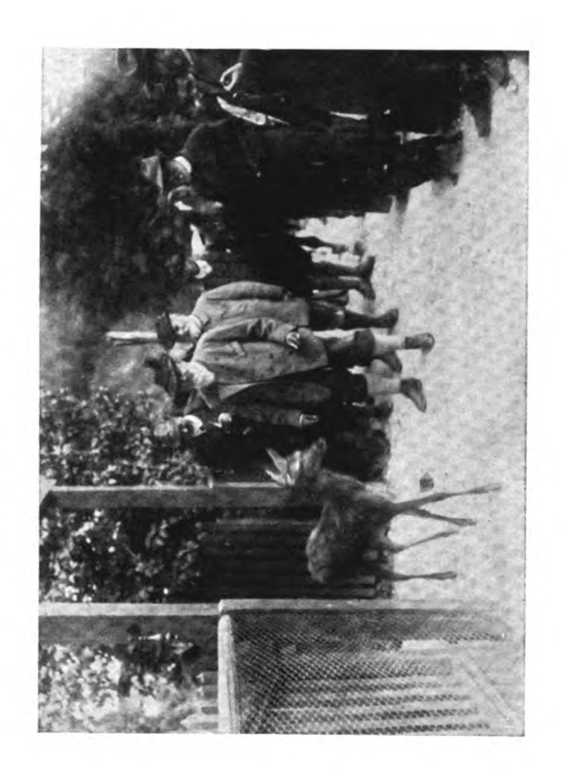


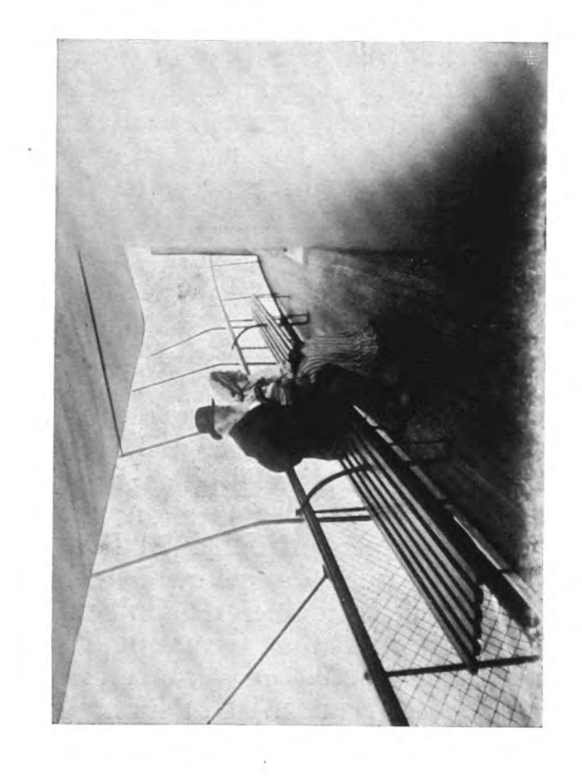
Kgl. Jagdschloß in St. Bartholomä.

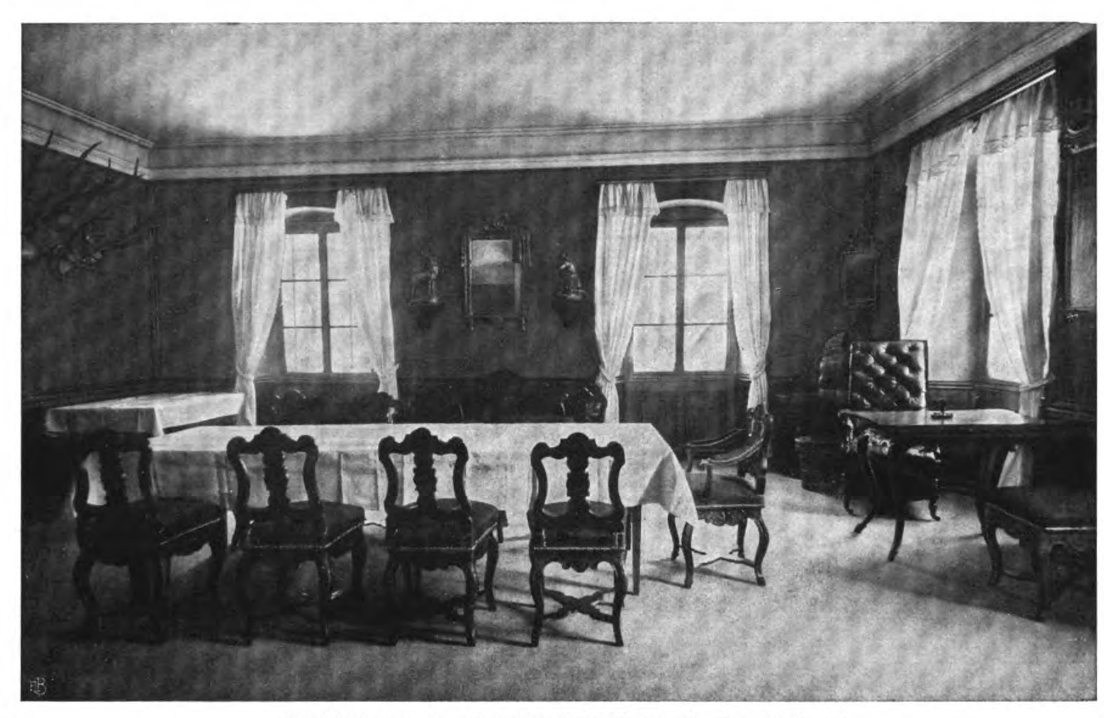
ten, wurden die Gemeinden angehalten, alle Bauwerke zu verzeichnen, die um geschichtlicher Beziehungen oder ihres Kunstwertes willen oder wegen ihres charakteristischen Ausdruckes oder ihrer hübschen landschaftlichen Situation der Erhaltung wert schienen. Um „falsche Töne“ in der Landschaft zu vermeiden, wurden die Behörden angewiesen, die Baupläne darauf hin zu prüfen, ob sie dem Charakter der Gegend keine Gewalt antun. Den Geschmacklosigkeiten einzelner und der Willkür der Gemeinden wurde dadurch ein wirksamer Riegel vorgeschoben, daß ihnen, selbst gegen ihren Willen, zur Vermeidung von Roheiten gegen das architektonische oder landschaftliche Bild Vorschriften gemacht werden können. Die Baulinien der Gemeinden, die vielfach ohne jede Berücksichtigung, ja sogar ohne Kenntnis des Geländes philiströs am grünen Tisch entworfen waren, werden systematisch erneuert und im Sinne einer verständigen Anpassung an Bedürfnisse und Vorhandenes umgearbeitet. Alte Hausindustrien und Techniken hat die aufopfernde Hingabe einzelner Persönlichkeiten des Vereins aus eigener Kraft wieder emporgebracht und damit junger Wein in alte Schläuche gegossen. Ein ganz neues Leben, das der Regent mit unausgesetzter Teilnahme und warmem Beifalle verfolgt, wurde durch diese und andere, immer organisch zusammenhängende und auf das Wesentliche gerichtete Tätigkeit der staatlichen Leitung über das gesamte Land hin verbreitet. Eine Menge junger Kräfte traten hervor; allenthalben entwickelte sich eine fruchtbare Bewegung. Auf dem Lande haben die Verwaltungsbeamten die neuen Gesichtspunkte rasch und eifrig aufgenommen; viele unserer trefflichen Bezirksamtmänner haben darin ein neues, erfolgreiches Arbeitsgebiet gefunden und dadurch die Kenntnis des ihnen anvertrauten Stückes Land zum Vorteil des Ganzen bedeutsam vertieft. Der Verein selbst bearbeitet durch geschickte Redner größere und kleinere Orte, wo ein lebhafter Gewerbe-





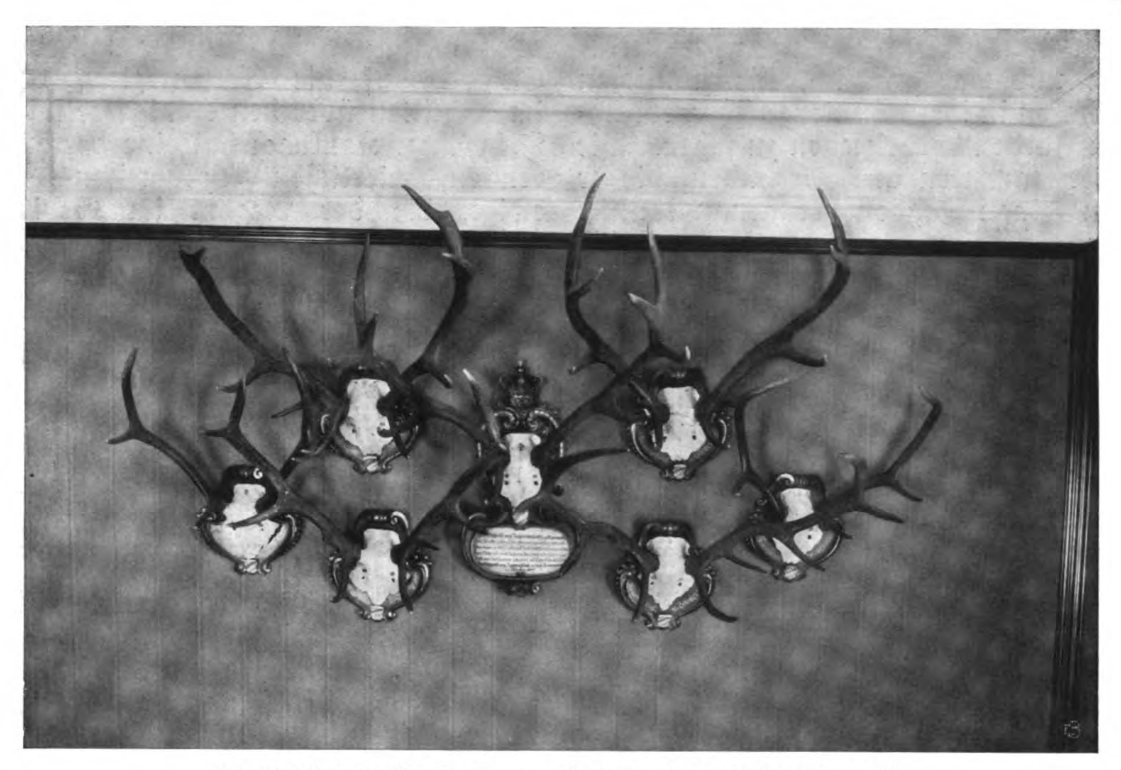






Speisezimmer im Kgl. Jagdschlosse zu St. Bartholomä.

fleiß in Gefahr steht, in fabrikmäßiger Schablone zu verflachen. Man macht die Gewerbemeister auf die Logik und Materialgemäßheit ihrer in der Handwerkstechnik begründeten, ererbten Muster aufmerksam und erweitert ihren Stoffkreis durch zweckmäßige, auch vom Handwerker gut herzustellende Muster, sei es für das Bemalen von Zimmern und Möbeln, sei es für Rahmen, Schnitzereien, Bucheinbände oder Webereien. Lehrer, Geistliche, Ärzte, die dem Volke so nahe stehen, stellten sich mit Hingabe in den Dienst umfassender Erhebungen volkskundlicher Art. Schließlich suchte man die Natur selbst vermittels einer bewunderungswürdigen Organisation vor den Verwüstungen zu schützen, mit der sie Eigennutz und Mangel an Gemeinsinn bedrohen. Mit dieser gesunden und wohltätig wirkenden Strömung stimmte der Regent selbst so sehr überein, daß er sich selbst zuweilen in ihren Dienst stellt, wie man aus einem Vorfall ersieht, der die Entschiedenheit seiner Gesinnung, aber auch seine Vornehmheit und Milde verrät. In einer Gegend, die er öfter besucht, war ein alter romanischer Kreuzgang durch unverständige Restauration arg verunstaltet worden. Den Regenten erfaßte über die Schädigung des schönen Bauwerkes heftiger Unwille. Er wollte den Namen des Beamten, der die unglückliche Anordnung getroffen hatte, gar nicht wissen, verlangte auch, daß ihm der Fehler in keiner Weise nachgetragen werde, aber er befahl, daß sofort, noch am nämlichen Tage, mit der Entfernung der störenden Einbauten begonnen werde, um die ursprüngliche Schönheit des Denkmals wieder herzustellen. Mit Dankbarkeit erinnert sich der Verein daran, daß der Regent in zwei wichtigen Fällen mit Energie und Erfolg im Sinne der Heimatpflege eingegriffen hat: bei der Rettung des Preysingpalais, der graziösen, rhythmisch so fein bewegten Schöpfung Effners, und der Neuburg am Inn bei Passau. Als der Verein kurzerhand die Neuburg erwarb, was bei seinen be-



Jagdtrophäe im Speisezimmer. (Das Ergebnis eines Jagdtages.)

schränkten Mitteln immerhin ein erhebliches Wagnis bedeutete, spendete der Regent am Tage nach dem Kaufabschluß einen namhaften Betrag und ließ die Schenkung, um dem Vorgehen des Vereins seine besondere Billigung zu bezeugen, in ungewöhnlicher Weise durch ein von dem Minister des Innern, von Brettreich, persönlich verlesenes Handschreiben mitteilen.

Der Verein blieb aber nicht bei den großen, ernsten Aufgaben stehen; er sorgte auch dafür, daß der Gegenwart so mancher versunkene Schatz alten Humors und verklungener Innigkeit wieder zugänglich werde. August Hartmann hatte vor vielen Jahren die vergessenen bayerischen Weihnachtsspiele gesammelt. Aus ihnen bauten geschickte Hände die alljährlichen Krippenspiele im Künstlerhaus, die die Maler Stockmann und Pfaltz mit farbigem Leben ausstatteten. Tausenden von Kindern und Erwachsenen bereiteten diese Wiedererweckungen alter Szenen und Lieder Stunden voll Traulichkeit und Entzücken. Der Regent versäumte, — fast möchte man sagen, selbstverständlich — nicht, die volkstümlichen Spiele zu besuchen; die bald rührenden, bald drolligen Erfindungen, die sich um die heiligen Geschichten woben, machten ihm solche Freude, daß er alsbald die jungen Prinzen und Prinzessinnen zu einer besondern Vorstellung einlud. Wie ein Patriarch saß er da inmitten der fröhlichen Schar und genoß Spiel und Zuschauer. Zuletzt trat er mit dem Verein in einer Sache, die ihm besonders am Herzen liegt, in unmittelbare Beziehung, als dem Verein von der Stadt die Aufgabe übertragen wurde, den Huldigungsfestzug der bayerischen Stämme beim 100. Oktoberfest i. J. 1910 zu gestalten. Von jeher liebte er ja die malerischen Trachten des Volkes ganz besonders. Er ließ sich von Maler Stockmann, der gemeinsam mit Bildhauer Gedon die Leitung übernommen, Gruppen, Wagen und alles übrige

entworfen hatte, den ganzen Zug erklären und war glücklich, die fröhlichen Scharen in ihren bunten, althergebrachten Farben vorbeiziehen zu sehen. Wie viele stammten aus Gegenden, die er von seinen Jagden her genau kannte, wie oft hatte er schon selbst auf die Erhaltung der Trachten hingewirkt? Manchem Treiber hat er die Ledernen ersetzt, manchem Dirndl einen Beitrag gespendet für „Tüchei und Hütei", damit sie nicht den ländlichen Verschlechterungen der städtischen Mode verfalle. Er liebt die rassigen Gestalten der bayerischen Stämme: der hohen, schlanken Algäuer, als dessen Typus Fritz August Kaulbach den kühnen Adlerjäger des Regenten, Dorn, mit den blitzenden Augen und dem wallenden Germanenbart gemalt hat, den ernsten Franken, den kräftigen, untersetzten Bayer mit der Hakkennase. Ein paar Aufnahmen aus dem Berchtesgadener Land, die in diesem Hefte vervielfältigt sind, wirken fast wie Symbole des traulichen Verhältnisses zwischen Fürst und Volk: auf der einen begrüßt der Regent das stattliche typische Bauernmädchen mit freundlichem Händedruck, auf der anderen betrachtet der Neunzigjährige sinnend den jüngsten Sprossen auf dem Arme der Mutter, als freue er sich, daß der prächtige Gebirglerschlag wieder neuen Zuwachs erhalten habe.

Dort in den Bergen fühlt er sich frei von allen Sorgen und am wohlsten, wenn er in Lodenjoppe und altersgrauem Hut, inmitten der von ihm geliebten und ihn wieder liebenden Bevölkerung, umgeben von seinen besten Freunden, der Jagd obliegen kann, oder wenn er im Winter mit dem Eisstock auf die Taube zielt, oder im Schlitten über den Königssee fährt. Fritz Aug. Kaulbach hat eine der rührenden, feierlichen Waldmessen verewigt, die der Regent im Gebirge halten läßt; das Täfelchen erinnert zugleich an das Relief, das die Jagdgenossen des hohen Herrn zur Feier des 80. Geburtstages in einen Felsblock im Berchtesgadischen eingelassen haben. Das gedenkmäßige Bildchen hängt im Zimmer des Regenten in der Residenz und wird noch späteren Zeiten einen Schimmer von der Liebenswürdigkeit des Fürsten vermitteln, der diesen poetischen Jägerbrauch so sehr geliebt hat und dem die Jagd im unwegsamen Gebirg von Jugend auf nicht bloß Erholung gegeben, Muskeln und Mut gestählt, sondern auch wahre Herzenserhebung in der großen Natur und ihrer Einsamkeit gewährt hat.

Tausende von Wünschen schlagen in diesen Tagen an das Ohr des Regenten. Der Verein für Volkskunst hat, wie wir gesehen, ganz besonderen Grund, dankbar und bewegt in den großen Chor mit dem feurigen Ausdruck seiner Anhänglichkeit und Treue einzufallen. Seine Begeisterung erhöht das Bewußtsein, daß die ewigen und starken Gefühle, die im Herzen des Regenten walten, auch auf seinem Paniere leuchten: Liebe zur Kunst und Liebe zur Heimat.

Die verwendeten Stiche und Lithographien wurden dem Vereine von Hrn. Kommerzienrat Frz. X. Zettler aus seiner Sammlung gütigst zur Verfügung gestellt, die Momentaufnahmen wurden von den Herren Exzellenz Reichsrat Ferdinand v. Miller, K. Forstrat Hauber in Berchtesgaden, K. Medizinalrat Dr. Kastner und K. Professor Emanuel v. Seidl in dankenswerter Weise überlassen. D. R.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, Kgl. Bauamtsassessor, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

IX. Jahrgang. Nr. 4. 1911. Friedhofanlagen und Grabdenkmale auf dem Lande. (H. Gräßel.) — Schloß Neuburg am Inn. — Volkstrachten im Fichtelgebirge. (Alb. Schmidt.) — Bauernhaus mit dem Brautkranze. — Altes Neujahrslied. — Literatur.

Friedhofanlagen und Grabdenkmale auf dem Lande.

H. Gräßel, städt. Baurat.

(Mit 8 Abbildungen).

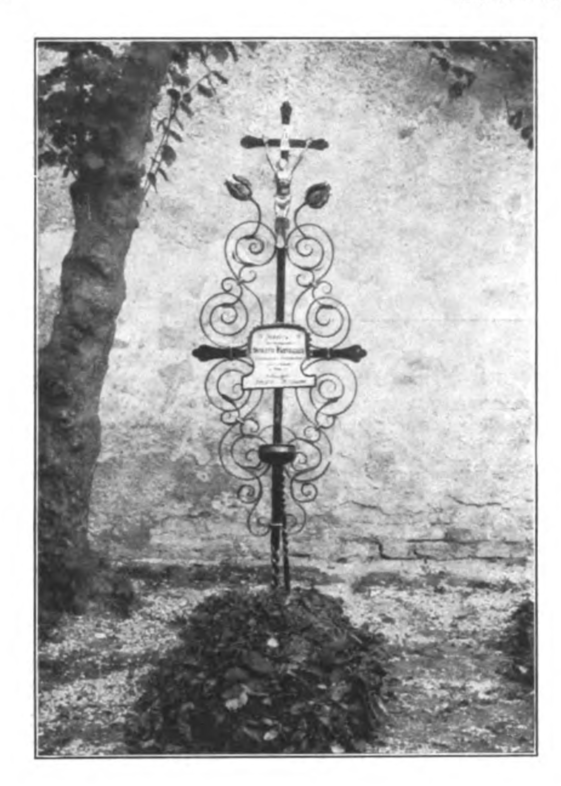
Schon im Jahrgang 1907, Heft 11 der Monatsschrift, wurde das Thema: „Friedhofanlagen und Grabdenkmale auf dem Lande“ unter Beigabe von Abbildungen eingehend erörtert. Es wurde dort auch ein bezüglicher Erlaß der K. Regierung der Oberpfalz und von Regensburg vom 28. Oktober 1906 vollinhaltlich abgedruckt, welcher unter anderm bemerkt: „Es ist namentlich zu bedauern, daß häufig die alten schmiedeisernen, mitunter sehr hübschen Grabkreuze derart vernachlässigt werden, daß sie verrosten und zu Grunde gehen, obgleich sie durch zeitweise Erneuerung des Ölfarbenanstrichs mit geringen Kosten noch eine lange Reihe von Jahren erhalten werden könnten. . . . Es empfiehlt sich, den schmiedeisernen Kreuzen diejenige Aufmerksamkeit zuzuwenden, die sie als Grabdenkmale verdienen . . . Die Distriktsverwaltungsbehörden werden angewiesen, dahin zu wirken . . . daß dem Schmuck der Friedhöfe unter Berücksichtigung der angegebenen Gesichtspunkte die angezeigte Aufmerksamkeit geschenkt wird.“

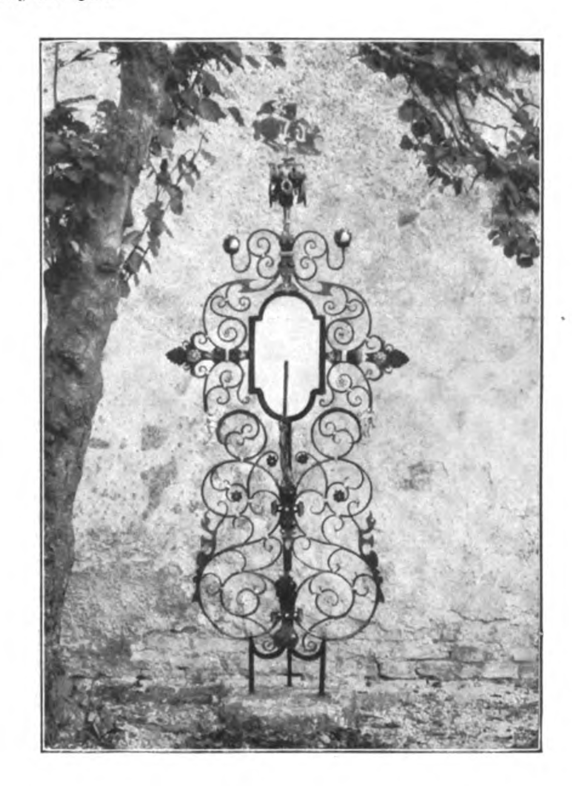
In den letzten Jahren hat die Erkenntnis in der Friedhofkultur merkliche Fortschritte gemacht. Insbesondere haben zahlreiche Städte durch Vorführung kleiner Musterfriedhöfe das Verständnis der Allgemeinheit zu heben versucht. Der „Dürerbund“ gab eine gemeinverständliche Flugschrift mit Abbildungen heraus,*) die Städte Bremen und Frankfurt stellten kleine Musterbücher von Grabdenkmalen aus Stein, Holz und Eisen zusammen usw.



Wenig hat man dagegen trotz der obigen Regierungsentschließung von vorbildlichen Schritten auf dem Lande gehört. Um so anerkennenswerter ist das Vorgehen des Herrn K. Bezirksamtmanns Schweyer in Fürstenfeldbruck bei München, von welchem nachstehende Zeilen berichten sollen. Herr Bezirksamtmann Schweyer ließ aus seinem Amtsbezirk eine größere Anzahl (etwa 30) bemerkenswerter aber verrosteter Grabdenkmale aus Schmiedeisen zu sich bringen, ließ sie von einem bewanderten Maler mit passendem neuen Anstrich versehen, stellte dieselben dann in seinem Garten öffentlich zur Schau aus und ließ sie nachher wieder an ihre ursprünglichen Plätze zurückbringen. Selbstverständlich wurde hierdurch die ganze Aufmerksamkeit seines Amtsbezirks auf

*) Verlag Gg. D. W. Callway, München, Preis 1 Mark.





die Sache gelenkt, es wurde überall davon gesprochen und in etwa 15 Dorfgemeinden wurde mit einem Schlage das auf Erhaltung und Wiedereinführung der ebenso dauerhaften wie schönen eisernen Grabdenkmale gerichtete Bestreben hineingetragen und praktisch gefördert.

Bezirksamtmann Schweyer machte ferner auch die Vertretung der Marktgemeinde Fürstenfeldbruck darauf aufmerksam, wie wertvoll es wäre, wenn sie bei ihrer demnächstigen Friedhoferweiterung mit gutem Beispiel vorangehen würde und Bürgermeister Sinzinger ging auch sogleich auf die gegebene Anregung ein, so daß zu hoffen ist, daß im Mittelpunkt des Bezirks auch eine kleine mustergültige Friedhofanlage entsteht, zumal auch ein neues Leichenhaus dortselbst errichtet wird.

Unsere Abbildungen zeigen die Aufstellung der neuangestrichenen schmiedeisernen Grabkreuze im Bezirksamtsgarten und mehrere schöne Einzelbeispiele aus den Gemeinden Althegnenberg, Grunertshofen, Günzelhofen, Germering, Egenhofen, Alling, Maisach, Olching und Dünzelbach.

Möge das Vorgehen des K. Bezirksamtes Fürstenfeldbruck überall Beachtung und Nachahmung finden! —



Schloß Neuburg am Inn.

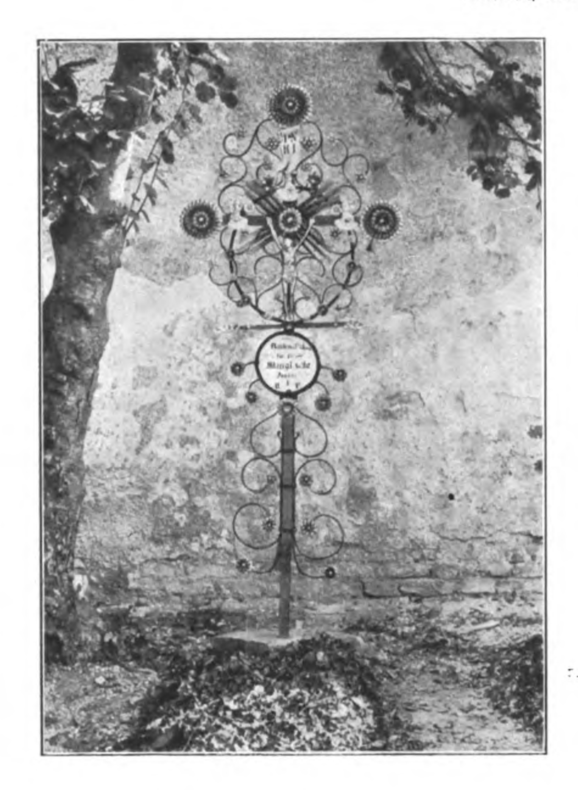
Um für die Instandsetzungsarbeiten auf Schloß Neuburg a. Inn sichere Grundlagen zu gewinnen, wurde nicht nur der bauliche Bestand in allen Teilen genau untersucht, sondern es wurde auch keine Möglichkeit, urkundliches Material zu erlangen und nutzbar zu machen, unversucht gelassen.

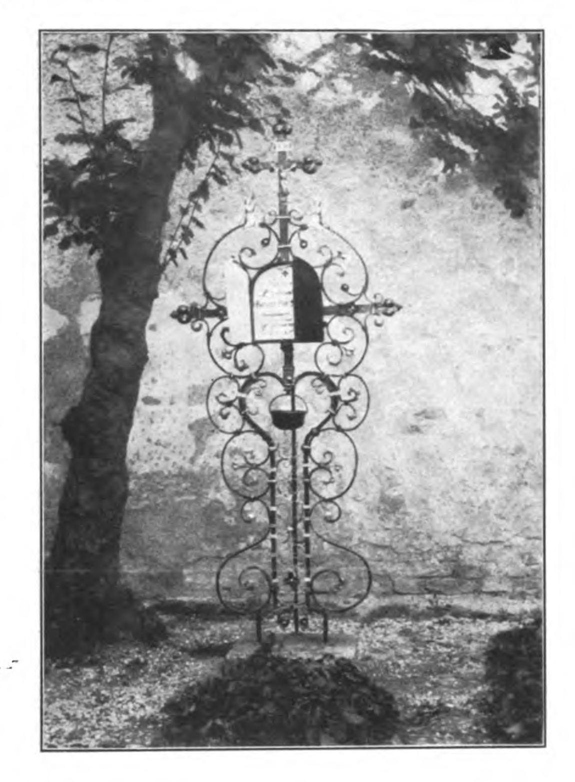
Ein Ergebnis dieser Arbeiten ist der im Nachstehenden zum Abdruck gebrachte Teil des Urbariums, welches Gerichtsschreiber „Ferdinand Seyfridt Püttner" im Jahre 1674 im Auftrage des damaligen Schloßherrn, des Grafen Georg Ludwig von Sinzendorf anfertigte. Wir geben fol. 1—8 des im bayerischen Reichsarchiv befindlichen Orginales unverkürzt wieder.*)

Beschreibung

Deß Schloß Neuburg am Yhne Waß sich darinnen an Zimmern, Cämmern, Mayrhof, Preyhauß, Kheller, Stallungen, Thürmen und andrem der Zeit befinden thuet. Erstlich ist bey Eingang dessen, vor der Ersten Pruckhen, negst der schönen Groda Gartten, ein Gattern, darnach daß erste Thor, ob welchem ein starckher Turm, rechte Handt ein Thorstuben, linkher Handt ein kleines Eusen Zeug Cämmerl.

*) Passau, Hochstift litt. 380. Die Abschrift verdanken wir unserm tätigen Vereinsmitgliede Frau M. Kronenbitter.





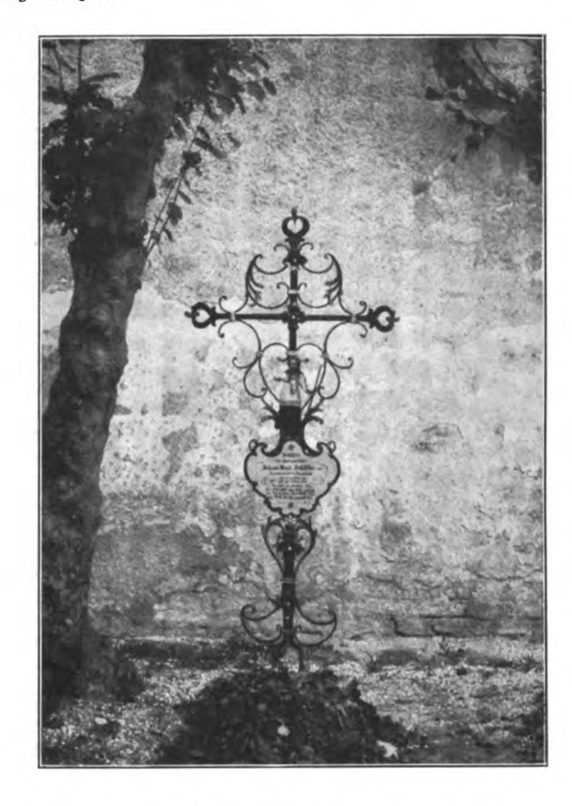
Im Mayrhof Zur Lúnkhen Handt. Undenher. Ain fainer Roßstall auf 6 pferdt, dem negst daran ain Khúestall auf 30 Stuckh Rindtvich, darbei ain andrer Thurm, ein Khraudtkheller ob solcher Stallung. 2 Traidt-Cásten auf 1200 Sóckh Traidt, dann neben dem Khuestall herumb 6 Schwein- und 1 Schaffstall, inzwischen 1 Fuetter-Stadl, auch mer 1 Roßstall auf 6 Pferdt. 2 Hilzerne Gáng, worauf man vom Ersten zum Andtern biß in den 3ten Thurm gehen khan. Und wúrdet der Mittere rechter Hand hinumb stehente Egg-Thurn derzeit vor die Einkhomente Malefiz-Persohnen zur Tortur gebraucht, es seint auch in den andern zwei Thúrmen 4 Cámer und 1 Stibel. Ain Mayrgsindt Stuben, Cammer und Khuchel negst an die Thorstuben, heraussen der Mayrhofs an negst deß erstern Roßstall ain Brunkharr so in das Preuhauß, auch zu andern Brúnnen und Fundanen im grossen Neuen Lustgartten gerichtet worden ist.

Auf Linckher Hand ist das Preuhauß, darbey nachvolgentes. Oben auf Im 4ten Thurn ain Cammer und herausen ein khleins Traidt-Kásstl. Im mitteren Thail 2 Stuben 2 Cámmer 1 Kuchel. Unden her. 1 Bindtstuben Im Preuhauß 1 Große Khupferne Pfannen auf 50 Eimer zu gúessen. 1 Preu- oder Maischstockh 3 Khuell, darneben 1 Kleines Pier Khellerl und mer 1 Großer Pier Kheller darunter 1 Malz-Thennen, darin 1 gantz Stainerne Waikh auf 10 Sóckh, dem negst 1 Thórr-Kuchl, vnd Holzgewólb, 1 gewólbte Thórr obenauf 1 Malz Kassten darneben und oben darauf ain Traidt-Kassten auf 600 Sóckh. Und gegenyber des Preyhauß 1 woll zugerichte Roßmihl mit 2 Gängen, auf welcher alles Malz jeziger Zeit gebrochen wúrdt. Von dem Preyhauß hinein yber die andter Pruckhen in das Schloß ein grosses Thor, In Mittl deß Graben ist ein Waschhauß. Von dem Thor ist gleich daran rechte Handt ein hoher Thurm, darin ein Grosse Schlag Uhr, 2 Glockhen, vnd ein Wacht-Stúbel, herunten aber ein Hartte Gefenkhnuß. Unter dem Thor Linkher seiten 1 Khleins Cámmerl vnd 1 derlei Speißkhellerl.

In Mitten des Schón grossen Hofs in 1. von Wheissen Marmelstein Khúnstlich ausgehauter grosser Rórr-Brunnen, mit 8 springenten Róhren, in mitt dessen in einer schenen Wasser-Muschl die Bildtnuß in ganzer Statur deß jetzig Regierenten Grafen und Herrn, Herrn x. x. mit ainer auch khúnstlich ausgehauten Bekhlaidung stehet.

Lúnckher seiten bei Eingang deß Thor, ist ein grosser Thúrnúz, in den 2 Khleine Verschlag und 1 kleins Stibel, dessen Fenster in Hof gehen, darneben 1 fein gewólbte Stuben, und Kammer, auch kleins Kámmerl, sambt einer kleinen Khuchl, so stettiges von einem Ober-Beambten bewohnt wúrdt. Diser Wohnung Fenster auf den Yhn vnd in den Hof gehen. Selbigen Seiten im Hof ein Khleins Stibl, Volgents ein grosser gewólbter





WeinKheller, darnach wider aus buren Stainfölsen sehr Tieffer ausgehautter Wein-Kheller, beide auf 1000 Eimer einzelegen.

1 fein gewölbte Cappellen zu Ehren des hl. Pancrati geweihet, in welcher ein von Roth und weissen Marmel, auch mit Stocator Khünstlich gemachter Tabernacul zu Ehren eines von der wahren Cron Christi mit Golt vnd underschidlichen vornemen Edlgesteinen hochschatzbar eingefasten großen Particul, von jetzig regirenten Herrschaft aufgericht worden, darbei ein feine, wohl ordinirte Sacristia dann weitters hinumb ein schöner, grosser, gewölbter Kheller, der Khraudtkheller benamst, in welchem die schweriste Gefenckhnutz, so alleinig vor die mallefiz Persohnen vor disem gericht worden ist.

Ferner in herundtern Stockh. 1 herrliches und kostbahres gewölbtes Zimmer, vmb und vmb mit weissen schön Marmelstein, darin ain Camyn und doppelter Haizofen, von Haffner Arbeith zierlich gemacht, darneben gleich ein dergleich herrliches Zimmer von roten Marmelstain, in Mittl dieser 2 Zimmer ein grosse Muschel oder fundanen, mit vil springen (-den) Khlein Wasser-Röhrln.

Ain ander mit weiß Märmelstein gepflastertes Zimmer, in deme ein khlain Stainernes Schneckhen Gängl, so biß under daß Dach hinauf gehet. Vor disen 3 Zimmer ein schöne Altan auf den Ihn stehent.

Ain gewölbtes Zimmer, alwo vor Zeiten die Kanzlei gewösen, auß deme ein Hilzerner Schneckh in den alten Röckh Thurn gehet.

Ain grosser Sall, darinnen ain groß gewölbtes Zimmer die blaue Guattaroba. Ain andres dergleichen gewölbtes Zimmer, so alters die weisse Guattaroba genannt worden, auß disen Saal gehen 2 Thüren in den Hof, dem negst ein gar khlains Eisen Cämerl.

Unden her. Drei underschidliche hochgewölbte Stallungen auf 48 Pferdt, darin 1 Kleines gewölbtes Stübel vnd 1 Cämerl, auch ain grosser Boden zu Hey und Stroh.

In Hof. Ain grosses gewölbtes Zimmer für die geringern Bediente, darinnen ain Euserner Ofen. 1 Khleine Camer. Dan 1 gewölbtes Zimmer, so izt sambt dem Vorhauß zur Canzley gebraucht würdt, ain groß Speißgewölb. Ain Wagen Schupfen auf 3 Wägen. Ain Pfister sambt ein Khlein Stibl, Volgents 1 grosse Khuchl darin 1 Baſtöten Ofel 1 Stuben vnd 1 Cammer, daran negst 1 sehr tueffer und weitaußgemauerter, wasserreicher Zuech- oder Schöpf-Brunnen mit gesundten und Sommerszeit dem Euß gleich kaltten Wasser.

Im Mittern Stockh von der grossen Kuchel hinauf. Ain Zimmer darin ein Stutorij, 2 Cammer nacheinander, daran 1 feines Zimmer, mer 1 Vorhauß. Volgents Ain Saal oder Gang, unden und oben auf grossen Roth Marmelsteinern Säulen stehent. ain Zimmer daß weisse Zimmer genannt,



Die Aufstellung der schmiedeisernen Grabkreuze in Fürstenfeldbruck.

daran ain schenes Zimmer, daß Scharlachzimmer benambst. Ain anders Zimmer, zwischen diesen beeden Zimmern gehet ein hilzerner Schneckhen hinab wie bei der alten Canzlei gemelt ist. Wer ain Zimer alwo die jetzig regirente Gdige Herrschaft x. x. zeschlaffen pflegt. Ain Audienz-Zimmer, daran ain Taffel-Zimer, zwischen disen beeden Zimmern ain khünstliche Schlag-Uhr, auch in dem Taffel Zimer ein Schöner Ofen von lautter Mejolica mit einen Schönen Götter eingefaßt, nunmehr 111 Jahre stehent. Darbey nachrichtlich daß von gedachten Weissen- die hernach benennte 4 Zimer durchgehents von lautter Zürbenholz, vnnd Khünstlich Schnüzereyen, zwar auf alte manier gemacht vnd ausgetäfelt seint. Von der Taffel-Stuben ist ein orratorium in die Cappellen gerichtet.

1 Paarkhürch hinab. 1 Khlains Speißkhämerl vnd 1 Forhauß oder Flöz.

2 Zimmer nacheinand, daß Frauen Zimmer genannt. 1 Khuchel vnd 1 Camer, darbei linckhseiten 1 feines Zimmerl, vnd 1 gewölbtes Cämerl, daß Träxl Zimmer benambst. Vor disem ain grosses Vorhauß, in welchen die Hiersch- Schwein- vnd Haasenzeug aufgerichtet und underhalten werden.

Im obern Stockh. Zway Wösch- und Gwandt aufhenkh Böden. Ain grosse Rüstkamer, würdt derzeit zu ain Traidt Caßten gebraucht. Ain ander Rist Camer darinenneben andern alten Rüßtzeug 200 neue Mußquetten, samt denen Panthelieren vnd ander Zuegehör. Von solch löſteren Rißt Camer gehet ain hülzerner Schneckh hinab für das weisse Zimer, den grossen Saal und auf 2 grosse Zimmer, alters die Schneiderey benambst, werden iezt auch zu Traidt-Käſten gebraucht. Volgents gar hinab in den Zwinger In welchem auß dem alten Wildtbadt aniezo oben auf ein wolgeordnete Obbst-Thör Stuben, undenher aber ein obbstpreß gerichtet worden, welches man sich Khönfftiger Zeit umb gar bequemblichen Herzuebringung deß Obbst auß dem Neuen Gartten zubedienen hat.

Dem negst ist durch den Fölsen gebrochen vnd ein Gang hinab zu dem herobern Teichtl, auch volgents in den grossen Lust-Gartten zegehen gemacht, damit nun dise Beschreybung beschlossen.

Dann so ist auch negst ob deß Adam Lehners bey dem Jhn Behaußung ein gemauerter jedoch ungewölbter Kheller, oben auf mit zway zimblich grossen Traidt-Cäßten versehen vnd der gdgen Obrigkheit gehörig.

Von disem Kaßten und Wein-Kheller fangt sich heraufwerts zum Schloß der Neu-zuegerichte Lust- und Paumgartten an, wehret umb daß völlige Schloß, darinnen 2 Teichtl, dann in die 4 Klaffter



Bauer aus dem Egerlande.

hoch, schön und Künstlich springente Fundanen, underschidliche große aus Harten Holz khünstlich gemachte Figuren von Leiden Christi. Vier underschidliche Ermitorien, daß Gemäuer von dem gar alten Schloß daß Fraun Hauß genant, oben auf disem ein Altar. Und ist solcher Gartten beraits mit 2000 underschidlich vornemen obbstpaumen neu gepelzet worden, auch eines thails mit Zaun, unten hinab mit ain hochaufgeworffnen Graben verwahret.

Volkstrachten im Fichtelgebirge.

Von Dr. Albert Schmidt, Wunsiedel.

Nicht ohne Bedenken kann dieses Thema behandelt werden, denn die nivellierende Zeit hat auch in den abgelegenen Wäldern des Fichtelgebirges ihren Einfluß geltend gemacht und dieser wurde merkwürdigerweise um so größer, je einsamer die Täler sind und je näher sie an den Bergen liegen. Es ist schwer verständlich, daß sich in den von den waldüberdeckten granitischen Höhen entfernter gelegenen Bezirken, die schon in frühester Zeit der Verkehr suchte, sich das Alte und Herkömmliche mehr erhielt als dort, wo fern ab von den uralten von Böhmen heraus zum Maintale oder zur Donau führenden Völkerstraßen die einsamen Dörfer liegen. Vielleicht hat dies seinen Grund darin, daß die Bewohner der sogenannten Walddörfer aufnahmsfähiger und nachgiebiger, vielleicht auch für das Fremde empfänglicher sind, wie die, an denen alltäglich Fremdes vorüberzog.

Wer Trachten aus dem Fichtelgebirge schildern will, muß tief untertauchen in seine Erinnerungen und muß auch schon eine Reihe von Jahren auf seinem Rücken haben.

Drei Volksstämme sind es, die in und um dem Fichtelgebirge wohnen: Ausgesprochene Bayern im Süden, ausgesprochene Franken im Nordwesten, deren Kolonien bis an die Eger gehen und drittens das Egerländer-bayerisch-wendische Mischvolk, welches in dem bis zu den Steilwänden der Schneebergkette sich erstreckenden früheren Gebiete der alten freien Reichsstadt Eger wohnte. Früher hier und im Norden gegen Hof zu siedelnde Wendenstämme wurden zu früh aufgesogen, als daß sie auf die Trachten hätten von Einfluß sein können, ihr Einfluß ist nur noch in den Orts-, Flur- und Familiennamen festzustellen.

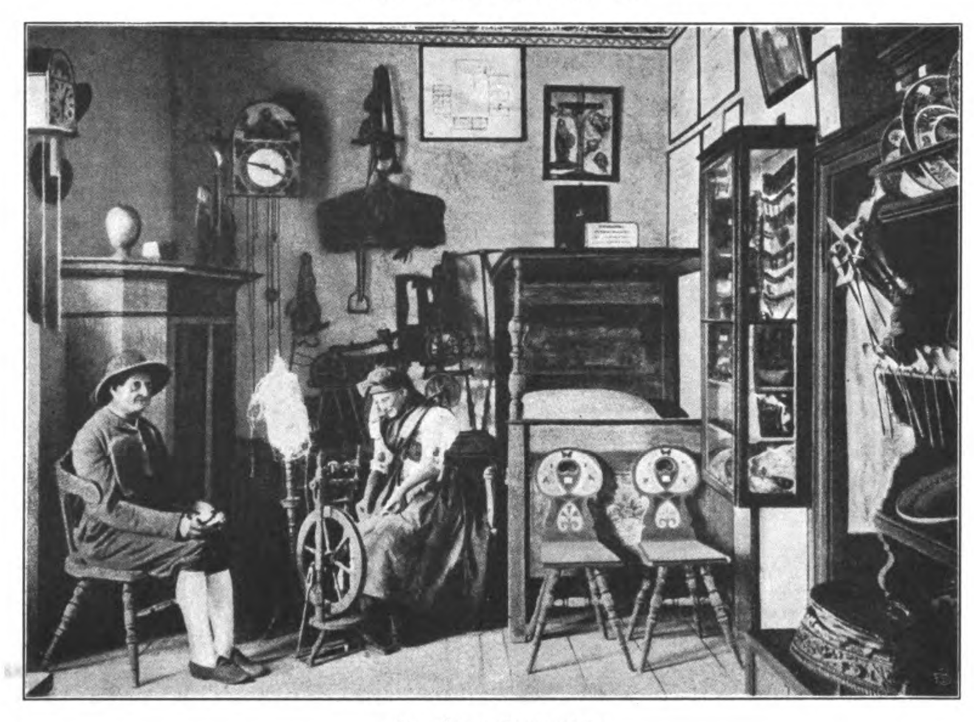
Im fern von den Bergen gelegenen Egerlande hat sich die Tracht am längsten erhalten: die leinenen Röcke der Frauen mit bunten Bändern quer durchzogen, das Mieder und das verschwenderische, bunt mit Fransen gezierte Kopftuch. Man kann diese Tracht in den Kaffeehäusern von Marienbad und Franzensbad und im Café Müllerl bei Eger, wo sie von den Kellnerinnen getragen wird, gut studieren. Die Männer trugen lederne Kniehosen, vorne weit ausgeschnittene Westen, kurze meist braune Jacken oder lange Röcke und niedere, mit breiten Bändern geschmückte Hüte und stets die Holzpfeife im Munde. Die Hosen wurden merkwürdigerweise durch eine Komplikation der Hosenträger auf der Brust durch eine einem Taler gleichende Rosette festgehalten (Huesenatouterer = Hosenantuerer), welche das uralte Egerländer Rosenmuster zeigt, eine Ornamentik, die man neuerdings als typisch Egerländisch beim Herstellen von Broschen, Hutnadeln und dergleichen wieder aufgenommen hat. Diese Egerländer Nadeln und ihr hübsches Muster ließen sich bis in das 14. Jahrhundert zurückverfolgen und bilden zurzeit in Eger einen Verkaufsartikel. Die Egerländer Trachten sind im Museum zu Eger zu studieren.

Was sich in Trachten und an den Bergen bis zum letztvergangenen Jahrhunderte erhielt, ist wie erwähnt, ungeheuer wenig. Wohl trugen samt und sonders, in allen Bezirken die Mädchen



Wunsiedler Spitalbrüder in der vorgeschriebenen aus dem 15. Jahrhunderte stammenden Bürgertracht.

ihre Mieder, die aus Samt oder Tuch hergestellt und mit meist silbernen Ketten geschlossen wurden, und wer es machen konnte, hing wohl auch einen altertümlichen, mit Vorliebe die sogenannten Lämmleinsdukaten, an diese Ketten, wohl zeugten die Bänder an den Röcken der Frauen von etwas Besonderem, aber es hatte schon vor fünfzig Jahren alles einen sehr städtischen Anstrich. Die Frauenröcke zeigten auch wenig Verschiedenheit, nur wechselten die Bänder in den Farben blau (die beliebteste), rosa oder bei Familientrauer schwarz, aber der Schnitt der Röcke, Jacken und Mieder war ungefähr der gleiche. Was die Bewohnerinnen der einzelnen Täler unterschied, war die Farbe der von alt und jung mit Vorliebe früher auch schon von den Kindern getragenen Kopftücher und auch die Art, diese zu binden und anzulegen. Da, wo die Reste wendischer Volksstämme vorherrschen wie bei Selb und Hof bis herein nach Kirchenlamitz waren die Kopftücher braun, dunkelrot oder rotbraun und wurden spitz endigend getragen. In manchen Gegenden wurden unter dem Kopftuche oft noch recht hübsch und üppig gestickte Hauben aufgesetzt, deren Form und Ornamentik wieder nach den Tälern wechselte. Das Fichtelgebirgsmuseum zu Wunsiedel bewahrt sehr hübsche Exemplare solcher Hauben aus der Gegend von Marktleuten, Kirchenlamitz, Berneck und dem Steinachtale usw. Die Farbenunterschiede der Kopftücher ließen früher die Heimat der Trägerinnen rasch erkennen, es trugen z. B. die Bewohnerinnen der am Walde gelegenen Dörfer im Kirchspiele Schönbrunn hellrote, spitz gebundene Tücher, die um Weißenstadt braune usw. Am meisten unterschieden sich aber von diesen die Bewohnerinnen der typisch bayerischen Niederlassungen, die Pfälzer-Weiber. Sie tragen um den Kopf geschlungen heute noch das braune, seltener schwarze, mit breitem blumigen Rande verzierte Kopftuch, das nur abgelegt wird, wenn die Trägerin in ferne norddeutsche Gegenden „auf den Handel“ d. h. hausieren geht. Denn zu diesen Pfälzern gehören die in weiten Kreisen bekannten Bewohner der Gemeinden Nagel und Mühlbühl, die, ein Stein des Anstoßes für die Verwaltungsbehörden, doch durch den Hausierhandel der Frauen mit Leinwandsachen oder mit selbstgefertigten gröberen Strohflechtereien, auch mit Bürsten vorwärts gekommen sind. Allem Anschein nach haben wir es hier mit einer böhmisch-bayerischen Kolonisierung zu tun, was den aus-



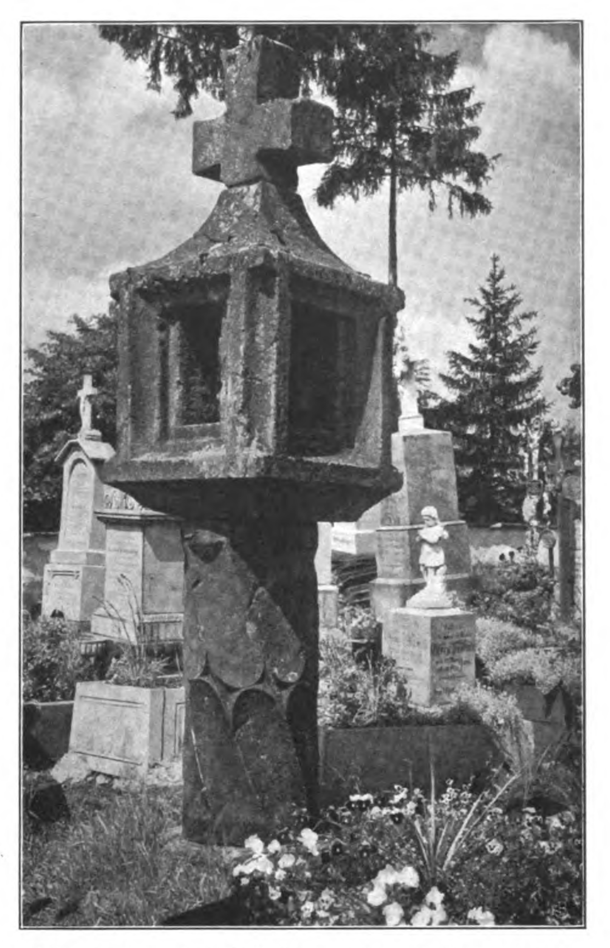
Egerländer Bauernstube.

geprägten Unterschied nicht nur in den wenigen Resten der Tracht, sondern auch im Fühlen und Denken und in der Lebensauffassung der Pfälzer mit den sonstigen Umwohnern erklärt. In diesen Pfälzer-Bezirken wurden auch die merkwürdigen sogenannten Geisthauben getragen, d. i. Hauben, welche den spitzen Formen der berühmten Münchener Riegelhäubchen ungemein ähnlich und vielleicht imstande sind, den unmittelbaren Zusammenhang dieser im Süden der Fichtelgebirgsberge siedelten Bewohner mit dem Bayernstamme mit erklären zu helfen. Diese vor Jahrzehnten schon aus der Tracht verschwundenen Geisthauben haben ihren merkwürdigen Namen daher, weil sie nur bei „geistlichen Gelegenheiten“, Hochzeiten, Kindtaufen, Primizfeier und dergleichen getragen wurden. Auch davon bewahrt das Fichtelgebirgsmuseum in Wunsiedel eine Anzahl schöngestickter Exemplare auf.

Viel weniger noch, wie die Beschreibung der Tracht der Frauen, gelingt eine eingehende Schilderung der Tracht der Männer. Man muß auch da zurückgehen und nach den Ursachen fragen. Außer Zweifel und geschichtlich nachweisbar ist, daß die meisten der an den Bergen liegenden Siedelungen auf eine Kolonisierung durch Bergbau treibender Leute oder von solchen, welche Gewerbe trieben, die mit dem Bergbau in innigster Beziehung standen, zurückzuführen sind. Die Metallgewinnung (Eisen, Zinn, ja sogar Gold) beherrschte vollkommen vom frühesten Mittelalter an und in einer jetzt wenig mehr verstandenen Weise das erst der Reichsstadt Eger, später den Hohenzollern zugehörige waldige Gebiet. Die typische Bergmannstracht wurde auch lange Zeit nicht nur von den Bergleuten selbst, sondern auch von den Feuerarbeitern d. h. von den Leuten getragen, welche bei dem Betriebe der Hochöfen, der Zinn- und Goldwäschen, der Zinnschmelzen und der zahlreichen Hammerwerke beschäftigt waren. Das war eine typische, aber keineswegs dem Fichtelgebirge eigentümliche Tracht. Als 1805 die Königin Luise mit ihrem Gemahle Friedrich Wilhelm III. auf dem Alexandersbade bei Wunsiedel weilte, wurde ein großer Bergmannsaufzug veranstaltet, der sich im Dorfe Schönbrunn bei Wunsiedel aufstellte und dann zum Alexandersbade sich bewegte. Dabei trugen die Bergleute Puffjacken und Mützen ohne Schilder, vorne mit fliegendem preußischen Adler verziert. Die Hammerbesitzer trugen schwarze Jacken und rote goldbetreßte Chemisetten, breite Schachthüte mit schwarzen Federbüschen und Säbel. Die Hammer- und Hüttenleute staken in weiten, groben Hemden, trugen schwarze Kniehosen, weiße Schurzfelle, das Haupt bedeckt mit großen, hinten aufgestülpten Hüten, welche vorne des Königs Namenszug und einen Adler, an der Seite einen Tannenbusch trugen. Aber eine originelle Volkstracht kommt eigentlich doch hauptsächlich den Landbewohnern, dem Bauern und nicht den Bergleuten zu, sie ist verschwunden und es ist schwer, viel aus der Erinnerung über sie wiederzugeben. Eine Ursache konnte in Betracht kommen, die die



Kirchhofleuchte auf dem Friedhofe zu Marzoll bei Reichenhall.



Kirchhofleuchte auf dem Friedhofe zu Wals, einem hart an der bayerischen Grenze gelegenen österreichischen Dorfe bei Salzburg.

Trachten mit verschwinden machte und zwar die, daß die Bauern nicht nur ihre Leinewand, sondern auch, allerdings nicht alle, ihr Tuch früher selbst webten. Die Leinwandproduktion hing enge zusammen mit dem früher viel gepflegten, jetzt gänzlich verschwundenen Flachsbau, mit den an Unfug reichen Roggenstuben, kurz mit all' den Ereignissen und Gebräuchen, welche das richtige Gestalten der bäuerlichen Bekleidung verursachten und die jetzt verschwunden ist. Die Tuchmacherei trieb in jedem Dorfe mindestens einer, manchmal auch einige und die Tücher wurden dann entweder selbst, meist aber von Färbern in Kleinbetrieben in der nächsten Stadt gefärbt und zwar fast durchweg blau, weil Indigo ein praktisch zu handhabendes und verhältnismäßig billiges Färbemittel abgab. Aus den blauen Tuchen wurde dann Hose und Jacke hergestellt, auch wohl lange Röcke mit langen, bis zu den Knien reichenden Schößen, die sogenannten Kirchenröcke, zu denen niedere, zylinderartige Filzhüte, aber nur an den Sonntagen und zur Kirche getragen wurden. Hier und da sah man auch die bei den Bauern in andern Gegenden heute noch beliebten Lederhosen. Silberne, schwere Uhrketten waren bei denen, die es machen konnten, beliebt, ebenso solche, die an den meist hölzernen Tabakspfeifen angebracht waren. Die Hirten trugen schwarze Filzhüte mit fast $^3/_4$ Meter breiten Rändern, wie sich ein solcher noch im Fichtelgebirgsmuseum vorfindet.

Jetzt ist der Fichtelgebirger wohlhabend gewordene Bauer in seiner Kleidung ganz zum Städter geworden, Bauern, ja auch Taglöhner lassen bei modernen Schneidern arbeiten und für die Kinder kaufen die Mütter in den Kleidermagazinen. So kommt es, daß man bei seinen Wanderungen im Gebirge in den Dörfern Sonntags Kindern begegnet, die sich nur durch ihren Dialekt und wohl vor allem durch den Mangel an Schlagfertigkeit, aber nicht durch ihre Kleidung von einem Berliner Jungen unterscheiden. Die Kultur, die alle Welt beleckt, ist auch hier in die



Kirchhofleuchte auf dem alten, aufgelassenen Friedhofe zu Laufen an der Salzach.

Zunächst waren es die Kirchen- (Staats-) hauben (Kirchahab'n) und das Britschewams (der Schnippenkittl), welche sich bis zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts bei den Frauen erhalten haben. Die Kirchenhauben waren weiße, bei Trauer schwarze hohe Hauben mit breiten, seidenen Bändern, welche entweder kranzartig, gefältelt das Gesicht umrahmten oder solche, die namentlich von älteren Personen getragen wurden, denen es weniger darum zu tun war, ihre Reize zu zeigen, die scheulederartig vorsprangen. Schöne, wertvolle weiße Spitzenhauben, wie sie ebenfalls im Fichtelgebirgsmuseum zu Wunsiedel sich finden, wie sie auf einigen Grabsteinen in Wunsiedel noch zu sehen sind, trugen die Bräute. Merkwürdig sind auch die Kinderhauben, die man ganz kleinen Kindern bei feierlichen Gelegenheiten z. B. bei den populären Wiesenfesten in den am Schneeberg gelegenen Walddörfern heute noch aufsetzt, die sie als Patengeschenke zu erhalten pflegen. Es sind gehäkelte Häubchen, die mit den buntesten, meist giftgrünen Blumen und Blättern umrandet sind und an denen die bunten Glasperlen hängen, deren Heimat ja auch das Fichtelgebirge ist. Die kleinen Köpfchen nehmen sich nicht immer schön unter der Fülle des Gebotenen aus.

Eine sehr schöne würdige Tracht schwand erst in den 1850er Jahren. Es war die Abendmahlstracht der Wunsiedler Bürgersfrauen. Schwarzes Tuchkleid, weiße den Ellenbogen mit deckende Handschuhe, breiter die Schultern bedeckender Kragen und eine hohe, zylinderartig aufsteigende, keineswegs unschöne, von schweren weißen Atlasbändern gehaltene, weiße Haube. Es gab kaum etwas Würdigeres, als die Frauen so ausgestattet zum Altar schreiten zu sehen.

Das „Britschewams", das von den Frauen getragen wurde, war ein bequemes, den Bergmannskitteln nicht unähnliches Kleidungsstück, das unten mit langen Schößen versehen war. Ein Grabstein auf dem Wunsiedler Friedhofe, welcher schon als Kanaldecke verwendet war, von dem Kanal aber noch weggerettet wurde, gibt dieses Wams sehr schön wieder. In späterer Zeit wurde dieses kürzer und endete hinten in einem frackartigen Zuschnitte, der wieder lanzenspitzenartig einen Fleck angenäht hatte (Schnippel). Das

Wälder eingedrungen und hat ihr nivellierendes Handwerk bis herauf zu den grauen Felsen des Fichtelgebirges getrieben.

Von den Trachten der **Stadtbewohner** ist namentlich von der der Frauen noch einiges zu berichten, sie ist auch noch an den Leichensteinen zu studieren, welche allenthalben im Fichtelgebirge an den Kirchen- und Kirchhofmauern lehnen, meist aus Wunsiedler Marmor oder Bayreuther Sandstein, manche nicht ohne Kunstwert, hergestellt sind. Zwar ist man gerade in letzter Zeit oft vandalisch mit ihnen umgesprungen, aber die Frauentracht geben einige davon immer auch recht gut wieder. Die Männertracht war in der spätmittelalterlichen Zeit, auf die es ja hier ankommt, durch die Trachten, durch welche sich die Zünfte unterschieden, durch Amtskleidung und Uniform nicht angetan, etwas Originelles zu bieten.

Britschewams hielt sich sehr lange, wer es nicht trug, galt als affektiert und neuerungssüchtig und wurde in noch vorhandenen Dialektdichtungen verhöhnt.

Eine Männertracht hat sich erhalten, es ist die der Wunsiedler Spitalbrüder. Zwar hat auch sie Kultur, Mode und etwas stark die Auffassung der betreffenden Schneider und Hutmacher beeinflußt, aber sie ist doch noch so, daß erkannt werden kann, was sie ungefähr ausdrücken soll.

Es ist wenig bekannt, daß das Fichtelgebirge zu den wenigen Zinnfundstätten auf dem europäischen Kontinente gehört. Die Zinnsteingewinnung in der Umgebung des Schneebergs, bei Wunsiedel und namentlich bei Weißenstadt am Rudolfstein ist eine der ältesten Bergmannsarbeiten in Deutschland. Das Zinn wurde bei Weißenstadt und bei Wunsiedel bergmännisch gewonnen oder aus den zinnführenden Sanden herausgewaschen (Seifenzinn). Die Spuren dieser merkwürdigen Bergmannsarbeiten finden sich noch zahlreich in den Wäldern der Schneeberggruppe, auf den Wiesen in der Umgebung genannter Ortschaften fangen sie an, nach und nach den Kulturarbeiten zum Opfer zu fallen. Da man zu der in vorhistorischer Zeit viel verwandten, die Eisen ersetzende Zinnbronze (Legierung von Kupfer und Zinn) das seltene Metall gebrauchte, so werden die Anfänge dieser Zinngewinnung wohl uraltesten Datums sein. Die Forschung, welche diesem Bergbau angehört, gehört zu dem interessantesten in dem an sich schon interessanten Gebiete. Schon in vorreformatorischer Zeit war in Wunsiedel und Weißenstadt die Herstellung verzinnter Eisenblecher ein lohnender Industriezweig geworden und ein den „Zinnern" zugehöriger reicher Fabrikant „Sigmund Wann" in Wunsiedel war es, der Mitte des 15. Jahrhunderts zu Wunsiedel eine Stiftung machte, welche zwölf „in Ehren verarmten" Bürgern es ermöglicht, ihren Lebensabend in Ruhe zu verbringen. Die gut fundierte Stiftung hat alle Stürme der Jahrhunderte überdauert. Unter den Bedingungen, unter denen „Spitalbrüder" in das Stift aufgenommen werden, befindet sich auch die, daß die Pfründner die Kleidung der Bürger tragen, welche zur Zeit des Stifters, also im 15. Jahrhundert, üblich war. Es sind dies kurze schwarze Kniehosen, kurze braune Jacken und Westen aus braunem, groben Tuch. Jeder Spitalbruder trägt ein kleines Bärtchen, das auch den Stifter zierte, wie ein noch vorhandenes Bild desselben zeigt. Zum Kirchgange werden weiter ebenfalls braune Tuchmäntel, eigentlich Krägen, getragen und ein großer, den Bonapartehüten nicht unähnlicher schwarzer Schiffhut, der allerdings je nach dem Geschmack und der Auffassung der betreffenden Hutmacher verschiedene Aenderungen erfuhr.



Marterl mit Totenbrettern, an der Reichsstraße nach München, bei dem Dorfe Adelstetten, bei Freilassing.

Zur Abendmahlsfeier werden weiße Päffchen am Halse getragen, wie sie die protestantische Geistlichkeit zu tragen pflegt. Der allsonntägliche Zug der so gekleideten alten Männer zur Hauptkirche in Wunsiedel macht einen eigenartigen und ehrwürdigen Eindruck.

Allem Anschein nach war der Grund, diese Kleiderordnung festzusetzen, der, daß, da in der Zeit des Stifters wohl meist in Folge der geschilderten Zinngewinnung und dem Herstellen der verzinnten Eisenbleche tatsächlich viel Wohlstand herrschte, ein Kleiderluxus unmöglich gemacht wurde. Man hatte Eisen und Zinn in unmittelbarster Nähe gewonnen und trieb einen großen Export, so daß ein zeitgenössischer Schriftsteller (Pertsch) berichtet, daß Wunsiedel in dieser Hinsicht „die gemeinsame Werkstätte aller Königreiche sei". Nachahmungen italienischer Trachten, namentlich von in Venedig gewesenen Bürgerssöhnen, waren damals tatsächlich vorgekommen und wurden merkwürdigerweise durch Kirchenbußen bestraft, weil man das Auftreten einer pestartigen Krankheit auf das Zurschaustellen eines solchen, Gott nicht gefälligen Luxus zurückführen zu müssen glaubte.

Wir sehen, daß ein Bericht über Trachten in dem entlegensten Gebiete des Fichtelgebirges nicht viel bringen kann. Wenn sich z. B. im Hochgebirge die bunte, schöne Tracht erhielt, die hübschen grü-



nen Hüte der Tiroler ein malerisches Moment ersten Ranges bieten, so mag das Tragen bunter Farben einen Grund mit in der Fröhlichkeit haben, mit der man dort und auch anderwärts das Leben aufzufassen pflegt. Auch hier ist zu bemerken, daß die Scholle, die wir bewohnen, uns festhält mit unwiderstehlicher Gewalt und daß deren Einfluß auf Fühlen und Denken größer ist, als im Allgemeinen angenommen wird. Der ernste, weite Wald, der aus ihm hervorragende die Gegend charakterisierende Fels, die unverkennbare Schwermut, die zeitweise über der Fichtelgebirger Landschaft liegt, nicht zum Mindesten die frühere (jetzt kaum mehr) zu bekämpfende Alltagsnot konnten alles nur kein fröhliches Geschlecht erstehen lassen. Man vergleiche mit ihm die „Brüder am Rheine"! Anscheinend lag der Landbevölkerung nicht viel am Schmuck vom Anfange an, sie rang von jeher dem Boden seine Schätze ab in mühevoller Arbeit und, auch wohl wieder ein Einfluß des Bodens, sie ist dabei zwar fleißig und sparsam, aber auch nüchtern geblieben und die Freude an Schmuck und Kleidern und am Liede blieb aus.

Literatur.

Das jüngst erschienene Heft der Zeitschrift für Kunst und Handwerk des bayerischen Kunstgewerbevereins ist dem verstorbenen Professor Rudolf von Seitz gewidmet. Wir möchten nicht versäumen, unsere Mitglieder auf diese Veröffentlichung aufmerksam zu machen, welche in eingehender Weise von der vielseitigen Tätigkeit des Künstlers berichtet, der auch unserem Verein und unseren Bestrebungen ein treuer Freund war. Das Heft ist um den Preis von 2 Mk. 50 Pf. von der Buchdruckerei R. Oldenbourg dahier zu beziehen.



Bauernhaus mit dem Brautkranze um die Türe. (1909.)

Bauernhaus mit dem Brautkranze um die Türe. (1909.)

In dem an Österreich, hauptsächlich an Salzburg grenzenden Teile Oberbayerns ist es Sitte, daß in dem Hause, in welchem eine Braut oder ein Bräutigam wohnt, an dem Tage des Aufgebotes die Haustüre mit einem aus Tannen- oder Fichtenzweigen gewundenen und mit bunten Bändern gezierten Kranze geschmückt wird. Die Freunde besorgen dieses Geschäft während das Brautpaar beim Pfarrer zur Belehrung weilt und bleibt der Kranz bis zum Hochzeitstage an der Türe. Diese Abbildungen sowie die Aufnahmen der Totenleuchten und Marterln auf den vorhergehenden Seiten wurden dem Verein von Frau Betty Roither in Freilassing in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.

Altes Neujahrslied aus dem Werdenfelserlandl, welches nachts von Burschen heute gegen kleine Gaben gesungen wird.

Im Namen Gottes fangen wir an
Ein Neues Jahr zu singen an
Ein Neues Jahr, eine fröhliche Zeit,
Die uns Gott vom Himmel geit.
Es ist erst heute der achte Tag
In dem das Kind geboren ward
Geboren aus Maria Jungfrau rein,
Das soll auch uns're Erlöser sein.
Er kam vom Himmel auf die Welt
Hat nichts gebracht, kein Gut kein Geld
Arm und elend lag er hier
In einem Stalle zwischen zwei Tier
Der Stall stand da wohl ohne Tür
Voll Löcher voll kein Riegel für.
Regen und Wind schlugen überall
Der Schnee bedeckt den ganzen Stall.
O Christ wie kannst du dankbar sein
Schließ auf dein Haus laß Jesu ein
Er wird dich schon dafür belohn'
In der andern Welt mit der Himmelskron'.
Im Namen Gottes es werde gar,
Wir wünschen euch ein Neues Jahr
Was wünschen wir nach dieser Zeit?
Die ewige Glückseligkeit.

(Mitgeteilt von J. Erhardt, Bildhauer, Partenkirchen.)

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, Kgl. Bauamtsassessor, München.





Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

Die Glasindustrie des Bayerischen Waldes als Volks- und Heimkunst.

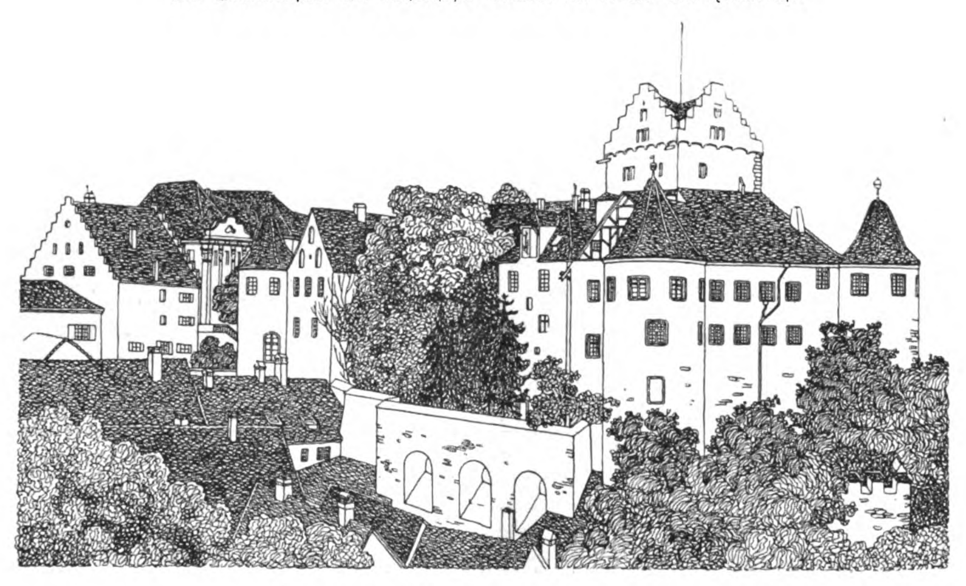
Von Schmidt-Erhardt.

Bei den Altmeistern der Glasindustrie, bei den Aegyptern und Römern und selbst noch während der Blütezeit Venedigs galt das Glas als so kostbar und aristokratisch, daß man die Glasmacherzünfte mit Privilegien und Adel auszeichnete. Von Murano bei Venedig drang die Glasmacherkunst im Böhmerwald und dann auch im Bayerischen Walde ein, wo sich die Rohmaterialien Holz und Quarz reichlich vorfanden, die heute aber qualitativ nicht mehr genügen.

Schon zu Beginn der Böhmerwaldindustrie waren die bürgerlichen Stände und die breiten Schichten des Volkes die hauptsächlichsten Abnehmer des damaligen sogenannten ordinären Waldglases (unreines blasiges, Hohlglas), welches ob seiner sanften, graugrünlichen Tönung dem Volksgebrauche mehr entsprach und dem Malerauge heute noch gefälliger erscheint als das absolut farblos-klare, teuere Kristallglas. Gerade auf diesen körnigen Glaskörpern wirkte die bunte altdeutsche Bemalung der Wappenbecher und Pokale vorzüglich, während auf farblosem Kristall jede Bemalung hart und unvermittelt, gleichsam in der Luft schwebend, erscheint. Aber die dem Tief- und Fasettenschliff zuneigende Barockzeit konnte ihre brillante optische Wirkung nur auf dem inzwischen erfundenen völlig farblosen, dickwandigen Kristallglase entfalten und nun wurden diese schweren massivgeformten Schleifgläser vornehmlich wegen ihrer größeren Widerstandsfähigkeit ebenso populär, wie die aus heiterer Volkslaune hervorgegangenen altdeutschen Trinkgläser mit ihren volkstümlich derben Malereien. Hiezu gehören auch die Paß- und Stutzengläser, auf denen mit horizontal aufgeschmolzenen Glasfäden das Mindest-Trunkmaß vorgezeichnet war, dann die mannigfachen Vexirgläser und Gutterufs, aus deren Mündung nur ein besonderer Schlaukopf zu trinken oder auszuschenken vermochte; ferner die neckischen Tumbler (Tummler) und Stehauf, die zufolge ihrer rundlichen Bodengestaltung in leerem Zustande von selbst aufstanden, gefüllt aber wie schwer betrunken umsanken und daher zum sofortigen Austrinken nötigten. — Repräsentieren sich diese Glasformen und Dekore äußerlich schon als eine tiefwurzelnde, echt deutsche Volkskunst, so wird man das zumeist auch bezüglich ihrer Herstellung, obgleich diese am Fabrikofen geschah, gelten lassen müssen. Waren es doch erwiesenermaßen in der heiteren altdeutschen Periode die Glasbläserzünftler selbst, die — ohne besondere künstlerische Schulung — den Glasgebilden die belebende Phantasie und gleichsam etwas von der Volksseele einzuhauchen wußten, wie auch in der nachfolgenden Spätrenaissance und Barockzeit die Haus- und Heimraffinerie der Hofglasmaler, Schleifer und Graveure den Glaskörpern ihren dekorativen Reiz verlieh. Den gemütlichen Trinksprüchlein, die die Flächen und Ränder der Glasgefäße zieren, merkt man es wohl an, daß sie dem Volksempfinden entsprungen oder volkswitzig umgedichtet sind. Somit bergen diese keramischen Erzeugnisse einen reichen Schatz an ungeschminktem Realismus und Volkspoesie zugleich. Diese Produkte waren von Volksgenossen dem Volke gegeben und die Triebfeder war die Liebe und Freude am Kunsthandwerk, belohnt durch die Dankbarkeit des Publikums. Aber auch noch in der Rokoko-Epoche bis in die Biedermeierzeit hinein wußte sich das zeitig genug erfundene Milch- oder Beinglas*) neben dem hochgepriesenen Porzellan, als dessen nächster Rivale, im Volke so ehrenvoll zu behaupten, daß es füglich wohl

*) Milchglas wird durch mehrfaches Glühen, Beinglas durch Zusatz von Knochenasche getrübt.





Meersburg am Bodensee.*) Blick vom See her.

kaum bei einer bürgerlichen Hochzeit in Gestalt von goldgeränderten Kaffeebechern oder buntgeblümelten Bierkrügln als Brautgeschenk fehlte. Diese Spezialität ist vorwiegend aus der böhmischen Hausindustrie hervorgegangen, wenn auch Thüringer-, Rheinländer- und Nürnberger-Hausindustriegebiete mitbeteiligt waren. Als aber die in der Masse intensiv gefärbten (d. h. durch und durch farbigen) türkisblauen, smaragdgrünen und ordinären Kupferrubin- oder Eisenrot-Preßgläser auftraten, gerieten die Maler, Graveure und Schleifer in bittere Not; in ihrer Verzweiflung dekorierten sie Unpassendes mit Unpassendem um jeden Preis, versuchten mit verrohtem Geschmack auch das klare reine Kristallglas zu verzieren und auf diese Weise kam die gesamte Glasraffinerie beim Volke in Mißkredit, an dem sie jetzt noch krånkelt.

An guten Ideen und praktischem Sinn fehlt es heute noch den Glasarbeitern nicht; sie finden aber zu selten Gelegenheit, ihre Ideen einträglich verwerten zu können. Deshalb beschafft der findige Glasmacher wenigstens für sich das Hausgerät, dessen Reichhaltigkeit Staunen erregt und wie es dem erfindungsreichsten Kunstgewerbezeichner kaum einfiele. In den Arbeiterwohnungen findet man abgesehen vom alltäglichen Glasgeschirr an selbsterzeugtem volkstümlichen Hausrat etwa folgendes: Gläserne Schüsseln und Tellerchen in seltsamer Gestalt, Büchsen und Näpfe für den Küchengebrauch, Schöpf- und Eßlöffel, Dosen, Flacons und Blumengläser aus farbigem Ueberfangglas mit Schliff oder Gravierung, wozu die Farbenglasreste, die in den Fabriksglasschmelzhäfen übrig bleiben, Verwendung finden. Dann zierliche Hängeampeln, Rund-Laternen ohne Naht in allen Facons und Farben, Lämpchen, Stand-, Hand-, und Wandleuchter, sogar eine Art von Kronleuchtern in farbig verbrämtem Opalglase nach Venetianermotiven, Väschen samt graziösen Glasblumen, Blumentöpfe, rund, oval, kugelförmig oder zylindrisch, auch gerippt und am Rande muschelartig gezängelt, mit bunten Glasfäden korb- oder netzartig umstrickt oder mit gläsernen Blumenranken umschlungen; oft treten noch zwei oder vier Bügelhenkel oder phantastische Knöpfe zum Anfassen hinzu. Diese Blumentöpfe dehnen sich zuweilen zu Bassins und Jardinieren aus oder verbrüdern sich zu aneinandergeschmolzenen Zwillingsnäpfen. In ihrer Gesamtheit bilden sie, an den Fenstern stehend, sozusagen einen offiziellen Wettbewerb, zugleich den Stolz der Hausfrauen und das charakteristische Wahrzeichen der Glasmacherwohnstätten. Ferner entdeckt man gläserne Tierkarikaturen von köstlicher Naivität, besonders die Waldtiere: Eichhörnchen, Hasen, Hirsche und Raubvögel. Nicht minder Glasschmucksachen, Anhänger und Broschen, Amuletten nebst Perlenketten, aus selbstgezogenen geschliffenen Glasröhrchen, abwechselnd mit importierten Perlen, ebenso Busennadeln, Hutnadeln, Stecknadeln, gläserne haltbare Fingerhüte, Kleiderknöpfe, Schirm- und Stockgriffe, Vorhangstangen aus gold- oder silberglänzenden Glasröhren und Vorhanghalter aus Opalglas in schwanenhals-

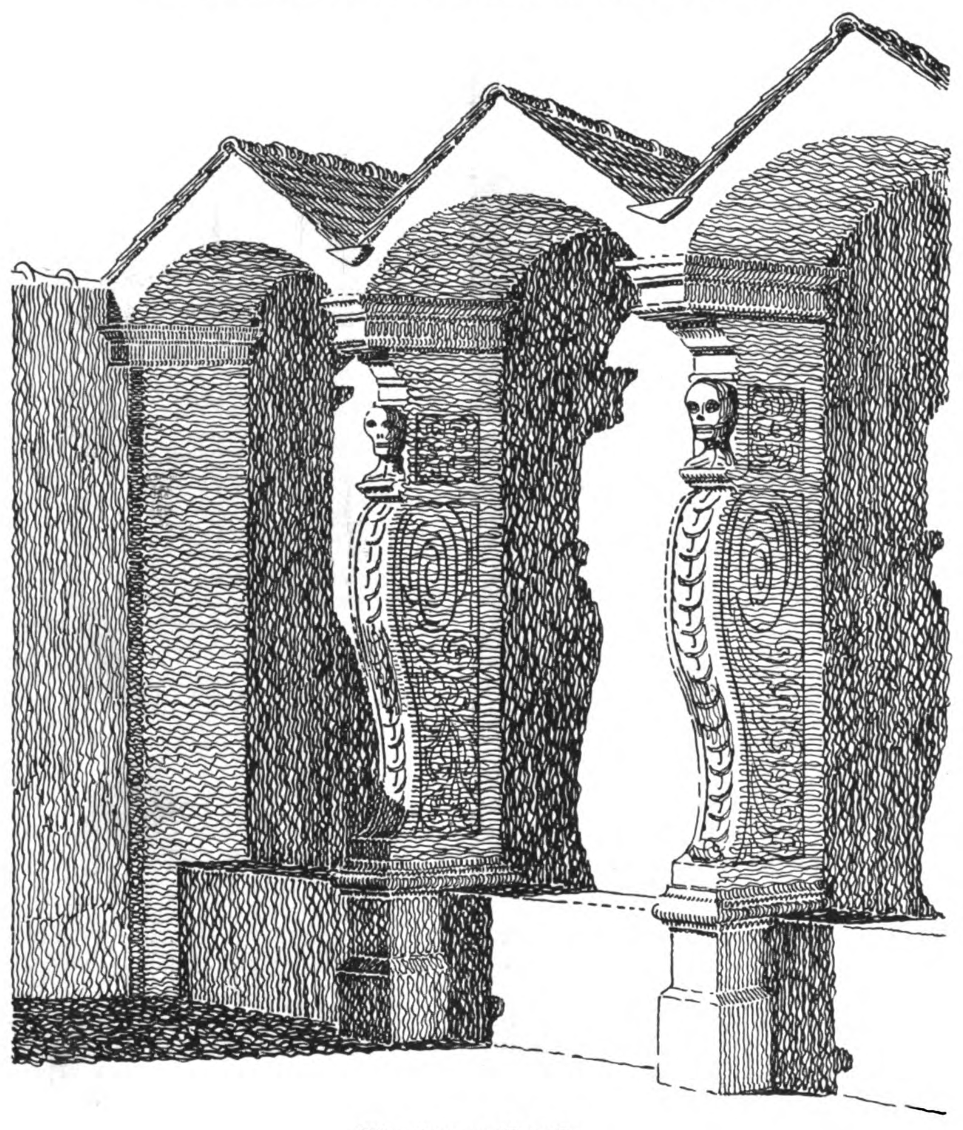
*) Auf dieser und den folgenden Seiten bringen wir Aufnahmen aus dem Orte Meersburg am Bodensee, welche uns von Herrn Franz Heberer in Heusenstamm bei Offenbach am Main in liebenswürdiger Weise zur Veröffentlichung überlassen wurden.



Meersburg am Bodensee. Straßenbild.

ähnlicher Biegung (wie in der Fremdenpension Rabenstein bei Zwiesel). Des weiteren Wandkonsolen, Wandetagere, Weihbrunnbehälter mit gotisiertem Aufsatz, dessen durchbrochenes maßwerkartiges Gestänge die symbolischen Zeichen M (Maria) oder anderer Heiligen umschließt. An den Wänden bemerken wir ovale Empireråhmchen mit der typischen Bandschluppe oben am Rande, in der Zimmerecke ein Stand- oder Hängekruzifix im reichsten Renaissance- oder Venetianerdekor, die aber in einfacherer, ernsterer Ausführung wohl religiöser wirken würden. Ich erinnere mich eines hübschen Barockaltärchens mit Glassäulen, ebensolchen Gesimsen und einem Glasbild in der Mitte, vor einem kleinen Guckfenster plaziert, wodurch ein unbeschreiblicher Lichteffekt erzielt wurde. Auch an mathematische Instrumente wagt sich diese Hausindustrie und läßt Sanduhren, Sonnenuhren, Wärmemeßgeräte und hygroskopische Wetteranzeiger entstehen. Als Unikum erwähne ich eine schön ausgeführte gläserne Tabakspfeife, die sich in meinem Besitz befindet, und als weltberühmte Spezialität der bayerwäldler Industrie sei der Herstellung der „Tabakfläschchen" gedacht.*) In ihrer zuweilen technisch und künstlerisch mustergültigen Vollendung, als tausendfältige Variation aller Glasbläserkünste und Kunstkniffe, vom einfachen Farbenglas mit Schliff bis zum goldmetallisch schimmernden Lüster, als Ueberfangglas mit mühsamster Graviernng von Monogrammen, Portraitsilhouetten oder Landschaften und Arabesken, als ein mit zarten weißen Fäden oder farbigen Spiralbändern exakt durchzogenes Kristallglas, in Gestalt von Krüglein, Herzen, plattgedrückten Fläschchen, geballten Händen oder Tierkopfformen, bis zur Reticella- und Millefioritechnik, würden sie (wie die Sammlung im städtischen Museum zu Zwiesel zeigt), den alten Venezianerarbeiten getrost an die Seite gestellt werden können; sie bilden zum Teil ein unnachahmbares Fabrikationsgeheimnis, das der Erfinder leider oftmals mit ins Grab nimmt. — Gewöhnlich fertigen die Glasbläser derlei Gegenstände nach Arbeitsschluß aus den Restbeständen der geschmolzenen Glasmassen, ohne jede schulmäßige oder künstlerische Beihilfe, weshalb diese Leistungen umso höher anzuschlagen sind. — All das ist vornehmlich Bläserarbeit. Der Bläser ist ja der Plastiker, der eigentliche Erzeuger. Doch auch die Dekorateure (Raffineure), die Maler, Aetzer, Graveure und Schleifer wissen sich, da ja ihre Tätigkeit jetzt vorwiegend

*) Die besonders in der Spiegelauer Gegend erzeugt werden.

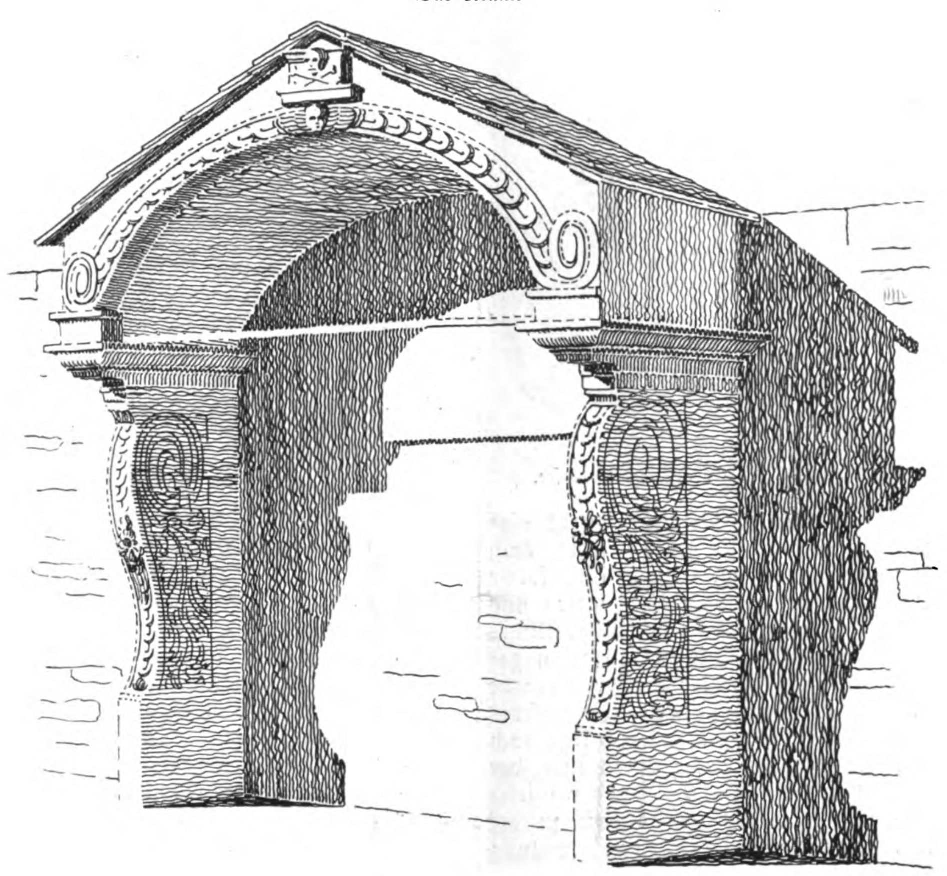


Meersburg am Bodensee.

der Hausindustrie zufällt, mannigfache Gegenstände zu schaffen und zu erfinden, wie z. B. Türschildchen, Uhrzifferblätter, geschliffene, bezw. gravierte und geätzte Glasbilder*) aus Ueberfangfarbglas, auch in zwei oder drei Farbtönen hintereinandergebleit, wobei alle möglichen Farbenabstufungen erreichbar sind; dann eglomisierte, d. h. rückseits gemalte, nichttransparante Glasbilder,**) besonders Heiligenbilder und Jagdszenen (wodurch Grafenau Berühmtheit erlangte); diese sind zuweilen in Rahmen aus Flachglasstreifen mit Silber- oder Spiegelfolie-Unterlage und auf Holzgrund montiert, untergebracht. Selbstredend dekorieren die Hausraffineure zumeist alle erdenklichen Arten von Hohlglas; doch findet auch das farbige, marmorierte oder gemusterte Tafelglas je nach seiner Beschaffenheit mannigfache Verwendung für häusliche Zwecke. Das Glas erweist sich in vielen, jetzt noch fast unbekannten Verwendungsarten als tauglich und ebenso haltbar wie Steinzeug oder ähnliches Material, soferne es richtig beschaffen und gekühlt ist und auch im Gebrauche richtig behandelt wird. Das beweist eine vom Glasschleifer Baier in Zwiesel gefertigte, seit Jahren tadellos gehende Standuhr, deren gefälliges Gehäuse wie auch die geschliffenen Zeiger und das vollständige Räderwerk aus Kristallglas hergestellt sind. Noch mehr, ja fast unbegrenzte Zeit hält sich das Glas

*) Auch in der Fachschule in Zwiesel mit bestem Erfolg vorgeführt.

**) In kunstvollendetster Art im städtischen Museum von Zwiesel zu sehen.



Meersburg am Bodensee.

als Mosaik in Zement oder Holz gebettet, mit Metall gefaßt oder in Holz gerahmt und Hohlglas „ohne Bruch und Schaden" ist gleich den etruskischen Töpfereien, trotz tausendjährigen Schlummerns in der Erde, trotz Bränden und Kriegsnot in ansehnlicher Zahl erhalten geblieben,*) wogegen selbst Eisengeräte unter gleichen Umständen bis zur Unkenntlichkeit zersetzt werden.

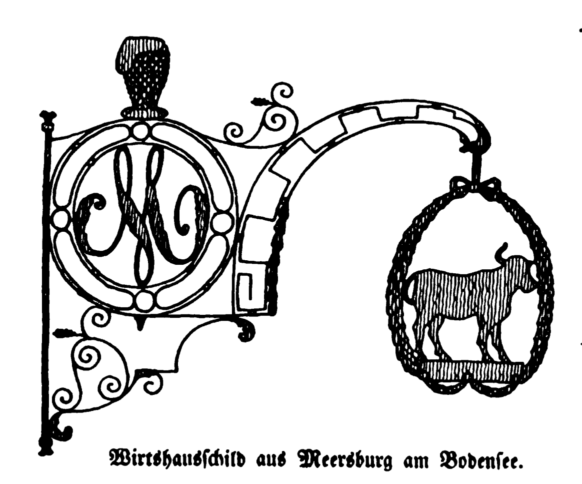
Alle die vorerwähnten häuslichen Erzeugnisse und die „passenden Glasverwertungen" bekunden im allgemeinen nicht nur den praktischen Sinn sondern auch den inneren künstlerischen Schaffensdrang des Glasmacher- und Heimarbeitervolkes, der durch entsprechende Maßnahmen und Unterstützung weit mehr gefördert werden könnte als bisher. Doch würde es hier zu weit führen, mit Vorschlägen hervorzutreten. Einstweilen möge es genügen, auf diese, trotz aller derzeitigen Geschäftsstille hoffnungsberechtigte Volkskunst hingewiesen zu haben, da sich die Glashüttenunternehmer mit der Förderung individueller Leistungen nicht befassen können.

*) Man bedenke die erstaunliche Zahl antiker Glasgegenstände in den großstädtischen Museen und Privatsammlungen.

Das Kraut.

Der 11. Januar brachte unserem Verein einen Vortrag von Hofrat Dr. Höfler aus Tölz über das „Kraut". Die bekannte Belesenheit des Referenten, wie sie sich auch bei dem zu diesem Abend gewählten Thema kurz zuvor schon in dessen umfassender wissenschaftlicher Fixierung in den „hessischen Blättern für Volkskunde" (Bd. IX Heft 3) geoffenbart hatte, erweckte frohe Hoffnungen. Daß sie in reichstem Maße Erfüllung finden konnten, verdankte der Vortragende nicht zum mindesten seinem Geschick, mit dem er aus dem reichen Schatz seiner Kenntnisse das Wesentliche herauszuheben und anschaulich zu gruppieren vermochte, und seinem guten Humor, den er sich auch durch die Ueberfülle seines Materials nicht erdrücken ließ.

In welchem Maße die Geschichte unserer Vegetabilien die Geschichte unserer Kultur und Zivilisation ist, weiß jeder, der einmal Victor Hehn's „Kulturpflanzen und Haustiere" durchblättert hat. Welche wertvollen Aufschlüsse für Religionsgeschichte und Heilkunde die historisch-philologische Untersuchung einer einzelnen Pflanzengattung zu



Wirtshausschild aus Meersburg am Bodensee.

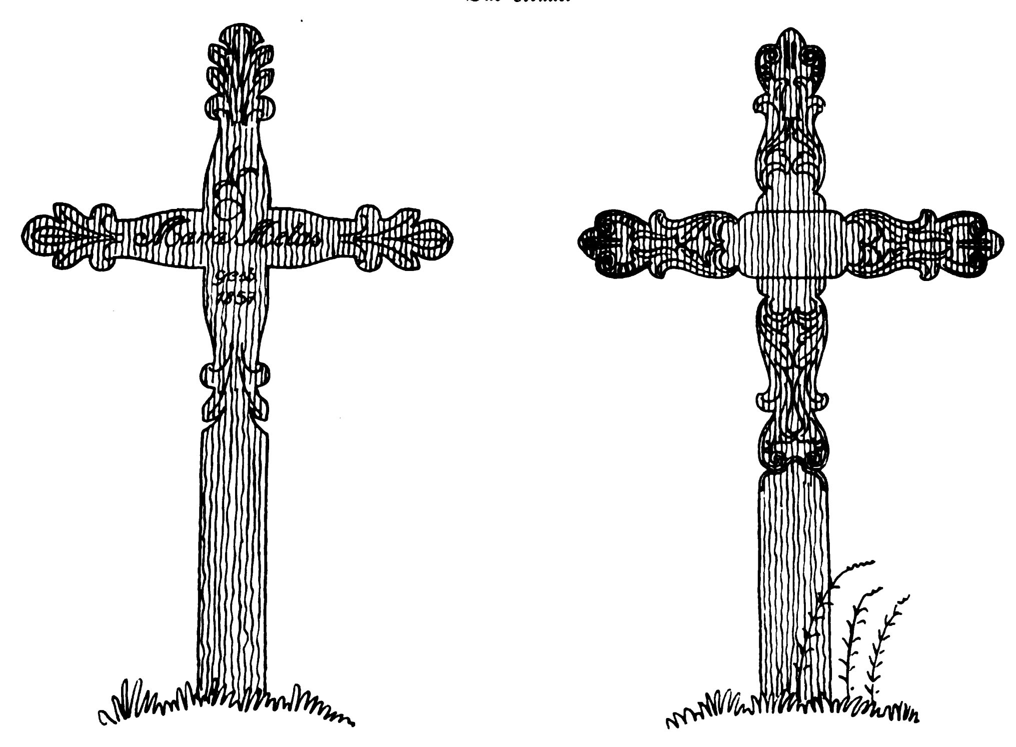
geben vermag, hat Höflers Vortrag erneut eindringlich zum Bewußtsein gebracht. Und auch das Andere, Wichtigere: wie nur eine solche mühsame Durchforschung von Spezialgebieten und Einzelproblemen in strengster wissenschaftlicher Methode zur tieferen Erkenntnis der Ursachen gelangen kann, die die oft seltsame und verwirrende Mannigfaltigkeit der Sitten und Bräuche unseres heutigen Volkslebens geschaffen haben. Und doch ist es erst der Drang nach dieser Erkenntnis, der die „Volkskunde" aus der Sphäre schöner spielerischer Betätigung zu einer Wissenschaft zu erheben vermag, deren Ziele nicht in der Sammlung von allerlei Herz und Sinne erfreuenden oder auch seltsam-absonderlichen Dingen liegen, sondern die auf die Erforschung der tiefsten Probleme des menschlichen Geisteslebens überhaupt zielt.

Höfler gab seinem Vortrag in unserem Verein den Namen „Das Kraut", seinen schon erwähnten Aufsatz in den Hess. Bl. f. Vk. hatte er „Der Kohl" überschrieben. Das ist nur die mehr süddeutsche bezw. mehr norddeutsche Einheitsbezeichnung für jene Gruppe kleiner Blattpflanzen, die heute bei uns in verschiedener Verarbeitung und Konservierung als Gemüsekräuter gang und gäbe sind. Sie haben die gleiche Wanderung, wie die meisten unserer Kulturpflanzen gemacht: aus dem Orient sind sie an das Mittelmeer vorgedrungen und haben sich Griechenland und Italien erobert, von wo wir im 6. und 7. Jahrhundert den größten Teil der südeuropäischen Garten- und Kochkunst übernahmen und durch unsere Klosterwirtschaften rasch einbürgerten und verbreiteten. Doch muß das Wort Kohl (aus lat. caulis) etwa zugleich mit „Koch" und „Küche" ganz zu Anfang dieser Kulturwanderung (5. bis 6. Jahrhundert) von uns übernommen worden sein. Einmal eingeführt, verdrängt es als Gemüse konserviert (feingeschnitten, eingesalzt oder eingesotten und kühl in Fässern aufbewahrt) das alte Hafermus. In dieser Form heißt es seit dem 11. Jahrhundert kumpost (compositum.) Der Name Sauerkraut (von den Franzosen erst in neuhochdeutscher Zeit aus dem Elsaß als choucroute übernommen) ist 1470 zum ersten Mal bezeugt. In Lübeck soll das Sauerkraut noch 1870 unbekannt gewesen sein.

Mit der Wanderung des Krauts wanderte seine Verwendung, wanderte der Glaube an die ihm innewohnenden Kräfte. Der griechische Kult kennt die rituelle Verwendung des Krautes in verschiedener Form und scheint hierin nur orientalische Traditionen zu pflegen. An Stelle des alten lebenden Sühneopfers ist ein Kuchen aus Krautbrei getreten, von dessen Opferung bei einem Apollofest uns Hipponax aus Ephesus (um 542 v. Chr.) berichtet, und das siebenblättrige Kraut ist eins der Reinigungsopfer im Kult des Apollon Thargelios. *Μὰ τὴν κράμβην*: so schwur der Grieche beim Opferkohl.

Diese reinigende Kraft des Krautes bedinget neben seiner symbolischen rituellen Verwertung in erhöhtem Maße seine empirische Verwendung in der Praxis der Heilkunde. Das Kraut galt den griechischen Aerzten als ein Purgans im weitesten Sinn. Es wurde äußerlich zu kühlenden Umschlägen benutzt (Blätter), vor allem aber innerlich zur Blutreinigung, sei es als Krautsaft oder in anderer Verarbeitung. Schon vor Hippokrates († 370) läßt sich diese reinmedizinische Verwertung des Krautes nachweisen, bei Hippokrates selbst finden wir es vor allem als gynäkologisches Pharmakon, das in den verschiedensten Formen als Räucherung, Spülung, Tamponade oder Schlürftrank Anwendung findet.

Von Pythagoras und Hippokrates überkamen die römischen Aerzte und Schriftsteller die griechischen Lehren von der Heilkraft des Krautes, und von ihnen gingen diese Kenntnisse auf die anderen mittelalterlichen Kulturvölker über. Seine pharmakologische Verwertung wechselt im einzelnen mannigfach unter den verschiedenen Zeiten und verschiedenen Völkern, im wesentlichen aber erben sich die Vorstellungen der antiken Aerzte unbeirrbar fort. Wenn man noch heute bei uns in weiten Gegenden das Sauerkraut als vorzügliches Mittel gegen den Katzenjammer empfiehlt, so befolgt man damit nur die Lehre des letzten Alexandriners Paulos von Aegina, und als Drastikum pries schon Cato (234 - 149 v. Chr.) das einmal gekochte Kraut, das der alte Münchener ungekocht von Zeit zu Zeit aus den Sauerkrautfässern des Viktualienmarktes zur purgierenden Blutreinigungskur („Krautkur") einnimmt, wie dem französischen Volksglauben nach die gleiche Wirkung des Krautsaftes den Arzt ersparen soll (la soupe aux choux au médizin ôte cinq sous). Dioskurides läßt den Krautsamen die Würmer austreiben, in der Heilpraxis des süddeutschen Volkes sind frisches Sauerkraut und Krautbrühe ein beliebtes Mittel gegen die Kinderwürmer. Auch den Haustieren enthielt man seine Heilkraft nicht vor: im Elsässischen und



Grabkreuze aus Meersburg.

im Mecklenburgischen werden noch heute an bestimmten Tagen dem Vieh Kohlblätter oder Kohlköpfe zu fressen gegeben, damit es gesund bleibe, und die oberbayerische Tierheilkunde des 18. Jahrhunderts empfahl Krautbrühe als Abführmittel beim „kalten Brand" des Rindviehs. Als kataplasmatisches Mittel sind kühlende Sauerkrautumschläge, wie sie schon Dioskurides und besonders später der römische Militärarzt Celsus (Mitte 1. Jahrhunderts n. Chr.) empfahlen, in Oberbayern noch ein bekanntes Hausmittel. In Steiermark gelten sie als wirksam gegen den Brand und vertreiben mit Essig getränkt den Kopfschmerz. So hilft das Kraut nach dem Volksglauben gegen Leiden aller Art. Nur: „gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen".

Doch interessanter als die Feststellung der Zähigkeit, mit der sich solcher volksmedizinischer Glaube und Brauch vererbt haben, ist die Betrachtung jener zahlreicher Gebräuche und Anschauungen, aus denen die alte kultische Verehrung des Krautes noch untrüglich zu uns spricht, aus dem Glauben an die Zauberkraft erst erwächst der Heilbrauch. Seine Pflanzung, sein Wachstum und vor allem sein Genuß sind noch heute eng umsponnen von weihevollen rituellen Vorschriften aller Art. Hält man diese ein, so ist das Kraut eine Glückspflanze, die Gesundheit und Reichtum verheißt. Mit weißen Kleidern angetan pflanzt es der Esthe, und wer bei diesem feierlichen Akte vorübergeht, muß ihm Glück wünschen. Und noch lebendiger hat die alte Sitte sich in der Wetterau erhalten, wo die Frau beim Säen des Krautes auf den Herd, den alten Hausgeisteraltar, springen muß, um unter Berufung auf ihr eigenes Leben sein Wachstum zu beschwören: „Häupter wie mein Kopf, Blätter wie meine Schürze und Strünke wie mein Bein". Hat doch auch das Kraut, wie die meisten anderen eßbaren Pflanzen, ein Eigenleben als Sitz eines Lebensgeistes. Ist es dann gewachsen und gedieheu, so wird es zur Kultspeise. Nur an bestimmten, besonders feierlichen Tagen wird es genossen, vornehmlich zu Neujahr und zu anderen hervorragenden kirchlichen Festen. Vor allem aber ist es Kultspeise beim Einzug in ein neues Haus und hat sich so unbewußt als die alte Opferspeise erhalten, mit der man sich die Hausgeister gewogen machte. Dieser Einzug ins Haus fällt, wo es sich nicht um einen Menschen handelt, meistens zusammen mit dem Hochzeitsfest, und in Oberbayern, Schwaben, Schlesien, Hessen und Polen gibt es keine Hochzeit ohne die Festspeise: das Sauerkraut. Eigene Krautmärsche, Krauttänze, Krautschießen huldigen ihm da vielerorts in Oberbayern und Tirol, und der Krautgenuß legitimiert erst die Ehe und gibt dem Paar die ehelichen Rechte. Von denen, die sich diese schon vorher angemaßt haben, sagt das vlämische Sprichwort: Sy hebben het spek al weg, eer nog de Kool is opgedischt. Deutlich zeigt eine südfranzösische Sitte das Kraut als Opferspeise. Man bringt es hier dem jungen Ehepaar (mit einem Huhn) ins Bett, daß sein Genuß sie fruchtbar mache.

Schärding am Inn.*) Partie an der alten Stadtmauer.

Das mag eine flüchtige Skizzierung des Gerippes von Höflers Vortrag sein, die für die einzelnen Ausführungen und Belege zumeist auch auf Andeutungen verzichten mußte. Ein starker und echter Beifall bewies die lebhafte Resonanz, die der Vortrag bei dem leider nicht allzu zahlreich erschienenen Publikum gefunden hatte. Möge er den Redner veranlassen, uns bald wieder einen ähnlichen Abend zu schenken. asp.

Die Wandbaumzucht in Bayern.

Das Staatsministerium des Innern veröffentlicht soeben einen Erlaß über die Förderung der Wandbaumzucht, welcher sich in weitesten Kreisen, besonders bei unseren verehrten Lesern, vollsten Beifalls erfreuen wird, denn er weist hin, wie durch Ausnützung der Wandflächen Obst im Wert von vielen Millionen Mark gebaut werden kann. Nach oberflächlicher Schätzung stehen rund 15 Millionen Quadratmeter Wandflächen zur Verfügung, und da jeder Quadratmeter 1—2 Mark erbringt, so ergibt sich die Bedeutung und Wichtigkeit der Wandausnützung durch Obstspaliere von selbst. Daß diese Ausnützung möglichst bald erfolge, daran ist die städtische Bevölkerung ebenso interessiert, wie die Besitzer der Wandflächen. Im ganzen Land, in jedem Ort, ob groß oder klein, müssen alsbald obstbauliche Vorbilder geschaffen werden, teils, um die verschiedenen Vorteile der Spaliere jedermann vor Augen zu führen, teils, um zu zeigen, wie man die Wände am besten und schönsten ausnützt. Das Ministerium weist nach, daß gut gepflegte Spaliere weder dem Haus noch den Inwohnern Schaden bringen können, insbesondere werden die Wände und Mauern nicht feucht und erleiden die Fundamente keinen Schaden, da ja im Winter Sonne, Luft und Licht an die Mauern ungehindert kommen können. Aus Sparsamkeitsgründen müssen die öffentlichen Gebäude künftig einfachst gehalten werden, durch die Spaliere sollen die Gebäude eine Verschönerung und Belebung erfahren. Die Spaliergestelle müssen von der Wand 10 Zentimeter entfernt sein, die Spalierlättchen sind zu hobeln, zu kanten und mit Oelfarbe anzustreichen. Abstand der Lättchen 30 Zentimeter. Wegen Reparaturen ist es vorteilhaft, daß die Spaliergestelle leicht abgenommen und wieder angebracht werden können. Der Boden muß auf 60 Centimeter Tiefe und 1—2 Meter Breite gelockert und verbessert werden. Gas- und Wasserleitungen und Schächte bringe man außerhalb der Rabatten an. Zu aller Vorsicht gebe man den Grundmauern einen Goudronanstrich oder Ceresitverputz. Undichte Gasleitungen sind den Obstbäumen ebenso schädlich wie den Menschen. Bei Neubauten sammle man den Humus an, so daß er später für die Garten- und Wandbäume verwendbar ist. Durch Dachvorsprünge, Dachrinnen und Abfallrohre wird die Entwicklung der Wandbäume gefördert. Schutzpflaster muß in der Nähe des Stammes eine genügende Unterbrechung erfahren. Die günstigste Seite ist die Süd-, dann die West- und Ostseite, aber selbst die Nordseite kann mit Erfolg ausgenutzt werden. Für die Pflanzungsvorbereitung und die Sortenauswahl erhole man den kostenlosen Rat der Obstbaumwanderlehrer, Gartenbauschulvorstände, Bezirksbaumwarte und event. des Landesobstinspektors. Mustergültige Spaliervorbilder sind dringend nötig und eignen sich hiezu besonders alle Volks- und Mittelschulen, die Seminarien, Pfarrhöfe, Kirchen, alle Kasernen, die Lazarette, Genesungsheime, Sanatorien, Irrenhäuser, die staatlichen und gemeindlichen Gebäude, die Fabriketablissements mit ihren Werkstätten, Schuppen, Scheunen, Hallen, Arbeiterhäusern u. s. f. Wenn der Staat bei den Staatsgebäuden die Nutznießer zum Pflanzen anregen will, so sollten diesen Nutznießern erleichterte Kaufbedingungen zugestanden werden und eine Entschädigung, falls der Nutznießer zu bald von der

*) Die schönen Aufnahmen aus Schärding sind von Frau k. k. Direktorswitwe B. Roithner in dankenswerter Weise zur Veröffentlichung überlassen.



Schärding am Inn. Linzer-Tor.

Stelle müßte. Wie erwähnt, dieser Ministerialerlaß ist auf das freudigste zu begrüßen und zu wünschen, daß er im ganzen Land großzügig in die Tat umgesetzt werde, damit in einigen Jahren auch ein stark vermehrter Obstbedarf im Inland gedeckt werden kann. In den letzten 5 Jahren ging über ½ Milliarde Mark für Obst ins Ausland, im letzten Jahre weit über 100 Millionen. Dabei ist zu betonen, daß unser bayerisches Obst, gleichwertige Sorten vorausgesetzt, besser, geschmackvoller und gesünder ist, als jedes ausländische Gewächs. Wer viel Obst ißt, der kennt keine Magen- und Darmkrankheiten, keine Verdauungsbeschwerden und Stoffwechselstörungen, der ist kein Gichtiker, Podagrist und Rheumatiker und vor Verkalkung der Arterien und Blutgefäße ist ein regelmäßiger Obstesser geschützt. Es wäre auch wünschenswert und sehr am Platze, wenn diesem Spaliererlaß ein solcher für die Bepflanzung der Straßen mit Obstbäumen folgen würde, denn gerade in letzter Zeit wurde eine Reihe von Straßen mit Alleebäumen bepflanzt, obwohl die beteiligten Ortschaften Obstbäume bevorzugt hätten. Darum nochmals: Agitieret für unsern bayerischen Obstbau und für reichlichen Obstgenuß!!

Major v. Spitzel, München.



Schärding am Inn. Das Wassertor, vom Inn her gesehen.

Die deutschen Volkssagen.

(Bericht über den Vortrag am 3. Dezember 1910.)

Was eine Volkssage ist, zeigen am klarsten einige Beispiele. Wir nennen Volkssagen Geschichten wie die, daß ein des Abends Heimkehrender klagende Stimmen hört, die von unerlösten Seelen kommen, oder, daß ein unheimliches Wesen einen Schlafenden bedrückte, als er aber aufwachte, hatte er nur einen Strohhalm in der Hand, oder, daß die wilde Jagd, das ganze Heer der Seelen, heulend durch die Lüfte brauste und daß der wilde Jäger nach unvorsichtigen Menschen mit einem Schinkenbein warf, oder daß der Wassermann leichtsinnige Dirnen in das Wasser lockte, in dem sie einen schrecklichen Tod fanden, oder, daß eine neugierige Waldfrau einen Sterblichen liebte, oder, daß der Teufel eine Kirche oder Brücke baute und um seinen Lohn dabei betrogen wurde.

Alle diese und noch viele ähnliche andere sind kurze Geschichten, die weniger erzählen als erklären wollen und von denen die meisten vor allen Dingen nach Wahrheit streben. Man darf die Volkssagen die Wissenschaft und die gegenwärtigen Volksmärchen die Unterhaltung des Volkes nennen, darf aber dabei nicht vergessen, daß unsere Volksmärchen nicht so unmittelbar sind wie unsere Volkssagen. Das heißt, im Unterschied zu den meisten Volkssagen, weisen die Volksmärchen auf ein von e i n e m bestimmten Dichter geformtes Kunstmärchen als auf ihre Quelle zurück, ähnlich wie die Volkslieder auf Kunstlieder. In sehr alter Zeit, als Märchen und Sagen entstanden, waren die Grenzen zwischen Erklären und Erzählen nicht so fest wie heute.

Aber heute gilt mit einigen Einschränkungen der Satz, daß die Volkssage, weil sie erklären und, mit der Kenntnis und Anschauung des ungelehrten Volkes, was sie sieht, deuten will, sich gern an einen bestimmten Ort und eine bestimmte Person heftet, einfach und schmucklos bleibt, und den traurigen Ausgang nicht scheut. Das Märchen fliegt dagegen durch die Welt, ist überall willkommen, schwelgt in der Fülle bunter Ereignisse und liebt das gute Ende.

In Sagen, wie in denen, daß die Seele Nachts den Leib des Schlafenden verläßt und, wenn sie einem Wesen mit bösen Kräften angehört, auszieht, um andere Schlafende zu bedrücken, leben Erfahrungen des Traumes und uralter Glaube von der Seele fort. Der Traum wird auch solche Sagen wie die vom Gottesdienst der Toten, vom geisternden Hirt, von den Wechselbälgen und ähnliche geschaffen haben, die man wie die übrigen, die wir erwähnen, in Friedrich Rankes Deutschen Volkssagen findet, an die sich unsere Ausführungen zum großen Teil anschließen. (Deutsches Sagenbuch, Band IV. München 1909). Uralten Glauben bewahren und tragen weiter auch die Sagen von den Werwölfen, vom Totenritt mit dem wiederkehrenden Toten, von allerhand Zauberei, Wettermachen. Und zum Teil aus einer für uns seltsamen Auffassung und Deutung der Natur hier und altem Seelenglauben dort setzen sich die Sagen von den Kobolden, Wald- und Wassergeistern zusammen, ebenso die Sagen von den Kronen der Schlangen, dem feurigen durch die Luft fahrenden Kobold, dem Drachen usw. In den Sagen von den Zwergen, die so geschickte Schmiede sind und im Besitz der reichsten Kostbarkeiten, erhalten sich möglicherweise Erinnerungen an ein altes Volk, das die Germanen zurückdrängten und zu Knechts- und Handwerksdiensten zwangen; die Sagen von den Riesen sind nur Deutungen der Natur, der Entstehung von Himmel und Erde, von den Wirkungen des Gewitters, von der Auftürmung der Felsmassen und ähnliches. Diese Riesensagen gehen gern in das Groteske und Derbe.



Schärding am Inn. Das Wassertor, von der Stadt aus gesehen.

Das Aussehen der Naturgeister in den deutschen Volkssagen und ihre Eigentümlichkeiten erklären sich ganz





Schärding am Inn. Alte Häuser.

aus der Art der Natur, in der sie leben. Der Wassermann hat die Augen eines Frosches, die Wasserfrau endet in einem Fischleib, die wilden Leute sind am ganzen Körper mit Haaren bewachsen und die Waldfräulein haben einen ausgehöhlten Rücken wie ein hohler Baum. Schon im Altertum verglich man die anstürmenden Wellen mit Stieren oder Pferden, und unsere Volkssagen berichten heute noch, daß ein Ungeheuer in der Gestalt eines Stieres oder eines Rosses den Fluten entstieg.

Die Wassergeister sind verlockend, einschmeichelnd, sangeskundig, heimtückisch und unbarmherzig wie das Element, dem sie entstammen, die Waldgeister, weil sie soviel in der Einsamkeit leben, neugierig, leicht zu überlisten, doch der Kräfte der heilenden Kräuter des Waldes kundig und sehr stark.

Neben dieser Fülle alter volkstümlicher Ueberlieferungen enthalten die Volkssagen auch Geschichten, die nichts sind als ins Volkstümliche übersetzte alte Legenden und die durch die Predigt ins Volk getragen wurden; dahin gehört z. B. eine Fülle der Sagen vom Teufel und seiner Ueberlistung, es gehört dahin die Kaisersage und die Sage vom Erlöser in der Wiege, die Sage von den Siebenschläfern und ähnliches.

Dagegen leben Erinnerungen an die alten Götter der Germanen in der Volkssage nicht fort. Unzweifelhaft ist der Führer der wilden Jagd, Wode, mit dem germanischen Wodan verwandt, der schon zur Zeit des Tacitus und zur Zeit der Völkerwanderung der höchste der germanischen Götter war, doch ist Wode der ursprünglichere, und seine Eigenschaften hat Wodan in sich aufgenommen. Möglicherweise führt auch die Sage von den drei Schwestern, die in einer Höhle beieinandersitzen und des Erlösers harren — die Verfluchung geschah wegen eines Betruges bei der Teilung eines Schatzes – auf alte Vorstellungen von germanischen Schicksalsgöttinnen zurück.

Die deutschen Sagen werden, weil ihnen die Abwechslung, der Reiz und der Schmuck des Märchens und auch dessen Uebermnt und Unart fehlen, viele enttäuschen, dafür sind sie frischer, unmittelbarer und echter als das Märchen und, wenn auch nicht Kunst selbst, doch ein wunderschönes Material für Künstler.

Zu diesem künstlerischen Wert kommt der wissenschaftliche, daß gerade die Sage uns, einfach und zuverlässig, ganz alte Vorstellungen von der Seele, der Natur, der Zauberei aufhebt, Vorstellungen, die sich

Schärding am Inn. Altes Haus mit Rokokostukkatur.

auf der ganzen Welt bei primitiven Völkern finden, und von denen etwa die griechische Mythologie und Religion ebenso ausging wie die deutsche. Diese Sagen sind so alt, daß sich z. B. aus deutschen Sagen über neugierige oder grausame wilde Leute die Form gewinnen läßt, aus der Homer einen Teil seines Berichts über den Polyphem schöpfte. Andere Sagen, wie die vom gefesselten Teufel und vom kalten Schlag der Schmiede wurden zur Zeit der Völkerwanderung, vielleicht von den Alanen, zu den Germanen getragen. Wieder andere, z. B. die oberpfälzischen, vom Ende der Welt durch Frost, bewahren uns ganz alte Furcht vor dem Ende der Welt.

Das Wichtigste aber scheint uns, daß die Sage klar, ohne Beschönigung und ohne Herabsetzung, die Art zeigt, wie weite Schichten des Volkes noch heute fühlen, glauben und denken. Hier liegt die psychologische und auch die soziale Bedeutung der Sage. Wie viele wollen heute das Volk bessern, ändern, erziehen, ihm Wohltaten aufdrängen, ohne daß sie sich je darum kümmern, was denn das Volk denkt, will und kann, ohne daß sie also die Grundlage studieren, auf der sich Versuche zu bessern und zu ändern erst aufbauen könnten. Die Geistlichkeit, die im Volk die Sage duldete und den alten Glauben mit Legenden und Erlöser- und Teufelsgeschichten klug verschmolz, kannte das Volk besser, sie war nachsichtiger und erzielte ihre Erfolge durch hingebende Arbeit und Geduld. Wir können aus der Sage — natürlich nicht nur aus ihr allein, aber oft und viel durch sie — noch unendliche Erkenntnisse schöpfen für die Art, den Glauben und den Geist unseres Volkes. v. d. L.

Hausinschriften im oberen Isartal.

(Schluß.)

Mühlthal b. Schäftlarn.*) Mühle:

Gebaut ist dieses Hauß von Menschen Hand
Material ist von des Schöpfers Hand
Ich bleib jetzt da u. zieh nicht aus
Biß mich der Herr ruft in sein Hauß.
Aufgeführt im Jahre 1807. F. K.

Großhesselohe.

Sitz'st du gut
So sitze fest.
Alter Sitz ist
Stets der Best.

Bayerbrunn.

Dieses Haus, das ich bewohnt,
Joseph Seitz, bin ich genannt.
Mir gehört es auch nur kurze Zeit,
Bis mich der Herr ruft in die Ewigkeit.

Unsere bisherigen Mitteilungen über Hausinschriften (Jahrg. IV S. 65, V S. 93, VI S. 52) waren von der Absicht geleitet, wenigstens vom Kreise Oberbayern eine Sammlung der vorhandenen Sprüche zu erzielen. Dies ist bezüglich eines nicht geringen Teiles der Provinz geschehen, es ist aber noch übrig die Gegend um den Starnberger-, Kochel- und Staffelsee, von Freising und Umgebung und von dem langen Streifen nördlich vom Chiemsee, von der Isar und dem Inn bis zur Salzach. Um den Zweck vollends zu erreichen, ersuchen wir Freunde unseres Vereines, die in jenen Bezirken wohnen, um Sammlung und Mitteilung der Haussprüche in ihrer Heimat.

Albert Vierling.

Berichtigung.

In dem Artikel über Grabkreuze in der letzten Nummer ist zu lesen Bezirksamtmann Schreyer (nicht Schweyer.)

*) Nach Franz Zell a. a. O.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, Kgl. Bauamtsassessor, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

Die bayerischen Provinzmuseen.[1]

Von Regierungsakzessist Rolf Schreiber, München.

Der frühere Leiter dieser Zeitschrift, Herr Architekt Fr. Zell, hat vor ein paar Jahren eine Anzahl tabellarischer Uebersichten über die bayerischen Ortsmuseen, welche Sammlungen auf dem Gebiete der Volkskunst und Volkskunde enthalten, veröffentlicht.[2] Die Vollständigkeit seiner Arbeit war um so anerkennenswerter, als sie sich allem Anschein nach nur auf private Umfragen gründete; amtliches Material über die öffentlichen Museen Bayerns war ja — abgesehen von den im Eigentum des Staates befindlichen — damals noch nicht vorhanden.

Und doch konnten sie begründeten Anspruch darauf machen, auch einmal die Aufmerksamkeit des Statistikers zu erregen! Sie vermitteln weiten Kreisen der Bevölkerung Bildung und künstlerischen Genuß, stellen Staats- und Gemeindebehörden vor neue Aufgaben, sind für die Wissenschaft zugleich Arbeitsstätte wie Arbeitsgegenstand, gewinnen in der Finanzwirtschaft als Werte sammelndes und Werte umsetzendes Institut wachsende Bedeutung und sind nach alledem nicht unwesentliche Faktoren in der öffentlichen Kulturpflege jedes modernen Staates geworden.

Der bayerischen amtlichen Statistik gebührt das Verdienst, dem Problem einer Museumsstatistik zuerst zu Leibe gerückt zu sein. Auf Anregung des Stat. Landesamtes und an der Hand eines von ihm entworfenen Fragebogens hat das Kultusministerium die Bezirksämter und unmittelbaren Stadtmagistrate zur Berichterstattung veranlaßt und das gesamte Material dem Stat. Landesamt zur Bearbeitung übergeben. Die Ergebnisse wurden vor einigen Monaten in der Zeitschrift des genannten Amtes veröffentlicht[3]; wenn sie auch, wie bei einem ersten Versuche nicht anders zu erwarten, unterschiedliche Lücken und Unvollkommenheiten aufweisen, so haben sie immerhin den Nachweis geliefert, mit welchen Seiten des Museumswesens sich die Statistik befassen darf und mit welchen nicht; jede spätere Erhebung kann daher unter Verwertung der gemachten Erfahrungen systematischer wie tiefgründiger zu Werke gehen. —

Von der Frage der Errichtung und Unterhaltung der einzelnen Institute ausgehend unterschied die amtliche Statistik staatliche, gemeindliche und private Museen. Die ersteren, 19 an der Zahl, befinden sich — mit Ausnahme der Filialgemäldegalerien Augsburg und Schleißheim — sämtlich in München; vom volkskundlichen Standpunkt aus sind unter ihnen wohl nur die graphische Sammlung, das ethnographische Museum und last not least das Kgl. Nationalmuseum zu erwähnen. Unter Privatmuseen wurden solche Anstalten verstanden, welche von einem Vereine, aus Stiftungsmitteln, oder von einem Privatmann u. dergl. errichtet wurden und der Allgemeinheit ohne weiteres zugänglich sind. Letzteres Kriterium zwang dazu, eine Reihe privater Sammlungen, welche jeweils nur mit besonderer Erlaubnis des Besitzers besehen werden dürfen, auszuscheiden. Anderseits war der Gesichtspunkt maßgebend, daß die Sammlung der ausgestellten Objekte um ihrer selbst willen, aus idealen Be-

[1]) Das Verzeichnis der öffentlichen Museen Bayerns folgt in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift.

[2]) Vergl. Jahrg. 1903 S. 43, 44, 1905 S. 16 u 25.

[3]) Vergl. Heft 4, Jahrg. 1910 „Die öffentlichen Museen in Bayern", bearb. vom Verf. Nachtrag in Heft 2, Jahrg. 1911.



weggründen erfolgte: Gewerbetreibende, welche sich vorwiegend im Interesse besserer Verkaufsgelegenheit eine „Galerie“ u. dergl. angegliedert haben, mußten daher unerwähnt bleiben. Desgleichen wurde allen nicht ständigen Ausstellungsunternehmungen der Ehrentitel „Museum“ aberkannt. Auch die Entscheidung, ob eine gemeindliche oder private Unternehmung vorliegt, war oft schwer zu treffen. Meist ging ja die Sache dergestalt vor sich, daß auf Anregung einiger Kunstkenner zunächst einmal die in Kirchen, Schulen, dem Rathaus u.s.w. aufbewahrten Objekte gesammelt und in einem von der Gemeinde zur Verfügung gestellten Raum aufgestellt wurden. Dann werden weitere Stücke aus Privatbesitz „leihweise überlassen“, es gründet sich ein „Altertumsverein“, der nach Maßgabe seiner Mittel sogar Neuerwerbungen macht, die Gemeinde steuert auch zu den Unterhaltungskosten bei — und zuletzt ist die juristische oder wirtschaftliche Natur des Ganzen kaum mehr zu definieren. Im allgemeinen wurde daher jedes Museum, dessen Gründung und Leitung ein Verein übernommen, trotz eventuell reichlicher Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln als private Anstalt bezeichnet und eine Gemeindeanstalt nur dann angenommen, wenn die Gemeinde das Museum entweder selbst eingerichtet oder aber formell übernommen hat. Unter solchen Voraussetzungen sind in Bayern bei einem Bestande von 130—140 öffentlichen Museen etwa 50 als Gemeindeanstalten anzusehen.

Auch eine Klasseneinteilung der Museen nach den Objekten ihrer Sammeltätigkeit ist praktisch nur schwer durchführbar. Die amtliche Statistik hat folgende Hauptgruppen unterschieden:

1. Sammlung von Werken der bildenden Kunst, d. i. von Gemälden, Skulpturen und deren Nachbildungen,

2. Kunstgewerbliche und Gewerbe-Museen,

3. Naturwissenschaftliche Museen d. h., alle Anstalten, welche den verschiedenen naturwissenschaftlichen Disziplinen dienstbar sind, oder die Errungenschaften der technischen Wissenschaften vor Augen führen,

4. Historische Museen, d. h. Sammlungen historischen Charakters, mögen sie sich im einzelnen „Lokal“- oder „Bezirksmuseum“, „Kultur“- oder „Kunsthistorisches Museum“ nennen.

Allein diese Unterscheidung bewährt sich, wie die Erfahrung gelehrt hat, nicht überall; manche Institute, wie z. B. das Arbeitermuseum, fügen sich keiner dieser Gruppe ein, andere müßten gleichzeitig mehreren zugerechnet werden. Viele ermangeln überhaupt eines scharf ausgeprägten Charakters oder entsprechen doch nicht der selbstgewählten Bezeichnung. „Historische“ Provinzialmuseen enthalten auch prähistorische Funde, naturwissenschaftliche Präparate, oder Kunstgegenstände, zuweilen solche, die mit der betreffenden Stadt in keiner anderen Beziehung stehen, als daß sie von einem ihrer Bürger dem Museum als Geschenk überlassen wurden, und ihm dann in bedenklichem Grade den Charakter eines Kuriositätenkabinetts verleihen. Der Vorstand eines sehr großen bayerischen Museums, der die sämtlichen Provinzmuseen im Laufe der Zeit bereist hat, fällte deshalb in einem Brief an den Verfasser das strenge Urteil, es sei „die Mehrzahl der Sammlungen so schlecht und fachunwissenschaftlich aufgestellt, daß sie ihrer Aufgabe, kulturell erzieherisch zu wirken, unmöglich genügen könnten.“ Mich dünkt, daß diese Kritik den Schwierigkeiten und materiellen Nöten, mit denen die Leitungen der kleinen und kleinsten Institute zu kämpfen haben, nicht ganz gerecht wird. Guter Wille und wissenschaftliche Befähigung sind wohl nur zu oft gezwungen, vor der Knappheit des Budgets und allerhand persönlichen Einflüssen und Rücksichten zu kapitulieren. Ueberdies scheinen über den Pflichtenkreis der Provinzmuseen selbst berufene Fachmänner verschiedener Meinung zu sein. W. Bode, der Generaldirektor der Berliner K. Museen grenzt in einem fesselnd geschriebenen Aufsatz[1]) die Sammelgebiete der Provinzial- und der Zentralmuseen in der Weise gegen einander ab, daß bei den ersteren vor allem der lokalhistorische, bei den letzteren aber weit mehr der allgemeine künstlerische Gesichtspunkt maßgebend sein solle. Bei der Besprechung der einzelnen Arbeitsgebiete der „historischen“ Provinzialmuseen wird dann an erster Stelle die „Erforschung und Ausbeutung der prähistorischen Altertümer der Provinz“ genannt.

Demgegenüber vertritt ein Rundschreiben des K. Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns mit Recht den Standpunkt, daß „ortsgeschichtliche und volkskundliche Lokalsammlungen . . . . nicht vereinzelte prähistorische Objekte auffsammeln, sondern diese Stücke möglichst den größeren Museen mit bereits vorhandener vorgeschichtlicher Abteilung zuleiten sollen.“ Die Notwendigkeit einer prähistorischen Sammlung sei nur da gegeben, wo in einem reich mit Altertümern bedachten Gebiete, Bautätigkeit, Bodenkultur und Industrie den Bestand der Bodendenkmale andauernd gefährden und somit eine unuhterbrochene Ueberwachung der einzelnen Punkte erforderlich wird.

Damit ist meines Erachtens der Angelpunkt der ganzen Frage berührt: „Das Ortsmuseum ist zunächst nicht dazu da, um möglichst schnell gefüllt zu werden, sondern dazu, um künstlerisch oder historisch wichtige Dinge aufzubewahren, die sonst zugrunde gehen

[1]) „Die Provinzialmuseen und ihre Aufgaben“, Internationale Wochenschrift 1907, S. 437.



würden oder gefährdet erscheinen".[1]) Objekte, deren Erhaltung gesichert und die der Allgemeinheit schon in ihrer bisherigen Umgebung zugänglich sind, z. B. Grabkreuze, Wirtshausschilder, Votivtafeln u. dergl. gehören nicht in die Mauern eines Ortsmuseums. Denn es ist schöner, durch einen verfallenen Torbogen zu schreiten und aus einem verwitterten Brunnen zu trinken, als sie beide wohlversorgt in irgendeiner „Abteilung für die Plastik der Renaissance" wiederzufinden.[2])

Unter den „Gründern" der bayerischen Provinz-Museen befinden sich Männer aus allen Berufskreisen, vorwiegend natürlich Schulmänner, Juristen und Theologen, aber auch Offiziere a. D. und Aerzte sind vertreten. Es geht hier wie bei allen Unternehmungen, welche als Anstoß der Privatinitiative bedürfen: eine durch Beruf oder Neigung mit den erforderlichen Kenntnissen versehene Persönlichkeit muß sich der Sache „annehmen" und sie unter selbstlosem Aufwand von Zeit und Energie, oft auch im Kampfe mit Vorurteilen, Indolenz und Uebelwollen ein paar Jahre lang weiterführen. Dann ist der Kern geschaffen, um den sich alles weitere kristallisieren kann.

An und für sich fehlt es ja den bayerischen Volksstämmen weder an historischem Sinn noch an künstlerischer Begabung; wer sich davon überzeugen will, wieviel natürliches Verständnis für das Schöne in unserer Bevölkerung steckt, braucht sich nur die Dekorationen bei einer beliebigen Primizfeier, einem Schützenfest oder dergl. anzusehen und damit ähnliche Veranstaltungen in Preußen oder Sachsen zu vergleichen. Und so würden wohl auch die Besucherzahlen der bayerischen Museen als interessante Gegenprobe obige Behauptung bekräftigen, falls es der Statistik möglich wäre, sie genauer, als geschehen, zu erfassen. Allein gerade hier mangelten fast überall die nötigen Aufzeichnungen. Nur diejenigen Institute konnten genauere Angaben machen, welche Eintrittsgelder, und zwar an sämtlichen Tagen der Woche erheben;[3]) gerade dieser Umstand steht jedoch, wie die Erfahrung lehrt, einer größeren Frequenz im Wege. Museen mit freiem Eintritt konstatieren sämtlich einen sehr befriedigenden Besuch, über dessen Höhe freilich nur Schätzungen von geringerer Zuverlässigkeit vorhanden waren. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die Museumsleitungen im Hinblick auf eine mögliche Wiederholung der Statistik Veranlassung nähmen, diesem Punkte etwas größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Eine Bestimmung der Art, daß jeder Besucher der Sammlungen Name, Stand und Herkunft in einem aufliegenden Buche einzutragen habe, ließe sich in den kleineren und mittleren Museen sicherlich durchführen — in den ganz großen Anstalten müßte man sich natürlich mit den Angaben der Kontrollapparate oder der Zahl der verkauften Karten begnügen, — und ermöglichte interessante Rückschlüsse auf das geistige Leben der verschiedenen Geschlechter und Altersgruppen. Ja, es könnte sogar die Anregung verwirklicht werden, welche dem Verfasser von hochgeschätzter Seite zuging: den Anteil festzustellen, welcher (von der gesamten Besucherzahl) der Bevölkerung auf die einzelnen Berufsklassen und die einheimische entfällt. Ob sich wohl die Behaup-



B. Roithner, phot.

Schloß Neuhaus a. I.

[1]) O. Huber in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. Jahrgang 1910, S. 2.

[2]) Vgl. Moritz Heimann, Der Laie und das Museum, im Maiheft der Neuen Rundschau 1910.

[3]) Besuche von Vereinsmitgliedern, Schulen usw. wurden auch dort nicht gebucht.





B. Roithner, phot.

Bauernhof bei Schärding am Inn.

tung bewahrheiten würde, daß die letztere unter den Besuchern der heimischen Sammlungen das geringste Kontingent ausmache? Und daß während des Oktoberfestes die bekannte Schaustellung anatomischer Präparate und Abnormitäten täglich mehr Bewunderer in sich vereine als die beiden Pinakotheken zusammengenommen?

Die bequeme Zugänglichkeit hat sie ja vor den Staatsgalerien unbedingt voraus und diese ist für die Frequenz eines Museums von einschneidender Bedeutung. In der Praxis ist die Frage der Besuchszeit lediglich eine Geldfrage, und wo sich die Museen ohne besoldete Aufsichtsorgane behelfen müssen, läßt sich die Einführung von besonderen Besuchstagen und -stunden nicht vermeiden. Freilich darf hiebei der Zweck des Ganzen nicht aus dem Auge verloren werden: wenn eine große Stadt Oberbayerns ihr Museum nur an jedem ersten Sonntag im Monat dem öffentlichen Besuche erschließt, so kann von einem kulturell erzieherischen Wirken kaum mehr die Rede sein.

Auch die Platzfrage wird wohl allgemein vom finanziellen Standpunkte entschieden werden.

Der Bayerische Staat hat für die in seinem Eigentum stehenden Museen teils eigene Gebäude errichtet, teils irgendwelche schon vorhandene fiskalische Räume dafür bestimmt. Desgleichen haben die Gemeinden ihre Museen meist in kommunalen Gebäulichkeiten untergebracht; häufig werden einfach ein paar Zimmer des Rathauses dazu verwendet, auch in Schulen werden sie mit Vorliebe eingerichtet. Durchaus stilgerecht ist es ferner, wenn die Sammlungen, wie verschiedentlich der Fall, in einem alten Stadtturm, einer unbenützten Kirche oder dergl. aufbewahrt werden. Bei dieser Gepflogenheit, öffentliche Gebäude für Museumszwecke zu verwenden, haben sich übrigens Staat und Gemeinden keineswegs auf ihre eigenen Institute beschränkt, sondern im Gegenteil auch mancher privaten oder Vereinsgründung die schwierige Platzfrage erleichtert. Ueber die Hälfte der bayerischen Provinzmuseen befindet sich in Räumen, die ihnen umsonst oder gegen geringes Entgelt überlassen sind. Meist wird der Mietzins nur theoretisch veranschlagt und dann als Beitrag der Stadt zu dem betreffenden Institut angesehen; die Museumsetats erreichen daher zuweilen eine ebenso stattliche wie problematische Höhe.

Neben dem Mietzins kommen als wichtigste Ausgabeposten eines Museums noch in Betracht: Der Gehalt der Museumsbeamten und des sonstigen Personals, die Kosten der Neuanschaffung und der Konservierung von Museumsgegenständen, ferner die Ausgaben für Bauzwecke, Beleuchtung, Beheizung, Versicherung usw., endlich die Regieausgaben. Ueber eigene Einnahmen verfügen die Museen im allgemeinen nur, insoweit sie Eintrittsgelder erheben, Kataloge verkaufen, oder Schenkungen zugewiesen erhalten; im übrigen sind sie auf die Einkünfte aus Vereins- und Stiftungsmitteln sowie auf die regelmäßigen Zuschüsse des Staates und anderer öffentlicher Körperschaften angewiesen. Um eine annähernde Vorstellung von der Höhe der Summen zu erhalten, welche heutigentags für Museumszwecke in Bayern umgesetzt werden (von dem in den Sammlungen investierten Kapital gar nicht zu reden), hat die amtliche Statistik die

ungefähren jährlichen Ausgaben aller in gemeindlichem oder privatem Besitz befindlichen öffentlichen Museen summarisch zusammengestellt. Die Resultate lauten für die einzelnen Regierungsbezirke wie folgt:

Oberbayern	etwa	600 000 M.
Niederbayern	„	6 000 „
Pfalz	„	85 000 „
Oberpfalz	„	9 000 „
Oberfranken	„	7 000 „
Mittelfranken	„	550 000 „
Unterfranken	„	20 000 „
Schwaben	„	30 000 „

Respektable Summen, sehr geeignet auch denjenigen zu imponieren, welche Kulturfaktoren zunächst nach ihren handgreiflichen Wirkungen zu beurteilen pflegen! Die immateriellen Werte, die in den Provinzmuseen verborgen liegen, lassen sich freilich nicht in Zahlen umprägen; und dennoch darf besonders eines ihrer Verdienste nicht hoch genug veranschlagt werden, die Pflege des Heimatgefühls. Verschiedene bayerische Ortsmuseen wählten deshalb wohl auch den ebenso schönen wie — vom Standpunkte der Sammeltätigkeit aus — duldsamen Namen „Heimatmuseum". Man durchblättere einmal die Spenderliste eines Ortsmuseums! Da reiht sich neben den alteingesessenen Bürger, der Jahr für Jahr irgendein wertvolles Stück Hausrat stiftet, der kleine Gewerbetreibende, der von der Wanderschaft diese und jene Merkwürdigkeit heimgebracht hat. Ein künstlerisch Begabter hält denkwürdige Momente der Lokalgeschichte im Bilde fest, und aus fernem Lande schickt ein Sohn des Städtchens eine ausgestopfte Jagdtrophäe, — nur um seinen Namen daheim nicht vergessen zu lassen. Naive Ausdrucksformen des Heimatsinnes und Familienstolzes, wenn man will; allein mir scheint, daß diese beiden Eigenschaften in unserm Volke unbedenklich eine bedeutende Steigerung erfahren dürfen. Und auch aus diesem Grunde ist es unrichtig, die Provinzmuseen nur mit dem kritischen Auge des Museumsfachmannes, Kunsthistorikers usw. zu betrachten, — in einer Zeit, wo sich die für das Wohl des Landes verantwortlichen Männer vor die ernste Frage gestellt sehen, wie der allgemeine Zug nach den großen Städten einzudämmen und die Bodenständigkeit der Bevölkerung neu zu festigen sei.



B. Roithner, phot.

Kapelle „Maria am Sande" im Friedhof zu Vormbach am Inn.

Marie Andree-Eysn.

Volkskundliches aus dem bayerisch-österreichischen Alpengebiet. Mit einem Titelbild und 225 Abbildungen. 268 S., 8⁰. Fr. Vieweg u. Sohn, Braunschweig 1910.

„Volkskundliches aus dem bayerisch-österreichischen Alpengebiet" betitelt sich ein schmucker Band mit reichem Illustrationsmaterial, in welchem Frau Marie Andree-Eysn, die auf dem Gebiete der Volkskunde wohlbekannte und geschätzte Verfasserin, eine Reihe einzelner abgeschlossener hochinteressanter Aufsätze zusammengefaßt hat. Mit der genauesten Kenntnis der oberbayerischen und besonders auch tiroler Sitten und Gebräuche, die sie durch jahrelangen Umgang mit dem Landvolke gewonnen hat, bespricht die Verfasserin die Überbleibsel alten Volksglaubens, wie er sich in jenen Gebieten noch erhalten hat. In einzelnen Artikeln wird uns von den Gebräuchen beim Maibaumsetzen, bei dem Abtrieb des Viehes von den Almen erzählt. Andere handeln von den sog. Perchten und Pranger- und und Reifstangen im Salzburgischen, vom Umtragen der Muttergottesbilder in der Adventszeit, von Liebestücheln und Versbriefen. Aus dem verborgenen Rauristale werden zahlreiche Sagen mitgeteilt, die von der lebendigen Phantasie des Volkes Zeugnis ablegen. Inhaltsreiche Aufsätze beschäftigen sich mit dem heiligen Wolfgang und der sich um ihn gruppierenden Legende, ferner mit den heiligen drei Jungfrauen, deren Verehrung im Luxemburgischen, in der Mosel- und Rheingegend, sowie in Tirol auftritt, wo sich in Meransen im Pustertal eine Hauptkultstätte befindet.

Nachklänge aus der Pestzeit, Pestfriedhöfe, Pestpatrone, Pestamulette werden eingehend besprochen. Mit besonderer Vorliebe geht die Verfasserin der

Verehrung und Verbreitung religiöser und abergläubischer Schutzmittel nach, mit denen sich das Volk vor den Einwirkungen böser Mächte zu schützen sucht; so werden, um nur einige der wichtigen herauszugreifen, die Schutzmittel an den Türen behandelt, Pentagramm, Rindsschädel, Trudensteine, die heilige Geisttaube und die Amulette im besonderen, wie Eßbilder, Himmels- und Fraisbriefe, Fraisschlüssel, Nepomukszunge, Walpurgisöl, heilkräftige Steine, wie Hämatit, Jaspis und Heliotrop, Bergkristall, Malachit; Natternamulett, Marderbeinl, Maulwurfspfoten usw. Da sieht auch der Fernstehende, wie Überbleibsel uralten Glaubens noch im Volke leben. Hier ragen noch überall heidnische Anschauungen und Erinnerungen nur leicht mit einem christlichen Gewande verhüllt bis in unsere Zeit hinein. Bei der Schnelligkeit, mit welcher aber in der heutigen Zeit alle diese Reste alter Volksüberlieferung durch den übermächtigen Einfluß unserer Kultur verdrängt werden, ist eine solche Fixierung des jetzt noch vorhandenen, wie sie unser Buch bietet, höchst wertvoll. Möge seine Lektüre in weiten Kreisen Interesse für diese wichtigen Zeugen der Vergangenheit erwecken und Aufmerksamkeit und Verständnis für sie mehren.

Dr. Johannes Jacobs.

Weningsche Kupferstiche.[1])

Als Fortsetzung des Kupferstichverzeichnisses zu Wenings Topographia Bavariae in No. 12 des letzten Jahrgangs unserer Zeitschrift folgen die Nummern der alten Rentämter Burghausen, Landshut und Straubing. Die Bedingungen, unter denen die Neuabzüge der Kupferplatten durch den Verein erhältlich sind, bleiben die gleichen, wie sie in der erwähnten No. 12 fürs Rentamt München angegeben wurden. Soweit die Bilder aus einer Platte bestehen, ist nichts Besonderes bemerkt; bei zwei- oder dreiteiligen Kupferstichen ist die Plattenzahl in Klammern hinter der Ortsbezeichnung angeführt.

Ausdrücklich bemerkt sei, daß auf die Bilder des Rentamts München keine Bestellungen mehr entgegengenommen werden können. Dringend muß ersucht werden, bei Bestellungen auf die in dieser Nummer aufgeführten Bilder eine durchaus genaue Angabe mit Buchstabe, Ziffer und Ortsbezeichnung einzuschicken (also z. B. S. 95 Schloß und Markt Donaustauf); bei ungenauer Bezeichnung kann eine Berücksichtigung der Bestellung nicht stattfinden. Die Bestellungen wollen tunlichst bald an die Geschäftsstelle des Bayer. Vereins für Volkskunst und Volkskunde, München, Damenstiftstraße 5/I, gerichtet werden.

[1]) Das Verzeichnis der Kupferstiche liegt bei!



B. Roithner, phot.

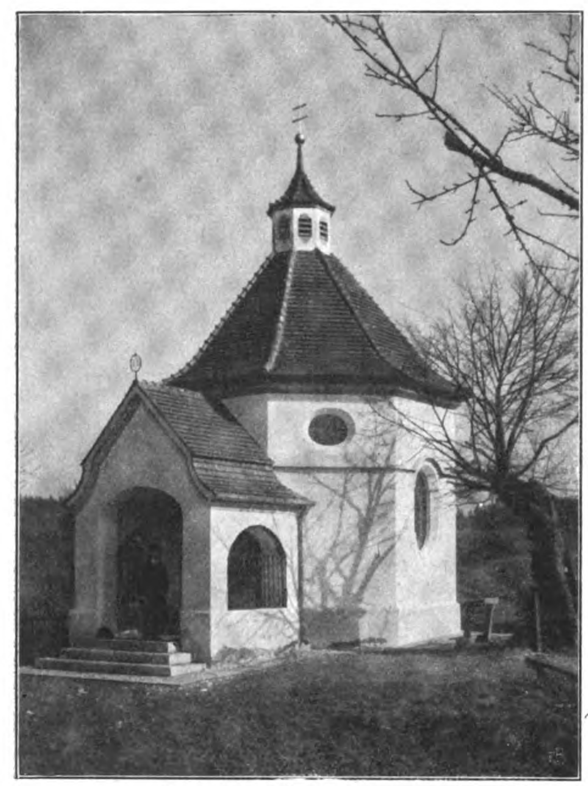
Kirche zu St. Florian bei Schärding.

Heimische Bauweise.

Mitgeteilt von K. Bezirksamtsassessor Jäger.
Hiezu die Abbildungen auf Seite 57.

Im Nachgange zu dem Aufsatze „ein ländliches Schmuckstück" in Heft 10 des 8. Jahrganges unserer Zeitschrift können wir noch das Äußere der Kapelle in Neuschenau zur Abbildung bringen. Der Entwurf, der vom Verein für Volkskunst und Volkskunde gutgeheißen wurde, stammt von Architekt Xaver Knöpfle in München und hat den Ton der ländlichen Gegend gut getroffen. Den Bemühungen aller Beteiligten ist es gelungen, die Erbauer und Stifter zur Ausführung dieses künstlerischen Entwurfes zu bestimmen. Ein einfacher ländlicher Bauunternehmer hat den Bau ausgeführt und seiner Gewissenhaftigkeit in Einhaltung der Pläne ein gutes Zeugnis ausgestellt. Gewiß ein schönes Zeichen dafür, daß die Entwürfe, die der Verein begutachtet, auch recht wohl von tüchtigen ländlichen Meistern ausgeführt werden können. Ein frohes Gelingen hat das ganze Werden des Kirchleins allezeit begleitet.

Unweit Neuschenau liegt das Dorf Richlingen an der Staatsstraße Dillingen-Augsburg im Wertinger Amtsbezirk. Dort wurde jüngst ein mustergültiger Bauernhof erbaut, der mit der Gediegenheit



Marienkapelle in Neuschenau.

des Materials die schöne, alte heimische Bauweise vereinigt. In guten Verhältnissen, Behäbigkeit mit guter Raumeinteilung verbindend, ist der Hof ebenfalls von einem einheimischen Meister ausgeführt worden und zeigt, daß das Bedürfnis nach Luft und Licht sich mit alter bewährter Form und bodenständiger Form recht wohl unter einen Hut bringen läßt.



Neuer Bauernhof in Richlingen.

Vereinschronik.

Den Vereinsabend am 19. November gestaltete der Münchener Altertumsverein als Gast des Volkskunstvereins zu einem besonders interessanten und anregenden. Eine entzückende Ausstellung religiöser Volkskunst, veranstaltet von Mitgliedern des Altertumsvereins, gab dem Vortragsabend von Anfang an eine besondere Weihe. Nach sehr interessanten, von großer Sachkunde getragenen, auch die praktischen Aufgaben unserer Zeit darlegenden Ausführungen des Herrn Dr. J. B. Schmid über religiöse Volkskunst, erläuterten mehrere Mitglieder des Altertumsvereins die vom Standpunkte der Volkskunst wie der Volkskunde gleich interessante Ausstellung. Es war ein ungemein genußreicher und lehrreicher Abend und der vom Vorsitzenden dem Altertumsverein und seinen Mitgliedern ausgesprochene Dank fand den herzlichen Beifall der zahlreichen Versammlung.

Am 3. Dezember hatte der Verein die große Freude, Herrn Professor Dr. von der Leyen über die deutschen Volkssagen sprechen zu hören. Geradezu mit Spannung folgte die Versammlung den lebendigen, geistreichen Ausführungen, die so recht zeigten, wie der Vortragende bei restloser Beherrschung des großen weiten Gebietes aus dem vollen schöpfte.

An dem letzten Vereinsabend, 17. Dezember, sprach Herr Bibliothekar Dr. A. Dreyer über „Weihnachtsgebräuche". Aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen brachte er in schier unerschöpflicher Fülle Beispiele über den Volksglauben und die Volksbräuche, die sich an jene rätselhaften Tage des Jahreswechsels, von Weihnacht bis Dreikönige, an die sog. Zwölfnächte knüpfen. Reicher Beifall lohnte den interessanten Ausführungen des Redners, der auf eine Anfrage des Herrn Professors Aug. Thiersch, ob nicht die keltische Bevölkerung des Alpenlandes abergläubischer sei als der germanische Norden, noch weiter feststellte, daß in Gegenden mit keltischer Bevölkerung der Glaube an Hexen und Teufel, in Gegenden mit germanischer Bevölkerung der Wotanglaube überwiege. Am Schluß der Diskussion wies Frau Widnmann mit beredten und warmen Worten auf die Verkaufsstelle des Vereins hin und lud zum Besuche ein, denn hier mache man nicht nur dem Beschenkten eine Freude sondern auch den armen fleißigen Arbeiterinnen auf dem Lande. Nach 10 Uhr schloß der

Vorsitzende RR. Dr. Gröschel mit besten Wünschen zum Weihnachtsfeste und zum Jahreswechsel den schön verlaufenen Abend.

Nur der Vollständigkeit halber sei hier noch darauf hingewiesen, daß in den Tagen vom 21. bis 23. Dezember vom Vereine wiederum Krippenspiele im Künstlerhause veranstaltet worden sind, die unser allzeit arbeitsbereiter Stockmann mit der ihm gerade auch auf diesem Gebiete eigenen Meisterschaft zusammengestellt und unter liebenswürdiger Mitwirkung des Herrn Bildhauers Gedon inszeniert hat. Das Weihnachtsspiel, auf das wir noch zurückkommen werden, trug diesmal einen vollständig andern Charakter als in den vorausgehenden Jahren. Es führte uns in eine alte Bauernstube, wo die Familie zusammen mit den Ehehalten am Paradeis das Weihnachtsfest unter Absingen von alten Liedern feierte.

Beim Abschlusse der Chronik über das Vereinsjahr 1910 sei all den lieben Freunden und Mitarbeitern unseres Vereins und dieser Monatsschrift der herzlichste Dank aber auch die Bitte um weitere Hilfe und Unterstützung zum Ausdrucke gebracht. Die Bestrebungen und die Arbeiten des Vereins haben in weiten Kreisen neuen Boden, neue Freunde und viele erfreuliche Erfolge gefunden. Möchte uns das auch im kommenden und in den späteren Jahren beschieden sein!

Das Schabbelhaus zu Lübeck.

In unserer Zeit des Hastens und Vorwärtsdrängens macht sich als Gegengewicht ein starkes Bedürfnis nach Sammeln und Ordnen des bisher Erreichten fühlbar. Da und dort entstehen Museen aller Gebiete, die einen Rückblick auf unser geistiges Erbe und einen Ausblick auf die Zukunft geben sollen. Meistens ist der Besuch eines solchen Museums recht ermüdend und mit Eifer ist man bemüht, diesem Uebelstande durch die verschiedensten Versuche abzuhelfen. So erregt neuerdings ein Freiluftmusenm wie das auf Skansen in Stockholm das lebhafteste Interesse, so läßt man in South-Kensigton zu London in den Abendstunden, wo jedermann Zeit hat, die Sammlungsräume offen und hell beleuchtet; und wo ähnliches nicht angängig, sucht man den Besucher wenigstens durch möglichste Abwechslung und Uebersichtlichkeit in der Anordnung und Aufstellung vor Ermüdung zu bewahren.

Eine in diesem Sinn ganz hervorragend genußreiche kleine Sammlung ist das Schabbelhaus zu Lübeck. Durch eine steile, etwas enge Straße mit ernsten, sachlichen Fassaden kommt man an dies alte Patrizierhaus. Es ist von außen das biedere Waren- und Wohngebäude eines Kaufmanns wie all die umliegenden links und rechts der holprig gepflasterten Gasse. Der Giebel ist in einfachem Barock gehalten — nur die Türumrahmung in ihrer Renaissanceornamentik ist reicher und sorgfältiger ausgearbeitet. Die Stadt Lübeck hat das Haus, dessen letzter Sproß vor zehn Jahren starb, angekauft, im Erdgeschoß ein Weinrestaurant eingerichtet und aus den übrigen Geschossen, den Haupträumen und dem Garten ein Museum altlübecker Wohnungs- und Volkskunst gemacht.

Tritt man ein, so gelangt man durch einen kurzen Flur — links und rechts an zwei gemütlichen Stuben vorbei — in die große Diele. Sie ist zwei Stockwerke hoch und die Wand gegen den Hausgarten ist fast ganz in Fenster aufgelöst. In langer, schmaler Perspektive zieht sich dieser grüne Streifen an dem rückwärtigen Teil des Hauses hin. Die Diele ist so trotz der geringen Breite des Grundrisses sehr luftig und hell. Vier große, dicke Eichentische stehen darin und füllen in dem auffallend opulenten Raum gerade eine Ecke. Ein Kellermeister in Hemdärmeln und kurzem Lederschurz bedient und bei Hummer und altem Bordeaux fühlt man sich bald als Besitzer selbst, als reicher Lübecker Kaufherr. Man hat hier nicht das Empfinden in einem Restaurant zu sitzen, sondern in seinem eigenen Haus: so persönlich, so wenig für den Massenbetrieb geschaffen scheint diese Halle. Die Wanduhr, die Möbel, das reiche Rokokobuffet mit dem kostbaren Porzellan grüßen wie gute Bekannte. Und wenn erst die Pfeife angesteckt ist und sich die verstaubten Flaschen leeren, dann denkt man sich vollends einige Hundert Jahre in die Vergangenheit zurückversetzt und alles belebt sich hier wieder wie damals. In der Gesindestube oben, die zur Ueberwachung der Lagerdiele in die Ecke eingebaut ist, schnurrt wieder das Spinnrad, durch die Luke in der Decke verschwinden die Warenballen in den Speicher und über die breite, verschwenderisch angelegte Haupttreppe kommen die Kunden in den Kramerladen. Sie kaufen den Tabak, den die Lehrlinge geschnitten und die Kerzen, die die Dirnen gezogen haben. Auf dem Ladentisch liegen alte Nickel- und Kupfermünzen; auf der Bank hat eine Bäuerin ihren unförmigen Regenschirm und den geflochtenen Rückenkorb abgestellt.

Das Privatkontor im Zwischengeschoß mit den uralten Schränken, der Kasse, dem Globus: alles ist noch so erhalten wie früher. An der Wand hängt der Fahrplan des ersten Kauffahrteischiffes, das von Lübeck nach Rußland verkehrte. Die Ueberfahrt für einen Passagier kostete 15 Pfund — eine für jene Zeit sehr hohe Summe! Im ersten Stock liegt gegen die Straßenseite eine größere Wohnstube, ein Arbeits- und Empfangszimmer. Daran schließen sich nach rückwärts Gesellschaftsräume, Schlaf- und Fremdenzimmer an. Das Wohnzimmer atmet selbstzufrieden, — ruhigen Charakter. Die Teppiche, Polsterbezüge und Stoffe sind in dunklen Farben gehalten; sie sind aus bestem Gewebe, als wären sie für die Ewigkeit bestimmt. In der Ecke steht ein Pfeifenständer mit Feuerstein und Fidibus. Auf dem Nähtisch der Hausfrau sind besonders schöne Decken, Kissen, Nadeln — Sachen der Kleinkunst. Im Arbeitszimmer steht ein aufklappbarer Schreibtisch; auf dem heruntergeschlagenen Pult kann man neben originellem Schreibzeug einen Mietsvertrag und eine Lebensversicherungspolice des Hausherrn sehen. Die Vorhänge aller Stuben, besonders des Salons sind mit erlesenem Geschmack ausgewählt und erinnern an die besten moderner Textilkunst. Die wertvollsten Gegenstände aber sind in den beiden Gesellschaftsräumen gegen den schmalen Garten. Hier sind einheimische Erzeugnisse ausgesuchtester Qualität mit orientalischen Stoffen, Vasen und Nippes zu selten schönen Interieursbildern vereinigt.

Nach einem Imbiß in der Diele macht man ohne Ermüdung einen Rundgung durch das ganze Haus, die Gänge und den Garten. Und ein längstvergangenes Leben lebt wieder neu auf und zeigt sich dem empfänglichen Blick. Das ganze Kunstgewerbe vom Nadelkissen bis zu den wertvollen Ledertapeten und kunstvollen Oefen — das Leben in den Arbeits- wie Erholungsstunden ist in diesen Mauern verborgen. Jedes Stück erzählt so schlicht und herzlich von seiner Bestimmung und welche Freude es seinem Besitzer gemacht hat. Jeder kleinste Gegenstand des Hausrates zeugt in seiner Durchbildung von Glück und Wohlstand; manches Bild an der Wand gibt Kunde von den weiten Reisen des Hausherrn. —

Am Ende des langgezogenen Gartens ist ein Biedermeiergartenhäuschen. Zierliche Rosen ranken am Spalier hinauf und aus dem Innern winkt schon von weitem ein kokettgedeckter Kaffeetisch. Die gemusterte Tischdecke, die Kanne mit den rundlichen Tassen: alles ist so einfach, aber jede Linie, jeder Farbton spricht und hat Leben! Und wenn man eintritt, grüßen die schwarzen Silhouetten in ihren feinen Goldrahmen von den Wänden und sogar das alte längstverklungene Spinett in der Ecke gibt noch einen schwachen Hauch von sich.

Ein Treppchen führt von hier hinauf zum niedlichen Gartenzimmer. Die Stufen knarren und in dem dunklen Gemäuer hat sich wohl auch eine Spinne eingenistet. Doch ist man erst oben in dem verborgenen Asyl, so ist man überrascht von dem Raffinement jener biederen Kaufherrn zu Lübeck. Die Wände und die Decke sind mit Spalier und Ranken bemalt und bunt heitere Bilder ringsum lachen heute noch schelmisch — träumend von den verschwiegenen Schäferspielen, die sie einst geschaut!

Hermann Sörgel.



Volkskunst.



Schonungen, Brücke über den Mühlbach, erbaut 1728.

Eine eigenartige kleine Sonderausstellung auf dem Gebiete bäuerischer Volkskunst befindet sich zur Zeit auf der Burg Lauenstein, unserer „thüringisch-fränkischen Grenzwarte“; und zwar handelt es sich um eine Zusammenstellung alter Bauernstühle aus Thüringen und Franken. Herr Dr. Meßmer hat als eifriger Sammler altbäuerlichen Kunstgewerbes im Laufe langer Jahre eine stattliche Anzahl von etwa 40 solcher Möbelstücke in den verschiedensten Formen zusammengebracht und in seinem großen altfränkischen Bauernzimmer auf der Burg neuerdings so aufgestellt, daß dem Beschauer eine hübsche Uebersicht über die Entwicklung der ländlichen Sitzmöbel vom 16. bis 19. Jahrhundert geboten wird. Für den Kenner ist es interessant, zu beobachten, wie die verschiedenen Stilarten der Renaissance, des Barock, des Rokoko, der Louis XVI.- und Empire-Zeit sich in den bäuerlichen Geschmack umwandeln und in ihren originellen, teilweise bizarren und derben Formen doch immer die wesentlichen Merkmale der verschiedenen Kunstperioden aufzeigen. Jedenfalls ist es recht dankenswert, daß heute in einer Zeit, wo man bemüht ist, die breiteren Schichten der Bevölkerung für die Schönheit und Eigenart unserer alten deutschen Volkskunst zu interessieren, den Fachleuten sowohl wie dem großen Publikum (bekanntlich erfreut sich der Lauenstein von Jahr zu Jahr eines stetig wachsenden Fremdenverkehrs) Gelegenheit geboten wird, sich in jener anschaulichen Weise von den schönen Leistungen unserer Altvorderen auf dem Gebiete ländlichen Kunsthandwerkes zu unterrichten.

Denkmalpflege in Braunschweig.

Der Landtag des Herzogtums Braunschweig hat einstimmig ein Gesetz gegen die Verunstaltung von Stadt und Land angenommen, das eine kräftige Handhabe bietet zum Schutz von Baudenkmälern, Straßen, Plätzen, Orts- und Landschaftsbildern sowie Naturdenkmälern. Auch können nun für die künftige Bebauung von Badeorten, Landhausvierteln, Prachtstraßen usw. besondere, über das sonst baupolizeilich zulässige Maß hinausgehende Anforderungen gestellt werden. Das Gesetz hat nach Nr. 1 der „Braunschweigischen Heimat“ des laufenden Jahrgangs folgenden Wortlaut:

§ 1.

Die baupolizeiliche Genehmigung zur Ausführung von Bauten und baulichen Aenderungen kann versagt werden, wenn durch die Bauausführung das Straßen-, Orts- oder Landschaftsbild verunstaltet werden würde. Die Versagung ist unzulässig, wenn dadurch dem Bauherrn ein unverhältnismäßiger wirtschaftlicher Nachteil oder Kostenaufwand erwachsen würde.

§ 2.

Durch Ortsstatut kann für bestimmte Straßen und Plätze von geschichtlicher oder künstlerischer Bedeutung vorgeschrieben werden, daß die baupolizeiliche Genehmigung zur Ausführung von Bauten und baulichen Aenderungen zu versagen ist, wenn dadurch die Eigenart des Orts- oder Straßenbildes beeinträchtigt werden würde. Ferner kann durch Ortsstatut vorgeschrieben werden, daß die baupolizeiliche Genehmigung zur Ausführung baulicher Aenderungen an einzelnen Bauwerken von geschichtlicher oder künstlerischer Bedeutung und zur Ausführung von Bauten und baulichen Aenderungen in der Umgebung solcher Bauwerke zu versagen ist, wenn ihre Eigenart oder der Eindruck, den sie hervorrufen, durch die Bauausführung beeinträchtigt werden würde.

Wenn die Bauausführung nach dem Bauentwurfe dem Gepräge der Umgebung der Baustelle im wesentlichen entsprechen würde und die Kosten der trotzdem auf Grund des Statuts geforderten Aenderungen in keinem angemessenen Verhältnisse zu den dem Bauherrn zur Last fallenden Kosten der Bauausführung stehen würden, so kann die baupolizeiliche Genehmigung nicht versagt werden.

§ 3.

Die Baupolizeibehörden (Stadtbauämter und Kreisdirektionen) sind befugt, die Beseitigung von Reklamezeichen aller Art, sowie von sonstigen Aufschriften, Anschlägen, Abbildungen, Bemalungen, Schaukästen u. dergl. anzuordnen, wenn sie geeignet sind, Straßen, Plätze oder einzelne Bauwerke, das Ortsbild oder das Landschaftsbild zu verunstalten.

Durch Ortsstatut, für Gemarkungen durch Anordnung der Kreisdirektion, kann vorgeschrieben werden, daß die Anbringung von Reklamezeichen, Aufschriften usw. (Abs. 1) der baupolizeilichen Genehmigung bedarf.

§ 4.

Durch Ortsstatut können für die Bebauung von Badeorten, Landhausvierteln, Prachtstraßen u. dergl. besondere, über das sonst baupolizeilich zulässige Maß hinausgehende Anforderungen gestellt werden.

§ 5.

Der Beschlußfassung über das Ortsstatut hat in den Fällen der §§ 2 und 4 eine Anhörung Sachverständiger vorauszugehen.

§ 6.

Alle Verfügungen, durch welche von den Baupolizeibehörden auf Grund dieses Gesetzes oder der nach §§ 2 bis 4 erlassenen Statuten die polizeiliche Genehmigung versagt wird, im gleichen die auf Grund des § 3 Abs. 1 erlassenen Anordnungen, sind nach § 87 der Bauordnung anfechtbar.

§ 7.

Beabsichtigt der Eigentümer eines Bauwerks, dessen Erhaltung wegen seiner geschichtlichen oder kunstgeschichtlichen Bedeutung im öffentlichen Interesse liegt (eines Baudenkmals), dieses zu beseitigen, so kann der Staat die Abtretung des Grundstücks gegen volle, nach den Vorschriften über die Zwangsenteignung zu ermittelnde Entschädigung verlangen, falls der Eigentümer nach Eröffnung dieses Verlangens auf seiner Absicht besteht. Diese Bestimmung findet auch Anwendung, wenn die Unterhaltung eines Baudenkmals in einer seinen Bestand oder die Erhaltung wesentlicher Teile gefährdenden Weise vernachlässigt wird.

Das gleiche gilt bei drohender Verunstaltung hinsichtlich solcher Grundflächen, deren unveränderte Erhaltung aus geschichtlichen oder naturgeschichtlichen Rücksichten oder im Hinblick auf landschaftliche Schönheit oder Eigenart im öffentlichen Interesse liegt (Naturdenkmäler.)

Auf Antrag kann das Enteignungsrecht einer Gemeinde oder einem Kreiskommunalverbande verliehen werden.



E. Eggert, Dessau, phot.

Wirtshaus in Nordheim bei Mellrichstadt, Grabfeldgau.
Ein prächtiges Denkmal alter Holzarchitektur.

§ 8.

Die zur Ausführung dieses Gesetzes erforderlichen Bestimmungen erläßt das Herzogliche Staatsministerium.

Wettbewerb für einen Gedenkstein zur Erinnerung an den Wiederaufbau von Zirl.

Nach dem Protokoll der Sitzung des Komitees zur Wahrung der heimatlichen Bauweise beim Wiederaufbau von Zirl sind 9 Entwürfe eingelaufen. Nach Besichtigung derselben wurden als für die Ausführung nicht in Betracht kommend ausgeschieden Nr. 1 Motto: Zirl, Nr. 2 Motto: 1 : 10, Nr. 3 Motto: Grau.

In die engere Wahl einbezogen wurden Nr. 4 Motto: Zur Erinnerung, Nr. 5a und b mit Namen versehen, Nr. 6 Motto: Sterzing, Nr. 7 Motto: Rund, Nr. 8 Motto: Heimat und Nr. 9 gleichfalls mit Namen gefertigt. Nach nochmaliger eingehender Besichtigung und Besprechung wurde zur engsten Wahl geschritten und zur selben zugelassen Nr. 9, Nr. 7, Nr. 8, Nr. 5a und b.

Die Inaugenscheinnahme der Oertlichkeit, welche für das Denkmal bestimmt ist, hat ergeben, daß mit Rücksicht auf die durch den herrschenden regen Wagenverkehr gegebene Erforderlichkeit des Platzes eine Einschränkung desselben durch Abmauerung eines auch nur kleinen Teiles unangängig ist, daher der Säulenform der Vorzug zu geben und die Bildsäule sohin an die Rampenbrüstungsmauer des quer einmündenden Weges anzugliedern ist.

Demnach wurde das Projekt des Architekten Kirchmayr mit dem Preise ausgezeichnet, doch müssen von ihm mit Rücksicht auf die obenerwähnte Angliederung noch einige Aenderungen nicht nur gewünscht, sondern auch gefordert werden.

Den in die engste Wahl gekommenen Teilnehmern am Wettbewerbe wurde die Anerkennung ausgedrückt.

Es sind dies die beiden Bewerber, die unter Motto: Rund bezw. Heimat ausgestellt haben.

Das Ergebnis sei den Bewerbern, deren Namen uns nicht bekannt sind, mit dem Beifügen mitgeteilt, daß die nicht ausgezeichneten Entwürfe bis zum 30. Juli in der Geschäftsstelle, Damenstiftstr. 5/I, abgeholt werden können. Wenn bis zu diesem Zeitpunkte die Abholung nicht erfolgt ist, wird der Name der Bewerber durch Oeffnen der Mottoumschläge ermittelt werden.



W. Seyboth, phot.

Alte Schmiede in Grattersdorf, bayer. Wald.
Ein charakteristisches altes Holzhaus.

Zur gefälligen Beachtung. In der Zeit vom 15. Juli bis 15. September werden von den Ausschüssen für heimische Bauweise, Denkmalpflege und Baulinien nur dringliche Einläufe erledigt werden können.
Wir ersuchen hievon Kenntnis zu nehmen.

Die Vorstandschaft.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, Kgl. Bauamtsassessor, München.

MÜNCHEN, Grand-Hotel Leinfelder Haus I. Ranges, vornehmste Lage am Lenbachplatz. Appartements mit Bad etc.

Zweighäuser: **Zürich,** Savoy-Hotel Baur en ville; **Garmisch,** Hotel zum Husaren. GEBRÜDER SCHWARZ.

Heimatliche Instrumentalkunst!

Für Unterricht im Zitherspiel, sowie für intime, der Volkskunst gewidmete Konzert-Abende, Privatsoireen usw. lässt sich empfohlen sein:

Lorenz Obermaier, Hof-Zithervirtuos
Sr. Kgl. Hoheit Prinz Ludwig von Bayern.
München, Buttermelcherstr. 9. I.

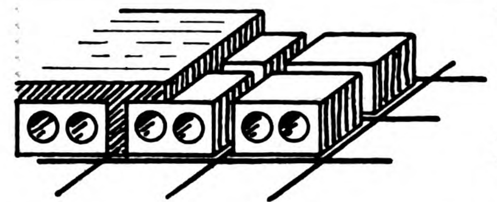
HANS HEILMAIERS Nachfolger:

Eduard Jakob, Gipsformator u. Kunststeingeschäft,
Schellingstr. 101, **München,** Telefon 10978,
empfiehlt sich titl. Herren Künstlern und Architekten zur Übernahme von sämtlichen

Verlorenform-Arbeiten.

Anfertigung von Architekturen.

◆◆ Ausführung solider Gartenplastik in Kunststein. ◆◆



Trägerlose Hohlstein-Decke.

System Westphal D. R. P. Nr. 167313.

Inhaber der Patentrechte für Süddeutschland:

Ing. Heinrich Schubert, München,
Hans Sachsstrasse 11. Telephon Nr. 22307.



Eduard Riedl
Goldschmied
Inhaber: J. Letzer
München, Dachauerstr 10.
Antike Silberschmuck - Gegenstände.
Spezialität:
Bauernschmuck.
▫ Neuheiten ▫
in Gold- u. Silberwaren.



Bautechnische
Privat-Schule
von Architekt Spenger in München, Schmellerstr. 32.
Eintritt 15. Nov., 1. April u. 1. Aug. — Programm kostenlos.
Unterricht für bautechnische Praxis und
MEISTERPRÜFUNG.

Hans Scharl vorm. Max Luckner
Wachswarenfabrik **München** Damenstiftstr. 10
früh. Neuhauserstrasse o 1794 Gegründet 1794
empfiehlt sich
in Kirchenkerzen u. Wachswaren aller Art.
Parkettbodenwachs weiß und gelb, Modellierwachs, Dortmunder Salon-Alba- und Glafey's-Sonnenblock-Nachtlichter, Luckner's chemische Waschseife, prima Stearinkerzen, garant. reinen Bienenschleuder-Honig u. Nürnberger Lebkuchen v. F. G. Metzger stets frisch.
Aufmerksame reelle Bedienung.

Blockhäuser

zum Sommer- und Winteraufenthalt, nach oberbayerischer Stilart, mit Wohn-, Schlaf- und Kochzimmer, einschl. Klosett, Keller — heizbar mit gedeckter Veranda Auskünfte, Zeichnungen etc. Kostenanschläge erhältlich bei
Architekt **M. Kroneder, Oberländerstr. Nr. 5b.**

LORENZ THOMA & Co., Immobilienbureau,
Herzog Wilhelmstr. 28. **München** Tel. Nr. 9578.
Spezialität
An und Verkauf von: **Schloss-, Ritter- und Ökonomiegütern, Villen etc.**

Immobilien- und Polizenbank
Otto Hartmann, München. — Telephon 5702. — Maximilianstrasse 30/2.

Gewährung von Krediten, Belehnung von Lebenspolizen. Reelle Bedienung im An- und Verkauf von Objekten, wie Rentenhäuser, Villen, Bauplätzen und Gütern. Übernahme von Hausverwaltungen. Höchste Rentabilität und Interessenwahrung wird zugesichert.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

Wanderers Leid und Freud.

Schöne Frühsommertage — wen locken sie nicht hinaus aus der dumpfigen Luft der Stube ins Freie, wo prächtiger, erwärmender Sonnenschein alles durchstrahlt und in die Winkel und Ecken eindringt, um Moder und Staub daraus zu vertreiben. Eine Wohltat ist es jetzt, vor das Haus hinauszutreten in die frische, von Morgentau und Blumenduft gesättigte Luft, die sachte das Laub fächelt und auf Wassertümpeln lustiges Wellengekräusel hervorruft.

An einem solchen schönen Tage, in aller Morgenfrühe, folgten auch wir, mein Freund und ich, dem Sehnen nach der freien Gottesnatur, um hinauszuwandern bis an den Fuß der nahen Berge, wo blendend bestrahlte schneeige Gipfel und blumige Wiesen in prächtigem Gegensatz und leuchtender Pracht entgegengrüßen.

Ein langer Zug von Menschen wanderte gleich uns zum Bahnhof, um dem Gewirr städtischer Straßen zu entrinnen, fort von dem ohrenbetäubenden Großstadtgetümmel, wenn auch leider nur auf einen kurzen Tag.

In rußiger, verstaubter Bahnhofhalle hatten wir den Abgang des Zuges zu erwarten und besahen uns zum Zeitvertreib die Plakate aller Art und Größe, mit denen die Wände verhängt und verklebt sind. Neben reizvollen Darstellungen von Künstlerhand — Ausflugsorte, die mit ihrer Umgebung in hübschem Bilde erscheinen und nebenbei auf die Gasthäuser des Ortes hinweisen — finden sich blanke Emailtafeln in greller Farbenzusammenstellung und kündigen helles und dunkles Bier der Brauerei T. in M. an, Zigarren, die nirgends besser als bei P. zu haben sind, Zigaretten mit herrlichem Wohlgeschmack der Firma Y. in D. Die vielen auffälligen Schriften, die farbenreichen Bilder, der grelle Glanz des Emails: das alles drängt sich unsern Augen in verwirrender Fülle auf, und so sind wir wirklich froh, daß sich endlich die Schranken öffnen und wir in eiligen Schritten zu den Wagen stürmen können. Aus langsam, dann schneller und schneller dahinrollendem Wagen streift der Blick zunächst über geschwärzte Häuser, rußige Mauern, trübe Fenster und haftet von Zeit zu Zeit an großen Schriften und Bildern, die ganze Hausgiebel bedecken müssen, damit sie überhaupt erkennbar sind.

Was nützt es dem Reisenden zu erfahren, Möbel seien zu billigen Preisen da oder dort zu haben, Sunlight-Seife sei die beste Seife der Welt, Knorrs Hafermehl erhalte die Gesundheit, Maggis Suppenwürze sei die beste Würze u. a. m., wenn er, ermüdet von langer Fahrt, dem ersehnten Ziele zustrebt und froh ist, bald ins Quartier zu kommen; oder wenn er die Stadt verläßt, vielleicht mit Gefühlen der Befriedigung, ihre Kunstschätze und Sehenswürdigkeiten gründlich besichtigt zu haben, vielleicht aber auch mit ärgerlichen Gedanken über die bedenkliche Leere, die nach Bezahlung der Rechnung in seiner Kasse entstanden ist.

Wäre es nicht erfreulicher, wenn schöne Alleestraßen die Bahn begleiten würden, hinter denen schmucke Häuserfronten in mannigfachem Wechsel sich zeigen oder wenn das Auge über Gärten gleiten könnte, die den Raum zwischen den Häusern und dem Bahndamm ausfüllen.

Die letzten Häusergruppen hatten wir inzwischen hinter uns gelassen und über weite Felder hinweg öffnete sich der Blick auf die breit hingelagerte Hochebene, die Wälder, die Vorhöhen, um auf der den Abschluß bildenden, hellbeleuchteten Gebirgskette zu verweilen. Herrliche Bäume beleben das farbenprächtige Bild.

Einst boten die Landstraßen alle einen freundlichen Anblick mit ihren Alleen hochragender Pappeln, weitverzweigter Eschen oder zierlicher



Obstbäume. Leider sind die Pappeln mehr und mehr verschwunden, zerstört von vernichtendem Sturme oder durch innere Fäulnis, und den mächtigen Eschen droht bald ein gleiches Schicksal durch die fällende Axt; auch die Obstbäume verfallen da und dort, ohne Nachwuchs zu erhalten. So wird das Auge bald nicht mehr den Anblick prächtiger Bäume mit dem dahinter auftauchenden Gebirge aufnehmen können, sondern allein die trostlos öde Straßenfläche überschauen.

Noch verweilt der Blick auf dem herrlichen Bilde mit dem rückwärts abschließenden Gebirge; da schiebt sich plötzlich auf hohem Stangengerüst eine große Bretterwand in den Sehkreis; sie hat die Form einer riesigen Flasche und trägt die Aufschrift: „Trinkt, Trinkt — H. R. . . . . . .“ — Das andere vermag das Auge nicht mehr zu erkennen. Und schon kommt eine zweite: „O. L. Damen-Moden“, eine dritte „Kolosseum“, eine vierte „U.-Bräu“ und ungezählte andere folgen nach.



Der Straßenzaun hat eine Höhe von etwa 2 Meter; dahinter sieht man an schönen Tagen die ganze Alpenkette. Der Maßstab der Bretterwand wird hiedurch ins riesige gesteigert.

„Weißt du eigentlich,“ läßt sich da mein Freund vernehmen, „wie groß eine solche Wand eigentlich ist?“ — „Nun vielleicht 4 Meter lang und 2 Meter hoch.“ — „Da bist du aber sehr im Irrtum; die da draußen ‚Th.-Bräu-Pilsner München‘ ruht auf Stangengerüsten von 4 Meter Höhe und ist selbst 6 Meter hoch und 30 Meter lang; sie bedeckt also die ganz ansehnliche Fläche von 180 Quadratmeter.“

Bei solchen Größenverhältnissen darf sich niemand wundern, wenn von der Aussicht auf das Gebirge mehr und mehr verschwindet und schließlich nur noch die Baumkronen über diese Bretterwände emporragen.

Durch dichten Hochwald, der nur manchmal knappen Raum für ein Streckenwärterhaus mit zugehörigem Gartenland freiläßt, brauste der Zug dahin — Rehe ästen hier und dort auf einer Lichtung und blickten neugierig auf die vorübereilenden Wagen, die ihnen eine gewohnte Erscheinung geworden sind und sie nicht in ihrer Ruhe zu stören vermögen. An den Hochwald reihen sich wieder ausgedehntere Wiesengründe an: da steht mitten drinnen eine Plakatwand, die ersehen läßt, daß es hier mit der idyllischen Ruhe bald vorbei sein wird. „Bauplätze mit und ohne Hochwald sind zu verkaufen.“ Auch diese Wand hat Ausmaße, gegen die der Wald dahinter klein erscheinen muß.

Mannigfache Bilder: Ortschaften, Buchenwaldungen, Wiesengründe, Getreidefelder wechseln ab in bunter Folge; das Hügelland gewinnt mehr und mehr an Raum, und bald überwiegen sanft gewellte, frische grüne Viehweiden, bald buschiges Unterholz und dichter Hochwald. Der Zug ist in die Vorberge eingedrungen und strebt nun an einsamen Bauernhöfen vorüber, vorbei an Heuschuppen, Holzhütten dem Hochgebirge zu. Die nach der Bahn gewendeten Seiten dieser Bauwerke sind fast ohne Ausnahme mit Reklametafeln ver—ziert. Es empfehlen sich hier Leibnitz-Cakes, Tell-Schokolade, Zugspitz-



Hinter dem Zaun erscheint bei klarem Wetter die Gebirgskette.





Die Höhe der Stangen läßt sich aus dem Zaune ersehen. Durch diese hohen Stangen wird die Gebirgskette in unschöner Weise überschnitten.

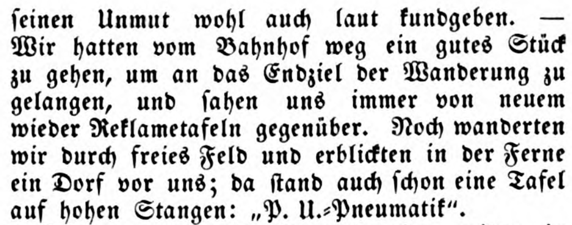


Die Tafeln stehen kunterbunt nebeneinander, klein und groß in wirrem Durcheinander. Jede sucht durch aufdringliche Farbe oder Schrift sich vor den andern bemerkbar zu machen.

Kakao, Alpursa-Schokolade und ähnliche Fabrikate des In- und Auslandes; manchmal hängen gleich drei und mehr Tafeln der gleichen Art nebeneinander

Das ist dann der Genuß, der sich dem Reisenden bietet, wenn er die Aussicht betrachten will; froh wird man schließlich sein, den Zug verlassen zu können.

Wenn aber jemand glaubt, außerhalb des Bahnhofes von Reklame verschont zu sein, dann irrt er sich ganz gewaltig. Denn kaum haben wir den Bahnhof hinter uns gelassen, empfangen uns auch schon eine ganze Anzahl von Tafeln mit Anpreisungen aller Art und an der nächsten Wegabzweigung wiederholt sich das gleiche. Mancher Wanderer wird diese Tafeln dahin wünschen, wo der Pfeffer wächst und



seinen Unmut wohl auch laut kundgeben. — Wir hatten vom Bahnhof weg ein gutes Stück zu gehen, um an das Endziel der Wanderung zu gelangen, und sahen uns immer von neuem wieder Reklametafeln gegenüber. Noch wanderten wir durch freies Feld und erblickten in der Ferne ein Dorf vor uns; da stand auch schon eine Tafel auf hohen Stangen: „P. U.-Pneumatik".

Wie nur dieses Schild daher kam mitten in eine Wiese? Nun das ist sehr einfach. Die Gegend war vor einigen Jahren mit der Herkomer-Konkurrenz beglückt, und da hat sich nun so ein Agent verpflichtet gefühlt, die Tafel seiner Firma aufstellen zu lassen, vielleicht als ein Erinnerungszeichen an all die Reifen, die seinerzeit beim Rennen untauglich geworden sind?

Ein gutes Stück Weges hatten wir



Hinter dem Zaun wird bei klarem Himmel die Gebirgskette sichtbar.



An einem schönen, alten Hause sind hier Emailschilder in so großer Zahl angebracht, daß sie das Gebäude gänzlich entstellen.

bereits zurückgelegt, da eröffnete sich unserm Blick ein reizvolles Bild — an langgestrecktem Höhenzug der Marktflecken hingelagert, das Endziel unserer Wanderung. Inmitten von luftigen Gärten, umgeben von schönen Baumbeständen, erhebt sich ein Haus neben dem andern, nach rückwärts steigen sie höher und höher staffelförmig empor bis zum Fuße der Pfarrkirche, die auf mächtiger Terrasse inmitten eines geräumigen Friedhofes den höchsten Punkt des Höhenzuges bildet und den ganzen Ort beherrschend umfaßt. Nach Süden flacht sich der Höhenrücken allmählich wieder ab, und hier weitet sich der Blick auf ein erst breites Flußtal, das mehr und mehr von Bergen eingeengt wird und sich schließlich zwischen hohen Gebirgsmassen verliert.

Noch sind die Bergspitzen von luftigem Gewölk umwallt, das aber bald den stärker und stärker werdenden Strahlen der Sonne weichen wird.

Ein überwältigend schöner Anblick fürwahr bietet sich dem Beschauer. Nichts stört den prächtigen Eindruck; kein unschönes Haus, keine häßliche Dachung, keine verunstaltende Reklametafel ist hier zu sehen. Nur freundliche Häuser lugen zwischen dem mannigfach gefärbten Grün der Bäume und Gärten hervor; bald tragen sie ein steiles Dach, bald ein flaches; das Haus des Gebirges hat sich hier in reizendem Wechsel zu dem Hause der Ebene gepaart.

Ein Gefühl der Befriedigung überkommt den Wanderer bei diesem Anblick, das ihn auch nicht verlassen wird, wenn er den Ort selbst betreten hat.

Eine einzige mäßig breite Straße durchzieht ihn seiner ganzen Länge nach, erst langsam ansteigend, dann mehr und mehr fallend schmiegt sie sich in zahlreichen Krümmungen dem welligen Hügellande aufs engste an. Die Häuser tragen alle Bemalungen, wie sie früher im Gebirge üblich waren und in teilweise noch gut erhaltenen Resten in manchen Gebirgsorten sich noch vorfinden. Hier handelt es sich aber um keine alten Malereien — das sieht der erste Blick den schmucken Häusern an, die ihr frisches Gewand vor ganz kurzer Zeit erhalten haben können.

Der Zauber, der über dem ganzen Ort von fernher geschwebt, er macht sich auch im Innern fühlbar. Kein Haus, kein Laden, kein Schild stört den Gesamteindruck. Alles ist harmonisch ineinander und zueinander gestimmt und ordnet sich seiner nächsten und weiteren Umgebung unter. Am Ganzen wie im einzelnen wird die leitende und ordnende Hand fühlbar, ohne die ein solches Werk nicht möglich gewesen wäre: eine opferwillige, schaffensfreudige Künstlerhand.

Die Bemalung der Häuser überzieht bald in reicher Flächendekoration die ganze Front, bald beschränkt sie sich auf Fenster- und Türumrahmungen. Das Holzwerk der Läden, der Türen, der Verkaufsauslagen ist farbig gefaßt und der Bemalung des Hauses angepaßt; die Namensinschriften der Geschäftsinhaber fügen sich in den vorhandenen Raum ein; Handwerkszeichen in mannigfacher Gestaltung und Farbe ragen in den Straßenraum herein. Bald ist es ein einfacher



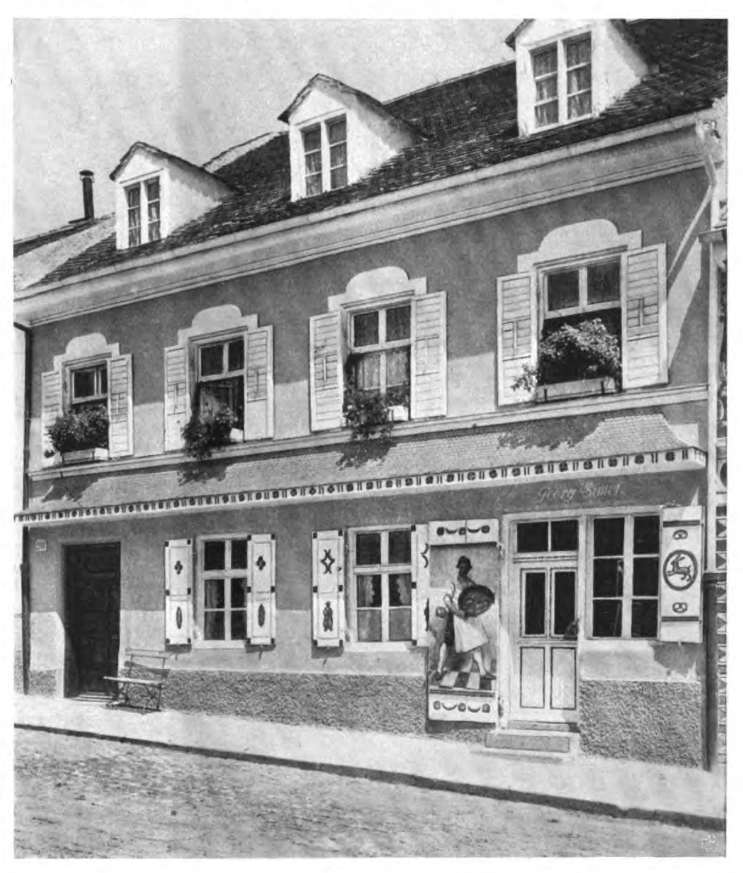
Murnau. Bildschmuck von Professor Stockmann.

Nasenschild, bald ein farbiges Zierstück; hier kündigt ein gemaltes Fell eine Lederhandlung an, dort ein Zuckerhut das Kolonialwarengeschäft; Brezeln und Brote sagen aus, daß im Hause ein Bäcker sein Handwerk übt, ein Gugelhopf meldet uns den Konditor; eine mächtige Schere zeigt an, daß dieses Instrument hier vom Schneidermeister flink gehandhabt wird. Ueber einem Metzgerladen hängt eine Scheibe mit einem mächtigen Stierkopf; über einem andern endlich stehen auf einem überdachten Brett einige Flaschen mit Pulverfarben: ein Maler treibt hier sein Geschäft.

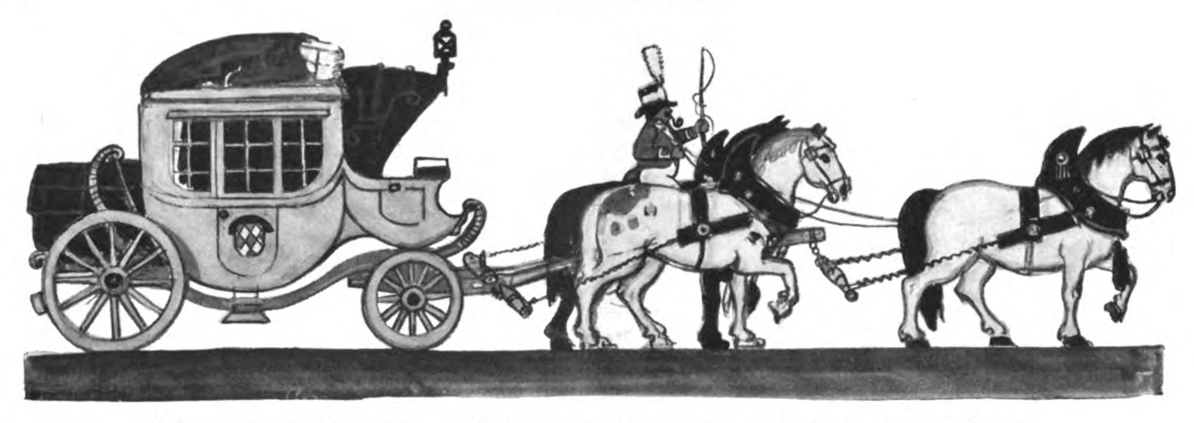
So ist überall der praktische Zweck aufs glücklichste zum Ausdruck gebracht, selbst in den die Wandflächen füllenden Medaillons, Tafeln und Zierschildern wie z. B. an dem Hause des Wurstmetzgers.

Ein Weinhaus kündigt sich durch lustiges Spalierwerk und Rebenranken am Erdgeschoß an; am Bräuhaus bringt eine Schnitterin ihrem Burschen eine Gerstengarbe, auf daß er damit einen guten Trunk würze.

Das Postlokal ist an der Malerei einer Postkutsche und von Postkurieren erkennbar, und gibt sich durch Wappenzierde als amtliche Stelle kund; die Posthalterei wird durch einen reichen Aushängearm angekündigt, der oben eine Postkutsche in farbiger Fassung zeigt und mit Posthörnern unten geziert ist: eine Erinnerung zugleich an die schönen Zeiten, da noch unter den melodischen Klängen des Hornes die Postkutsche in den Ort eingefahren kam, der leuchtend gelbe Kasten gezogen von kräftigen Apfelschimmeln oder Schecken, auf dem Bock der Postillon in seiner kleidsamen Uniform, dem blauen Frack,



Murnau. Haus Bäckermeister Simet. Figur von C. Mayr-Graz.



Entwurf von Professor Hengeler zu einem Aushängeschild für das Gasthaus zur Post in Murnau.

weißen Beinkleid und schwarzen Schaftstiefeln. — Jetzt rasselt das Postautomobil staubaufwirbelnd durch die Straße.

Das Rathaus trägt ein Bild des Ortes, wie er in früheren Zeiten ausgesehen hat, und gibt Kunde von seinem Alter und der lebhaften Entwicklung, die er im Laufe einiger Jahrhunderte genommen hat.

Ueber all diesen Farben leuchtet ein warmer Sonnenschein und läßt die vorspringenden Dachrinnen, die Schutzdächer über den Läden, alle die verschiedenen Aushängezeichen vielgestaltige und getönte Schatten werfen. Besonders lustig ist der Anblick aller dieser Häuser im ganzen Straßenbild vom untern Markt nach dem obern zu, wo eine Mariensäule die Fahrbahn in zwei Teile teilt und zugleich als Abgrenzung der beiden Straßenstrecken in Wirkung tritt. Kugelförmig geschnittene Bäume umgeben sie und zieren auch die Straße selbst.

Die Häuser, die im Orte dicht aneinander gebaut sind, stehen um so weiter voneinander entfernt, je mehr sie vom Markte abliegen. Gärten mit geschmackvollen Einfriedungen, von Schlinggewächsen überrankt, reichen hier an die Straße vor.



Murnau. Postexpedition.

Wir haben den Ort seiner ganzen Länge nach durchschritten und sind am südlichen Rande des Höhenzuges angelangt, wo sich derselbe ziemlich rasch nach dem Tale zu absenkt.

Vor unserem Blicke ragt die Gebirgskette auf, die den Abschluß des Tales bildet.

Ein Straßenschild kündete uns den Namen dessen, dem unter Mitwirkung einer kleinen Zahl gleichgesinnter bedeutender Künstler der Ort seine jetzige Gestaltung, sein schmuckes Aussehen verdankt — dem Manne, der im Verein mit jenen in unermüdlicher Schaffensfreude allen Anfeindungen und Widerwärtigkeiten zum Trotz seine Aufgabe zu Ende geführt und den Ort zu einem seltenen Schmuckstück gemacht hat.

Am südlichen Hang des Höhenrückens hat er sich selbst einen Wohnsitz errichtet, der nicht seinesgleichen finden wird in weitem

Umkreise, prächtig gelegen im Angesicht der Bergeswelt und reizvoll ausgestaltet in seinen Empfangs- und Wohnräumen und nicht zuletzt in seinen Gartenanlagen.

Mit einem letzten Blick auf das prächtige Bild, das schon von den Strahlen der Abendsonne einen rötlichen Schimmer erhalten hat, beendeten wir unseren Ausflug. Auf der Heimfahrt verhüllte uns glücklicherweise die inzwischen eingetretene Dämmerung alle Häßlichkeiten und wir konnten uns ungestört den Gedanken hingeben, die uns zurückführten zu dem schönen Bilde des Marktfleckens Murnau am Fuße der Alpenkette.

G. Köhler.

K. Staatsministerium des Innern.

Bekanntmachung

über den Schutz der Orts- und Landschaftsbilder gegen verunstaltende Reklame.

I.

In dem Wettkampfe des Erwerbslebens machen sich bei der öffentlichen Anpreisung der Ware und Arbeitsleistung leider nicht selten eine Geschmacksverirrung und Aufdringlichkeit breit, die gegen die Interessen der Allgemeinheit verstoßen.

Die schönsten Aussichtspunkte im Gebirge und in anderen vielbesuchten landschaftlich oder architektonisch reizvollen Gegenden, interessante Naturgebilde, Felswände, alte Bäume, hübsche Bauernhäuser u. dgl. werden leider mehr und mehr zu marktschreierischer Reklame mißbraucht. Auch im Innern der Städte und Märkte sind nicht selten interessante alte Bauwerke, hübsche Orts- und Straßenbilder durch häßliche Reklame oder durch lästige Häufung einer solchen verunstaltet.

Das Reklameunwesen führte naturgemäß dazu, daß hiegegen in allen Kreisen der Bevölkerung, nicht zuletzt durch alle vornehm denkenden Männer der Industrie und des Gewerbes Widerspruch erhoben wurde.

Wenn auch unser Erwerbsleben Reklame nicht entbehren kann, so müssen dabei doch wie sonst im Leben die richtigen Grenzen gewahrt, und es müssen dem Eigennutze des einzelnen die entsprechenden Schranken gesetzt werden. Infolgedessen sind auch behördliche Maßnahmen zur Abwehr solcher Ausschreitungen gerechtfertigt und nötig.

II.

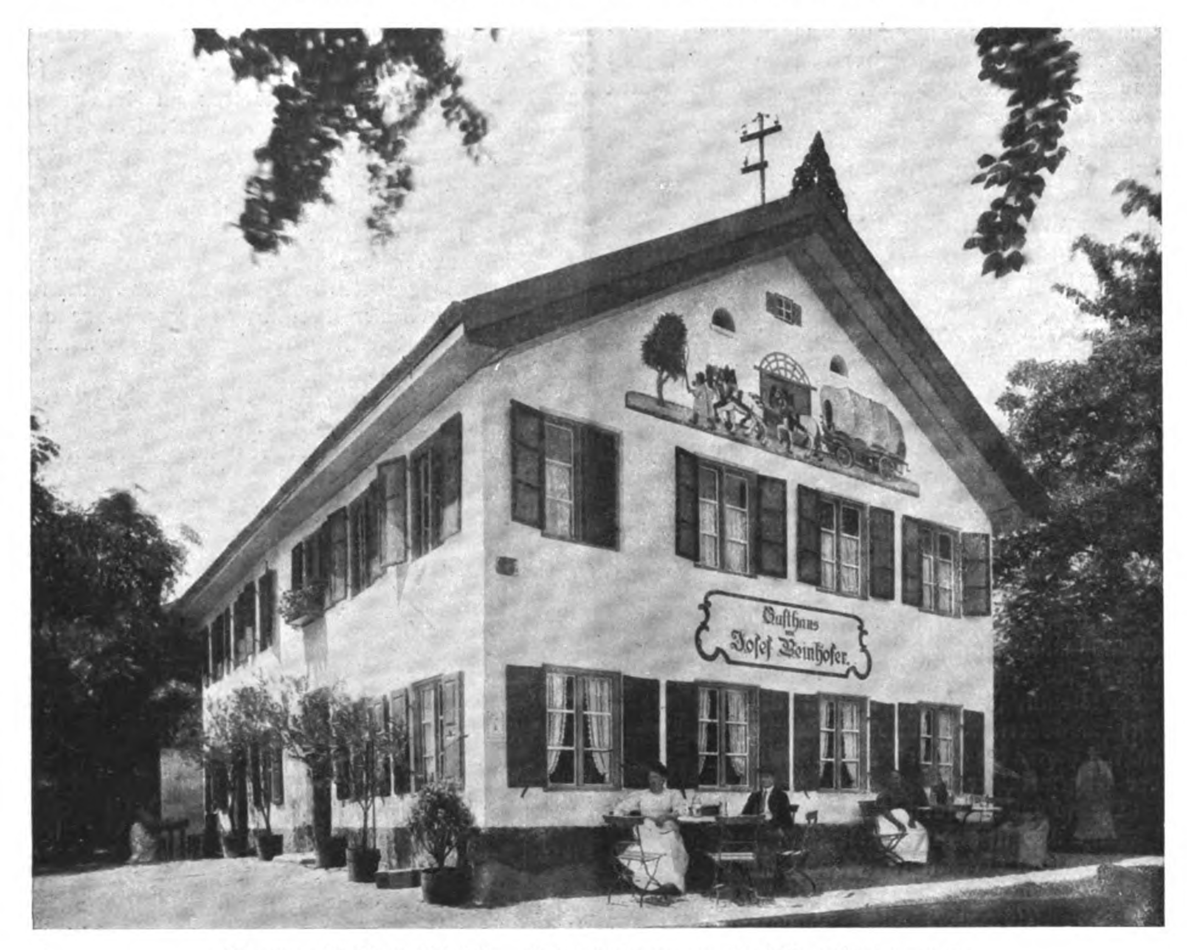
Die gesetzliche Grundlage hiefür bot, soweit die Reklame mit Bauwerken im Zusammenhange stand, schon seit Jahren Art. 101 Abs. 3 des Polizeistrafgesetzbuches, wonach baupolizeiliche Vorschriften im Interesse der Verschönerung erlassen werden können. Durch das Gesetz vom 6. Juli 1908 (GVBl. S. 353, Art. 22b des PStGB) wurde des weiteren, unabhängig von baulichen Maßnahmen, die Erlassung ober-, distrikts- und ortspolizeilicher Vorschriften zum Schutze von Orts- und Landschaftsbildern gegen verunstaltende Reklame ermöglicht.

Während den nach Art. 101 des Polizeistrafgesetzbuches zugelassenen Vorschriften im Rahmen des Begriffs Schönheit ein weiter Spielraum gegeben ist, richtet sich Art. 22b nur gegen verunstaltende Reklame. Es ist daher geboten, bei Erlassung von Vorschriften zwischen den Voraussetzungen der Art. 101 und 22b wohl zu



Murnau. Haus Metzgermeister Balletshofer.





Murnau. Gasthaus Weinhofer. Fuhrmannswagen von Professor Hengeler gemalt.

unterscheiden und die Bestimmungen der Vorschriften genau dem Wortlaute des Gesetzes anzupassen.

Die Bestimmung in Art. 22 b beabsichtigt nicht ein allgemeines Verbot der Reklame, sie bezweckt lediglich den Schutz der Orts- und Landschaftsbilder gegen Verunstaltung durch Reklame. Unter „Ortsbild" ist die Ansicht eines Ortes von außen oder von innen (Straßen-, Platz-, Fassadenbild) zu verstehen. Zu schützen sind nach dem Gesetze nicht bloß „hervorragend schöne" Orts- und Landschaftsbilder, auch im schlichten Bauerndorf und in der breiten einfachen Landschaft soll der Bewohner vor Verunstaltung seiner Heimat und der Umgebung, in der er sein Leben verbringt, geschützt werden.

In diesem Rahmen haben sich auch die nach Art. 22 b zugelassenen allgemeinen polizeilichen Vorschriften zu bewegen. Im übrigen können diese Vorschriften für die zu Reklamezwecken erfolgende Anbringung von Schildern, Tafeln, Aufschriften, Abbildungen und sonstigen Gegenständen im Bereiche bestimmter Orts- und Landschaftsbilder polizeiliche Genehmigung fordern. Ferner kann bestimmt werden, daß Gegenstände, seien sie vor oder nach dem Inkrafttreten der Vorschriften angebracht, vom Besitzer binnen der von der Polizeibehörde festgesetzten Frist beseitigt werden müssen, wenn nach beschlußmäßiger Feststellung der Distriktsverwaltungsbehörde durch die Anbringung dieser Gegenstände das Orts- oder Landschaftsbild verunstaltet wird. Ob die Genehmigungspflicht überhaupt oder mit welcher örtlichen und sachlichen Beschränkung sie vorgeschrieben werden soll, bemißt sich nach den einschlägigen Verhältnissen. Bei der Verschiedenartigkeit dieser Verhältnisse auch innerhalb einzelner Distriktsverwaltungsbezirke und Gemeinden ist es zweckmäßig, in die Vorschriften nicht zu viele Einzelheiten aufzunehmen.

III.

Beim Vollzug der nach Art. 22 b erlassenen Vorschrift haben die Behörden in jedem Falle zunächst zu prüfen, ob die Reklame an sich nach Art, Beschaffenheit und Umfang häßlich und



Entwurf von Professor Hengeler zu einem Wandbild für das Haus des Spediteurs Wörle in Murnau.

geeignet ist, verunstaltend zu wirken, dann, ob die Reklame an sich oder nach der Art ihrer Verwendung an der Stelle, an der sie angebracht wird, wegen der hier zu schützenden geschichtlichen oder künstlerischen Werte, der architektonischen oder landschaftlichen Reize dieses Platzes und seiner Umgebung als verunstaltend zu beanstanden ist. Die Frage, welche Bauwerke, welche Orts- und Landschaftsbilder, welche Ausblicke und besonderen Naturgebilde des Schutzes bedürfen, wird an der Hand der von den Distriktsverwaltungsbehörden nach den Ministerialentschließungen vom 22. April 1904 und 24. Oktober 1910 (MABl. S. 123 und 839) anzulegenden Verzeichnisse unschwer zu beantworten sein.

Daß übrigens Reklamemittel auch einem schönen Ortsbilde zur Zierde gereichen und geradezu ein wichtiger Bestandteil desselben werden können, beweisen die schönen alten Wirtshausschilder und sonstigen Gewerbezeichen, wie sie die mittelalterlichen Städte zierten und mitunter heute noch ein Schmuck vieler bayerischer Städte sind, die sich den eigenartigen Baucharakter der Vorzeit erhalten haben.

Erfreulicherweise wird neuerdings seitens der Industrie und auch sonst mehr und mehr, teilweise mit erheblichem Aufwand, auch im Interesse des Absatzes auf eine geschmackvolle Ausgestaltung der Reklamemittel geachtet. Es gibt aber immer noch viele, die schon an sich häßlich sind und verunstalten. Solcher Reklame und der Unsitte, schöne Aussichtspunkte, interessante Gebäudedenkmäler, hübsche Bauernhäuser, Felswände, Bäume u. dgl. mit Reklame geradezu zu verpflastern, ist nachdrücklichst entgegenzutreten.

Im übrigen lassen sich hier bindende Anweisungen ebensowenig geben, wie für die Forderungen des Anstandes. Wohl aber werden allgemeine Richtpunkte den Vollzug und ein gleichmäßiges Vorgehen der Behörden erleichtern.

Auf Veranlassung und unter Mitwirkung des Staatsministeriums des Innern hat der Volkskunstverein in München nach Benehmen mit Künstlern, Industriellen, Kaufleuten, Verwaltungs- und Staatsbaubeamten, dann in Zusammenarbeit und Übereinstimmung mit Vertretern des Verbandes der Reklame-Interessenten und der Plakat-Industriellen Richtpunkte für das polizeiliche Vorgehen gegen verunstaltende Reklame aufgestellt. Diese Richtpunkte werden im Anhange den Behörden zur Kenntnis und tunlichsten Beachtung mitgeteilt. Sie sollen diejenigen Regeln



Murnau. Haus Schlossermeister Fastl.



Murnau. Zacherlbräu, ausgeführt von Max Luber.

zusammenfassen, die in den maßvollen Kreisen der Industrie und des Heimatschutzes Anerkennung und Billigung finden. Die Richtpunkte sind nur Regeln, die bei der Vielgestaltigkeit der Verhältnisse die Behörden natürlich nicht der Pflicht entheben können, im einzelnen Falle zu prüfen, ob diese Forderungen zu weit gehen oder ob sie ausreichen. Insbesondere verlangen die Verhältnisse in den größeren Städten, in denen die Reklame nicht in dem Umfange eingeschränkt werden kann, eine andere Beurteilung als anderwärts.

Im einzelnen Falle werden die Behörden vor der Entscheidung, soweit irgend tunlich, Sachverständige zu Rate ziehen. Ohne Augenschein oder photographische Aufnahmen wird die Entscheidung in der Regel nicht getroffen werden können. Ueberhaupt fordert die Würdigung und Behandlung dieser Fragen viel Sorgfalt und Takt und sie darf seitens der Verwaltungsbehörden nicht untergeordneten Polizeiorganen überlassen werden. Soweit den Verwaltungsbehörden geeignete Sachverständige nicht zur Verfügung stehen, werden sie sich veranlaßtenfalls an die in der Ministerialentschließung vom 1. Januar 1904 (MABl. S. 1) erwähnten Organisationen wenden. Der Volkskunstverein in München, Damenstiftstraße 5, hat auch einen besonderen Reklameausschuß gebildet, in dem neben Künstlern Vertreter der Industrie mitwirken werden.[1])

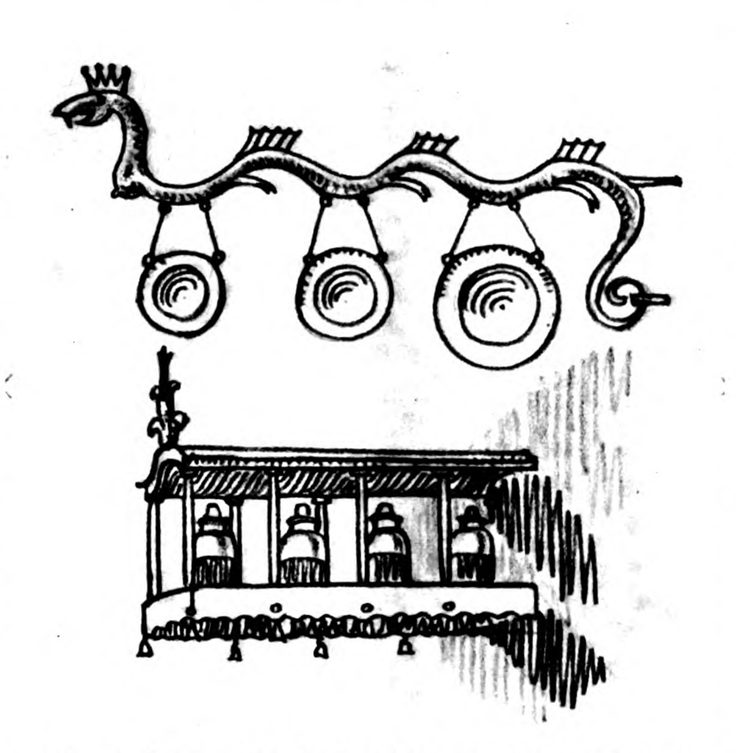
[1]) Im Verlage dieses Vereins erscheint auch eine Schrift über Reklame mit Abdruck der einschlägigen Vorschriften und zahlreichen Abbildungen von Beispielen und Gegenbeispielen. Diese Schrift (Preis 50 Pfg.) wird den Verwaltungsbehörden und Gemeinden zur Anschaffung empfohlen.



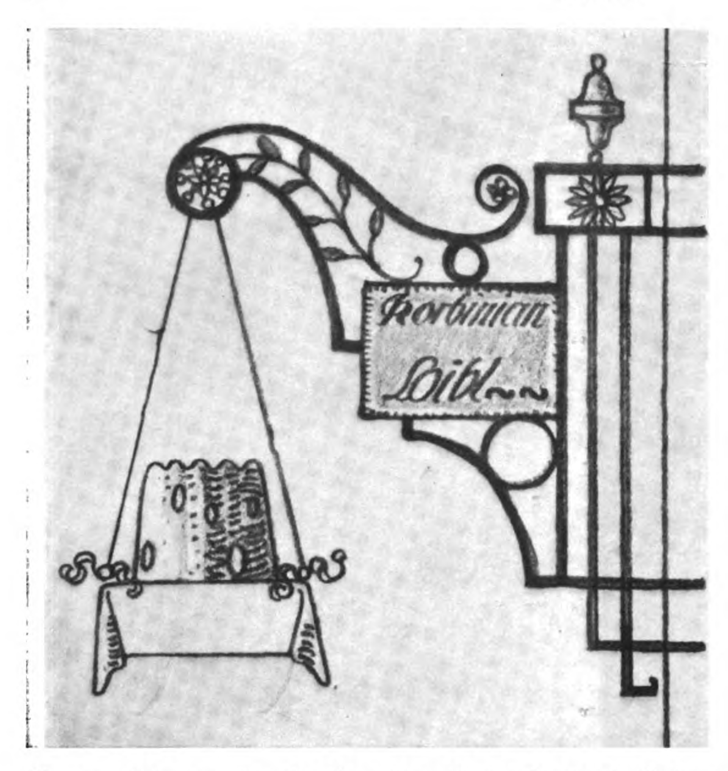
Murnau. Ansicht des oberen Marktes.

Bei der behördlichen Aufforderung zur Beseitigung bereits angebrachter Reklame ist ausdrücklich beschlußmäßig auszusprechen, daß die Reklame als verunstaltend beanstandet wird und daß gegen diesen Beschluß innerhalb einer bestimmten Frist Beschwerde zur Regierung, Kammer des Innern, erhoben werden kann. Die Frist zur Beseitigung ist den Verhältnissen entsprechend und namentlich bei altem Bestande rücksichtsvoll zu bemessen. Strafanzeige soll erst erfolgen, wenn ein Benehmen mit den Beteiligten ergebnislos geblieben ist, jedenfalls aber nur dann, wenn der Beschluß der Distriktsverwaltungsbehörde gegenüber den Parteien rechtskräftig geworden ist.

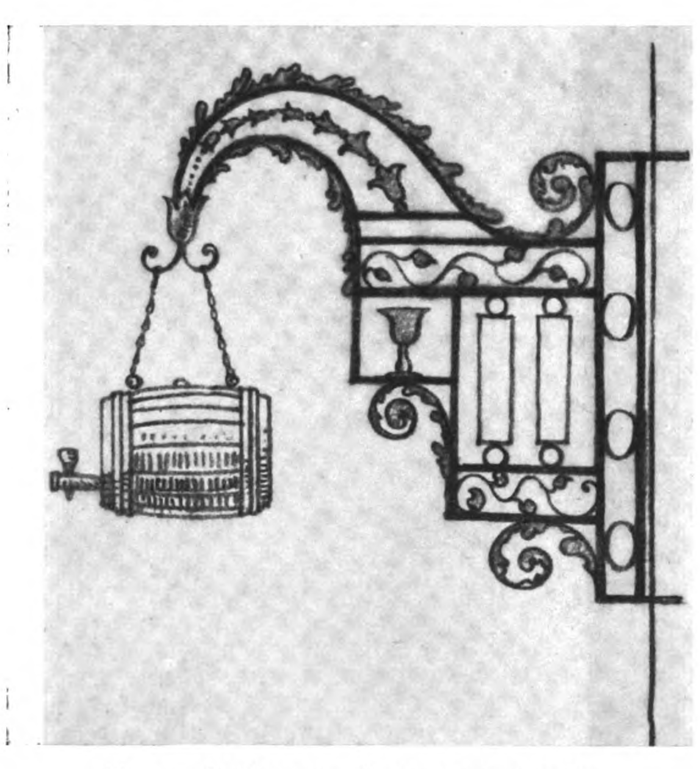
In den Kreisen der Beteiligten wurde es als wünschenswert bezeichnet, daß Reklametafeln, die als solche nach Form, Darstellung, Schrift und Farbe von den erstmals entscheidenden Behörden auf



Murnau. Aushängezeichen für einen Barbier und eine Farbenhandlung.



Murnau. Skizze zu einem Aushängezeichen für eine Konditorei; Kuchen und Unterlagsplatte sind körperlich gearbeitet.



Murnau. Aushängezeichen für eine Spirituosenhandlung.

Grund künstlerischen Gutachtens einwandfrei befunden wurden, in dieser Richtung von Seite anderer Behörden tunlichst keine weitere Beanstandung finden, soferne dies nicht nach besonderen örtlichen Verhältnissen veranlaßt ist. Ob und wann dies tunlich ist, muß dem Ermessen der entscheidenden Behörden anheimgestellt bleiben. Im allgemeinen ist sorgfältigst darauf zu achten, daß unnötige Behelligungen und Weiterungen peinlichst vermieden werden.

Im übrigen gilt, wie für den Heimatschutz im allgemeinen, auch für den Vollzug dieser Schutzvorschriften, daß die wahren Erfolge nicht durch polizeiliche Gewalt und nicht durch Strafen erzielt werden, sondern durch verständnisvolles und taktvolles Zusammengehen der Behörden mit all denen, die Sinn für die Aufgaben des Heimatschutzes zeigen und im Interesse von Handel und Industrie Wert darauf legen, daß auch das Erwerbsleben sich in richtigen Grenzen bewegt. Auch hierin liegt ein Stück Volkserziehung. An dieser sollen alle Vereinigungen, sei es, daß sie Erwerbszwecken oder den Bestrebungen des Heimatschutzes dienen, förderlichen Anteil nehmen; erstere, indem sie ihre Kreise auf die wirtschaftliche Bedeutung einer maßvollen gefälligen Reklame hinweisen, letztere, indem sie auf den vielseitigen Gebieten ihrer Wirksamkeit schützend und abwehrend tätig werden.

München, den 11. Juli 1911.
Dr. von Brettreich.

Vorwort.

Der Verein für Volkskunst und Volkskunde hat der Behandlung der Reklame von jeher sein Augenmerk zugewendet und sich auch auf diesem Gebiete bei Gutachtensabgabe mit Künstlern und Interessenten ins Benehmen gesetzt. Er war hiebei stets von dem Gedanken geleitet, daß der Heimatschutzsache besser gedient ist, wenn die Kreise der Industriellen und der Gewerbetreibenden mit den Vertretern des

Heimatschutzes gemeinsam vorgehen und wenn so auf jeden Fall von übertriebenen Forderungen von vornherein abgesehen wird.

Um das zu erreichen, hat sich der Verein mit dem Verbande der Reklameinteressenten und der Plakatindustriellen benommen und das Ergebnis dieser Besprechung, soweit Uebereinstimmung erzielt wurde, in Richtpunkten niedergelegt, die nachstehend veröffentlicht sind.

Ferner geben wir noch einen uns von befreundeter Seite zur Verfügung gestellten Entwurf einer distriktspolizeilichen Vorschrift bekannt und bemerken hiezu ausdrücklich, daß nach unserer Anschauung diese Vorschriften in vollem Umfange nicht überall zutreffen; vielmehr wird es Sache des richtigen Erwägens sein, diejenigen Bestimmungen auszuwählen, die im einzelnen Falle unumgänglich notwendig sind. Es entspricht dies auch dem Grundsatz der erwähnten Richtpunkte, die die Behörden nicht der Pflicht entheben können, im einzelnen Falle die notwendigen Forderungen genau festzustellen.

Des Weitern bringen wir in diesem Hefte eine Anzahl von Beispielen zum Abdruck, die zeigen, wie Reklame nicht getrieben werden darf und wie andererseits eine sehr ausgiebige Reklame geradezu zur künstlerischen Ausschmückung eines Ortes dienen kann. (Murnau.)

Wir sind der Ueberzeugung, daß bei verständnisvollem Vorgehen von allen Seiten und bei gutem Willen aller Beteiligten den vorhandenen Uebelständen begegnet werden kann, ohne daß hiewegen die Polizei oder gar der Strafrichter allzuviel in Anspruch genommen werden muß.

Richtpunkte für das polizeiliche Vorgehen gegen häßliche, verunstaltende Reklame.

I. Allgemeines.

Nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 6. Juli 1908 können ober-, distrikts- oder ortspolizeiliche Vorschriften „zum Schutze von Orts- und Landschaftsbildern gegen verunstaltende Reklame" erlassen werden. Unter „Ortsbild" ist nach der Begründung des Gesetzes die Ansicht eines Ortes von außen oder von innen (Straßen-, Platz-, Fassaden-Bild) zu verstehen.

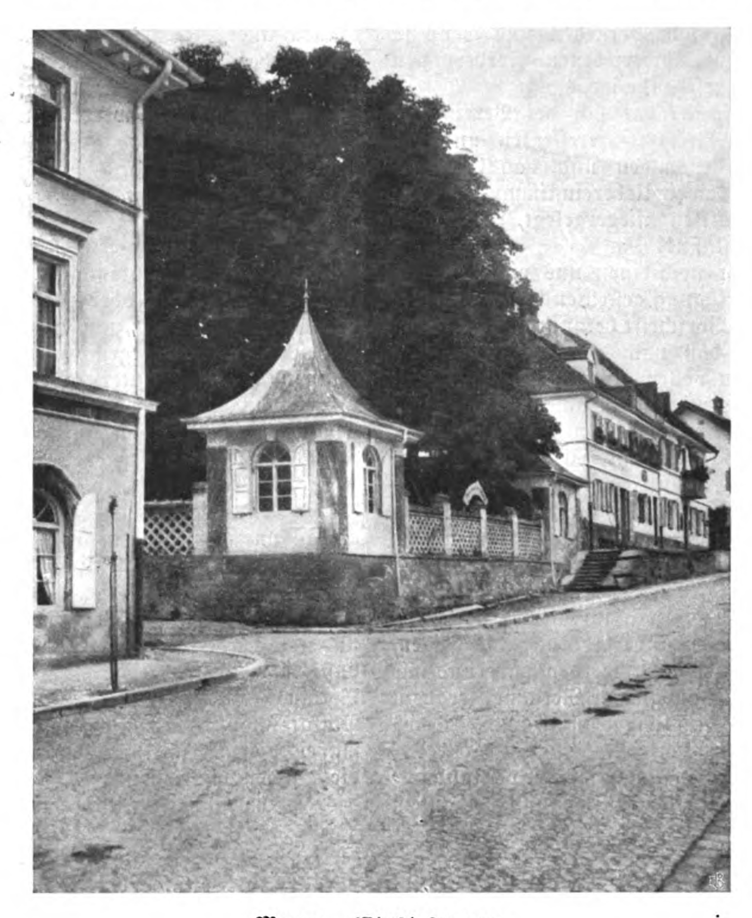
Die nachfolgenden für den polizeilichen Vollzug dieses Gesetzes gegebenen Richtpunkte haben naturgemäß nur die verunstaltende Reklame im Sinne der vorerwähnten gesetzlichen Bestimmungen im Auge.

Die Richtpunkte sind im wiederholten Benehmen und im Einverständnisse mit Kaufleuten und Industriellen insbesondere auch mit Vertretern der Reklame-Interessenten und des Verbandes der Plakat-Industriellen aufgestellt und sollen gewissermaßen diejenigen Anstandsregeln zusammenfassen, die in den maßvollen Kreisen der Industrie und des Heimatschutzes Anerkennung und Billigung finden. Die Richtpunkte sind nur Regeln, die bei der Vielgestaltigkeit der Verhältnisse die Behörden selbstverständlich nicht der Pflicht entheben können, im einzelnen Falle zu prüfen, ob diese Forderungen nicht zu weit gehen oder ob sie ausreichen. Denn dieselbe Reklame kann unter Umständen an der einen Stelle unbeanstandet bleiben, während sie an einem anderen Ort als verunstaltend unbedingt verboten werden muß. Insbesondere werden Reklamevorrichtungen in größeren Städten nicht in dem Umfang eingeschränkt werden können wie anderwärts.

Murnau. Aushängezeichen für einen Schneider.

II. Im einzelnen.

1. Reklamevorrichtungen, die an sich nach Farbe, Umfang oder Gestaltung häßlich sind, sollen hintangehalten werden, desgleichen aufdringliche, verunstaltende Häufungen von Reklamevorrichtungen, auch wenn sie im einzelnen ästhetisch nicht zu beanstanden wären. Eine solche Häufung findet sich nicht selten an Wegabzweigungen, Eisenbahn- und Schiffs-



Murnau. Wirtschaftsgarten.

haltestellen. Hier wird sich wohl die Möglichkeit schaffen lassen, die Plakate zu vereinigen oder sie im Innern der Wartehallen und an den Wänden von Unterstandsplätzen anzubringen.

2. Von besonderer Wichtigkeit ist, an welchem Orte die Reklame angebracht werden soll.

Zu beanstanden wären die aufdringlichen Anpreisungen, mit denen nicht selten auf dem Lande Bäume, Häuser und Felsen verpflastert werden, dann Reklame, die längs der Eisenbahn an Stellen mit hübschen oder interessanten Ausblicken die Blicke des Publikums einfangen sollen und den freien Ausblick unmöglich machen oder verderben.

In Orten und Gegenden, die wegen ihrer architektonischen oder landschaftlichen Reize besonderen Schutzes bedürfen, so daß die öffentliche Reklame eine sehr erhebliche Einschränkung erfahren muß, werden die Gemeinden auch im Interesse der Industrie Anlaß nehmen, die Plätze zu bestimmen, an denen Reklamezeichen zugelassen sind. Auch die Reklame an Häusern und Anwesen, die auf ein dort befindliches Geschäft hinweist, soll in solchen Orten und Gegenden maßvoll und rücksichtsvoll sein; häßliche Reklame namentlich an fensterlosen Wänden (Brandmauern) und auf Dächern wäre zu untersagen.

3. Ladeninschriften sollen der Architektur der Häuser tunlichst angepaßt sein und sich ihr unterordnen. Nasenschilder, die direkt über dem Erdgeschoß angebracht und nicht ungefällig sind, wären nicht zu beanstanden.

4. Gegen Vorrichtungen mit intermittierenden, auf Fernwirkung berechneten grellen Beleuchtungseffekten und mit wechselnden Farben, dann gegen Beleuchtungsvorrichtungen in übermäßiger Größe und aufdringlicher Gestaltung möchten wir uns, insbesondere wenn sie auf Dächern angebracht werden sollen, ganz allgemein aussprechen. Einfarbig und gleichmäßig beleuchtete Reklamen von mäßiger Größe werden dagegen in der Regel unbeanstandet bleiben können, soferne sie nicht auf Dächern angebracht werden.

5. Auch vorübergehende Reklame, die bei besonderen Anlässen unvermeidlich ist, sollte sich in mäßiger Grenze halten; insbesondere wäre dafür Sorge zu tragen, daß die Reklameplakate nach

ihrer Zweckerfüllung wieder entfernt werden. Es ist anstößig, wenn die Reklameplakate herumziehender Zirkusse u. dergl. noch nach Jahr und Tag die Häuser, Orts- und Straßenbilder verunzieren.

6. Ob und inwieweit es veranlaßt ist, für gewisse Reklamevorrichtungen, die durch ihre Form und Größe besonders auffallend in die Erscheinung treten, die vorherige Genehmigung oder doch Anzeige bei der Distriktsverwaltungsbehörde vorzuschreiben, ist Sache der Erwägung nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse und Bedürfnisse. Einzelvorschläge können hier naturgemäß nicht gegeben werden, es muß das vielmehr von Fall zu Fall nach den örtlichen Verhältnissen entschieden werden.

Bei kostspieligen Reklameeinrichtungen wird die Genehmigungs- oder Anzeigepflicht die Beteiligten vor den schweren Schädigungen einer nachträglichen Beanstandung schützen. Bei Erlassung solcher Vorschriften soll es aber anderseits auch Pflicht der Behörden sein, für eine möglichste Beschleunigung der betreffenden Gesuche Sorge zu tragen.

* * *

Entwurf distriktspolizeilicher Vorschriften.

(Hier sind Bestimmungen für verschiedenartige Verhältnisse als Beispiele gegeben.)

Das K. Bezirksamt . . . . erläßt auf Grund der Artikel 4, 6, 11, 22b Abs. II und III und des Art. 101 Abs. I und III des Polizeistrafgesetzbuches die folgenden distriktspolizeilichen Vorschriften:

Baupolizeiliche Maßnahmen nach Art. 101 P.-St.-G.-B.

§ 1.

Reklamevorrichtungen aller Art, die in Bauwerken eingefügt sind (Bemalungen usw.), haben den Anforderungen der Schönheit zu entsprechen. Diesbezüglichen Anordnungen der Baupolizeibehörde ist innerhalb der vorgesetzten Frist Folge zu leisten.

Maßnahmen nach Art. 22b P.-St.-G.-B.

1. Verbote.

§ 2.

[a) Verbot der Reklame an bestimmten Orten.] Das Anbringen oder Aufstellen von Reklamevorrichtungen aller Art an oder in der Nähe folgender Bau- oder Naturgebilde[1]) ist verboten: (z. B. alte gotische Kirche in X, 1000jährige Dorflinde in Y, Felswand oberhalb dem Dorfe Z.)

[1]) In Betracht kommen hier ausschließlich jene Baudenkmale oder interessante Naturgebilde, bei denen die Anbringung jeder, auch an sich schöner Reklame, mit dem Charakter des Baudenkmals oder Naturgebildes unverträglich ist. Vergleiche vor allem die Baudenkmale und Naturgebilde, die in den nach den Min.-Entschl. vom 1. Januar 1904, Denkmalpflege betreffend, (M.-A.-Bl. S. 1) und vom 24. Oktober 1910, Aufzeichnung der schutzwürdigen Naturgebilde betr. (M.-A.-Bl. S. 839) aufgestellten Verzeichnissen aufgeführt sind.



Bemalung von F. Spiegel.

§ 3.

[b) Verbot von Reklame, deren dauernde Belassung an einem Orte erfahrungsgemäß die Verunstaltung *jedes* Orts- oder Landschaftsbildes herbeiführt.]

Papieranschläge, die der Reklame zu dienen bestimmt sind, sind zu entfernen, wenn der Anlaß, weshalb sie angebracht wurden, weggefallen ist oder wenn sie zerrissen oder beschmutzt sind.

2. Genehmigungspflicht.

§ 4.

[a) mit Rücksicht auf den Ort der Anbringung oder Aufstellung.] Distriktspolizeiliche Genehmigung ist erforderlich: a) zur Anbringung oder Aufstellung von Reklamevorrichtungen aller Art an oder in der Nähe folgender Bauwerke oder Naturgebilde[2]): (z. B. Stadttore, Stadtmauern, Ufermauern, Seeeinbauten, Schiffsstege, Anlagen, Aussichtspunkte.)

[b) mit Rücksicht auf die besondere Art oder den Umfang der Reklame.] b) Zur Anbringung oder Aufstellung von Reklamevorrichtungen aller Art auf Dächern, zur Aufstellung von Reklamebeleuchtungskörpern, -Scheinwerfern u. dergl., endlich zur Aufstellung von freistehenden Reklametafeln von mehr als 3 qm Fläche.

3. Nachträgliches Einschreiten.

§ 5.

Im übrigen ist distriktspolizeilichen Aufforderungen, Reklamevorrichtungen aller Art, mögen sie vor oder nach Inkrafttreten dieser Vorschriften angebracht oder aufgestellt worden sein, abzuändern oder zu beseitigen, binnen der vorgesetzten Frist Folge zu leisten, wenn nach instanzieller Feststellung der Verwaltungsbehörden die Reklamevorrichtung das Orts- oder Landschaftsbild verunstaltet.[3])

4. Strafbestimmung.

§ 6.

Uebertretungen dieser Vorschriften und der auf Grund der Vorschriften ergangenen Anordnungen werden an Geld bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft.

Heimatschutz und Reklame in Sachsen.

Gegen die Verunstaltung der Natur durch die Reklame ist jüngst in Sachsen auf Grund des sächsischen Heimatschutzgesetzes der Kampf aufgenommen worden. Wie dem Dresdener Anzeiger zu entnehmen ist, hat der sächsische Verein Heimatschutz, Gruppe Naturschutz, von der geplanten Aufstellung von Reklameschildern einer Dresdener Zigarettenfabrik Kenntnis bekommen, er hat, noch ehe die Schilder aufgestellt waren, die sämtlichen Amtshauptmannschaften auf den Plan aufmerksam gemacht und gebeten, die Aufstellung zu verbieten. Die Riesenschilder von 6 m Länge und 2 m Höhe auf Pfosten von 4 m Höhe sollten längs der Hauptbahnlienien aufgestellt werden, in Riesenbuchstaben eine Empfehlung der betreffenden Zigarettenfabrik enthalten und von grotesken Brustbildern überragt werden, darstellend Offiziere, Studenten und andere Figuren. Für die Strecke Dresden—Röderau konnte die Aufstellung nicht rechtzeitig verhindert werden und so ordneten die beteiligten Amtshauptmannschaften die sofortige Entfernung der betreffenden Tafeln an. Ein von der Firma gegen diese Verordnung eingelegter Rekurs bei der K. Kreishauptmannschaft Dresden wurde kostenpflichtig verworfen. Die Anfechtungsklage gegen das Urteil der K. Kreishauptmannschaft beim Oberverwaltungsgericht in Dresden wurde gleichfalls abgewiesen.

Die Entscheidungen der Behörden sind von Interesse, weil sie die Stellung der Reklamen in der Natur charakterisieren und ganz allgemein auf Reklametafeln im Freien anwendbar sind.

Das Urteil der K. Kreishauptmannschaft führt unter anderm namentlich folgendes aus: „Die Reklametafeln wirken von vorn und hinten an sich unschön: von rückwärts, weil sie ein unbemaltes Holzgerüst darstellen, und von vorne erstens durch die grelle Farbe des Untergrundes und die weithin sichtbare Aufschrift der großen Buchstaben, zweitens durch ihre Höhe und Größe und drittens durch das in bunten Farben gehaltene, zum Teil karikierte Brustbild. Die Tafeln wirken aber außerdem sämtlich das Ortsbild, teilweise auch das Landschafts- oder Straßenbild verunstaltend, denn sie verletzen durch ihre Aufstellung gerade in dieser Gegend das ästhetische Gemeinempfinden der Gebildeten".

Aus dem Oberverwaltungsgerichtsurteil ist noch bemerkenswert, wenn gesagt wird, daß die Wirkung des Gesetzes erheblich eingeschränkt sein würde, wenn Gegenden mit einfachem Charakter nur unter gewissen Umständen unter den Schutz des Landesgesetzes gestellt wären. „Für eine solche Annahme bietet indessen das Gesetz in seinem Wortlaute keinen Anhalt, und gegen sie spricht die von der Regierung dem § 1 des Gesetzes beigegebene Begründung, in der ausdrücklich bemerkt ist: Was den Umfang des zu schützenden Gebietes anlangt, so hat die Staatsregierung den Schutz auf die Landschaft schlechthin, nicht nur auf landschaftlich hervorragende Gegenden erstreckt." Gg. K.

Die Reklametafeln in der Schweiz.

Pressemitteilungen berichten hierüber folgendes: „In der Ostschweiz haben die Heimatschutzbestrebungen einen günstigen Boden gefunden. Rücksichten auf den Fremdenverkehr, welcher nicht bloß in Graubünden, sondern auch in den Kantonen St. Gallen, Glarus und Appenzell von Jahr zu Jahr eine größere Ausdehnung annimmt, wirkten dabei mit. Gegen die großen Plakattafeln und Reklameschilder, welche namentlich die schweizerischen Schokoladenfabriken mit Vorliebe an landschaftlich hervorragenden Punkten anbringen, ist nun eine lebhafte Aktion eröffnet worden. Im Engadin, wo noch eine weitgehende Gemeindeautonomie besteht, wurde von den Hoteliers ein Reklameverbot erwirkt. Ähnlich ist der Gemeinderat von Ragaz vorgegangen, wo die Gefahr bestand, daß die imposante Taminaschlucht durch Reklameschilder verunstaltet werde. Am Wallensee und im Rheintal machen sich zur Zeit die Plakate und Reklameschilder ganz besonders störend bemerkbar. Die Eisenbahnlinie Rorschach-Chur entlang gibt es bald kein Haus und keine Scheune mehr, die nicht in irgend einer Weise dieser modernen Art der Geschäftsempfehlung dienstbar gemacht wurden. Der Ärger über diese aufdringliche Reklame ist allgemein. Aus dieser Volksstimmung heraus wurde in der letzten Session des St. Gallischen Großen Rates die Motion gestellt und von dem Rate einstimmig angenommen, die Regierung solle entweder auf dem Wege der Besteuerung oder durch ein förmliches Verbot diesem Unfug entgegentreten.

Inzwischen haben nun schon mehrere Kantone beschränkte Verbote nach der genannten Richtung erlassen, so namentlich der Kanton Waadt, wo die Aufstellung einer langen Plakatwand beim Tunnel von Cherbres, an dessen Ausgang urplötzlich das Panorama des Genfer Sees in überwältigender Schönheit sich entfaltet, eine hochgradige Entrüstung hervorrief. Im Kanton Wallis ist das Zermattertal und das Tal von Saas-Fee mit Reklametafeln übersät. Auch dort wird nun ein Gesetz gegen die Plakatschilder ausgearbeitet, ebenso im Aargau und Kanton Uri. Denn auch die Linie der Gotthardbahn entlang, so namentlich in der Partie von Waasen, wurden die Reklametafeln geradezu angehäuft. Für die gesetzgeberischen Erlasse der Kantone wird in dieser Beziehung ein Entwurf wegleitend sein, den eine Spezialkommission der schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz ausgearbeitet hat. In diesem Entwurf ist zunächst als Grundsatz aufgestellt worden, daß das Anbringen von Reklamen unter allen Umständen der Genehmigung der Kantons und Gemeindebehörden bedarf. Diese Genehmigung ist zu versagen, wenn durch Plakattafeln das Landschaftsbild beeinträchtigt wird. Untersagt wird vor allem das Eingraben von Bildern oder Buchstaben in Felsen oder Bäumen und das Bemalen der letzteren zu Reklamezwecken." Gg. K.

[2]) In Betracht kommen Orts- und Landschaftsbilder, bei denen der Ausschluß von Reklame (§ 2) zwar nicht von vornherein und unter allen Umständen gerechtfertigt ist, bei denen aber die Gefahr der Verunstaltung durch Reklame so nahe liegt, daß es wünschenswert ist, die Reklame schon bei ihrer Anbringung einer behördlichen Prüfung zu unterstellen. *Von dem Verbote* (§ 2) *wie von der Genehmigungspflicht* (§ 4) *dürfte übrigens nur nach genauester Prüfung der Verhältnisse Gebrauch zu machen sein*

[3]) Der strafbare Tatbestand besteht in dem Ungehorsam gegen eine rechtskräftige behördliche Anordnung.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Georg Köhler, Kgl. Bauamtsassessor, München.



Verzeichnis der Weningschen Kupferstiche der alten Rentämter Burghausen, Landshut, Straubing.

Beilage zu Nummer 6, Jahrgang 1911.

II. Rentamt Burghausen.

B 1. Burghausen Stadt und Schloß (2).
B. 2. Jesuitenkirche und Kolleg Burghausen.
B. 3. Stadt Braunau (2) (österreichisch).
B. 4. Schloß Ering.
B. 5. Schloß Traunstein.
B. 6 Schloß Ibm.
B. 7. Schloß Neukirchen.
B. 8. Schloß Kling.
B. 9. Kloster Altenhohenau.
B. 10. Kloster Altenhohenau, Schloß Amerang, Schloß Brunn, Schloß Forsteneck.
B. 11. Frauenchiemsee.
B 12. Herrenchiemsee (2).
B. 13. Schloß Hartmannsberg.
B. 14 Schloß Hohenaschau (2).
B. 15. Schloß Hohenaschau (2).
B. 16. Schloß Obing, Schloß Penzing, Schloß Schonstett, Schloß Stephanskirchen.
B. 17. Kloster Seeon.
B. 18 Markt Kraiburg, Schloß Warnbach, Sitz Neubau zu Trasen.
B. 19. Schloß Guttenburg
B. 20. Schloß Jedenbach.
B. 21. Schloß Fryburg.
B 22. Sitz Erb.
B. 23. Sitz Teichstett, Sitz Weiffendorf, Schloß Forstern, Sitz Gerentsdorf.
B. 24. Julbach, Schloß Ritzing, Schloß Seibersdorf.
B. 25. Markt Maurkirchen, Markt Altheim.
B. 26 Schloß Asch(ch)bach.
B. 27. Schloß Grünau, Schloß Hagenau, Sitz Hönhart, Schloß Hub.
B. 28. Schloß Imlkam, Schloß Bogenhofen, Schloß Wasen. Schloß Wibmhueb.
B. 29. Schloß Katzenberg.
B 30. Schloß Mühlheim (2).
B 31. Schloß Furt, Schloß Klugham mit Ausblick auf Guttenburg, Schloß Memling, Schloß Piesing.
B. 32. Schloß Neuhaus
B. 33. Kloster Raußhofen (2).
B. 34. Schloß Spitzenberg.
B. 35. Schloß Stern.
B. 36. Schloß Sunzing.
B 37. Schloß Wildenau.
B. 38. Markt Märkl und Markt Mattighofen.
B. 39. Schloß Mörmoosen.
B. 40. Schloß und Markt Ried.
B. 41. Markt Aurolzmünster, Schloß Fortenau, Schloß Wegleitten.
B. 42. Schloß Aurolzmünster (fehlt die Platte).
B. 43. Schloß Aurolzmünster.
B. 44. Schloß Mayrhofen.
B. 45. Schloß St. Mörten.
B. 46. Schloß Ober-Einzing.
B. 47. Schloß Ruckerting.
B. 48. Schloß Wegleitten.
B. 49. Stadt Schärding (österreichisch).
B. 50. Schloß Hackenbuch, Schloß Hocklöd, Schloß Laufenbach, Schloß Maschbach.
B. 51. Schloß und Hofmark Orth.
B. 52. Schloß und Hofmark Raab.
B. 53. Kloster Reichersberg (2).
B. 54. Schloß Schwend.
B. 55. Schloß Siegharting, Schloß Teuffenbach, Schloß Vetzenaich, Schloß Zell.
B. 56. Kloster Suben.
B. 57. Markt Trostberg, Schloß Hertzheim, Sitz Schädling.
B. 58. Kloster Baumburg mit Altenmarkt.
B. 59. Schloß Unterstein (2).
B. 60. Schloß und Markt Uttendorf.
B. 61. Schloß Wald.
B. 62. Schloß Wildenwart (2).
B. 63. Schloß Wildshut.
B. 64. Stadt Neu-Oetting.
B. 65. fehlt die Platte.
B. 66 Altötting (2).
B. 67. Jesuiten-Kirche und Kolleg in Altötting.
B. 68. Franziskaner-Kloster in Altötting.
B. 69. Schloß Klebing.
B. 70. Schloß Haiming.
B. 71. Schloß Kolberg.
B. 72. Kloster Raitenhaslach mit Ausblick auf Burghausen (2) (die eine Hälfte fehlt).
B. 73/74. Schloß Tüßling (2).
B. 75 Schloß Frauenpüchel.
B. 76. Schloß Burckfriedt
B. 77. Schloß Burckfriedt, Schloß Waldberg, Markt Tann
B. 78. Schloß Ach, Sitz Berwang, Sitz Pfaffstetten, Schloß Malching.

III. Rentamt Landshut.

L. 1. Stadt Landshut (3).
L. 2. Schloß Landshut (2).
L. 3. St. Martin in Landshut.
L. 4. Markt in Landshut (2).
L. 5. K. Neubau in Landshut.
L. 6. Kurbayer. Landschaftshaus in Landshut.
L. 7. Kapuzinerkloster in Landshut.
L. 8. Jesuitenkloster in Landshut.
L. 9. Dominikanerkloster in Landshut.
L. 10. St. Ursula-Frauenkloster in Landshut.
L. 11. Kloster Seligenthal bei Landshut (2).
L. 12. Stadt Erding (2).
L. 13. Schloß A(ch)dorf.
L. 14. Schloß Ast.
L. 15. Schloß Ast.
L. 16/17. Schloß Krawinckl (2).
L. 18. Schloß Zarkofen, Schloß Sahla, Schloß Eiting, Schloß Hablsbach.
L. 19. Schloß und Hofmark Grünbach.
L. 20. Schloß Hubenstein mit Ausblick auf Moosen und Maiselsberg.
L. 21. Schloß Hofgiebing, Schloß Peterskirchen, Sitz Itzling, Schloß Malling.
L. 22. Schloß Kopfsburg.
L. 23. Schloß Kalling.
L. 24. Schloß Kapfing.
L. 25. Schloß Mißkofen, Sitz Moosinning, Schloß Puech, Schloß Ittenstetten.
L. 26. Sitz Erlbach, Schloß Inzing, Schloß Mattau, Schloß Pillham.
L. 27. Schloß Niederstraubing.
L. 28. Schloß Notzing.

L. 29. Schloß Berg bei Landshut.
L. 30. Schloß Riedham, Schloß Handelshausen, Sitz Permaning, Sitz Winkl.
L. 31. Schloß Pirka.
L. 32. Schloß Taufkirchen (2).
L. 33. Schloß Taufkirchen.
L. 34. Schloß Vilsheim.
L. 35 Schloß Wasentegernbach.
L. 36. Schloß Zeilhofen.
L. 37. Schloß Neufraunhofen.
L. 38. Stadt Dingolfing.
L. 39. Kloster Seemannshausen.
L. 40. Schloß Hofdorf.
L. 41 Schloß Zengkofen.
L. 42 Schloß Popau.
L. 43. Schloß Tunzenberg.
L. 44. Schloß Wart.
L. 45. Markt Dorfen und Markt Wartenberg.
L. 46. Schloß Moosen.
L. 47. Schloß Moosen.
L. 48. Markt Eggenfelden.
L. 49. Schloß und Hofmark Gern (2).
L. 50. Markt Wurmannsquick, Schloß Kirchberg, Schloß Plecking.
L. 51. Markt Arnstorf (2).
L. 52. Oberes Schloß Arnstorf.
L. 53. Schloß Hirschhorn.
L. 54. Sitz Kollersaich.
L. 55. Schloß Panzing.
L. 56. Schloß Schernegg.
L. 57. Schloß Schönau.
L. 58. Schloß Taufkirchen.
L. 59. Schloß Wolfsegg.
L. 60. Schloß Eggmühl.
L. 61. Markt Geisenhausen und Markt Nandlstadt.
L. 62. Schloß Wasenharbach.
L. 63. Schloß und Markt Griesbach; Markt Kößlarn.
L. 64. Kloster As(ch)bach.
L. 65. Kloster Fürstenzell (2).
L. 66. Kloster St. Salvator.
L. 67. Kloster Varnbach (2).
L 68. Kloster Varnbach (2).
L. 69. Schloß Bayerbach a. d. Rott.
L. 70. Schloß Kleeberg.
L. 71. Schloß Neuhaus am Inn bei Schärding.
L. 72. Schloß Pillham.
L 73. Schloß Rohr.
L. 74. Schloß Ruhstorf.
L. 75 Schloß Söldenau.
L. 76. Schloß Schönburg.
L. 77. Schloß und Hofmark Tettenweis.
L. 78. Schloß Dobl.
L. 79. Schloß und Markt Hals.
L. 80. Schloß Kirchberg.
L. 81. Markt Geiselhöring und Markt Pfaffenberg.
L. 82. Kloster Mallersdorf.
L. 83. Schloß Grafentraubach.
L. 84. Schloß Fürstenstein.
L. 85. Schloß Fürstenstein.
L. 86. Schloß Laberweinting.
L. 87. Schloß Neufahrn.
L. 88. Schloß Elnbach.
L. 89. Stadt Landau.
L. 90. Markt Eichendorf und Markt Simbach.
L. 91. Schloß Adldorf.
L. 92. Schloß Einsbach, Schloß Oepping, Schloß Oberpöring, Schloß Saldenburg.
L. 93. Schloß Göttersdorf.
L. 94. Schloß Pischlsdorf, Schloß Hornbach, Schloß Malgersdorf, Schloß Oberböcking.
L. 95. Schloß Oberndorf.
L. 96. Schloß Wildthurn.
L. 97. Stadt Moosburg (2).
L. 98. Schloß und Markt Au (2).
L. 99 Schloß und Markt Wolnzach (2).
L. 100. Schloß Asch.
L. 101. Schloß Loibersdorf, Schloß Flitzing, Schloß Kirchdorf, Schloß Attenkirchen.
L. 102. Hofmark Dietersdorf.
L. 103. Schloß Haag.
L. 104. Schloß Inkofen.
L. 105. Schloß Isareck.
L. 106. Schloß Mauern.
L. 107. Schloß Pillhofen.
L. 108. Schloß Bruckberg.
L. 109 Schloß Süßbach.
L. 110. Schloß Tegernbach.
L. 111. Schloß Wolfersdorf.
L. 112. Schloß Natternberg.
L. 113. Markt Plattling, Schloß Moosthenning, Schloß Turnthenning.
L. 114. Schloß Neuenmarkt, Schloß Grafing, Schloß Hohenthann.
L. 115. Schloß Aholming.
L. 116. Kloster Au (2).
L. 117. Kloster Gars.
L. 118. Kloster St. Veit bei Neuenmarkt (2).
L. 119. Schloß Oelkofen.
L. 120. Schloß Hellsberg.
L 121 Schloß Mödling.
L. 122. Schloß Oberbergkirchen.
L. 123. Schloß Salbernkirchen.
L. 124. Schloß Schönberg.
L. 125. Schloß Schwindegg.
L 126. Schloß Steg.
L. 127. Schloß Teising.
L. 128. Schloß Vatersham.
L. 129. Schloß Walkersaich.
L. 129a. Schloß und Markt Wörth (2).
L. 130. Schloß Zangberg (2).
L. 131. Residenz Altortenburg (2).
L. 132. Schloß Neuortenburg.
L. 133. Stadt Osterhofen.
L. 134 Stift Osterhofen (2).
L. 135. Schloß Niederpöring.
L. 136. Schloß Ottmaring.
L. 137. Schloß Ramsdorf.
L. 138. Schloß Reichersberg.
L. 139. Markt Pfarrkirchen.
L. 140. Schloß Afterhausen, Schloß Baumgarten, Markt Triftern.
L. 141. Schloß Mariakirchen.
L. 142. Schloß Münchsdorf.
L. 143. Schloß Neudeck.
L 144. Schloß Niederngrassensee.
L. 145. Schloß Baumgarten.
L 146. Schloß Bayerbach.
L. 147. Schloß Brombach.
L. 148. Schloß Thurnstein.
L. 149. Schloß Riedenburg.
L 150. Markt Rottenburg, Markt Pfeffenhausen.
L. 151. Schloß Furt.
L. 152. Schloß und Hofmark Grießenbach.
L. 153. Schloß Hatzkofen.
L. 154. Schloß Herma(nn)sdorf.
L. 155. Schloß Lauterbach.
L. 156. Schloß Oberköllnbach.
L. 157. Schloß Pfettrach.
L. 158. Schloß Weng.
L. 159. Schloß Weihenstephan (bei Landshut).
L. 160. Schloß und Markt Teisbach.
L. 161. Markt Ergoldsbach, Markt Frontenhausen.
L. 162. Schloß und Markt Gerzen.
L. 163. Schloß Marklkofen, Markt Pilsting.
L. 164. Kloster Niederviehbach.
L. 165. Schloß Aham.
L. 166 Schloß Niederaichbach (2).
L. 167. Schloß Schönbrunn.



L. 168. Markt Vilsbiburg.
L. 169. St. Mariastiftkapelle bei Vilsbiburg.
L. 170. Schloß Eberspoint und Markt Velden (2).
L. 171. Markt Gangkofen, Markt Massing.
L. 172. Deutschordenshaus zu Gangkofen.
L. 173. Schloß Binabiburg.
L. 174. Schloß Pschallersöd, Schloß Langquart, Schloß Panbruck, Schloß Haunzenbergersoll.
L. 175. Schloß Freiensenboldsdorf.
L. 176. Schloß Geratspoint.
L. 177. Schloß Lichtenhaag.
L. 178. Schloß Wurmsham.
L. 179. Stadt Vilshofen (2).
L. 180. Markt Pleinting, Markt Tittling.
L. 181. Kloster Allerzbach (2).
L. 182. Kloster St. Nikolai ob Passau.
L. 183. Markt Aidenbach, Schloß Gunzing, Schloß Hinterholzen.
L. 184. Schloß Englburg.
L. 185. Schloß Haselbach.
L. 186. Schloß Haidenburg (2).
L. 187. Schloß Walping.
L. 188. Schloß Witzmannsberg.
L. 189. Schloß Adlstein.
L. 190. Schloß Aicha(ch).
L. 191. Schloß Baumburg.
L. 192. Schloß Munchsdorf.
L. 193. Schloß Vilssöhl.

IV. Rentamt Straubing.

S. 1. Stadt Straubing (2).
S. 2. Karmeliterkloster Straubing.
S. 3. Jesuitenkloster Straubing.
S. 4. Ursulinerinnenkloster Straubing.
S. 5. Schloß und Markt Abach.
S. 6. Schloß Bernstein.
S. 7. Stadt Grafenau.
S. 8. Markt Schönberg, Schloß Klebstein, Schloß Ramelsberg.
S. 9. Propstei St. Oßwald.
S. 10. Schloß Oberhardsreit.
S. 11. Schloß Zum Haus.
S. 12. Stadt Cham.
S. 13. Schloß Arnschwang.
S. 14. Schloß Chameregg, Schloß Gutmaning, Sitz Zum Hof, Schloß Kolberg.
S. 15. Schloß Katzberg.
S. 16. Schloß Waffenbrunn.
S. 17. Schloß Loifling, Schloß Bergerndorf, Schloß Viedensdorf, Schloß Rainkam.
S. 18. Schloß Runding.
S. 19. Schloß Pruckenpaint, Schloß Garching, Schloß Sattelbogen.
S. 20. Schloß Tierstain (= Thürnstein?).
S. 21. Stadt Deggendorf.
S. 22. Schloß Dießenstein.
S. 23. Stadt Dietfurt.
S. 24. Stadt Furth.
S. 25. Schloß Alteglofsheim (2).
S. 26. Schloß Alteglofsheim (2).
S. 27. Schloß Zum Haus.
S. 28. Schloß Gebelkofen.
S. 29. Schloß und Hofmark Köfering (2)
S. 30. Schloß Niedertraubling (2).
S. 31. Kartause Prühl bei Regensburg.
S. 32. Schloß Rückofen.
S. 33. Schloß und Dorf Sünching (3).
S. 34. Schloß Triftlfing.
S. 35. Markt Hengersberg. Markt Regen.
S. 36. Kloster Niederalteich (2).
S. 37. Schloß Killersberg.
S. 38. Stadt Kelheim.
S. 39. Markt Langquaid, Sitz Grub, Schloß Kapfelberg.
S. 40. Kloster Prüfening (2).
S. 41. Kloster Weltenburg (2).
S. 42. Schloß Atelhausen.
S. 43. Schloß Affecking.
S. 44. Schloß Eichenhofen.
S. 45. Schloß Güting.
S. 46. Schloß Herrngiersdorf.
S. 47. Schloß und Hofmark Ober- und Niederviehhausen.
S. 48. Schloß Offenstetten.
S. 49. Schloß und Hofmark Schönhofen.
S. 50. Schloß und Markt Kötzting.
S. 51. Schloß Altrandsberg.
S. 52. Schloß Einhausen, Schloß Kleinaign, Schloß Geltaffing, Schloß Sattelpeilnstein.
S. 53. Schloß Grafenwiesen.
S. 54. Schloß Lichteneck.
S. 55. Schloß Miltach.
S. 56. Schloß Planbach.
S. 57. Schloß Stachesried.
S. 58. Schloß Zant.
S. 59. Schloß Leonsberg (2).
S. 60 Schloß und Bräuhaus Linden.
S. 61. Schloß Mitterfels.
S. 62. Schloß und Markt Falkenstein (2).
S. 63. Markt Bogen.
S. 64. Wallfahrt Bogenberg.
S. 65. Kloster Frauenzell mit Blick auf Kürn, Altentann, Bernberg.
S. 66. Kloster Metten.
S. 67. Kloster Oberalteich (2).
S. 68. Kloster Windberg.
S. 69. Schloß Au vorm Wald.
S. 70. Schloß Falkenfels.
S. 71. Schloß Im Hacken.
S. 72. Schloß Haunkenzell.
S. 73. Schloß Haibach.
S. 74. Schloß Herrnfehlburg.
S. 75. Schloß Lochheim.
S. 76. Schloß Offenberg.
S. 77. Schloß und Markt Ober- und Unterbrennberg (2).
S. 78. Schloß Saulburg.
S. 79. Schloß Steinburg.
S. 80. Schloß Welchenberg.
S. 81. Schloß Wiesenfelden.
S. 82. Markt Eschlkam, Markt Neukirchen.
S. 83. Propstei Rinchnach.
S. 84. Schloß Au bei Regen.
S. 85. Schloß und Bräuhaus Schwarzach (2).
S. 86. Stadtamhof.
S. 87. Kloster St. Andreas und Mang zu Stadtamhof.
S. 88. Schloß Kelheim Winzer.
S. 89. Schloß und Bräuhaus Weichs.
S. 90. Schloß Irlbach, Schloß Hönhardt (= Hohenhard?).
S. 91. Schloß Obermotzing.
S. 92. Schloß Rhain (2).
S. 92(!) Schloß Schambach.
S. 93. Schloß Schönach.
S. 94. Schloß Steinach.
S. 95. Schloß und Markt Donaustauf (2).
S. 96. Schloß Altentann.
S. 97. Schloß Schönberg (2).
S. 98 Markt Viechtach, Markt Ruhmannsfelden.
S. 99. Kloster Gotteszell.
S. 100 Kloster Kolenburg.
S. 101. Schloß und Hofgebäu Drachselsried.
S. 102. Schloß Weißenstein.
S. 103. Schloß Oberwinzer (2).
S. 104. Markt Zwiesel, Schloß Adlmannstein.
S. 105. Schloß und Markt Wörth (2).



Druck von Carl Aug. Seyfried & Comp., München.





Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

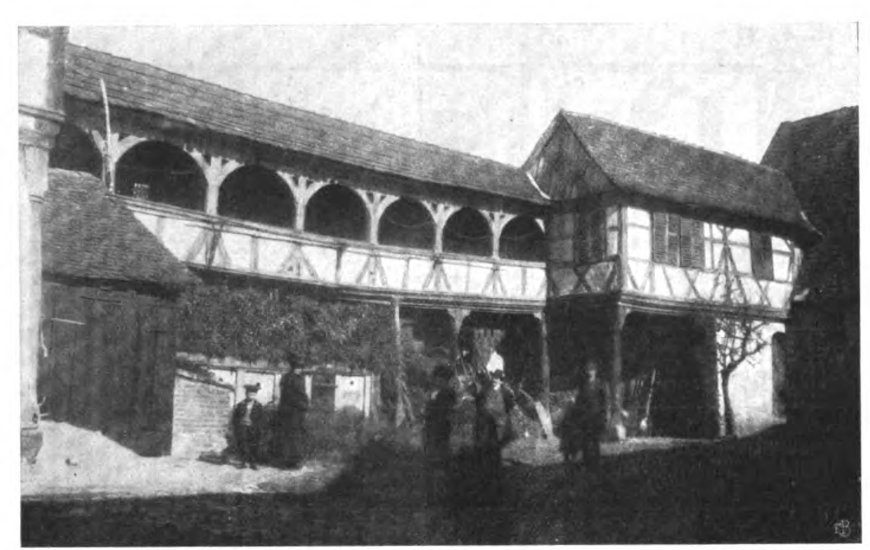
Ortsnamen als Volkskundequellen.

Von Dr. Fr. Weber.

Zu den Quellen, aus denen die wissenschaftliche Forschung über Volkskunde vergangener Zeiten und Geschlechter zu schöpfen vermag, gehören auch die Namen, welche das Volk seinen Wohnsitzen und Feldfluren sowie den in die Augen fallenden Naturgebilden deren Umgebung gegeben hat, die Ortsnamen im weiteren Sinne. Die bei diesem Vorgang der Namensgebung mitwirkenden Verstandes- und Gemütseigenschaften geben Einblick in die psychische Beschaffenheit des Volkes in weitzurückliegender Zeit. Wenn einmal alle hieher gehörigen Namen gesammelt und erklärt sind, müssen sich hieraus nicht nur allgemeine, überall wiederkehrende volkskundliche Züge feststellen lassen, sondern auch besondere Stammesunterschiede ergeben, so daß man speziell bajuwarische, alemannische und fränkische Eigentümlichkeiten erkennen und die Namensforschung somit einen schätzenswerten Beitrag zur Volkskunde dieser Stämme leisten wird.

Noch stehen wir erst in den Anfängen dieser Sammlungen und Forschungen und es werden bei dem Umstande, daß die Quellen oft sehr trübe und vielfach im Laufe der Zeit verschüttet sind, noch viele Vorarbeiten erforderlich sein, bis hier ein sicherer und ergiebiger Brunnen fließt. Aber einige Anhaltspunkte bieten doch schon die bisherigen Ergebnisse der Bemühungen vieler Forscher auf diesem Gebiete und es mögen die dankenswerten Gaben dieser Männer hier einem breiteren Leserkreis zur Kenntnis zugeführt und dadurch Anregung zur Umschau auf diesem Gebiete gegeben werden.

Die topographische Namengebung durch unsere Stammesvorfahren in Bayern beginnt mit deren Einwanderung und Gründung fester Wohnsitze im 5. und Anfang des 6. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Was von vordeutschen Namen in unserm Gebiete übernommen wurde und erhalten blieb, ist in verschwindender Minderheit gegenüber den deutschen. Schon aus der ersten Periode der Namengebung kennen wir eine reichhaltige Menge Ortsnamen, die in ihrer Zusammensetzung mit althochdeutschen Personennamen den patriarchalischen Charakter der Periode kennzeichnen. Der größere Teil der Orts-, Flur- und Bergnamen läßt sich aber zeitlich nicht genau abgrenzen. Nur soviel steht fest, daß die Namengebung ihre fruchtbarste Zeit in der frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Periode hat. Die Hauptmasse der Namen hat ihren Bestimmungsgrund in den Besonderheiten der Lage und Umgebung, in den Erscheinungsformen und dem ausschlaggebenden Typus der Landschaft und in der Bodenbeschaffenheit. Bei der Wahl vieler dieser Namen haben zwei Hauptzüge mitgewirkt, einmal die scharfe Beobachtung der Natur und das plastische Anschauungsvermögen, die Phantasie unserer Vorfahren, dann aber auch deren vielfach hervortretende Neigung zu Scherz, Humor und Ironie, welche sich über die Schwierigkeiten des Lebens hinwegzusetzen weiß. Beide Bestimmungsursachen entsprechen der Geistes- und Gemütsverfassung des deutschen Volkes überhaupt, lassen aber in Besonderheiten, z. B. größerem Schwung der Phantasie oder mehr realistischer Derbheit der Anschauung, auch die spezielle Stammesart vielfach hervortreten. Beide Ursachen der Namengebung beruhen noch auf einem unmittelbaren Verhältnis des Volkes zur Natur, während die Namengebung



Ludwig Bauer, phot.

Mainbernheim, schöner alter Hof mit interessanter Holzarchitektur.

in späterer und namentlich in der Neuzeit nur mehr eine abstrakt willkürliche oder reflexive ist und meist von gelehrter Beeinflussung, nicht mehr vom Volke ausgeht. In solcher späten Zeit sind Ortsnamen wie Aurora, Nymphenburg, Himmelspforten, Treue Freundschaft, Odinstal, Kultursheim und ähnliche entstanden.

Schon in früher und frühester Zeit gaben natürlich auch äußere Vorgänge Anlaß zu Namensbildungen. Hieher gehören alle auf mythologischen und kulturellen Hintergrund hinweisenden Namen, wie z. B. der Bergname Untersberg, die Ortsnamen Roßhaupten, Wichtl, Unsäldenberg, Teufelsküche, Zusammensetzungen mit ahd. wih, wie Weihenlinden, Weihenstephan usw., oder mit heiligen Zahlen (3 und 7), hinter denen solche Beziehungen stecken können; ferner alle auf christliche Kult- u. Kirchenorganisation hindeutende Namen. Auch lokale Sitten und Gebräuche, Rechts- und Gerichtseinrichtungen, historische Ereignisse, religiöse für die Oertlichkeit markante Denkmale leben in Orts- und Hofnamen fort, wie z. B. in den Namen Tanzstadl, Tanzfleck, Lehen, Galgen, Tillyschanz, Zusammensetzungen mit Marter (= Säule), Kreuz (Feldkreuz), Bild (Bildstöckl), Frau und Fräulein (= unsere Frau), Heiland, beide letzteren auf in der Nähe befindliche Darstellungen in Bild oder Plastik zurückgehend. Alle derartigen Namen, die im weiteren Sinn ebenfalls volkskundliches Interesse haben, zunächst aber für die Kultur- u. Lokalgeschichte von Bedeutung sind, sollen, als auf äußeren Anlaß zur Namensgebung zurückführend, hier nicht weiter verfolgt, vielmehr nur auf die aus innerem, dem direkten Volksempfinden entsprungenen Namensschöpfungen näher eingegangen werden, da gerade diese für die Volkskunde besonders wertvoll sind. Die maßgebenden Momente sind hier, wie erwähnt, das Anschauungsvermögen, die Phantasie, und die seelische Empfindung in ihrer Aeußerung als Humor und Ironie. Eine vollständige Aufzählung der hieher gehörigen Namen ist natürlich nicht möglich und sollen die angeführten nur als Beispiele für diese beiden Kategorien der Namensgebung gelten.

In ersterer Hinsicht, der Einwirkung der Oertlichkeit auf die Phantasie, dürfen wir keine poetischen und idealen Vergleiche erwarten. Die daraus hervorgegangenen Namen bewegen sich durchweg auf realistischer und nüchterner, manchmal sehr derber Anschauung und verraten damit ihren Ursprung aus dem ungeschminkten Empfinden eines praktischen Landvolkes. Hievon geben Orts-, Hof-, Flur- und Bergnamen eine Fülle von Beispielen. In Ober- und in Niederbaiern gibt es einen Hof „Pumpernudel", der seinen Namen von der Aehnlichkeit der Oertlichkeit mit einer kurzen, dicken Nudel hat.[1]) Von mhd. zagel = Schweif, führen in Oberbaiern mehrere Orte ihren Namen, als Zagl schlechthin und differenziert als Hennezagl, Kühzagel. Der Schmalhof und die Schmalhub (Ober- und Niederbaiern) verdanken ihren Namen der Form der Oertlichkeit

[1]) Aehnlich Pumpernickel = kurzer Laib Brot. Nach Schmeller-Frohmann Bayer. Wörterbuch I 391: Pummnudel im Weilheimer Bezirk = Dampfnudel, aufgangene Nudel.



Adolf Schulze, phot.

Kapelle in Kollbach. Bemerkenswert ist die Vorhalle mit dem schönen Giebelaufbau.

wie die bei Miedel[2]) aufgeführten Fluren Schmalholz und Schmalenberg (Schwaben), ebenso das Dorf Wampen in der Oberpfalz. Die Namen der Orte Kufstein in Tirol und Kübelstein in Oberfranken wurden nach dem Aussehen der Felsen, an denen sie liegen, gegeben, ersterem nach S. v. Riezlers Erklärung von der Aehnlichkeit des Burgfelsens mit einem Trinkgefäß, Kopf genannt, letzterem von der mit einem umgestürzten Kübel.[3]) Der Saichekopf im Allgäu erhielt seinen Namen ebenso von der einem umgestürzten Saiche-Gefäß zum Seihen der Milch gleichenden Form[4]). Bergnamen bieten überhaupt die besten Beispiele für die namengebende Phantasie des Volkes. So in den Allgäuer-Alpen der Säuling (von der Form einer Säule), der Daumen, der Ditzl (Mutterbrust nach Kübler,)[4]) die Mädelegabel, nach der von den höchsten Spitzen des Berges gebildeten Gabel und den vielen Mähdelen, d. i. kleinen Mähdern, Grasflecken, unterhalb dieser; im Zillertal der Tristen, von der Form eines Tristen (Holzgestell zum Heuaufmanteln), und das Federbett; allgemein bekannt sind der Großglockner, von der Ähnlichkeit mit einem großen Glockenturm, die verschiedenen „Kasten" in der Schweiz und in Tirol, das Tennengebirge (von dem geraden, einer Tenne ähnlichen Kamm.) Die Ähnlichkeit mit einer Burg gab dem hohen Burgstall im Stubai wie dem Schlößlaberg im Allgäu[5]) den Namen. Auch einzelne Felsgebilde, die besonders auffallend waren, erhielten eigene Namen, so die Frau Hütt in der Solsteinkette, das wilde Männle und die schwangere Bettlerin in den Allgäuer-Alpen,[5]) die tote Sennerin im Lattengebirg bei Reichenhall, das Ettaler Mannl u. a.

Weniger bekannt und gesammelt sind die Flurnamen, unter denen sich sicher ebenfalls eine große Menge finden wird, die von der Form und Figur des Grundstücks hergenommen sind. So hat Kübler einige recht drastische Namen verzeichnet wie Brotkorb, Hackbrett, Posaune, Trudenfuß u. a., bei denen die plastische Anschauungsweise des Allgäuervolks hervortritt.

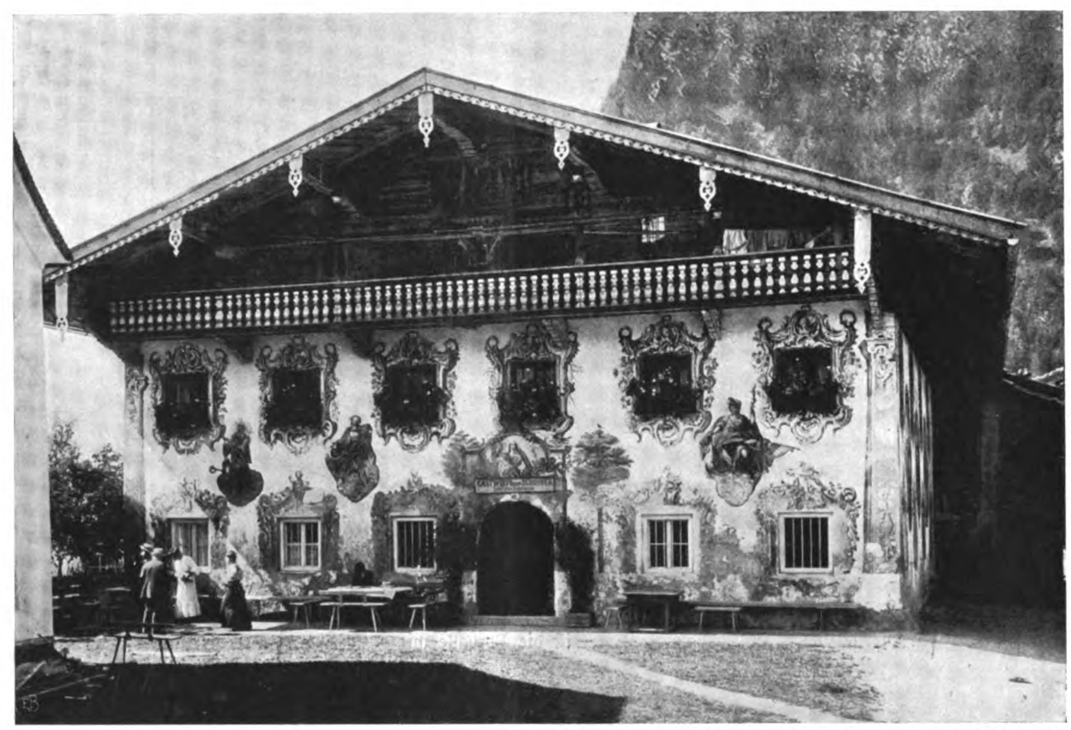
Die zweite hier einschlägige Quelle der Namensbildungen ist die auf die Gemütsseite zurückführende, die in Ernst und Scherz ihren Ausdruck findet. Hieher gehören vor allem die Namen Kummer, Not, Jammer, Sorg, oder die damit zusammengesetzten wie Kummereck, — löchl, — tal, an zahlreichen Orten, meist an Einzelhöfen in Ober- und Niederbaiern, Oberpfalz und Schwaben haftend und ironisch darauf hindeutend, daß der Eigner wenig Freude an seinem Besitz erlebt.

[2]) Miedel, Oberschwäbische Orts- und Flurnamen. Memmingen 1906.

[3]) Sitzungsberichte d. K. b. Akad. d. W. Philos. philol. und hist. Kl. 1909. 2. Abhdlg. S. 57. Ziegelhofer u. Hey, Ortsnamen d. ehem. Hofstifts Bamberg. 1911.

[4]) Kübler, Das Tannheimer-Tal, Zeitschr. d. D. Ö. Alpenvereins 1898 S. 181 und 179.

[5]) Kübler, Bergnamenstudien. Mitteil. d. D. Ö. Alpenvereins 1900 S. 261 und Deutsche Berg-, Flur- und Ortsnamen des alpinen Iller-Lech- und Sannengebiets Amberg 1908.



B. Roithner, phot.

Gasthaus in Walchsee bei Kufstein.

Als Widerspiel hiezu kommen Namen wie Ruh und Ruhsam vor für Orte, die zur Ruhe oder ruhigem Leben einladen. Ebenso deuten die besonders in Altbaiern häufigen Namen Hunger und die Zusammensetzungen damit wie Hungerberg, — au, — ham, — hof, — hub, — öd, — wies, — zell u. a. die geringe Ertragsfähigkeit des Gutes spöttisch an, die die Bewohner zum Hungerleiden zwingt. Die mit wüst zusammengesetzten und auf wüstliegendes, unfruchtbares Land deutenden Namen kommen besonders zahlreich in Franken vor. Speziell weist Übel in Niederbaiern und Übelkam in Oberbaiern auf ein Heim, wo übel zu hausen ist und Behütgott in Schwaben auf ein solches in weltverlassener Gegend. Deutlich sprechen schwäbische Flurnamen wie Schindäcker, Leiden, Unnütz, Fegfeuer, Folterbank die Ironie über die oft unnützen Plagen aus, welche die Bearbeitung solcher Gründe mitbringt[6]); der Flurname Strohsack bedeutet nach Kübler ein Feld, wo man wenig Körner und viel Stroh erntet; ähnlich deutet er Zusammensetzungen mit Laus, wie Lauswiese, Lausbichl, auf eine schlechte Ertragsfähigkeit der Grundstücke. Der Name Weinberg und Zusammensetzungen mit -acker und -garten finden sich oft bei Orten und Fluren, woselbst nie Wein gebaut wurde und gebaut werden kann. Kübler wie Miedel nehmen in diesen Fällen eine scherzhafte oder ironische Bezeichnung eines schlechten Bodens an; ähnlich bezeichnet der Flurname Kratzer eine rauhe Örtlichkeit. Umgekehrt deuten Zusammensetzungen mit Schmalz auf fette und gute Weiden, die ergiebig Milch und damit Butter und Schmalz geben. Namen wie Geiersnest (Oberbaiern und Oberfranken) und Affennest (Oberfranken) lassen nichts Gutes von diesen Orten vermuten, während Unverzag (Oberbaiern) vielleicht andeutet, daß der Besitzer nicht alle Hoffnung aufgeben will. Gefährliche und schwer zu bearbeitende Bergmähder im Allgäu führen die Namen Waghals- wag den Hals, oder Halfner Giater- Helf mir Gott (Kübler l. c.), ein Name, den auch ein Ort bei Taufers im Münstertal (Tirol) führt. Bei Innsbruck kommt ein Grundstück des Namens Bleib mir nit vor, um das die Bürger von Innsbruck mit dem Abt von Wilten einen langwierigen Prozeß führten. Andere Spottnamen gehen auf besondere Vorfälle oder Eigentümlichkeiten, sei es der Örtlichkeit oder eines Besitzers zurück, so in Oberbaiern der Ortsname Sixnitgern und die bei Riezler, Ortsnamen der Münchener Gegend angeführten Wartaweil, Reuß und Sparrenfluck, wozu nach desselben

[6]) Meist bei Kübler in dem vorangeführten Werke.



B. Roithner, phot.

Dorfschmiede in Salzburghofen bei Freilassing.

Verfassers oben angegebener Nachtragsabhandlung auch Karniffel gehört, während Einbettl und Kaltenherberg andere Ursache haben.[7]) Aus dem Allgäu führt Kübler an die hieher gehörigen Flurnamen Hansorgen, von dem Leibspruch eines Besitzers „i han Sorgen" herrührend, ferner Studirbichl, ein Ort, wo das Vieh rastet und wiederkäut, ironisch studiert, und Sindebichl, ein Treffpunkt von Liebespaaren.

Von Bergnamen wären zu erwähnen der Unnütz und Schinder im Achenseegebiet, ersterer in Hinblick auf wenig ausnützbaren Boden zu Almen und Weiden, letzterer wegen der Beschwerlichkeit der Wege zu diesen und zur Holzgewinnung. Steile Bergpässe heißen in Tirol und im Allgäu Kniebiß, — brecher, — boz d. h. Wege, die die Kniee beißen oder brechen, oder die eine Buße dafür sind.

Nicht ganz sicher hierher zu beziehen sind die zahlreich in Baiern, Schwaben und Franken vorkommenden Orts- und Flurnamen Paradies, Himmelreich, Hölle und die damit und mit Teufel zusammengesetzten, wie Neunteufel, Teufelsberg, -schlag, -eigen, -graben, -mühle, -öd, -stein, -tisch usw. Von letzteren meint Miedel, daß sie auf entlegene, unheimliche Orte deuten; sie können also auch mythologischen Ursprung haben und auf vorchristliche Kultplätze schließen lassen, möglicherweise aber auch nur sarkastischer Ausdruck für unwirtliche, mühselig zu bewirtschaftende Orte sein. Die Namen mit Himmel und Hölle beziehen sich nach Miedel und Kübler auf freigelegene, hohe, steile Örtlichkeiten, oder auf gefährliche, in eingeschnittenen Tälern und Schluchten gelegene Orte. Aber auch hier können möglicherweise vorchristliche oder christliche mythologische und legendäre Unterlagen vorhanden sein. Den in Oberbaiern und Schwaben vorkommenden Hofnamen Paradies erklärt Miedel als einen im Gegensatz zu einem Höllenort stehenden Namen, während ihn Fastlinger in seiner Abhandlung über „Die wirtschaftliche Bedeutung der bayerischen Klöster in der Zeit der Agilolfinger" S. 49 auf den mit diesem Namen bezeichneten Klostergarten zurückführen will. Die vielen Hofnamen Elend und die Zusammensetzungen mit diesem Stamm bedeuten wahrscheinlich weniger, wie Wessinger in seinen Ortsnamen des Bez.-Amtes Miesbach S. 25 annimmt auf elende, bejammernswerte Ansiedelungen, als nach Miedels Annahme auf außerhalb der Markung liegendes Land, ein Grenzgebiet, von mhd. Elende = die Fremde, das Ausland. Auch die Orts- und Flurnamen Ewigkeit und In der Ewigkeit haben keine ironische oder scherzhafte Bedeutung, sondern sind auf Besitz in der toten Hand, d. h. der Kirchen oder Klöster zurückzuführen. (Kübler l. c.), wie auch die Ewigkeitswiese beim Raintalerhof, B.-A. Garmisch. Ebenso sind die anscheinend auf spaßhaften Grundlagen beruhenden Hofnamen Kehrum, Umkehr, Rundum, Umundum aus örtlichen Besonder-

[7]) S. v. Riezler, die Ortsnamen der Münchener Gegend. Oberb. Arch. 44 B. S. 92 und 98. und Sitz. Ber. der Akad. 1909, 2. Abhdlg. S. 51. 56.



B. Roithner, phot.

Alte Kapelle in Mindelheim.



B. Roithner, phot.

Mausoleum des Fürsterzbischofes Wolf Dietrich auf dem St. Sebastiansfriedhofe in Salzburg.

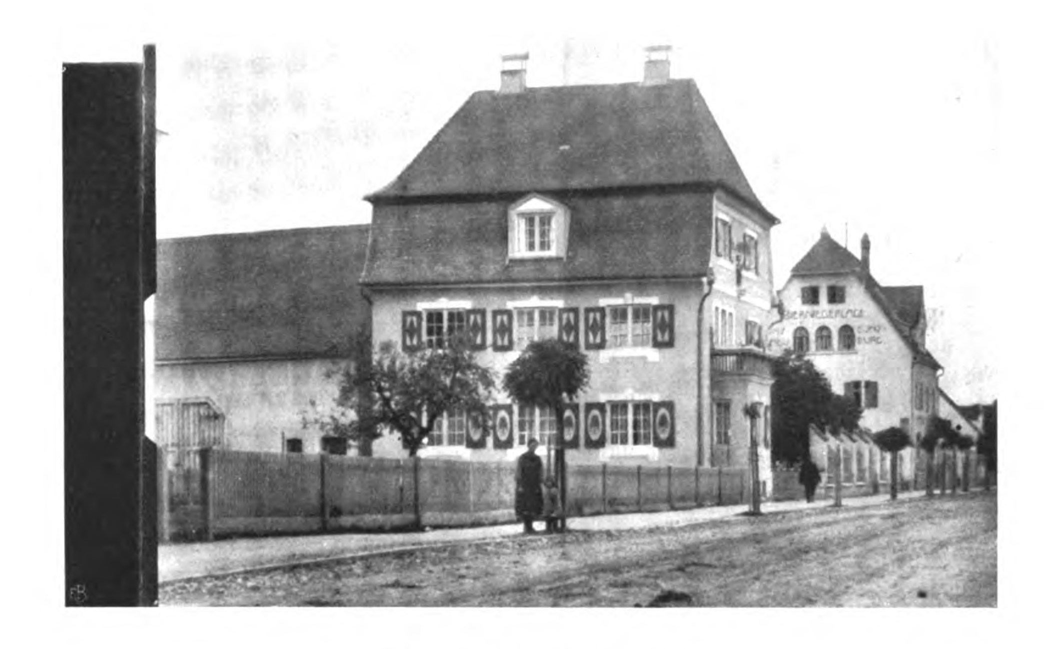
heiten und Lagen an Straßen und Wegen mit Kehren und Schleifen zu erklären.

Auch die mittelalterlichen Burgen erhielten, sei es durch den Erbauer oder das Volk, ihre besonderen Namen, die zum Teil hierher zu beziehen sind. Um nur einige Beispiele zu erwähnen, sei an die Burgen Trausnitz (richtig Trausnit) bei Landshut und in der Oberpfalz erinnert, oder an die Burg Kehrdichannichts und Murrmirnichtviel in der Pfalz u. a. Spottnamen wie Niemandsfreund, Landschaden, Nimmersatt u. dergl. hat offenbar das Volk solchen Burgen gegeben, unter deren Druck es zu leiden hatte. Mit diesen Burgnamen nähern wir uns den bekannten derartigen Personennamen, den sogenannten Befehls-, Spitz- und Handwerksnamen des Mittelalters, aus denen die Familiennamen hervorgingen und die zu einem großen Teil ebenfalls der humoristischen oder spöttischen Ader des Volks ihren Ursprung verdanken.

Wie bei der Namengebung tritt später auch bei der volkstümlichen Namensdeutung noch der gleiche schalkhafte Zug hervor. Namen, deren Sinn und Bedeutung nicht mehr verstanden wurde, suchte sich das Volk mit Hilfe selbsterfundener Geschichtchen und Legenden zurecht zu legen. Bekannt sind die volksethymologischen Erklärungen von Pfalz = B'halts, Euerdorf = Ist dies euer Dorf?, von Wenigmünchen = Wenig Mönche, Schauenforst = Schau den Forst, Danzig = Hier tanz ich, von der Wartburg = Wart Berg, hier will ich eine Burg bauen usw. Unfreiwillig komische Erklärungen hat übrigens auch die gelehrte Ethymologie früherer Zeit vielfach geliefert, wenn sie z. B. das Ettaler Mannl als Berg des Attila, den Wendelstein als den eines angeblichen deutschen Hirtengottes Wendel, als Wendelin christianisiert, erklärte, oder den Namen eines Orts Wimpasing bei Ampfing, der in Baiern sehr oft wiederkehrt, als ein dialektisches „Wimmasign", d. h. wenn wir siegen, auslegte und mit dem Kampf Ludwig des Baiern bei Ampfing und dem Gelöbnis einer Votivkirche für den Fall des Siegs in Zusammenhang brachte[8]); ebenso den pfälzischen Ortsnamen Godramstein als „Götter am Stein", weil dort einmal ein römischer Altar mit Götterreliefen gefunden wurde oder den Namen des Säntis vom lat. sentis, Dornstrauch ableitete.

Mit fortschreitender Sammlung und Erforschung der Ortsnamen in weiterem Sinne wird sich auch die Kenntnis der hier nur angedeuteten, für die Volkskunde in Betracht kommenden naiven Kräfte des Innenlebens unserer Vorfahren vertiefen, die bis ans Ende des Mittelalters bei der Namensbildung herrschend waren, in späterer Zeit aber infolge entrissener Gelegenheiten und veränderter Geschmacksrichtung auf diesem Felde verschwinden mußten.

[8]) Bair. Zeitschrift „Das Inland", 1830. S. 506.



Heimische Bauweise.

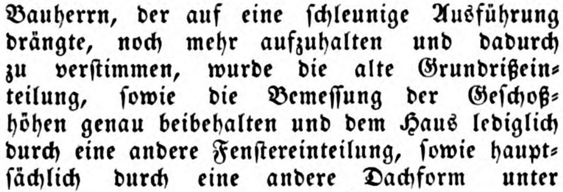
Hiezu die beiden Abbildungen.

Das in obenstehender Abbildung vorgeführte Wohnhaus gelangte in einer Landstadt Schwabens zur Ausführung. Seine Geschichte ist insofern merkwürdig, als es ursprünglich eine genaue Kopie eines schon am gleichen Orte vorhandenen Hauses, welches in untenstehender Abbildung dargestellt ist, werden sollte.

Dem Eingreifen des K. Bezirksamtes war es zu danken, daß dies in doppelter Beziehung verfehlte Vorhaben nicht zur Ausführung kam und daß dem Verein für Volkskunst und Volkskunde Gelegenheit zu gutachtlicher Beurteilung gegeben ward, auf Grund deren der Verfasser mit der Umarbeitung der Fassade betraut wurde.



Um nicht durch eine vollständige Neubearbeitung des Projektes den Bauherrn, der auf eine schleunige Ausführung drängte, noch mehr aufzuhalten und dadurch zu verstimmen, wurde die alte Grundrißeinteilung, sowie die Bemessung der Geschoßhöhen genau beibehalten und dem Haus lediglich durch eine andere Fenstereinteilung, sowie hauptsächlich durch eine andere Dachform unter Weglassung eines im Musterhaus vorhandenen Kniestockes ein gefälligeres Aussehen zu geben versucht.



Die Abbildung des ausgeführten Hauses dürfte geeignet sein, den überraschend starken Einfluß zu zeigen, den die äußere Ausgestaltung, namentlich Fensterverhältnisse und Dachform auf die Gesamterscheinung eines Bauwerkes haben.

A. Utz.

Volkstümliche Ueberlieferungen und Gebräuche aus Waldthurn und Umgebung.

Bezirks-Amt Vohenstrauß.

Mitgeteilt von Leonhard Gradl, Hauptlehrer in Waldthurn.

I. Sitte und Brauch.

1. Im Alltagsleben. Es gibt drei Mahlzeiten: morgens Suppe: Kartoffelsuppe, Milchsuppe, Einbrennsuppe oder Wassersuppe; in sie wird Brot reichlich eingeschnitten, daß der Löffel „steht“; mittags um 11 Uhr: feste Kartoffel-, Mehl- und Milchspeisen, eine Suppe hiezu fast nie; als Fleischspeise der Schweinsbraten, der nur an Sonn- und Feiertagen auf den Mittagstisch kommt, wobei niemals die Kartoffelknödeln fehlen; abends gibt es bloß Suppe in der Abwechslung wie morgens. Die Zeit der Morgen- und Abendmahlzeit richtet sich nach der Jahreszeit und bewegt sich zwischen 6 und 8 Uhr. Die Handwerksleute setzen sich an den Mittagstisch erst um 12 Uhr. Während diese auch vor- und nachmittags die sogenannten Brotzeiten halten, trifft auf die landw. Bevölkerung nur ein „Dreiuhrbrot“; das „Neunuhrbrot“ erhalten nur in der Zeit der Heumahd die Mäher. Zu den drei Hauptmahlzeiten wird vor und nach dem Essen das allgemein bekannte Tischgebet gebetet. Hierbei wird auch der Verstorbenen („fürn Vatern“, „fürn Großvatern“, „fürn Girgl“ usw. je nach seinem Namen) gebetet. Wird morgens Kaffee statt einer Suppe genossen, so unterbleibt das Tischgebet, da dieser nicht in einer Schüssel, sondern in „Haferln“ verteilt aufgetragen wird.

Rauchfleisch („Geselchtes“ auch „Schwarzfleisch“) wird in der ganzen Gegend wenig gemacht. Die Leute verstehen nicht die richtige Zubereitung. Es wird „muffig“ und lockt Insekten an. Dieses, sowie auch frisches Schweinefleisch wird in Kraut gesotten und zugleich in einer großen Schüssel angerichtet. Ein großer Topf gesottner Kartoffeln darf nicht fehlen. Zuerst ißt man das Kraut, darnach das Fleisch, das so viel sein muß, daß — namentlich wo es Dienstboten gibt — für den Nachmittag etwas übrigbleibt. In solchen Familien hat auch jedes seinen eigenen Löffel, dessen Stiel beim Essen von Kraut die Gabel vertritt. Der „Dotsch“ ist ein Kartoffelpfannenkuchen. (Die rohen Kartoffeln werden geschält, sauber gewaschen, auf dem „Reibeisen“ zu Brei gerieben, durch Neigung der Schüssel abgeträufelt, mit guter Milch wieder dünner verrührt, mit Salz und geschnittenen Zwiebeln gewürzt, in eine mit Schmalz oder Fett gut bestrichene Pfanne geschüttet und endlich gleichmäßig etwa 1/2 cm dick auseinandergestrichen und in einer heißen Bratröhre auf beiden Seiten schön braun gebacken. Das Umwenden ist ein Kunstgriff, wobei der Dotsch mit der Hand nicht berührt wird. Die Pfanne wird an den beiden Griffen mit geschützten Händen fest gepackt, der Dotsch geschüttelt und in einem Schwung umgestürzt, worauf das Backen zunächst der oberen Seite geschieht. Fett oder Schmalz darf nicht gespart werden; denn ist er fertig, so muß er rings „schwitzen“, d. h. blinkende Fettaugen zeigen. Der Dotsch ist des Oberpfälzers Leibgericht, und Erdäpfelknödel mit Braten (auch wenn dieser ein Gänsebraten ist) seine Sonntagskost.*)

Im Wirtshause wurde dem Gast unter „Gsegns Gott“ der Trunk vorgesetzt. Jetzt sagt man schon häufiger „zum Wohl“. Die bereits Anwesenden bieten dem Neuhinzutretenden „'s Gschenk an“. Nimmt dieser den angebotenen Trunk an, so gibt er darnach dem Geber die Hand mit den Worten: „Grüß dich Gott.“ Während der Winterabende trafen sich die erwachsenen Orts-Mädchen (wozu auch die Mägde gehörten) in den Spinnstuben, wo bis 10 Uhr gesponnen wurde. Dahin kamen auch die Burschen, die die Mädchen oder auch einander vielfach neckten: sie hoben die Schnur vom Rädchen, drehten den Faden ein, schneuzten gar den Rocken, was wegen Verunstaltung des angerupften Rockens nicht selten Verdruß bereitete. Um 10 Uhr wurden Vorbereitungen zum Tanzen getroffen; denn einige der Burschen waren stets mit einer Mundharmonika versehen. Bayerische Dreher und Ländler wechselten einander ab. Mancher der Tänzer, welcher zugleich aufspielte, war seiner Lungen halber zu beneiden. Der Zurückgang, ja das Aufhören des Flachsbaues hat die für die junge Welt so idyllischen „Rockenstuben“ aufgehoben. Die Erwachsenen haben noch heute ihre „Hutzahäuser“. Auf kleineren Orten sind es die Wirtshäuser, wo die Männer sich treffen. Will ein solcher Bier trinken, so muß er dies eigens verlangen, da er sonst nur als Hutzamann betrachtet wird. Es wird gehandelt um Vieh, alle Neuigkeit ohne Rücksicht auf Beleidigung breitgetreten, gezankt, gerauft und auch gespielt. (Tarok, Schafkopf, Quadrille.)

*) Der verstorbene Bischof Senestrey von Regensburg, ein geborner Bärnauer, hat bei seinen Firmungsreisen dafür sorgen lassen, daß ihm, wo eine Oberpfälzer Pfarrköchin war, sein Leibgericht ein Dotsch aufgetragen wurde, so in Oberviechtach, Hirschau 2c.

Aus dem reichen, hier veröffentlichten, volkskundlichen Material aus der Waldthurner Gegend, dessen vorzügliche Zusammenstellung dem Verfasser seine 30jährige Tätigkeit in jener Gegend ermöglichte, haben wir den Abschnitt über Volksdichtung ausgeschieden, da wir das hier gebotene Material in anderem Zusammenhang in einem der nächsten Hefte zu verwerten gedenken. asp.



Die Zeit des Bettgehens ist 9 Uhr. „Achte—Bett machte; Neune—Bett eine": dieses Sprüchlein ist weit gang und gängig. Das Aufstehen richtet sich nach der Jahreszeit, in den Wintermonaten um 6 Uhr und in den Sommermonaten um 5 Uhr. Das Frühaufstehen zum Getreidedreschen mit der Drischel um 2 Uhr, wie es bei den Bauern vom November bis Lichtmeß üblich war, hat aufgehört Zur Heumahd stehen aber fleißige Leute schon um 3 Uhr morgens auf der Wiese.

2. An Fest- und Feiertagen. Während des Advents finden in der Kirche morgens $^1/_2$7 Uhr fast täglich Rorateämter statt; es sind das keine Stiftungsgottesdienste, sondern sie werden gegen Bezahlung seitens der einzelnen Pfarrangehörigen von den Kirchendienern gehalten. An Martini ziehen die nach auswärts verdingten Hütbuben heim. An Nikolaus gehen Verkleidete mit Kette, Gerte und einem Sack, worin Aepfel, Nüsse, auch wohl Kartoffeln und Dorschen verborgen sind, zu mit Kindern gesegneten Familien, um die bösen Buben einzuschüchtern. — An Thomas wird durch Bleigießen in die Zukunft geschaut. Während des Gebetläutens sollen die Mädchen auf die Straße rennen uud den ersten Buben, der ihnen begegnet, nach seinem Namen fragen. Diesen Namen hat auch der spätere Ehemann. Oder die Mädchen sollen auf drei Zettelchen je einen männlichen Rufnamen schreiben und diese unter das Kopfkissen schieben. Wenn sie nachts erwachen, sollen sie ein Zettelchen hervorsuchen, dann wissen sie den Namen ihres einstigen Mannes. Zu diesem Tage werden von den Bäckern eigene Brote gebacken. Sie haben ähnlich den Brezeln eine ringförmige Gestalt und heißen Thomasringel. An Weihnachten beschenkt man sich gegenseitig. Den Christbaum schmückt man nach altem Brauch. Am Dreikönigtage finden keine Umzüge statt. Von einer Frau Perchte weiß man hier nichts. Wohl aber kennt man die „Hulzfräuln" (Holzfräulein). Oeffnet man eine Nuß und findet sich kein Kern vor, oder ist dieser eingeschrumpft, so befriedigt man sich mit der Wendung: „Hout d'Hulzfräuln geßn." An Lichtmeß haben die Dienstboten „Kälberweil"; das sind Ferien, die sie bei den Eltern oder Verwandten zubringen können, um die zerrissenen Kleider zu flicken. An Fastnacht gibt es drei Tage Tanzmusik. Die Burschen zahlen die Musikanten und die Mädchen den Wirt für die gelösten Spielzettel. (Tanzmusiklizenzscheine).

Am Aschermittwoch findet das „Arschpoußn" statt. Die noch bierduseligen Burschen und Knechte, von denen mancher die ganze Nacht durchgemacht hat, treffen an diesem Tage ihre Vorbereitungen. Es wird ein Holzklötzchen auf die Dicke und Größe eines $^1/_2$ Literkruges säuberlich zugeschnitzt, seitwärts mitten durchbohrt und mit einem etwa meterlangen Stiel versehen. Das ist der Hammer oder der Schlegel. Ein Bursche erhält ihn als Poußerwerkzeug. Ein zweiter Bursche versieht sich mit einem kleinen Brett, das zugerichtet ist wie ein Brettchen zum Glattpritschen des auf den Wagen geladenen Düngers. Ein dritter Bursche trägt ein mit Schnaps oder Likör gefülltes Gefäß. Einige andere gehen als Fänger und Halter mit. Vor allem haben sie es auf die Tänzerinnen während der Fastnachtstage abgesehen. Begegnet ihnen eine auf der Straße, so wird sie in plumper Weise abgefangen und festgehalten. Der Brettlträger hält ihr das Brettl auf den „Hintern", der Hammerer schlägt den Hammer dreimal auf die Erde, dann dreimal auf das am Hintern aufgelegte Brettchen, eine Prozedur, die gleichfalls dreimal ausgeführt wird. Hierauf bietet der Schnapsträger ein Gläschen Schnaps an. Die „Gepoußte" glaubt nach altem Brauch zahlen zu müssen: 20 bis 50 Pfg., ja selbst 1 Mk. Die Burschen sorgen dafür, daß ihnen ja kein Mädchen auskommt; geht ihnen nicht zufällig die eine oder andere in die Hände, so schleichen sie sich auch in Häuser, Scheunen und Ställe und versuchen es mit List, wohl auch mit Gewalt. Seit mehr als 20 Jahren ist diese Sitte ausgeartet, so daß das „Arschpoußn" auch auf Weiber und Männer ausgedehnt wird und keinen anderen Zweck hat, als Geldmittel zur Fortsetzung des bereits gewöhnten starken Fastnachtstrunkes zu erhalten.

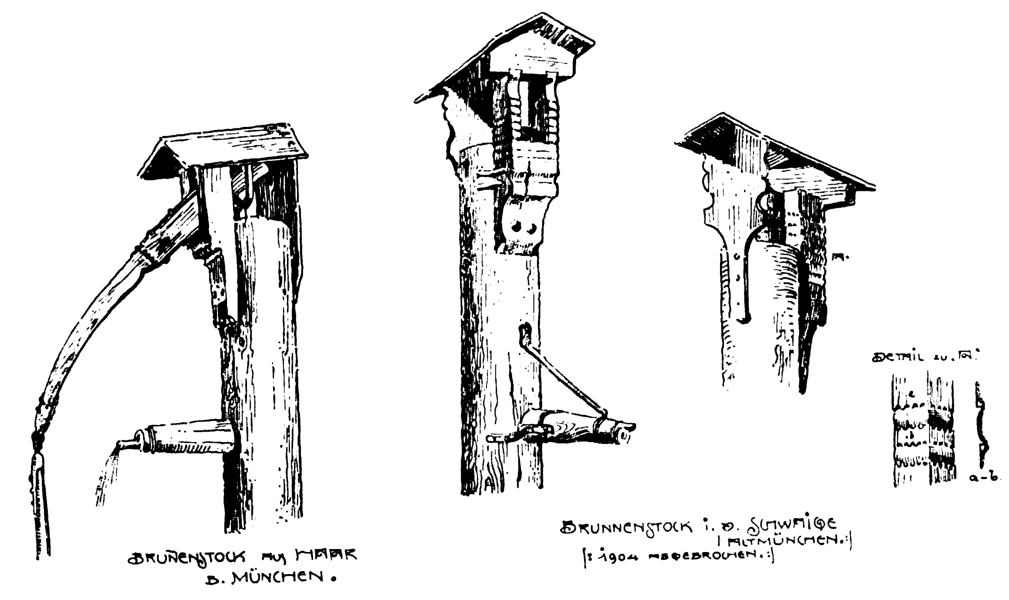
Ostern. Manche Leute stellen ein Gefäß mit Wasser ins Freie und zwar in der Osternacht vom Karsamstag auf Ostersonntag. Solches Wasser gilt für heilkräftig bei Hautausschlag und feit auch gegen ansteckende Krankheiten. Am Karsamstag wird beim „Gloria" die „Fasten ausgeläutet". Manche Obstzüchter bleiben zu Hause und schütteln die Bäume, damit sie reichlicher tragen. Die am Palmsonntag geweihten Weidenruten (Palmkatzen) und das am Karsamstag am geweihten Feuer angebrannte Holz (der Jude genannt) werden, zu Kreuzchen geformt, auf die mit Wintersaat bestellten Aecker, und zwar an die äußersten Enden gesteckt, damit der „Pilmis-Schneider" nicht ernten kann. Für die Sommersaaten steckt man gleiche Kreuzchen am Pfingstsamstag.

Wie am Palmsonntag der zuletzt Aufstehende der Palmesel genannt wird, so hat man den am Pfingstsonntag zuletzt Aufstehenden mit dem Kosenamen: „Pfingstschwanz" bedacht. Ein Pfingstumzug wird nur durch Buben hie und da veranstaltet. Ein Knabe kommt in einen Sack und wird auf einem Schubkarren von Haus zu Haus gefahren. Wo gehalten wird, schreit die ganze Bande folgenden, nicht ganz zarten Vers:

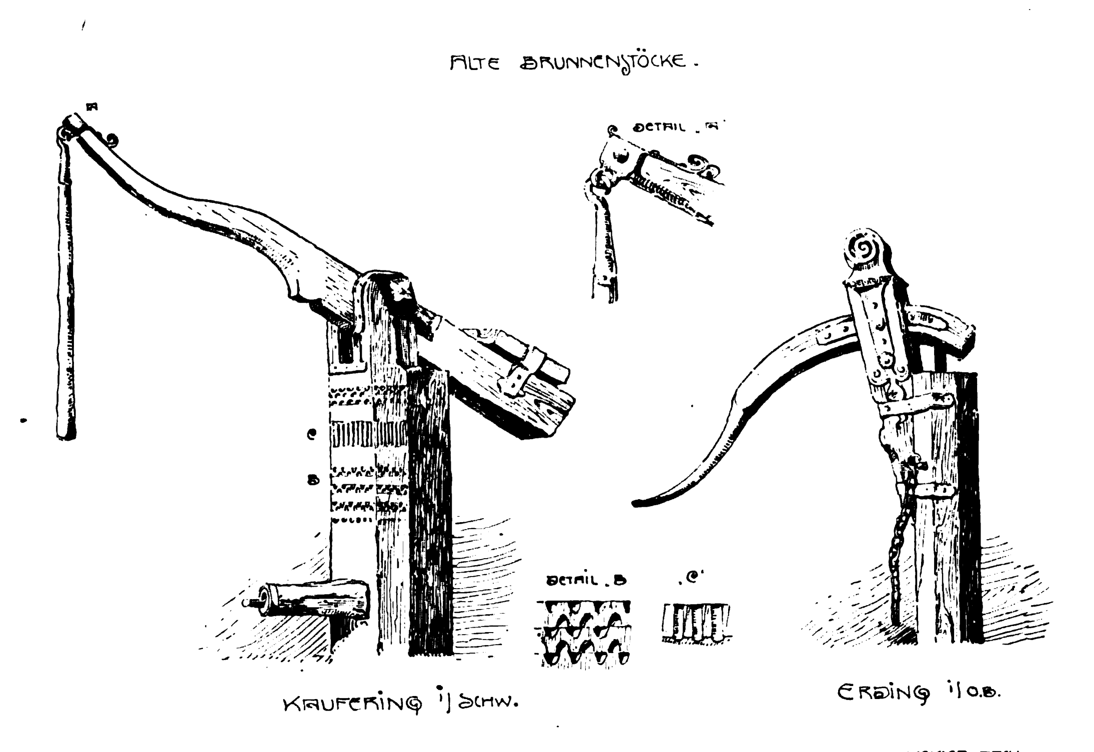
„Pfingstschwanz, Arschdarm, bist heut Nacht im Bett erfrorn. Warst öiher aufgstandn, warst as a niat woarn. Kraut und Fleisch eßma gern — Dia und Schmolz höitma gern. Alleluja! Der



ALTE BRUÑENSTÖCKE.



AUFGEN. U. GEZ. V. H. MEKLER. ARCH.



Alte Brunnenstöcke. Aufnahmen von Architekt Mekler.



Pfingstschwanz ist da!" Die Leute belohnen dieses Verlangen mit Eiern und Schmalz, die zu einem Schmarren gekocht und verzehrt werden.

Am Johannistag werden noch fleißig die Sonnwendfeuer angezündet. Doch ist diese Sitte zu einer Spielerei für Kinder geworden. Diese stehlen das benötigte Holz und schüren auf einer Anhöhe ein Feuer an. Von einem Feuerhupfen durch Liebespaare weiß man nichts.

Die Kirchweih wird von Reich und Arm festlich begangen. Die Hauptfestlichkeit besteht im Viel-Essen und Trinken. Es wird unsinnig viel vorbereitet. Kuchen und Kücheln werden in jeder Familie so viel gebacken, daß 8 und selbst 14 Tage der Vorrat reicht. Für die ersteren wird eigens der Backofen geheizt. Dieselben sind von Weizenmehl, 30—35 cm im Durchmesser rund ausgewalzt, werden mit einer eigens zubereiteten Schmiere (Kässchmiere, Griesschmiere, Zwetschgenschmiere oder mit Syrup) belegt und am Rande mit Schmalz bestrichen, hie und da auch noch mit Mandelkernen garniert und in den Backofen eingeschossen. Ein Dienstbote erhält zur Kirchweih 10 solch große Kuchen und 30 Kücheln. Die Schulkinder sieht man nach der Kirchweih 8–14 Tage lang während der Erholungspause an den Ueberbleibseln der „Kirwa" essen.

Der 1. April und auch die Freitage gelten als Unglückstage. Als besonderer Glückstag gilt der Dienstag. Nur an diesem Tage will man Hochzeit halten. Alle örtlichen Festlichkeiten lehnen sich an die Festzeiten des Kirchenjahres an.

Wer beim Ausdrusch mit der Drischel den letzten Schlag ausführte, der hatte den „Alten" und er wurde in eine Schütte Stroh gebunden. — Wer im Frühjahre zuerst das Vieh einspannte, um aufs Feld zur Arbeit zu ziehen, dem wurde aufgelauert, um ihn mit Wasser zu begießen, daß ihn die Schnacken nicht beißen.

Am Vorabend des 1. Mai werden die Hexen ausgepeitscht. Die männlichen Dorfbewohner, groß und klein, richten sich Geißeln und lassen diese knallen („pleschen"). Der beste Knaller rühmt sich seiner Schläge. Manche erzielen im Peitschenknallen eine solche Fertigkeit, daß sie taktmäßig selbst Tanzfiguren nachahmen.

An den Vorabenden der Sonn- und Festtage gibt es um 2 Uhr ein Feierabendläuten; aber niemand kehrt sich daran. Nur die Handwerksleute beendigen um 1 Stunde früher als sonst die Arbeit. Die Sonntagsvergnügungen bestehen im Wirtshausbesuch. Kegelspielen, Eisschießen, Rodeln usw. wird hier nicht getrieben. Einzelne besteigen den schön gelegenen Fahrenberg.

3. Im menschlichen Lebenslauf. Den schwangeren Weibern nimmt man gern Lasten ab, auch läßt man sie beim Essen nicht bloß zusehen, sondern lädt sie zum Mitessen ein, da man glaubt, es könnte sie nach dieser Speise gelüsten, und das Kind bekäme dann Muttermale.

Nach dem Kinderglauben kommen die Kinder aus dem Wasser: die Hebamme bringt sie auf Bestellung. Der Storch gehört für die Städter. Die Gebornen werden, so bald als möglich, zur Taufe getragen. Der gewonnene Pate und dessen Frau gehen im Festgewande mit dem Kindsvater zur Kirche. Die Hebamme trägt das „Büschelkind", dem ein Amulett in Form eines Herzchens, das mit Flittergold und Silber bestickt ist, angehängt wird, damit es von allem „Bösen" gesichert bleibt. Erst in der Kirche übernimmt der oder die Pate das Kind und hebt es aus der Taufe. Gewöhnlich sind die Paten die nächsten Verwandten der Eltern. Die bemittelten Personen halten einen Taufschmaus, und zwar die hiesigen zu Hause und die auswärts wohnenden Bauernleute im Wirtshause, wo niemals die Bratwürste und Hörnln fehlen dürfen. Bevorzugte Namen sind: Johann, Joseph, Andreas, Georg, Michl — Maria, Anna, Theres, Katharina, Barbara. Doppelnamen kommen äußerst selten vor.

Werbung: Brautschau und Heiratstag gibt es nur bei Leuten mit Besitz. Die besitzlosen Paare lernen sich im täglichen Umgang kennen, beim Tanz, wohl auch als Dienstboten. Dabei sind die Mädchen wenig spröde; deshalb gibt es auch viele außereheliche Geburten. Besonders vom Markt Floß heißt es, daß er die dorthin verdingten Mädchen schwanger heimschicke. Die Bauern und auch die bessern Geschäftsleute brauchen mit der Zeit auf den Hof oder ins Geschäft eine „Junge" oder einen „Jungen". Zu diesem Zwecke wird Familienrat gehalten und der Vater hält X und oft die Mutter Z für die richtige „Junge". Das Vermögen oder das Heiratgut (Mitgift) spielt hierbei die Hauptrolle. Findet sich die passende „Junge" im gleichen Orte selbst, so wird seitens der Eltern die Verheiratung ausgemacht. Man bestimmt einen Tag und ohne besonders Aufsehen fährt man zum Notar und übergibt dem Brautpaar das Anwesen und läßt einen Ehevertrag ausfertigen. Bei der Uebergabe wird der Schuldenstand aber auch die Mitgift der Braut, sowie die an die den Hof abtretenden alten Leute zu entrichtende Ausnahme aufgeführt. Im Falle einer auswärts wohnenden Braut braucht der Bräutigam einen Heiratsmann. Gewöhnlich an einem Sonntag begeben sich diese, ohne ihre Absicht merken zu lassen, in das die „verratne" Braut bergende Anwesen und geben sich den Anschein, als wollten sie einen Handel mit Vieh machen. Der Heiratsmann, meist ein dreister Mensch, gibt zu erkennen, daß der Viehhandel nur „so sam" (vorgeschützt) ist: sie sind wegen der Tochter da; die „gebet eine richtige Frau" für den mit anwesenden Burschen. Nun wird der Besitz aufgezählt, die Schulden bez. die Höhe der Uebernahmssumme genannt und der Heiratsmann versteht es, dem Mädchen und seinen Eltern

so zuzureden, daß diese vielleicht den nächsten Sonntag auf die Hausschau fahren. Hiebei darf das auserkorene Mädchen nicht fehlen. Der das Mädchen begleitende leibliche Vater, oder in seinem Verhinderungsfalle einer der nächsten Verwandten, werden freundlichst empfangen, bewirtet und ganz besonders wird das Mädchen seitens der Eltern des „Bräutigams" forschend nach ihrem Charakter gemustert. „Ja koa Böise" wollen die „Alten". Fällt die Hausschau befriedigend aus, so wird der Heiratstag bestimmt und beim Notar wird „bschrimm" (beschrieben). Die Braut schafft nun den **Kammerwagen** an. Beim Schreiner bestellt sie: 2 Bettladen, 1 Kommode, 1 Kleiderkasten, 1 Wäschkasten, 1 Küchenkasten, 1 Glasschrank, 1 Tisch, 6 Stühle, 1 Anricht, 1 Waschtisch, 1 Schemel, 1 Backtrog, 1 Waschwanne, 1 Kruzifix und 2 Bilder; beim Drechsler: 1 Spinnradl, 1 Haspel, 1 Mangzeug, 1 Nudelbrett mit Nudelwalze; beim Binder: 1 Krautkufe, 1 Wandl, 1 großen Zuber, 2 kleine Zuber, 1 Spülschaff, 1 „Sauschaffl", 1 Butterfaß. Das Kochgeschirr kauft man beim Kaufmann.

Kleidung, Wäsche und Betten richten die sorgsamen Mütter schon frühzeitig für die Mädchen zum Kammerwagen.

Der Kammerwagen wird am Tage vor der Hochzeit gefahren und zwar von einem Bruder der Braut und, wenn ein solcher nicht vorhanden ist, vom Knechte aus dem Hause derselben. Das Gespann, Pferde oder Ochsen, wird mit roten seidenen Mäschchen geziert, und zwar die Pferde in Mähne und Schweif und die Ochsen an den Hörnern. Die Peitsche des Fuhrmanns ist in gleicher Art geschmückt. Regelmäßig begleitet der Schreiner den Kammerwagen. An diesem Tage hat die Braut dafür zu sorgen, daß sie im Hause des Bräutigams rechtzeitig eintrifft; denn das erste Stück, das Kruzifix, vom Kammerwagen muß sie ganz allein in das Haus tragen, wobei sie beim Eintritt in das Wohnzimmer zu sagen hat: „Ich bring Glück und „Segn" ins Haus". Der Bräutigam hat die Pflicht, das Bett ins Haus zu tragen. Wer nun da ist, hilft ableeren und die Gegenstände an den richtigen Platz bringen. Hierauf wird eine große Mahlzeit gehalten. Als **Hochzeitstag** ist der „**Irta**" (Dienstag) beliebt (s. o.). Ist die Mahlzeit nach dem Abladen des Kammerwagens beendet, so begibt sich die Braut wieder in ihre elterliche Wohnung zurück. Am andern Morgen holt der Bräutigam die in schwarzseidenen Gewändern mit Myrtenkränzchen und Rosmarinsträußchen geputzte Braut mit Fuhrwerk in sein Haus. Hier wird gewartet, bis die Hochzeitsgäste versammelt sind. Dann findet der Gang zur Kirche statt und zwar getrennt nach Geschlechtern: voran die Männer, hintennach die Frauenwelt. Verliert die Braut auf dem Kirchgange etwas, so bedeutet das Unglück; flackern während des Gottesdienstes die Lichter auf dem Altare, so hausen die jungen Eheleute nicht schön: sie streiten und schlagen sich. Fällt beim Ringwechsel gar ein Ringelchen hinunter, so bedeutet dies frühzeitigen Tod. Beim **Kirchenheimgang** läßt man die Braut zuerst in ihr neues Heim eintreten und zwar in folgender Weise. Nähert sich der Zug dem Hause, so bringt jemand einen bekränzten Krug Bier heraus und läßt die Hochzeitsgäste — und zwar den Bräutigam zuerst — trinken. Während dessen eilt die Braut als Erste ins Haus. Die Hochzeitsgäste bringen der Braut ein Geschenk mit, das aber nicht öffentlich vorgezeigt wird. Beim Einnehmen der Sitzplätze an dem mit blinkenden Leinen bedeckten Tische muß die Braut in den „Brautwinkel"; das ist der Platz am Haupttisch in der Ecke unter dem Kruzifix. Zu einer richtigen Bauernhochzeit werden aus dem Hause 1 Rind, 2 Schweine, 1 Kalb, 10 bis 15 Gänse geschlachtet, ein Rehbock bestellt. Auch gibt es Kücheln und Torten, Bier und Wein; denn jeder Hochzeitsgast erhält beim Heimgang von allen Eßwaren einen „Bscheid" mit. Die Hauptmahlzeit von 12—3 Uhr verläuft bei jeder Hochzeit ruhig. Kommt aber der Abend, so gibt es mancherlei Neckereien. Man stiehlt den Brautschuh, den Brautkranz, ja selbst die Braut. Das **Abendessen** bietet der bereits animierten Gesellschaft die beste Gelegenheit. Gewöhnlich ein Brautführer gelangt unter einer verabredeten List unmerklich unter den Tisch, woran die Braut mit den Kranzjungfern sitzt. Da es ein Verstoß gegen die Sitte wäre, darf sich die Braut nichts merken lassen, wenn wegen der Schuhe an ihren Füßen herumhantiert wird. Selten gelingt der Diebstahl der beiden Schuhe, da die bewachenden Kranzjungfern entweder am Minenspiel der Braut oder durch ein Geräusch unterm Tisch den Vorgang oder dieses Vorhaben merken. Roh und gewalttätig ist das Stehlen des Brautkranzes. Wem sich Gelegenheit bietet, Burschen oder Männer, reißen mit einem Griff den Brautkranz an sich, welcher nicht nur zerknickt, sondern auch zerrissen wird. Der Bräutigam selbst hat durch ein genügendes „Trinkgeld" diese weggenommenen Gegenstände auszulösen und der Braut zuzustellen. Um die **Braut stehlen** zu können, muß die Zeit schon etwas weiter vorgerückt sein. Die beste Gelegenheit bietet sich bei dem an die Abendmahlzeit anschließenden Tanz. Das Brautpaar tanzt die ersten „drei" (3 Tänzchen) mitsammen. Darnach steht jedem Gast das Recht zu, mit der Braut zu tanzen. Die offene Türe und ein kleines Gedränge daselbst bietet einem Brauttänzer den richtigen Moment, mit der Braut sich von der Hochzeit zu entfernen und ein Wirtshaus aufzusuchen, wo der Brautdieb Wein und Bäckereien, wenn's solche gibt, auftragen läßt. Da die Braut doch nicht ganz unbemerkt entführt werden kann, so wird es bald „lautmäulig" (bekannt) und Braut-

führer, Kranzeljungfern und die übrigen jungen Leute gehen auf die Suche, d. h. sie suchen jenes Wirtshaus auf und machen durch Genuß von Wein, Likör auch Bier eine ordentliche Zeche. Diese hat der Bräutigam zu bezahlen, der ebenfalls an diesem Orte zu erscheinen hat und dann die angeheiterte Gesellschaft zurückbringt. Das Hochzeitsschießen ist Brauch sowohl beim Kammerwagenfahren, als auch beim Gang zur und von der Kirche. Auf Dörfern wird auch von den jüngeren Hochzeitsgästen viel verpulvert. Vielfach schießt man ein Terzerol ganz nahe am Fenster ab, die Mündung desselben zum obern Eck der Fensternische gerichtet, wobei gewöhnlich sämtliche Scheiben dieses Fensters zertrümmert und in das Zimmer geworfen werden. Von der Bevölkerung findet niemand etwas Anstößiges daran: je mehr Scherben, desto mehr Glück.

Krankheit. Namen derselben: Auszehrung, Schwindsucht, Wassersucht, Schlag — (gacha Toud), Halsbräune, Blattern, hitzige Krankheit. —

Volksheilkunde. Die Warzen werden vertrieben durch Beschmieren mit Schnecken. Die Hautflechten (Darra) beschmiert man mit Fensterschweiß. Bauchweh vertreibt man, indem man gesottene Kartoffeln zerdrückt, in einem Tuche einschlägt und über den Bauch legt; Durchfall durch getrocknete Heidelbeeren; zersprungene Haut an Händen und Füßen durch Harz oder Schusterpech; Kopfweh durch Ueberlegen von Kohlblättern oder Holunderblättern; Nasenbluten durch Binden des 3. und 4. Fingers; erfrorene Ohren durch „Leimen“, oder Ueberlegen von Hasenfett. An Heilpflanzen sammeln sich die Weiber besonders auf Einöden und nicht mit Unrecht: Holunderblüten, Schafgarbe (Katzenschwänz), Wohlverleih, Katzenpfötchen, Wermut, Schlehdornblüten, Lindenblüten, Pfefferminze. Aus der Schwarzwurzel (Ochsenzunge — Anchusa officinalis) bereiten sie, in Butter geröstet, eine sehr heilsame Salbe, womit veraltete Wunden, selbst sogenannte Kinderfüße, geheilt werden.

Auch Besprechungen sind noch im Gebrauch. Hat jemand an der Hand oder am Bein ein sogenanntes Ueberbein, so sucht er sich einen im Freien liegenden Tierknochen (Luderbein), drückt denselben dreimal auf das Ueberbein und spricht dreimal: „Luderbein, vertreib mir mein Ueberbein im Namen der heiligen Dreifaltigkeit“. Hierauf wirft er den Knochen über seine Schulter rückwärts. Beim Blutstillen wird folgendes Gebet gebetet: „Auf dem Grab Christi stehen drei Rosen: eine auf Gottes Mut, eine auf Gottes Blut, eine auf Gottes Wille. Helfe mir Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der Heilige Geist.“ Es folgen Vaterunser.

Tod und Begräbnis. Stirbt jemand, der Bienen hat, so wird durch Anklopfen an jeden Bienenstock das Ableben des Herrn angemeldet. Wird dieser Akt unterlassen, so sterben die Völker ab. Wird eine Leiche aus einem Hause, wo Vieh gehalten wird, getragen, so werden sämtliche Rinder aufgetrieben. Das Licht bei der Leiche ist Brauch (Tag wie Nacht wird um es öfters nachgesehen), ebenso das Bewachen. Hierzu kommen Nachbarn und Freunde, versammeln sich nicht in der Leichenkammer, sondern im Wohnzimmer und unterhalten sich, wozu Brot und Bier gegeben wird. Zum Zeitvertreib spielen sie auch Karten. Von nachts 12 Uhr an wird gemeinsam eine Stunde lang laut gebetet, worauf die Unterhaltung bis morgens fortgesetzt wird. Die männlichen Leichen werden in Hemdärmeln, und eine Wöchnerin, — aber nur diese — mit Schuhen bekleidet, beerdigt. (Sie soll nicht in Strümpfen wiederkommen müssen, wenn sie nach dem Kinde nachsieht.) Der Leichenschmaus wird meist im Wirtshause gehalten, wozu die Leidtragenden bis vor 5—6 Jahren vom Leichenbitter auf dem Friedhofe durch öffentliche Bekanntgabe eingeladen waren. Das Grab wird erst nach dem Weggange der Leidtragenden vom Totengräber geschlossen. Die Trauerzeit dauert gewöhnlich ein Jahr. Sie ist daran ersichtlich, daß die Mädel auch an Sonn- und Festtagen schwarze Kleider tragen. Marterln werden auch noch heutzutage aufgestellt und zwar an Orten, wo einer tödlich verunglückt ist. Das Bildchen trägt meistens das Motiv zur Schau, auch Namen und Datum darf nicht fehlen. Die Totenbretter werden nicht mehr an den Hauptstraßen, jedoch noch immer vielfach an den kleineren Verbindungswegen und besonders gern an den Kirchsteigen angebracht. Die Inschriften lauten ziemlich ähnlich: z. B. Ruhebrett des tugendsamen Jünglings N. N. von N., geboren den — gestorben den — R. I. P.

4. In Haus- und Feldwirtschaft: Der letzte Schnitter wird verspottet und verlacht: er oder sie hat den „Alten“ bekommen. Früher wurde die letzte Hafergarbe nicht gedroschen sondern aufbewahrt und am Christabend dem Vieh zum Futter gereicht. Bei der Kartoffelernte wird das Mittagsmahl auf dem Felde eingenommen; die Arbeiter lagern sich um die Schüssel. — Schreit der Grünspecht (Wettervogel), kräht der Hahn häufiger, fliegen die Schwalben niedrig, schwitzt so mancher Stein in der Mauer, so wird Regenwetter; geht der Böhmwind, oder klärt sich der Heuwinkel (Horizont in nordwestlicher Richtung), so wird es schön.

5. Beim Handwerk: Von den Zunftbräuchen hat sich wenig erhalten. Sogenannte Zunftstäbe sind ähnlich den Fahnenstangen in der Kirche an den Betstühlen aufgestellt. Die Zunftstäbe unterscheiden sich durch die Patrone und die Initialen der Handwerke. Bei Beerdigungen werden zwei solcher Stäbe, an denen brennende Kerzen aufgesteckt werden, im Leichenzuge mitgetragen,

aber nur, wenn es sich um die letzte Ehre für einen „Handwerker“ handelt.

Das Schurzfell, schlechthin nur ein Schurz, wird inbezug auf Stoff und Farbe nach altem Brauch ausgewählt und getragen. Der Gerber trägt gelben Schurz, der Metzger und Bäcker, auch der Wirt tragen weißen und der Schlosser und Sattler grünen Schurz; die Schmiede, Binder und Wagner hingegen tragen lederne Schurzfelle.

Unsere Bauernleute können höchstens selbst fertigen: Rechen, Eggen, Misttragen, Leitern, Besen; denn es sitzen auch im kleinen Dorf gewöhnlich ein Schmied, Schneider Schuhmacher, Wagner, Zimmermann, Maurer, Schreiner. Sattler, die auch auf der Stöa (Stör = im Hause der Kunden) arbeiten, gibt es nur in größeren Orten, wie in Märkten. — Als eigentümliches Handwerkszeug kann ich nur die Querart („Zweräx“) des Zimmermanns nennen, die Stemmeisen und Schlegel ersetzt. Diese Axt ist eine Doppelaxt, die nach zwei Hieben, wenn sie nach dem ersten Hieb gewendet, einen Längs- und Querschnitt ausführt.

6. Rechts- und Verwaltungsbräuche. Beim Kauf und Verkauf gibt es Handschlag und Draufgeld, beim Dingen und Verdingen Häufelgeld (Drauf- oder Drangeld). Das Gesinde wechselt 2 Tage nach Lichtmeß. Die Alten lassen sich eine Ausnahme beschreiben. Diese besteht in Wohnung, Geld und regelmäßig abzugebenden Naturalien. Den Hof erhält meist der jüngste Sohn, da man trachtet, die älteren zuerst „auszuheiraten“. Das Wohnrecht der noch vorhandenen Kinder endet mit dem Tode des zuletzt verstorbenen Alten, wenn nicht eigens anders notariell beurkundet ist.

Das Grenzsteinverrücken gilt als eine der größten Schlechtigkeiten. Der Sage nach müssen solche Grenzsteinverrücker nachts „umgehen“, den Stein auf der Schulter tragend, wobei sie nächtliche Wanderer befragen: „Wo muß ich ihn hintun?“ Die Belehrung: „wo du ihn genommen hast“, soll schon manchen herumirrenden Geist erlöst haben.

Gerichtsstätten finden sich bei allen größeren Orten und auch bei Waldthurn. Von der Vohenstraußer Straße ungefähr 1 km von hier entfernt führt der Galgenweg zum Galgenberg, zur früheren Richtstätte. Doch ist dieser Platz durch nichts mehr gekennzeichnet.

Auf den Dörfern geht für die Nachtwache und auch für die Kirchenwache ein Spieß von Haus zu Haus, an dem der Hausherr seine Pflicht erkennt und sie auch ausübt.

Der Marktverkehr für Klein- und Großvieh geht nach Weiden und durch Händler nach Hof. Den Getreideverkauf besorgt der hiesige Darlehensverein.

II. Nahrung und Kleidung, Wohnung und Geräte.

1. Nahrung. (Siehe I. Essen). Am Fastnachtsdienstag gibt es bei Bauern Leber-, Blut- und Bratwürste, Küchel und Schnaps, letzteren deswegen, um von den Schnaken nicht gebissen zu werden. Fleisch gibt es nur an Sonntagen. Besonders reichlich wird gekocht außer der Kirchweih noch an der Fastnacht, Ostern, Pfingsten, Johanni und Weihnachten.

2. Kleidung. Die leinene Kleidung ist für Knaben, Burschen, Männer, Mädchen und Weiber abgekommen. Die Werktagsmontur macht sich jeder selbst, indem er die defekte Sonntagsmontur auf Werktag anzieht. Die Bevölkerung kleidet sich in den gleichen Stoffen wie die Städter, nur verhunzt der Bauernschneider häufig den „Schnitt“.

Bei Trauer tragen die besseren Frauen einen schwarzen Hut, die Bauernweiber ein schwarzes Kopftuch. Die Männer tragen in solchen Fällen kein Abzeichen. Als Schmuck tragen die Mädchen Ohrringe, goldenes Kettchen mit Kreuzchen, statt dessen auch eine goldene Brosche und einen Fingerring. Männer und Frauen tragen einen goldenen Ehering.

3. Wohnung und Geräte. Manch altes Mütterchen spinnt noch mit der Spindel. Der merkwürdig gleichmäßige und feste Faden gibt gezwirnt (zwei Fäden werden zusammengedreht) den dauerhaften Leinenzwirn. Spinnräder stehen noch allenthalben, aber nur auf den Dörfern im Gebrauch. Früher haben auch Knechte, Haussöhne, und selbst Bauern gesponnen und mancher selbst mit zwei Spulen, so daß aus den angerupften Rocken zwei voneinander unabhängige Fäden durch die zwei Hände gesponnen und jeder auf die eigene Spule gewickelt wurde.

Als Schmuck an dem Pferdekummet sieht man kleinere und größere Rosen aus Messing, seltener an den Kummet gehängte Dachshäute.

III. Glaube und Sage.

Der Glaube an Gespenster und umgehende Tote ist weit verbreitet. Hier in Waldthurn soll ein Ritter im Harnisch vom Friedhof weg die Runde durch den Markt machen, ebenso ein weißes Schaf. Irrlichter gibt es häufig in den sumpfigen Niederungen; man schreibt ihnen auch gleichsam den Weg vor, nämlich vom Lennesriether Friedhof hinab ins Luhtal oder umgekehrt. Vom Spuk, der wilden Jagd, dem wilden Jäger, wird in jedem Dorf und auch in größeren Orten erzählt. Es heißt dann gewöhnlich: im Stall, im Haus geht's um. Im ersteren Falle „heckt“ es die Rinder (= sie bekommen geschwollene Euter) oder sie geben gar keine Milch, oder statt Milch Blut. Oder die Pferde werden unruhig, schlagen, beißen und schwitzen, daß der

Schaum auf ihnen steht, ja eine unsichtbare Kraft flicht Mähne und Schweif zu regelrechten Zöpfen.

Es starb der Bauer. In der Ehe war er untreu und sonst glaubenslos. Als die Leiche am Hause ausgesegnet wurde, schaute er leibhaftig vom Dachbodenfenster herab. Im Hause hatte dann niemand Ruhe: es wurde geworfen mit den verschiedensten Dingen, der Schlaf wurde gestört durch Stampfen und Poltern; ja es traute sich niemand mehr im Hause bleiben. Das Haus mußte ausgeweiht und der Geist verbannt werden. — Die *wilde Jagd* ist auch über manchen schon hinweggerast. Der Volksglaube, daß der Teufel, dem viel Gewalt und Recht zugeschrieben wird, mit seinem höllischen Troß durch die Lüfte jage und jeden mitnehme, der ihm zufällig unter die Füße käme. Diesem entsetzlichen Ende könne man nur dadurch ausweichen, daß man sich mit dem Angesicht nach unten flach auf die Erde wirft. Vom wilden Jäger wissen jene Wöchnerinnen zu erzählen, die nach katholischem Brauche die Vorsegnung unterlassen, oder schon vor derselben ins Freie gehen. Eine solche Person (ledige Weibspersonen sind ausgeschlossen) ging mit der Sichel auf das Feld, um Gras zu holen. Während sie das Gras zu einer Bürde (Bür) zusammenrichtete, stand auf einmal ein Jäger mit Gewehr bei ihr und fragte: „Wie weit geht denn dein Bettvorhang?“ „So weit der Himmel blau ist“, war die glücklich gewählte Antwort. Der Jäger wandte sich zum Fortgehen um, wobei die Frau einen dritten Fuß und zwar einen Geißfuß an ihm bemerkte.

Teufel, Drud, Pilmesschneider, Hexen. „Wenn du den Teufel an die Wand malst, so kommt er.“ „Wenn'stn Teufl nennst, so kummt er grennt!“

Das Druddrücken ist allgemein bekannt.*)

Es gibt Leute, die von der „Drud“ regelmäßig gedrückt werden, wenn sie im Bette auf dem Rücken liegen und die Hände bezw. Arme über den Kopf bringen.

Der *Pilmesschnitter* („Pilmesschneinda“) geht häufig ernten. In der Osternacht geht er mit Sichel und Dengelzeug (Dengelstöckl und Hammer) zum Friedhof, richtet auf der Friedhofmauer das Dengelzeug zurecht und dengelt seine Sichel. Wird nun am Karsamstag ein Feld mit Wintersaat, oder am Pfingstsamstag ein solches mit Sommersaat vergessen, mit aus Palmen und Holz (siehe oben) gefertigten Kreuzchen zu versehen, so hat hierüber der Pilmesschnitter die Gewalt, kreuz und quer durchzuschneiden. Mit der am Friedhofe geschärften und an den Fuß angebundenen Sichel führt er diesen Schnitt aus, der jedoch die Eigentümlichkeit zeigt, daß auf jedem Bifang nur drei Halme abgeschnitten sind. Die abgeschnittenen Halme fehlen nicht; die Stoppeln sind 10—15 cm hoch. Wird nun von einem solchen Felde das Getreide gedroschen, so verschwindet des Pilmesschnitters Anteil und rieselt durch das Dach auf seinen Getreidehaufen.

Der Glaube an *Hexen* (Diebverhexen, Milchverhexen, Kinderverschreien), besteht fort. Wer sich für Weihnachten einen Schemel aus neunerlei Holz macht, nimmt ihn in die Mette und kniet sich darauf, der sieht jede Hexe. Tritt eine ungewaschene Person (gew. altes Weib) in eine Wohnung, wo kleine Kinder (Wickelkinder) sind, und drückt sich verwundernd über das Kleine aus, so hat sie dieses verschrien. Das Kind wird schlapp, kränklich, es schreit. Es gibt Leute, die „dafür“ beten können. Bei argschreienden Kleinen hört man häufig den Vergleich: „dös schreit wie ein Wechselbalg.“

Sagen von Pflanzen, Tieren und Gestirnen. Das Gewitter schlägt nicht in einen Haselnußstrauch, weil die Mutter Gottes die Windln vom Christkindl daran trocknete; aus dem gleichen Grunde riechen die Blätter des wilden Rosenstrauches (Hundsrose) so angenehm. — Wo die Hausschwalbe nistet und brütet, bricht kein Feuer aus, es schlägt der Blitz nicht ein; als gleicher Schützling gilt das Rotschwänzchen. Niemals wird ein Schwalbennest, auch wenn es auf einem sehr belästigenden Platze angebracht wäre, zerstört. — Putzt sich die Katze übers Ohr, so kommt noch heute Besuch; liegt sie auf der Stirn, wird es sehr kalt. Flattert das Käuzchen am beleuchteten Fenster eines Krankenzimmers, so kündet es baldigen Tod des Erkrankten an (Totenvogel).

Bei zunehmendem Mond soll man die Gewächse mit oberirdischer, bei abnehmendem Mond mit unterirdischer Entwicklung säen oder pflanzen.

Begegnet einem Jäger oder auch einem Metzger beim Ausgang ein Kind oder gar ein schönes Mädchen, so bedeutet das Glück. Die Jagd oder der Handel wird gut ausfallen. Dagegen bedeutet es Unglück, wenn ihnen ein altes Weib begegnet.

---

*) Ich schreibe hier eine selbst erlebte Episode nieder. Zuvor muß ich aber bemerken, daß ich an keinerlei Spuk usw. glaubte und glaube, damals 25 Jahre alt und ledig war, mich ganz gesund wie immer befand und in einem gutgelüfteten Zimmer schlief.

Es war zu Etzgersrieth im Sommer, ungefähr zwischen 3 und 4 Uhr morgens. Ich hatte das Bewußtsein im Bette zu liegen. Da kam von ungefähr ein altes, hageres Weiblein in mein Schlafzimmer und humpelte vom Fenster aus auf mein Bett zu. Ich habe sie in den Gesichtszügen *ganz genau* gekannt.

Nun machte sie mit einer Hand einen Griff in die Zudecke und zwar dort, wo die Füße ruhen, dann griff sie mit der andern Hand etwas höher, etwa in die Kniegegend, krappelte vollends auf mich hinauf, kam Griff um Griff und Ruck um Ruck knieend auf die Brust, wobei sie immer schwerer wurde, und drosselte mich unaussprechlich. Ich war machtlos, trotz meines Ingrimms über diese hagere elende Kreatur. Schließlich bekam ich eine Hand frei, welche ich durch einen Schlag nach der Drud an der Wand verletzte. Ich war nun wach; die Marter und auch das Traumgebilde war weg. Ich habe desgleichen weder vorher noch seitdem mehr erlebt.

Läuft jemand ein Hase über den Weg, so bedeutet dies Unglück.

Ortssagen und Ortsgeschichtliches. In der bewaldeten Umgebung bestand die erste Ansiedlung in der Erbauung eines Turmes auf dem ganz nahe gelegenen Turnbühl. Kein Rest erinnert mehr an sein einstiges Dasein. Aber seine Besitzer verlegten diesen Sitz nach dem heute noch darnach genannten Schloßgraben, bauten ein festes Schloß und führten den Namen Waldthurner. Sie duldeten, daß sich noch vier Bauern ansässig machen konnten. Der letzte Waldthurner Herr soll in den Kreuzzügen umgekommen sein. Der Schloßbesitz ging über an die Zanger und hernach an den böhmischen Fürsten Lobkowitz. Dieser baute ein neues Schloß (die heutige „Post", wovon aber ein Stockwerk abgetragen und die großen Säle aufgelassen wurden). Die Lobkowitzer waren bis 1806 die Herren von Waldthurn.

Durch die Hussiteneinfälle hatte Waldthurn, wenn es auch befestigt war, viel zu leiden. Das Kloster auf dem Fahrenberge wurde zerstört und die Mönche erschlagen. Man erzählt, daß am Mönchsprüll, (an dem Gangsteig von Waldthurn nach Waldau in der Nähe der Ernst von Mannsfeldstraße beim sog. Schanzl) ein sich flüchtender Klosterbruder von einem Hussiten eingeholt, erschlagen und versenkt wurde.

IV. Mundartliches.

1. Örtliche Bezeichnungen. Waldurn — Hauagaß — am Doarf dras — Steiningmater, Lindenbühl, Hirmesbühl (geschrieben: Lübnesbühl), Turmbühl, im Bouch — Galgenweg — Knollenbach — Hofnamen: beim Grenadiera, Schoppa, Pichtl, Hofnabina, Richta, Bärmüller, Schoug.

Luhwiesen, Kälberwiesen, Knollwiesen, Gaißenwiesen, Schwarzenbachwiesen. — Fahrnberg, Röibühl (Rehbühl), Eisschölln, Schellaberg — (die Wälder führen die gleiche Bezeichnung) — Fahrnbergbachl, Knollenbachl und die Louh (Luhe).

2. Spitznamen für einzelne: Kürzagradschuasta, Galoppschneinda, Bocka, Buze, Jud, Hockauf, Houtererbuckl, Heinrich.

2. Spitznamen für Städte und Orte: die Waldthurner heißt man Lobkowitzer, und schimpflich wegen des kleinen Besitztums: Gänsbürger. Die Vernriether d'Affen, weil sie für „nachher" den Ausdruck „affa" gebrauchen, die Pleisteiner heißen Pulverstoffel, die Waidhauser Henglecka, die Tännesberger Knöischöiba, die Kleinschwander s'Pfund.

3. Namen (Lockrufe) von Tieren und Pflanzen. Den Stier ruft man „Mandl, Mandl", die Kuh „Mockl", das Pferd nach der Farbe, das Schwein „Suckl", das Schaf „Betzl", die Ziege „Häpl", das Zicklein „Hederl", die Katze „Münserl" oder „Tsch, Tsch", die jungen Gänse „Wuserl", die jungen Enten „Schligerl", die jungen Hühner „Ziberl", die Hühner „Bull, Bull". Der Rabe heißt „Krouha", die Elster „Hetze", die Dohle „Docherl", der Habicht „Hacht", die Nachteule „Huheul", der Specht „Baumhackl", die Sumpfschnepfe oder Bekasine „Hebergoas", der Kibitz „Gabitzl", die Möve „Weiherblasch", der Maulwurf „Schera", der Marder „Modera", die Ratte „Ratz", — der Kohlweißling heißt „Mülla-Molla", die Mauerassel „Mauerbetzl", der Ohrwurm „Ouhenhüllera", die Maulwurfsgrille „Warra" (das A ist hell wie in aqua zu sprechen). — Die Boviste „Kroneia" (Kröteneier), der Schachtelhalm „Pfaffahoua", der Sumpfschachtelhalm „Zepfa", das Wollgras „Federn", die Schmielen „Schmelfern", der Klappertopf „Kloft", der Ackersenf „Drill", der Ackerknötterig „Röidacker", die Ackerwinde „Stroifling", der Taumellolch „Hammerla", der Spindelbaum „Pfaffakappl".

Eine lockere schwarze Ackererde heißt „Hoslbohn".

4. Verschiedenes. Für das Wort Mund wird gebraucht: Maul, Goschn, Reissl, Frutsche, Votzn. (Ein kurzes Gespräch zwischen Sohn und Vater: „Voda?" „Wos?" „An dein Reissl houst a Houa dran." „Wöi sagt ma zum Vodan seina Goschn!")

Ohrmuscheln-Ohrwascheln, Lippen-Maullefzen, Wangen-Backen, Schulter-Achsel, Genick-Gnack, Busen-Dittla, Bauch-Ranzn, Augenbrauen-Augnschedl, Hodensack-Gmacht (helles a). Schmecken wird stets für riechen gebraucht, lusen-hören, schauen-fürsehen, gschpürn-fühlen, natzen-einnicken; sinniern braucht man für nachdenken, ebenso grübeln. — Es gibt für Verwandtschaftsgrade folgende Bezeichnungen: statt Großvata-Harl, Großmutter-Ahnferl, Vater-Voda, Mutter-Muada, Geschwista, Geschwisterkina, andere Geschwisterkina; Pate-Döt, Patin-Dot; die Schwiegertochter wird Schnoua (Schnur) bezeichnet.

Der Vorplatz zwischen Hauseingang und Düngerstätte heißt Hißtn, der oberste Scheunenabteil, welcher meist nicht gebrettert ist, heißt Hahnabalkn, die im Frühjahr zur Samengewinnung ausgesteckten Krautstengel und Doeschen heißt man Sammdingat, die daraus gewonnenen Samen Kobassamma, die Leinsamenkapsel heißen Leinhaupn, die bei der Ernte an den Kleidern sich anhängenden Samen des Zweizahns heißen Boumatsläus, die beim Flachsbrechen anfallende Spreu heißt Agn (helles a) der rauhe Flachsabfall Ouhakampn, mittlere ausgehechelte Flachs Ouhabärschtn.

Die Forstbediensteten heißen vielfach noch Forstknecht und auch Hacklfarsta; den Wald bezeichnet man Hulz; die Algen heißt man Kronrain. Von den Tageszeiten sagt man statt morgens „in der Fröüh", statt mittags „z'mittog", statt abends „am (o)amd", statt nachts „noat".

Kommt der Frühling, so heißt es: „Ditz göits bal ei." Diese Zeit heißt Fröühling, dann kummt



oer Summa, nachha da Hirst und zletzt da Winta. Die Wochentage lauten: Menta, Irta, Micha, Pfinsta, Freita, Samsta und Sunnta. Von den Monatsnamen habe ich nur selten den Februar als Horn nennen hören.

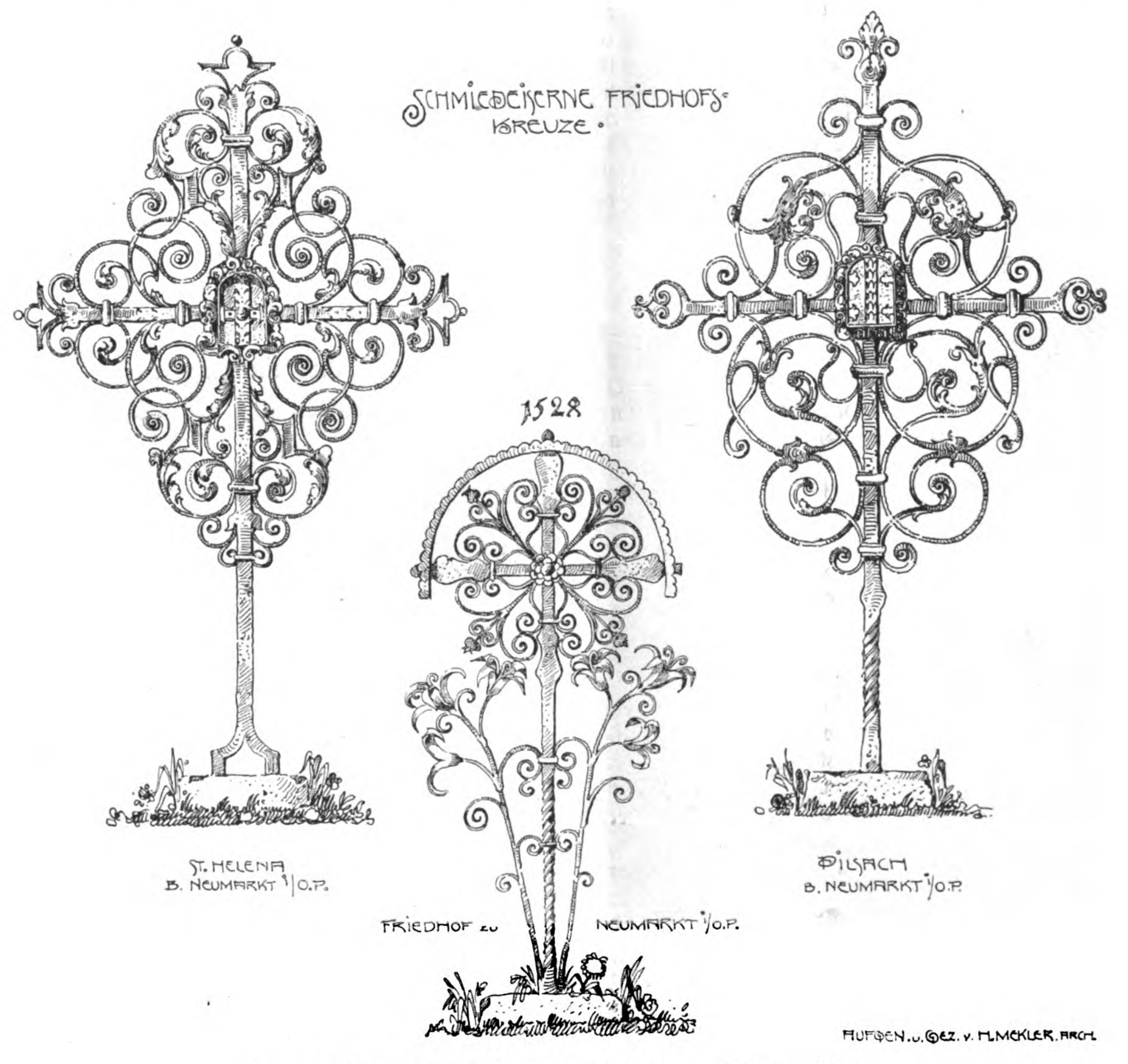
5. **Besondere Redensarten:** Nur so sam (=nicht ernst gemeint), Sam goka (=beiläufig).

Döis iß a Deandl wia a Nagerlstock, oder wie Milch und Blut; die Wadln sind wie gedrechselt, oder sie geht wie auf Drätln (Federn). Eine unreinliche Weibsperson außer der Arbeit heißt Drecksau, eine ungeschickt sich stellende „Zollpl". Die Steigerung von schwer heißt: schwar, dummschwar, goua dummschwar, ebenso von anderen Eigenschaften; toud, maustoud und mausdreckltoud, sakrisch stark, unbändi wild: solche Verbindungen kann man häufig hören. Die Verwünschungen, welche Hütbuben und Fuhrknechte am häufigsten aussprechen, erstrecken sich: „Wennst nur freckast! (verrecktest). Kannst niat hin wern! Wenn die der Teufel holat!"

Die Bejahung besteht im stummen Nicken oder in den Lauten: „hm, ha, hast recht, a recht; die Verneinung besteht im Kopfschütteln, Handabwinken oder in den Ausdrücken: „Na, wenn i mog, mog niat;" auch ganz grobe Worte: „Dreck" und „sch . . ß da wos".

Die Verwunderung besteht in den Ausrufen „Ah, dös ist schöin; wia sagst dou? Na, na, so wos!" Zur Begrüßung bedient man sich mit „go Moargn, gon Abnd", go Nacht, worauf die gleiche Antwort folgt.

Die Begrüßung auf dem Wege begegnenden Personen ist überall üblich. Bekannte, welche sich selten treffen, geben sich hiebei die rechte Hand und sagen: „Grüaß die Gott! wia geht's da allaweil?

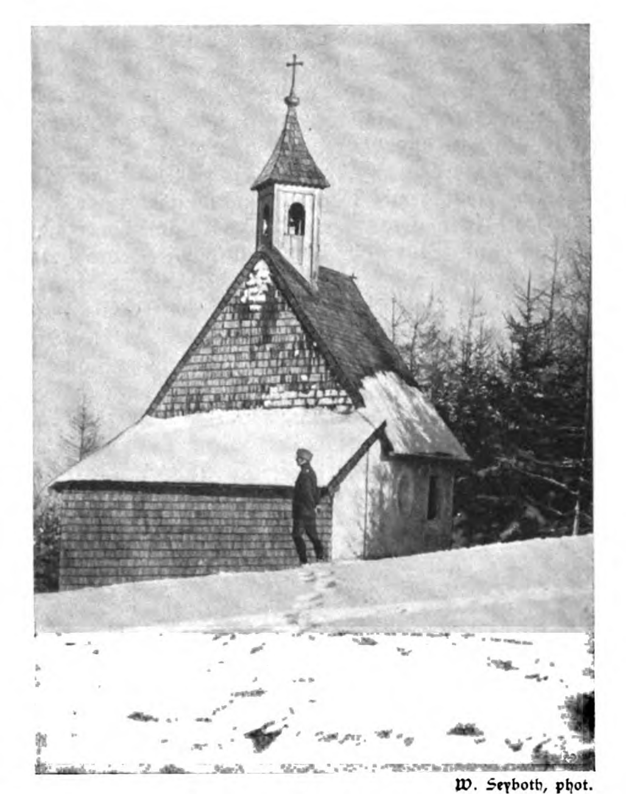


Alte schmiedeiserne Friedhofkreuze. Aufnahmen von Architekt Mekler.



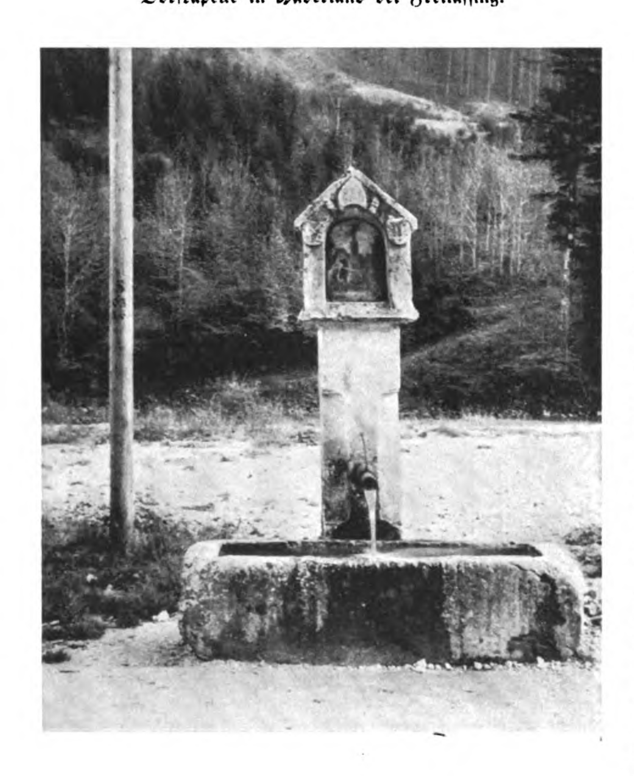
B. Roithner, phot.

Dorfkapelle in Haberland bei Freilassing.



W. Seyboth, phot.

Kapelle am Taubenberg.



B. Roithner, phot.

Alter Brunnen mit Bildstöckl auf der Straße Salzburg-Feilassing.

Nördlingen.

(Hiezu die Abbildung auf der nächsten Seite.)

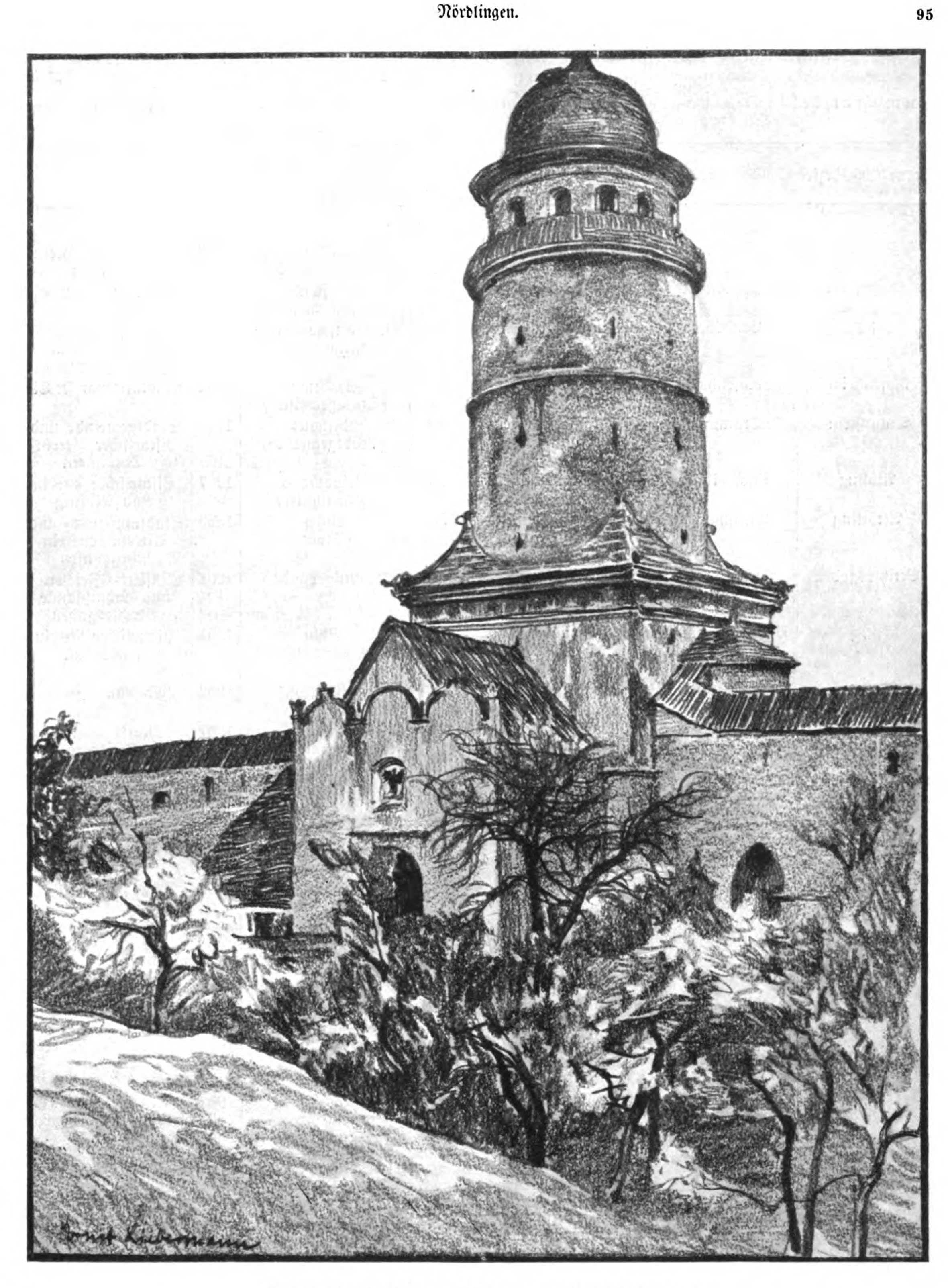
Der Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs in Nördlingen hat vor einiger Zeit einen Führer durch die alte Reichsstadt und ihre nähere Umgebung herausgegeben, der sich von anderen Veröffentlichungen dieser Art durch seinen gediegenen Bilderschmuck unterscheidet. Zeichnungen der Architekten Hönig, Söldner, Steinlein und Straub in München schildern die Schönheit. der Stadt, ihrer Straßenbilder und ihrer Bauten in einer Weise, wie sie photographische Aufnahmen niemals wiederzugeben vermögen, mit all dem Verständnis und der Liebe, die nur der Künstler den stillen Reizen der alten freien Reichsstadt widmen kann. Einen klaren Überblick über die Anlage der Stadt, ihren noch erhaltenen Befestigungsring gibt der Stadtplan, der dem Kenner solcher alter Pläne noch mehr bietet, indem er die Form der Plätze, die Führung der Straßenzüge, die belebte Gestaltung der Hausfluchten genau ersehen läßt und so als lehrreiches Beispiel dienen kann, mit welchen Mitteln in den alten Städten die schönen Straßen- und Platzbilder erzielt worden sind.

Neben diesem Führer, der zum Preise von 50 Pfennig vom Fremdenverkehrs-Verein Nördlingen zu beziehen ist, wurde nun jüngst ein Prospekt herausgegeben, der seinen prächtigen Bildschmuck durch Ernst Liebermann erhalten hat. Die Abbildung auf der nächsten Seite stellt eine dieser im Original in Blei ausgeführten Zeichnungen dar. Da die Stadt trotz der mannigfachen Schicksale im Dreißigjährigen Kriege und anderen Kämpfen noch sehr gut ihren alten Bestand bewahrt hat, kann sich ein Besuch nur lohnen, der bei Besichtigung der näheren und weiteren Umgebung auch längeren Aufenthalt beanspruchen wird.

Der Prospekt ist vom Fremdenverkehrs-Verein erhältlich.

Gg. K.





Stadttor in Nördlingen. Zeichnung von Ernst Liebermann.

Gesamtkatalog der öffentlichen Museen Bayerns (mit Ausnahme Münchens)

(Vergl. Zeitschrift des K. B. Statist. Landesamt 1910, S. 637 ff.)

Zum Artikel „Die bayerischen Provinzmuseen“ in Nr. 6 dieses Jahrganges von Regierungsakzessist Rolf Schreiber, München.

Verwaltungsbezirk	Gemeinde[1])	Name des Museums	Eintrittspr. ₰[2])	Ort des Museums (Eigentümer des Gebäudes)	Gründungsjahr	Gründer
		Oberbayern.				
Freising	Freising	Historisches Museum	20	Schulhaus (Stadtgemeinde)	1902	Historischer Verein Freising
Ingolstadt	Ingolstadt	Historisches Museum	—	Realschule (Stadtgemeinde)	1865	Rechtsrat Ostermann
Landsberg	Landsberg	Museum in der Katharinenkapelle	20	Katholische Kirche (Kirchenverwaltung)	1884	Realschulrektor Krallinger u. Bürgermeister Arnold
Rosenheim	Rosenheim	Städtisches Museum	50	Stadttor (Stadtgemeinde)	1902	Stadtarchivar L. Eid
Traunstein	Traunstein	Städtisches Museum Traunstein	20	Rathaus (Stadtgemeinde)	1888	Stadtgemeinde und historischer Verein Traunstein
Aibling	Bad Aibling	Historisches Museum	25	Privathaus (Zehetmaier)	1907	Historischer Verein Bad Aibling
Altötting	Burghausen	Stadtmuseum Burghausen	30	Burg (Staat)	1899	Stadtmuseums- und Altertumsverein Burghausen
Berchtesgaden	Berchtesgaden	Schnitzermuseum	30	Schulgebäude	1904	Distrikts-Zeichen- und Schnitzschule Berchtesgaden
„	Bad Reichenhall	Museum des historischen Vereins Reichenhall.	25	Villa (Karl Wildenhain)	1901	Historischer Verein Reichenhall
Dachau	Dachau	Bezirksmuseum Dachau.	30 (15	K. Schloß (Staat)	1903	Museumsverein Dachau
Ebersberg	Ebersberg	Historisches Museum Ebersberg	—	Rathaus (Marktgemeinde)	1907	Marktgemeinde Ebersberg
Erding	Erding	Städtisches Museum	—	Rathaus (Stadtgemeinde)	1873	Anton Bachmaier
Friedberg	Friedberg	Kunsthistorisches Museum Friedberg	20	Schloß (Staat)	1887	Ed. v. Schlichtegroll, Trinkl, Wanner, Seidl
Fürstenfeldbruck	Fürstenfeldbruck	Historisches Museum für den Bezirk Bruck	30(15)	Schrannenhaus (Gemeinde)	1905	Bürger von Fürstenfeldbruck
Garmisch	Partenkirchen	Orientalisches Museum	100	Villa (Fritz Pfaffenzeller)	1902	Fritz Pfaffenzeller
„	Oberammergau	Oberammergauer Museum	—	Eigenes Museumsgebäude und Kapelle (Guido Lang)	1904	Guido Lang
Landsberg	Eresing	Afrika-Museum	—	Kloster	1905	Kloster St. Ottilien
Laufen	Tittmoning	Stadtmuseum	20(10)	Rathaus (Stadtgemeinde)	1900	Historischer Verein Tittmoning
Miesbach	Tegernsee	Ausstellung des Altertums-Gauvereins Tegernsee	20	Rathaus (Gemeinde)	1903	Altertums-Gauverein Tegernsee
„	Miesbach	Historisches Bezirksmuseum	20	Rathaus (Gemeinde)	1907	Verein Historisches Bezirksmuseum Miesbach
Mühldorf	Mühldorf	Städtisches Museum	20	·	1893	Oberamtsrichter Finsterwalder
München	Schleißheim	K. Filialgemälde-Galerie	—	K. Schloß	1722	
Pfaffenhofen	Pfaffenhofen	Städtisches Bezirksmuseum	20	Spital (Stadtgemeinde)	1903	Von einem aus Bürger- und Beamtenschaft gebildeten Verein

[1]) Es werden für jeden Regierungsbezirk zuerst die unmittelbaren Städte dann die übrigen Gemeinden aufgeführt.
[2]) Die Zahlen in Klammern bedeuten den ermäßigten Eintrittspreis für Kinder und Vereine.



Verwaltungsbezirk	Gemeinde	Name des Museums	Eintrittspr. ₰	Ort des Museums (Eigentümer des Gebäudes)	Gründungsjahr	Gründer
		(Oberbayern.)				
Schongau	Schongau	Städtisches Museum	—	Alter Rathaussaal	1891	Major Gruithuisen
Schrobenhausen	Schrobenhausen	Museum des Historischen Vereins für Schrobenhausen und Umgebung	—	Teils städtisches Gebäude, teils Bezirksamtsgebäude	1902	Historischer Verein für Schrobenhausen und Umgebung
Tölz	Bad Tölz	Museum des Historischen Vereins Bad Tölz	20	Städtisches Gebäude	1884	Historischer Verein für das bayerische Oberland in Bad Tölz
Wasserburg	Wasserburg	Städtisches Historisches Museum	30	Früh. Michaelskirche (Kirchenverwaltung Wasserburg)	1886	Stadtgemeinde Wasserburg
"	Haag	Sammlung von Altertümern und Merkwürdigkeiten aus Haag und Umgebung	20	Notariatsgebäude (Staat)	1895	Verschönerungsverein Haag unter Bürgermeister Schreyer und Mithilfe des Privatiers Lackner
Weilheim	Weilheim	Städtisches Museum	—	Altes K. Bezirksgericht	1882	Drechslermeister Höck

Niederbayern.

Verwaltungsbezirk	Gemeinde	Name des Museums	Eintrittspr. ₰	Ort des Museums (Eigentümer des Gebäudes)	Gründungsjahr	Gründer
Deggendorf	Deggendorf	Städtisches Museum	—	Knabenschulhaus (Stadtgemeinde)	1902	Kaufmann Stinglwagner
Landshut	Landshut	1. Sammlung des hist. Vereins f. Niederbayern, jetzt hist. Kreis- und Stadtmuseum	—	Sandstadel	1830	Historischer Verein vom Unterdonaukreise[1])
"	"	2. Kreis- Muster- und Modellsammlung	—	Residenzgebäude (K. Zivilliste)	1865	Bürgermeister Dr. Gehring
Passau	Passau	1. Naturhistorisches Museum.	—	Städt. Amtsgebäude (Stadtgemeinde)	1857	Naturhistorischer Verein in Passau
"	"	2. Städtisches Museum	—	Rathaus (Stadtgemeinde)	1906	Stadtgemeinde Passau
Straubing	Straubing	Historische Sammlung der Stadt Straubing	20	Städtisches Leihhaus (Stadtgemeinde)	1880	Stadtgemeinde Straubing
Deggendorf	Plattling	Historische Sammlung für Plattling und Umgebung	—	Invalidenheim Plattling	1908	Bürgerverein Plattling
Dingolfing	Dingolfing	Museum	10	Miethaus (Stadtgemeinde)	1905	Museumsverein in Dingolfing (Stadtsekretär Nuber)
Kelheim	Abensberg	Lokalhistorische Sammlung	—	Rathaus (Stadtgemeinde)	1874	Stadtgemeinde Abensberg
Regen	Zwiesel	Städtisches Museum Zwiesel	10	Leichenhausanbau (Stadtgemeinde)	1905	Fachschuldirektor Schmid, Kaufmann Primbs und Stadtpfarrer Kestel

Pfalz.

Verwaltungsbezirk	Gemeinde	Name des Museums	Eintrittspr. ₰	Ort des Museums (Eigentümer des Gebäudes)	Gründungsjahr	Gründer
Bad Dürkheim	Bad Dürkheim	1. Altertumsverein für den Kanton Dürkheim	—	Stadthaus (Stadtgemeinde)	1872	Freunde der Altertumskunde in Bad Dürkheim
"	"	2. Pollichia[2])	—	Stadthaus (Stadtgemeinde)	1840	Dürkheimer Bürger
Frankenthal	Frankenthal	Erkenbert-Museum	—	Früheres Kloster (Stadtgemeinde)	1895	Altertumsverein Frankenthal

[1]) Jetzt: Historischer Verein in Niederbayern.
[2]) Benannt nach Arzt und Naturforscher Pollich (gestorben zu Kaiserslautern 1781).



Verwaltungsbezirk	Gemeinde	Name des Museums	Eintrittspr. ₰	Ort des Museums (Eigentümer des Gebäudes)	Gründungsjahr	Gründer
		(Pfalz.)				
Kaiserslautern	Kaiserslautern	Pfälzisches Gewerbemuseum	20	Städtisches Gebäude	1880	Stadtgemeinde Kaiserslautern
Landau	Landau	Städtisches Museum Landau	20	Kloster (Stadtgemeinde)	1895	Stadtgemeinde Landau
Ludwigshafen a. Rh	Ludwigshafen a. Rh.	Stadtgeschichtliche Sammlung	—	Städtische höhere Mädchenschule (Stadtgemeinde)	1907	Stadtgemeinde Ludwigshafen
Speyer	Speyer	Historisches Museum der Pfalz	—	Realschule (Stadtgemeinde) seit 1910: Eigenes Museumsgebäude	1827	Historischer Verein der Pfalz in Verbindung mit der Stadt Speyer und dem Landrate der Pfalz
Zweibrücken	Zweibrücken	Naturhistorisches Museum	—	Realschule (Stadtgemeinde)	1864	Naturhistorischer Verein in Zweibrücken
		Oberpfalz.				
Amberg	Amberg	Städtisches Museum	—	Rathaus	1901	Lehrer Schinhammer
Neumarkt	Neumarkt	Städtisches Museum	40 (20)	Rathaus (Stadtgemeinde)	1904	Historischer Verein von Neumarkt und Umgebung
Regensburg	Regensburg	1. Sammlungen der Stadt Regensburg	50	Rathaus (Stadtgemeinde)	unbekannt	unbekannt
"	"	2. Historisches und prähistorisch-römisches Museum d. historischen Vereins	20	Gesellenhaus bezw. Ulrichskirche	1833	Historischer Kreisverein
"	"	3. Sammlungen der Bayer. Botanischen Gesellschaft	—	Miethaus (Stadtgemeinde)	1790	Dr. David Heinrich Hoppe
"	"	4 Sammlungen des naturwissenschaftlichen Vereins	—	Lyzeumsgebäude (Staat)	1847	Noturwissenschaftlicher Verein
Burglengenfeld	Kallmünz	Heimatmuseum Kallmünz	—	Rathaus (Gemeinde)	1904	Museumsverein Kallmünz
Parsberg	Velburg	Historische Sammlung Velburg	—	Schulhaus (Kirchenstiftung	1902	Verschönerungsverein Velburg
Sulzbach	Sulzbach	Städtisches Museum	20	Rathaus (Stadtgemeinde)	1905	Stadtgemeinde und Verschönerungsverein Sulzbach
		Oberfranken.				
Bamberg	Bamberg	Städtisches Museum	50	Bürgerspitalstiftung	wahrscheinl. um 1800	Domvikar Hämmerlein
Bayreuth	Bayreuth	Naturhistorisches Museum	—	Neues Schloß (K. Zivilliste)	·	Naturhistorischer Verein
Forchheim	Forchheim	Pfalzmuseum	—	Schloß (K. Zivilliste)	1907	Historischer Verein Forchheim und Umgebung
Kronach	Kronach	Städtisches lokalhistorisches Museum	30	Früheres Zeughaus der Feste Rosenberg	1905	Stadtgemeinde Kronach
Lichtenfels	Hain	Ortsmuseum Hain	—	Kirche (Pfarrgemeinde)	1903	K. Assessor Loffer und Pfarrer Sommer
Staffelstein	Staffelstein	Viktor von Scheffel-Museum	20	Spitalstiftungsgebäude (Stadtgemeinde)	1907	K. Bezirksamtmann a. D. Badum
Teuschnitz	Lauenstein	Burg Lauenstein, Thüringisch-Fränkische Grenzwarte	50 (10)	Burg (Dr. E. Meßmer)	1897	Dr. E. Meßmer
Wunsiedel	Wunsiedel	Fichtelgebirgs-Museum	—	Lyzialgebäude (Stadtgemeinde)	1907	Fichtelgebirgsverein



Mittelfranken.

Verwaltungsbezirk	Gemeinde	Name des Museums	Eintrittspr. ₰	Ort des Museums (Eigentümer des Gebäudes)	Gründungsjahr	Gründer
Ansbach	Ansbach	1. Sammlungen des historischen Vereins für Mittelfranken	20	Schloß (K. Zivilliste)	1830	Historischer Verein für Mittelfranken
"	"	2. Städtische Sammlungen	20	Städtisches Anwesen (Stadtgemeinde)	1895	Stadtgemeinde Ansbach
Dinkelsbühl	Dinkelsbühl	Sammlung des historischen Vereins „Alt Dinkelsbühl"	20	Hospital (Stadtgemeinde)	1894	Historischer Verein Alt Dinkelsbühl
Eichstätt	Eichstätt	Museum in der Willibaldsburg	—	Willibaldsburg (Staat)	1886	Historischer Verein Eichstätt
Nürnberg[1]	Nürnberg	1. Germanisches Museum	100	Ehemaliges Kloster (Staat)	1852	Freiherr Hans von und zu Aufseß
"	"	2. Bayerisches Gewerbemuseum	an 2 Tg. 50	Eigenes Museumsgebäude	1871	Private, Gemeinden und Korporationen Bayerns, insbesondere der Stadt Nürnberg und des Kreises Mittelfranken
"	"	3. Museum der Naturhistorischen Gesellschaft	—	Schildgasse 12	1801	D. Wolf, D. Osterhauser, Dr. Sturm
"	"	4. Städtische Gemäldegalerie	—	Rathaus (Stadtgemeinde)	1890	Stadtgemeinde Nürnberg
"	"	5. Albrecht Dürer-Haus	50	Städtisches Anwesen	1871	Albrecht Dürer-Haus-stiftung
Rothenburg o. T.	Rothenburg o. T.	Historisches Ortsmuseum	20	Städtisches Gebäude	1905	Verein Alt Rothenburg
Schwabach	Schwabach	Museum des historischen Vereins für Schwabach und Umgegend	—	Progymnasium (Stadtgemeinde)	1903	Historischer Verein für Schwabach und Umgebung
Weißenburg i. B.	Weißenburg i. B.	Sammlung des Altertumsvereins für Weißenburg u. Umgebung	—	Progymnasium (Stadtgemeinde)	1888	Apothekenbesitzer Wilhelm Kohl
Ansbach	Heilsbronn	Lokalmuseum Heilsbronn	—	Ärarealisches Klostergebäude	1906	K. Regierungsrat a. D. Reubold in Ansbach
"	Leutershausen	Altertumsmuseum Leutershausen	—	(Stadtgemeinde)	1908	Altertumsverein L.
"	Windsbach	Volkskundenmuseum Windsbach	—	(Stadtgemeinde)	1908	Altertumsverein W.
Feuchtwangen	Feuchtwangen	Lokalmuseum Feuchtwangen	—	Pfründehaus (Stadtgemeinde)	1902	Bezirksamtmann Fischer u. prakt. Arzt Dr. Güthlein
Gunzenhausen	Gunzenhausen	Sammlung des Vereins von Altertumsfreunden	—	Schulgebäude (Stadtgemeinde)	1879	K. Bezirksarzt Dr. Eidam

Unterfranken.

Verwaltungsbezirk	Gemeinde	Name des Museums	Eintrittspr. ₰	Ort des Museums (Eigentümer des Gebäudes)	Gründungsjahr	Gründer
Aschaffenburg	Aschaffenburg	Städtisches Museum Aschaffenburg	—	Stiftsgebäude	1834	Stadtgemeinde Aschaffenburg
Kitzingen	Kitzingen	Städtisches Museum Kitzingen	—	Rathaus (Stadtgemeinde)	1895	Stadtgemeinde Kitzingen
Schweinfurt	Schweinfurt	Städt. Mus. Schweinf	50	Rathaus(Stadtgem.)	1890	Stadtgem. Schweinfurt
Würzburg	Würzburg	1. Sammlungen der Stadt und des fränkischen Kunst- und Altertumsvereins	50	Städtisches Gebäude (Stadtgemeinde)	1849	Stadtgemeinde bezw. fränkischer Kunst- und Altertumsverein Würzburg

[1]) Am 3. Juli 1910 fand die Eröffnung des neuen Künstlerhauses statt, welches die Kunstsammlungen der Stadt sowie die Ausstellungen des Albrecht Dürerbundes u. a. aufnehmen soll.

Verwaltungsbezirk	Gemeinde	Name des Museums	Eintrittspr. ₰	Ort des Museums (Eigentümer des Gebäudes)	Gründungsjahr	Gründer
		(Unterfranken.)				
Würzburg	Würzburg	2 Sammlungen des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg	—	K. Residenz	1831	Freunde fränkischer Geschichte
Kissingen	Hausen	Bismarckwohnung	50	K. Mineralbäder	1904	Hofrat Hessing
Miltenberg	Miltenberg	Römisches Museum	20	Turm (Stadtgemeinde)	1875	Stadtgemeinde Miltenberg
Neustadt a. S.	Neustadt a. S.	Rhön-Museum Neustadt a. S.	20	Schulhaus (Stadtgemeinde)	1906	Stadtgemeinde Neustadt a. S.
"	Bischofsheim a. Rh.	Osterburg-Sammlung	20	Rathaus (Stadtgemeinde)	1904	Stadtgemeinde Bischofsheim a. Rh.
Obernburg	Obernburg	Städtische Altertumssammlung	—	Alter Turm (Stadtgemeinde)	1892	Stadtgemeinde Obernburg
Ochsenfurt	Ochsenfurt	Stadtarchiv und städtische Sammlung Ochsenfurt	—	Rathaus (Stadtgemeinde)	1904	Stadtgemeinde Ochsenfurt
		Schwaben.				
Augsburg	Augsburg	1. K. Filialgemäldegalerie	—	Ehemaliges Kloster St. Katherina (Staat)	1835	.
"	"	2. Naturwissenschaftliche Sammlungen	30	Ehemaliges Stettergebäude a. Obstmarkt jetzt Stadtgebäude	1853	Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben u. Neuburg
"	"	3. Maximiliansmuseum	50	Eigenes Museumsgebäude in der Philippine Welserstr.	1855	Historischer Verein für Schwaben und Neuburg gemeinschaftlich mit der Stadtgemeinde Augsburg
"	"	4. Kirchl. Museum für die Diözese Augsburg	—	Archivgebäude des Domkapitels	1872	Bischof von Dinkel
Dillingen	Dillingen	Museum des historischen Vereins	—	Schloßkapelle (Staat)	1888	Historischer Verein Dillingen
Günzburg	Günzburg	Historisches und Naturhistorisches Museum	—	Humanistisches Gymnasium (Stadtgemeinde)	1902	Bürger der Stadt Günzburg unter Mitwirkung des Magistrats
Kaufbeuren	Kaufbeuren	1. Museum f. Allgäuer Volkskunst und Volkskunde	20	Landwirtschaftliche Winterschule (Stadtgemeinde)	1902	Bezirksamtmann Kahr
"	"	2. Städtisches Museum Kaufbeuren	—	Rathaus (Stadtgemeinde)	1880	Magistratsrat W. Filser
Kempten	Kempten	Städtische Altertumssammlung	—	Städt. Kornhaus (Stadtgemeinde)	1883	Stadtgemeinde Kempten und Allgäuer Altertumsverein
Lindau	Lindau	Städtisches Museum	20	Rathaus (Stadtgemeinde)	1889	Museumsverein Lindau
Memmingen	Memmingen	Städtisches Museum	—	Städtisches Amtsgebäude	1880 bis 1885	Altertumsverein Memmingen
Neuburg a. D.	Neuburg a. D.	Sammlungen des historischen Vereins Neuburg	—	Ursulinerfondsgebäude	1833	Historischer Verein Neuburg (Pol. Direktor Graf Reigersberg)
Neu-Ulm	Neu Ulm	Museum des historischen Vereins Neu-Ulm	—	Bezirksamtsgebäude (Staat)	1903	Stadtgemeinde Neu-Ulm

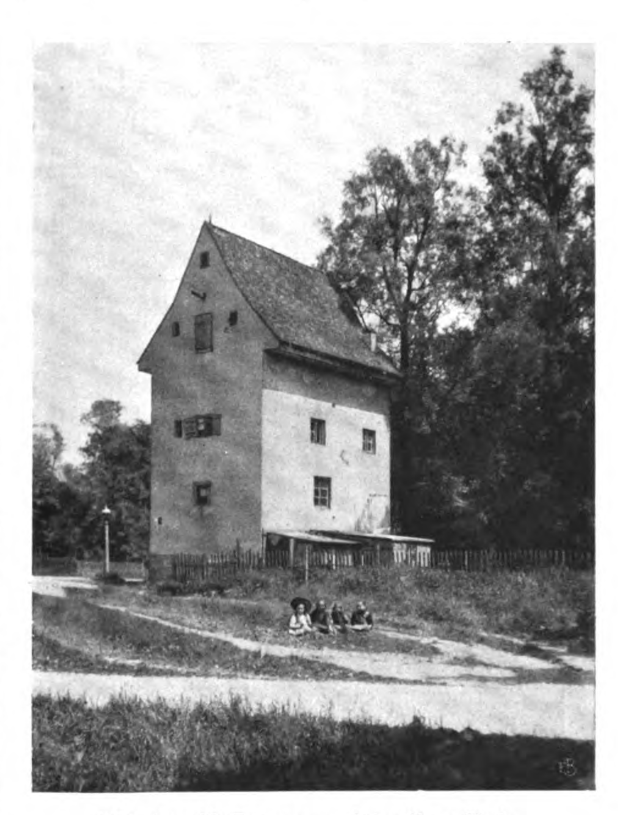


Verwaltungsbezirk	Gemeinde	Name des Museums	Eintrittspr. ₰	Ort des Museums (Eigentümer des Gebäudes)	Gründungsjahr	Gründer
		(Schwaben)				
Nördlingen	Nördlingen	Städtische Sammlungen	—	Rathaus (Stadtgemeinde)	1866	Stadtgemeinde Nördlingen
Dillingen	Lauingen	Städtisches Museum Lauingen	—	Rathaus (Stadtgemeinde)	um 1810	Stadtgemeinde Lauingen
Günzburg	Burgau	Städtisches Museum Burgau	—	Schloß (Stadtgemeinde)	1907	Stadtgemeinde Burgau
Markt Oberdorf	Markt Oberdorf	Bezirksmuseum Markt Oberdorf	30	Kinderbewahranstalt (Stadtgemeinde)	1905	Kaspar Port, Friedr. Asmus und Georg Bantele
" "	Obergünzburg	Kaspar-Museum	—	Kleinkinderbewahranstalt (Stadtgemeinde)	1885	Marktgemeinde Obergünzburg
Memmingen	Ottobeuren	Klostermuseum	20	Benediktinerkloster	1883	Benediktiner-Patres
Mindelheim	Mindelheim	Lokalmuseum Mindelheim	—	Amtsgerichtsgebäude (Staat)	1903	Stadtgemeinde Mindelheim
Neuburg	Rain	Lokalmuseum Rain	—	Katholische Kirche (Stadtgemeinde)	1905	Verein z. Erhaltung u. Erweiterung d. Rainer Lokalmuseums u. Förderung d. Heimatkunde für Rain nebst Umgebung E. V.
Neu-Ulm	Weissenhorn	Museum des Museumsvereins W. und Umgebung	—	Städtisches Gebäude	1908	·



Bürgermeister Schnerr, phot.

Marktbreit, Partie an der Stadtmauer.



München, Wasserturm am Schwabinger-Bach, im Jahre 1766 gebaut.





München, Wasserturm am Schwabinger-Bach.

Literatur.

Schierghofer Georg. Der Oster- oder Georgiritt in Traunstein. Eine volkskundliche Skizze. Traunstein 1911. Kommissionsverlag von Magnus Endters Buchhandlg. 8°. 16 S. 30 Pf.



K. Schnerr, phot.

Marktbreit, Straßenbild.

Schierghofer Georg. Traunstein und das Salz. Ein Beitrag zur Geschichte des bayerischen Salzwesens aus Anlaß der Auflassung der Saline in Traunstein. Traunstein 1911. Kommissionsverlag von Magnus Endters Buchhandlung. 8°. IV und 129 S. 1.20 Mk.

Freunde heimatlicher Geschichte seien hiemit auf diese beiden Schriften aufmerksam gemacht, durch die ein Sohn Traunsteins das Schrifttum seiner Vaterstadt soeben bereichert hat.

Unter dem Zeichen der Worte Anastasius Grün's:

„Volksbräuche sind der Landessinte,
Was Efeus Klammern alten Mauern,
Er hält sie fest, daß sie noch dauern.
Wenn längst zerbröckelt sind die andern Kitte"

geht er in dem Büchlein über den Traunsteiner Osterritt zur Kirche des hl. Veit nach Ettendorf den Zusammenhängen des schönen Brauches — in dessen Bereich auch der „Liendl"brunnen am Traunsteiner Hauptplatz zu gehören scheint — mit heidnischem Kult und christlicher Heiligenverehrung bezw. Osterfeier nach und fügt dem eine Beschreibung des Rittes in seiner heutigen Ausstattung an.

In dem Buche über das „gnadenreiche Salzwesen" der Stadt Traunstein aber enthüllt er auf Grund archivalischer Forschung und unter Benützung der Quellen mündlicher Ueberlieferung ein inhaltsreiches Bild der Bedeutung, welche zuerst Salzzoll, dann Salzbereitung für Traunstein besessen haben. Leider besessen haben — denn das Sudwerk steht am Ende seiner Geschichte, seitdem im vorigen Jahre seine Auflassung beschlossen worden ist. Wir verfolgen in Schierghofer's Darstellung die nach Gunst der Fürsten wechselnden Geschicke des Traunsteiner Salzwesens von der Entstehung des Salzstapel- und Zollplatzes an bis zu dem denkwürdigen Tage, da unter Kurfürst Maximilian I. am 5. August 1619 nach Vollendung der Sooleleitung, dieses großen Friedenswerkes just zu Beginn des großen Krieges, der erste Sud geschah. Wir sehen wie die Au, die eigentliche Salinenstätte, weiterhin zuerst als selbständige Hofmark (1620 – 1808), dann nach kurzer Vereinigung mit Traunstein seit 1819 als selbständige politische Gemeinde durch Wasser-, Feuer- und Seuchennot sich entwickelt und erhalten hat. Wir sehen die Salinenkapelle, ein eigenartig charaktervolles Bauwerk durch Meister Wolf König als den geistlichen Mittelpunkt der Salzgemeinde entstehen (1630 — 1671), erfahren von den Reor-

ganisationen unter Karl Theodor (neues Sudhaus 1785) und Max I. Joseph (1810) und vernehmen endlich von dem allmählichen Rückgang des einst so blühenden Betriebes. Die innige frühere Beziehung des Forstwesens (Hauptsitz Ruhpolding) mit den Salzpfannen entbehrt ebensowenig der aktenmäßigen Schilderung wie die Geschichte der seit Erbauung der Bahn nach Ruhpolding eingestellten Holztrift, deren imposante Anlagen soeben im Gefolge der Traunregelung zerstört werden. Besonders bedauerlich ist, daß hierbei auch der mächtige Triftrechen -- ein echtes Zimmermannswerk voll Wucht und Kraft der Erscheinung — fallen mußte; glücklicherweise hat Ludwig Bolgiano sein Bild noch in einer feinen Studie festhalten können, von welcher eine Nachbildung in den reichen und interessanten Bilderschmuck des Buches aufgenommen worden ist. Besonders hervorzuheben ist, daß Herr Schierghofer in einem umfänglichen Schlußabschnitte reichhaltige Einblicke in die wirtschaftlichen Beziehungen des Salzwesens zur Stadt eröffnet. Er erweist sich hierbei als ein verständnisvoller Schüler von Hartwig Peetz, dem um die Wirtschaftsgeschichte des Chiemgaues so hochverdienten Forscher, indem er wie dieser den farbenreichen Bildern der Geschehnisse den warmen Goldgrund innerlichen Mitempfindens und starker Heimatliebe unterzulegen weiß. Welzel.

Die Vorstadt Neuhausen. Von Jos. Lipp, Stadtschulinspektor. Verlag Carl Aug. Seyfried & Comp., München. Mit 26 Abbildungen.

Jeder neue Baustein zur Ergänzung der Heimatkunde ist ein begrüßenswertes Geschenk. So auch das vorliegende Büchlein. Gerade für die ehemals um München gelegenen kleinen Ortschaften, die heute mit der Residenz in eins verwachsen sind, ist es sehr erfreulich, wenn sich jemand mit den Tagen ihrer Vergangenheit beschäftigt; denn zu solchem Tun gehört doppelte Liebe, da die alte Residenzstadt mit ihrer reichhaltigen Historie fast alles Forschen und Streben auf sich zu lenken weiß. Diese spezielle Liebe für das engste Heimatgebiet spürt man aus dem Büchlein heraus und darum wird jeder, der für Neuhausen auch Liebe oder Interesse hat, gern die historischen Pfade mitgehen, die der Verfasser uns führt von den Tagen des ersten Auftauchens der Ortschaft Neuhausen bis auf die Gegenwart; und mit besonderer Freude wird man zuweilen etwas innehalten um einen Blick der Vergangenheit zu genießen, der im Bild festgehalten lebhaft unsere Phantasie unterstützt.

Das Büchlein wird übrigens in so einfach hübscher Aufmachung geboten, daß man es nur gern zur Hand nimmt. Th. D.

Bilder aus dem Nordgau. Zeichnungen von Albert Reich, Verlag der Oberpfalz, J. B. Lastleben, Kallmünz.

Die Tafeln, die in Tuschtechnik dargestellt sind, behandeln: Regensburg, Blick auf die steinerne Brücke und den Dom; Ruine Wolfstein bei Neumarkt; das obere Tor zu Nabburg, Motiv aus Neuhaus a. d. Pegnitz mit Burg Weldenstein; im Böhmerwalde, landschaftliches Motiv aus der Gegend von Stadlern.

Bei vorzüglicher technischer Durchführung geben die Tafeln Zeugnis von der Heimatliebe des Verfassers, die ihn die besonderen Reiche der Gegenden so stimmungsvoll erfassen und wiedergeben ließ. Jedem Freunde heimatlicher Gegend werden sie große Freude bereiten, insbesondere aber demjenigen, dem die stillen Täler, die waldreichen Höhen, die schlichten Ortschaften der Oberpfalz es angetan haben mit ihren Schönheiten, die immer noch in weiteren Kreisen nahezu unbekannt sind.

Gg. K.



Schmiedeisernes Gitter. Angefertigt von der Firma Joseph Frohnsbeck in München.

Das Badische Ministerium des Innern erließ unterm 27. Juni 1910 folgendes Rundschreiben:

An die Gr. Bezirksämter!

Bis auf weiteres gestatten wir, daß bei Herstellung von Strohdächern nach dem System Gerens von der Anbringung des in § 110, Abs. 2 vorgeschriebenen Ziegelstreifens von 3 m breiten feuersicheren Eindeckung rings um den Austritt des Kamins aus der Dachfläche (vergl. § 110 der Landesbauordnung) abgesehen und die Anlage von russischen Kaminen zugelassen wird (vergl. § 110, Abs. 4). Sollten mit der Gewährung dieser Erleichterungen ungünstige Erfahrungen gemacht werden, so wäre uns zu berichten.

Pflanzenschutz.

Der Stadtmagistrat München hat unterm 7. Sptbr. ds. Js. ortspolizeiliche Vorschriften zum Schutze der einheimischen Pflanzen erlassen. Nach denselben ist bezüglich 53 namentlich aufgeführter Pflanzenarten das Feilhalten und der Verkauf nur dann gestattet, wenn die Herkunft in glaubhafter Weise nachgewiesen werden kann. Sofern die Pflanzen aus einer Gegend stammen, in welcher das Pflücken und Abreißen derselben verboten oder nur mit besonderer Erlaubnis statthaft ist, so ist diese Erlaubnis durch ein amtliches Zeugnis nachzuweisen. In bewurzeltem Zustande dürfen die Pflanzen überhaupt weder feilgehalten noch verkauft werden; ausgenommen sind die nachweislich in Gärtnereien kultivierten Pflanzen. E.

Vereinschronik.

Am 8. September fand auf Schloß Neuburg am Inn, das bekanntlich vom Bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde in München erworben worden ist, um es vor Untergang zu bewahren und zu einem Künstlererholungsheime auszugestalten, die Enthüllung des von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzregenten gestifteten Reliefbildnisses statt, zu welcher von Seite des Kgl. Staatsministeriums des Innern Herr Ministerialrat von Kahr abgeordnet war, während des Weiteren Vertreter des Künstlerunterstützungs-Vereins, Gönner und Förderer der Sache, so auch Herr Domprobst Dr. Pichler aus Passau vertreten waren. Die Einladungen waren im engsten Rahmen gehalten. Bei herrlichem Wetter führte vormittags gleich nach Eintreffen des von München kommenden Eilzuges ein Extrazug die Festgäste durch das Inntal nach der österreichischen Eisenbahnstation Wörnstein. Nachdem die geschmückte Innfähre unter Geschützdonner auf der bayerischen Seite gelandet war, wurde zuerst das zum Schloßkomplex gehörige in der Innleite gelegene Wohnhäuschen, genannt zum „Teufel in der Leiten" besucht. Von hier bestiegen die Festgäste den Schloßberg. Nach der am äußeren Schloßtor erfolgten Begrüßung wurden die Gebäulichkeiten der Vorburg besichtigt und alsdann jene der Kernburg in allen Räumen besucht. Zum Schluß wurden von den Teilnehmern die im Südtrakt des Hauptflügels gelegenen Prunksäle in Augenschein genommen. Der Mittlere derselben, der in den Urkunden als „Roter Marmorsaal" bezeichnete Raum, ist unter genauester Berücksichtigung aller aus früherer Zeit noch vorhandenen Reste wieder in Stand gesetzt worden, und in diesem prächtigen Saale prangt in einer Marmortafel eingelassen in reicher Umrahmung das Bronzereliefbildnis des Regenten.

Vor dem durch Herrn Bildhauer Gedon aus München reich mit Blumen geschmückten Bildnisse des Regenten gab dann unser erster Vorsitzender, Herr Regierungsrat Dr. Gröschel, einen kurzen Ueberblick über den Werdegang des Unternehmens und betonte, daß das Gedeihen desselben nur möglich war durch das Interesse, das der Regent von Anfang der Sache entgegenbrachte. Der folgenden Enthüllung des von Professor Hildebrand modellierten Bildnisses folgte eine begeistert aufgenommene Ovation auf Seine Königliche Hoheit den Prinzregenten, die Kanonendonner dem sonnenbeglänzten Inntale verkündete. Ein Festmahl in der gleichfalls vom Volkskunstverein erworbenen Hoftaferne schloß den Festakt, der einen intimen Charakter trug. Während die Festgäste aus Passau noch am Abend dorthin zurückkehrten, nahmen die Vertreter des Künstlerunterstützungs-Vereins im Schlosse Wohnung, in welchem schon über ein Dutzend Zimmer vollständig eingerichtet bereit steht, während überdies die Hoftaferne sechs hübsche Fremdenzimmer enthält, und das Häuschen am Inn eine eingerichtete Familienwohnung birgt. Die Einrichtung dieser Räume bis auf das kleinste hat unser Vereinsmitglied, Frau Kronenbitter, in aufopfernder Arbeit besorgt. Das kleine Fest hat bei allen Teilnehmern die freudige Gewißheit hinterlassen, daß das schöne Unternehmen in bester Entwicklung begriffen ist. Wir wünschen ihm noch einige werktätige Förderer.

An Seine Königliche Hoheit den Prinz-Regenten ging folgendes Huldigungstelegramm ab:

Die zur feierlichen Enthüllung des von Eurer Königlichen Hoheit für das Künstlererholungsheim Neuburg am Inn gestifteten Bronzereliefs versammelten Künstler und Kunstfreunde bringen Euer Königlichen Hoheit, dem gnädigen Schirmherrn der Künste in ehrfurchtsvollster Dankbarkeit begeisterte Huldigung dar.

Aus Hohenschwangau traf nachstehende Antwort ein:

Seine Königliche Hoheit der Prinzregent haben die herzliche Huldigung der zur heutigen Enthüllungsfeier versammelten Künstler und Kunstfreunde wohlgefällig entgegengenommen und entbieten allen Teilnehmern freundlichsten Dank.

In Allerhöchstem Auftrag

Freiherr von Wiedemann, Generaladjutant.

Ueberdies ging uns durch das K. Staatsministerium des Innern ein Schreiben der Geheimkanzlei Seiner Königlichen Hoheit vom 18. September 1911 zu, wonach Seine Königliche Hoheit der Prinzregent von dem Bericht über den Stand der Arbeiten zur Errichtung eines Künstlererholungsheims auf der Neuburg, sowie über die am 8. September vollzogene Enthüllung Allerhöchstseines Bronzereliefbildes mit lebhaftem Interesse Kenntnis genommen und der aufrichtigen Freude und Genugtuung über das unerwartet rasche Fortschreiten des Unternehmens sowie über das tatkräftige Zusammenwirken des Volkskunstvereins mit den Münchener Künstlervereinigungen Ausdruck gegeben haben.

Zugleich sprachen S. K. Hoheit diesen Vereinen und allen Persönlichkeiten, die sich um die Förderung des Unternehmens verdient gemacht haben, die vollste Anerkennung für ihre erfolgreiche Tätigkeit und Opferwilligkeit aus.

Diese gnädige Kundgebung soll uns ein freudiger Ansporn sein in Begeisterung für die große Aufgabe an dem schönen Werke der Denkmalpflege unentwegt weiter zu arbeiten. Möchte demselben eine baldige glückliche Vollendung beschieden sein.

Die Burg ist mit Ausnahme einiger Räume vorläufig gegen eine Eintrittsgebühr von 20 Pf. zugänglich. Die Mitglieder des Vereins für Volkskunst und Volkskunde, die sich als solche legitimieren, haben für ihre Person freien Eintritt. Unseren Mitgliedern in ihrer Gesamtheit hoffen wir im nächsten Jahre Gelegenheit zum Besuche der Burg geben zu können.

Berichtigung.

Zur Abbildung der Fassadenmalerei am Zacherlbräu in Murnau Heft 7 ersucht uns Herr Kunstmaler Max Luber um Mitteilung, daß Entwurf und Zeichnung für die beiden ländlichen Figuren seinerseits hergestellt wurden, die Ausführung an Ort und Stelle jedoch Herrn Hofdekorationsmaler Urbanisch übertragen war.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, Kgl. Bauamtsassessor, München.



Nr. 10. 1911



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

Umfriedungen und Zäune.

Dr. Löhner, München.

Einer der denkwürdigsten Merksteine in der Geschichte menschlicher Kultur ist wohl das Entstehen des Privateigentums am Grund und Boden. Bewegliche Gegenstände wie Schmuck, Waffen, Werkzeuge, Jagdergebnisse und insbesondere Kriegsbeute waren schon sehr früh Privateigentum des einzelnen. Aber noch zu Cäsars Zeiten besaßen unsere Vorfahren, die Sueven, kein Privateigentum am Boden. Das ganze in Wanderungen durchstreifte Volksgebiet war Eigentum aller Volksgenossen. Alljährlich erfolgte die Verlosung des Ackerlandes und alljährlich wechselte der Bebauer des Bodens. Erst mit der zunehmenden Seßhaftmachung tritt ein Eigentum am Grund und Boden auf. Wer im unwegsamen Urwald rodete und auf dem leergebrannten und mit den ärmlichen Arbeitsgeräten jener Zeit notdürftig gereinigten Fleck seine Hütte errichtete, der gewann durch diese mühselige Arbeit das Privateigentum am Grund und Boden. Das äußere Zeichen hiefür war aber nicht die Errichtung des Hauses, sondern die Herstellung einer Umfriedung. Der innere Raum dieser Umfriedung umschloß Hütte mit Stall, Vorratsraum und etwas Gartenland. Die Umfriedung war den Volksgenossen heilig. Das Volksrecht setzte harte Strafe auf die Verletzung der Eigentumsgrenzen. Und ruhelos wanderte in der Volkssage noch nach seinem Tod der Unselige, der die Grenze verrückte.

Um Haus und Hof entwickeln sich nun je nach der Siedelungsweise des Volksstammes, je nach dem örtlichen und wirtschaftlichen Bedürfnisse die verschiedenartigsten Formen der Umfriedung. So entstanden in Stein wohl zuerst nur niedere Wälle, dann geschichtete Mauern ohne Verband, die mit der Zeit zu stattlichen, mit Abdeckplatten geschützten Hofmauern ausgebildet wurden. Der Zugang zu Haus und Hof war bei den steinernen Umfassungen allmählich in jedem Gau verschieden: so sehen wir heute noch, bald stattliche Steinpfosten mit Bekrönung, bald den großen Rundbogen (z. B. im Maingebiet), bald die Trennung der Eingänge für Fußgänger und Hofeinfahrt.

Welche Verschiedenheit der Hofumfriedung gewährt das Holz, vom rohen Balken und vom geschälten Stangenholz bis zum feingeschnitzten oder buntbemalten Stabwerk! Jeder unserer Leser wird von seinen Wanderungen erzählen können, wie vielseitig die Kunst des Volkes in den Zäunen der Hausgärten und der Hofumfriedungen zum Ausdruck kommt. Ebenso mannigfaltig ist die Verbindung von Steinmauer und Holzzaun.

Auch einfache Naturumfriedungen kommen rings um Haus und Hof vor in Form von enggesetzten Baumpflanzungen, von Weiden, Pappeln, Linden, Ahorn, Eschen, dann sehr häufig in Form von Hecken. Diese bestehen aus Dorngebüschen und bilden so einen wirksamen Schutz gegen Eindringlinge. Dazu bieten sie den Singvögeln sichere Nistgelegenheit und Unterschlupf. Aus diesen Gründen sollten diese Hecken erhalten und, wenn irgend möglich, auch wieder neu angelegt werden. Doch bilden diese Heckenzäune schon den Uebergang zu den weitausgedehnten Umfriedungen in Feld und Wald.

Während das umfriedete Land schon früh Privateigentum wurde, war das übrige als Dorfflur bestellte oder als Wald- und Wiesenweide benützte Land noch viele Jahrhunderte Gemeindeeigentum. Die Zeit der Bestellung des Bodens und der Ernte war gemeinsam für alle Dorfgenossen. Da man vor der Aussaat das Vieh zur Vorhut und



Abb. 1.

im Herbste nach der Ernte zur Nachhut auf die Aecker trieb, wurde dem, der etwa eine andere Frucht als die seiner Dorfgenossen anbaute und zu früh säte, oder nicht zu gleicher Zeit erntete, der Ertrag seines Fleißes vom Weidevieh vernichtet. Mit der fortschreitenden Bodenkultur wurde dieses Weiderecht eingeschränkt und Umfriedungen schützten vor dem Uebertreten des Viehes auf das Ackerland. Je nachdem nun Ackerbau oder Viehnutzung die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung ist, sehen wir das Ackerland umfriedet oder die Viehweide. Wo Viehzucht überwiegt, so z. B. im Alpenvorland, kann man oft Aecker mit Steinwällen oder Hecken eingefaßt sehen. Wo Ackerbau vorherrscht, gibt es als Grenze der Aecker nur Marksteine, Raine und Zufahrtswege, dagegen ist hier die Viehweide umhegt von Hecken oder von Flechtzäunen. Wo nun die Gemeindeviehweide in Privatweideland unter die Dorfgenossen aufgeteilt wurde, da sind auch die weiten Weideflächen von lang hinziehenden Eigentumsgrenzen durchzogen.

Diese Umfriedungen sind oft wirkliche Kunstwerke, die von einfachen Hirten und Bauern hergestellt wurden. Besondere Kunst wird auf die Durchgänge (Gatter) verwendet. Sie erfüllen mit einfachen Mitteln den Zweck, den Wagen oder den Wanderer durchzulassen und doch zugleich dem Austritt des Weideviehes zu wehren. Das Schwergewicht der Türe wird so verteilt, daß das Gatter selbsttätig zufällt und ein Riegel dann eingreift. Angeln und Pfosten sind überaus zweckmäßig hergestellt. Das alles ist in jahrhunderte langer Uebung erprobt und ein Geschlecht hat es dem nachfolgenden überliefert. Leider geht diese Kunst langsam verloren. Ein alter Pfarrherr klagte mir einmal, daß er in seinem Dorfe der letzte sei, der aus Weiden solche Türangeln und Riegel herstellen könne. Er sei eines Bauern Sohn und habe das von seinem Vater gelernt. Heute werde die Dorfjugend nicht mehr dazu angeleitet, lerne diese zweckmäßigen und wohldurchdachten Handfertigkeiten nicht mehr und so gehe eben auch dieser Zweig alter Volkskunstfertigkeit verloren.

Als Ersatz für diese zweckmäßigen und dabei wirtschaftlich heute noch berechtigten Formen der Umfriedung sehen wir vielfach schlechte Winkeleisentüren, Stacheldraht und Drahtgeflechte statt der Holzzäune an Hausgärten ja selbst statt der Weidezäune.

Manchmal ist sogar in ortspolizeilichen Vorschriften kleinerer Orte mit überwiegend landwirtschaftlicher Bevölkerung die törichte Vorschrift zu finden, daß Gartenmauern verboten oder daß nur eiserne Zäune zulässig sind. Eine solche ortspolizeiliche Vorschrift müßte neu gefaßt werden und dann der Errichtung von Gartenmauern, ortsüblichen Hofumfassungen und auch der Pflanzung von Heckenumfriedungen Rechnung tragen. In früheren Jahren ist man in der Bekämpfung der Raupengefahr soweit gegangen, die Ausrottung dieser Grenzhecken zu fordern. Es hat sich aber gezeigt, daß die Möglichkeit einer übermäßigen Raupenentwicklung auf Hecken übertrieben und weit aufgehoben wurde durch den der heimischen

Vogelwelt gewährten Schutz. — Unsere Leser werden in ihrer Heimat und auf ihren Wanderungen nur zu oft Gelegenheit haben, diese Wandlung im Orts- und Landschaftsbild zu beobachten. Da es sich vielfach um Gegenstände handelt, die bei der nächsten Erneuerung beseitigt werden und die dann unwiederbringlich verloren sind, so bitten wir, uns die Bauart alter Zäune um Haus und Hof, die Technik alter und zweckmäßiger Weidumfriedungen unter Angabe der im Volke für die Umfriedung und ihrer einzelnen Teile gebräuchlichen Bezeichnungen zu beschreiben und mit einer Zeichnung oder mit einer Photographie einzusenden. Wir bitten insbesondere die Amateurphotographen unter unseren Mitgliedern, ihre Aufnahmen daraufhin durchzusehen, ob nicht bei Personen-, Gruppen- oder Landschaftsaufnahmen eine im Orts- oder Landschaftsbild sich einfügende schöne und zweckmäßige Hofumfriedung oder eine bemerkenswerte Umzäunung auf dem Bilde erscheint.

Wir hoffen dann auf Grund dieser Mitarbeit berichten zu können, was an brauchbaren und merkwürdigen Formen von Umfriedungen in unserer Heimat noch vorhanden ist. Möchten unsere Leser mit uns versuchen, die Wertschätzung dieser alten Formen nnd Handfertigkeiten auf dem Lande wieder zu heben und sie so weiter zu überliefern.



Abb. 2.

Drei interessante Madonnenbildnisse.

Robert Eder, Mödling bei Wien.

Bild 1 zeigt die heilige Maria, das Christkind im rechten Arme tragend; in der linken Hand hält sie den Herrscherstab; ein Löwe, in dessen Miene Schrecken und Widerwillen sich widerspiegelt, steht unter ihren Füßen. Das Christkind hat in der linken Hand einen Apfel, die rechte Hand greift an das Ohr. Die Holzfigur, die aus einem österreichischen Kloster stammt, ist 47 cm hoch und befindet sich in Privatbesitz, als Familienerbstück, früher in Reichenhall, jetzt in München.

Nach der Sage, die sich an die Figur knüpft, und welche mir der Besitzer mitteilte, haben Diebe, die den Schmuck, den die Gnadenmutter trug, stehlen wollten, die Kirche unverrichteter Dinge verlassen, als sie wahrnahmen, daß das Christkind eine lauschende Bewegung machte. In Wirklichkeit dürfte der Bildschnitzer mit der Geste der Hand zum Ohre und dem im Gesichtchen zum Ausdruck gebrachten Zug der gespannten Aufmerksamkeit anzudeuten gewollt haben, daß das Gebet des Sünders, das an die Gottesmutter gerichtet wird, durch die Fürbitte der Gebenedeiten von Gott insbesondere erhört werde und von ihm Gnade vor Recht ausgeübt werden wird.

Der Apfel, den das Christkind hält, ist das Sinnbild des wieder eroberten Paradieses, das Zeichen der Erlösung.

Der Löwe, sonst ein Symbol Christi, als Sinnbild der Stärke und des Königtums, ist in diesem





Abb. 3.

keinen Anhaltspunkt zur Bestimmung der Art. Jedenfalls aber ist der Stieglitz gemeint, da nur dieser Vogel als Allegorie mit Christus in Betracht kommt, nach den Worten im Buche der Natur von Konrad von Megenberg[1]) im Kapitel über den Stieglitz: „Dû hâst selber gesungen auf erden unz (= bis) in den pittern tôt," mit welchen Christus selbst mit dem Stieglitz verglichen erscheint, der wie an gleicher Stelle gesagt wird, schön singt, obwohl dessen Nahrung aus scharfen Disteln besteht.

Nicht selten finden wir das Christkind in Verbindung mit dem Stieglitz auf Gemälden. In den Ufficien in Florenz ist das schon durch den Namen dieses Vogels gekennzeichnete Bild von Raphael Sancio „Madonna del cardellino" aufgestellt und Wolfgang Menzel[2]) führt in dieser Hinsicht, Correggio in Petersburg, Franc. Francia in der Gall. Giustiniani in Rom, Andrea del Sarto im Palast Sciarra, dann Conegliano, Morone, Muzuola, Lippi, Mazzolino, Doni, Nelli an.

In der Münchener alten Pinakothek befindet sich im Kabinett XVII (Nr. 977 [1131]) nach Paul Leverkühn[3]) ein Marienbild aus der Schule des Cimabue aus dem ersten Viertel des XIV. Jahrhunderts, unbekannter Herkunft, auf dem auf den Seitenlehnen des Sessels, auf welchem Maria sitzt jederseits ein Stieglitz steht.

Das K. K. kunsthistorische Hofmuseum in Wien besitzt auch einige Gemälde, auf welchen dieser Vogel Platz gefunden hat. Kabinett I. Nr. 106 Schule des Francisco Vanni. Maria mit dem Kinde und dem kleinen Johannes. Das Christkind hält in der linken Hand einen Vogel, jedenfalls den Stieglitz — Saal IV. Nr. 550. Guido Reni. Maria mit dem Kinde und dem kleinen Johannes. Dieser hält dem Christkinde einen Stieglitz entgegen. Kabinett IV. Nr. 370. Barth Schidone (?). Maria mit dem Kinde, das einen Stieglitz aus der linken Hand entfliegen läßt. — Saal XII. Nr. 1102. Gerard Seghers. Maria mit dem Kinde, dem der hl. Johannes einen Stieglitz reicht. — Saal IX. Nr. 1478. Deutscher

Falle als Sinnbild des Teufels aufzufassen. Auch Christus tritt zuweilen den Löwen oder den Drachen unter die Füße, sowie Maria den Kopf der Schlange zertritt, als Sinnbild des überwundenen Heidentums, daher auch trägt sie als Symbol ihrer königlichen Macht das Zepter in der Hand.

Bild 2 zeigt eine aus Holz geschnitzte Madonna, 55 cm hoch in sitzender Stellung, das Christkind auf dem Schoße; in der linken Hand hält das Kind einen Vogel, mit dem Zeigefinger der rechten Hand zeigt es auf diesen.

Ich sah die nun in meinem Besitze befindliche Figur in Reichenhall in der Filiale eines Salzburger Antiquitätenhändlers und soll sie aus einem österreichischen Kloster stammen, immerhin weist aber die künstlerische Ausführung auf italienische Provenienz. Nur spärliche Farbenreste zeigen eine dereinstige Bemalung der Statuette und der Vogel bietet in dieser Hinsicht

[1]) Herausgegeben von Dr. Franz Pfeiffer. 1861. S. 184.
[2]) Christliche Symbolik II. S. 417.
[3]) Ornithologische Monatschrift des deutschen Vereines zum Schutze der Vogelwelt. XV. Jahrgang. 1890. S. 91.



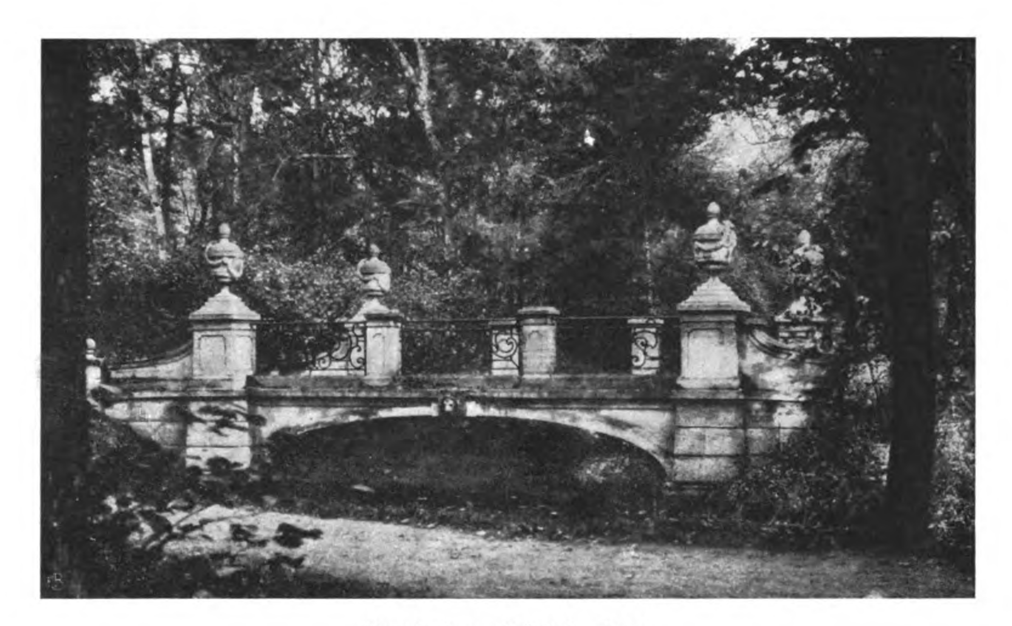
B. Roithner, phot.

Bauernhaus in Hofham bei Freilassing. Ein gutes Vorbild heimischer Bauweise.

Meister; zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts; die heilige Familie. Maria sitzt auf einem Thronsessel, das Christkind steht vor ihr und nimmt eine Birne aus der Hand des hl. Joseph entgegen. Daneben liegt auf einem Tischchen ein Apfel und steht ein Stieglitz an einem Fuße gefesselt durch einen roten Faden, der von einem im Tische eingeschlagenen Nagel festgehalten wird.

Bild 3. In dem von den Kurgästen aus Bad Reichenhall viel besuchten österreichischen Kirchdorfe Großgmain steht vor der Kirche ein Brunnen, bekrönt von einer Doppel-Madonna. Die Figur ist so dargestellt, daß sie die hl. Maria zweimal zeigt und zwar das eine Mal mit himmelwärts gekehrtem Antlitz, als Allegorie der Siegesfreude, sie zeigt das Magnifikat; das andere Mal mit gesenktem Antlitz, bei Benützung der Rückseite desselben Hauptes und sie versinnbildlicht in dieser Stellung Demut und Milde, als Magd des Herrn (ecce ancilla domini). Durch geschickte Benützung der Formen der Gestalt einerseits und des Mantels andrerseits hat es der Künstler zuwege gebracht, eine Statue herzustellen, die dem Beschauer von dieser oder jener Seite stets den Eindruck macht, nur eine Maria vor sich zu haben. Beidemale werden die Arme gekreuzt gehalten, der linke Fuß auf der einen Seite ist etwas vorstehend und ruht auf der Mondsichel, an der anderen Seite findet sich dieselbe Stellung, nur ist hier der rechte Fuß zurückgesetzt, dagegen der linke vorgestreckt. Die Statue ist ungefähr $1^1/_2$ Meter hoch und der Sage nach wurde sie vom Salzburger Erzbischof Thiemo selbst aus Stein gegossen und soll dereinst in der Burg Plain gestanden haben. Allem Anschein nach aber dürfte ihr ein hohes Alter nicht zuzusprechen sein.

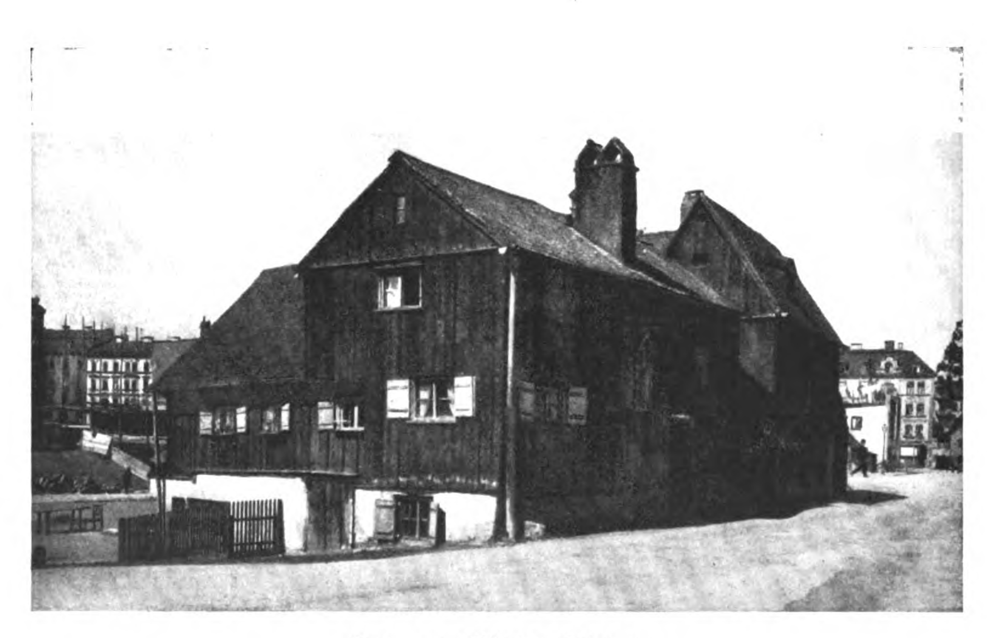
Was die Mondstellung der hl. Maria betrifft, so wird wohl den Künstlern vorerst für diese die Offenbarung St. Johannis, Kap. 12 v. 1. Anlaß gegeben haben, wo es heißt: „Und es erschien ein groß Zeichen im Himmel: ein Weib mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen", womit sie als Himmelskönigin bezeichnet erscheint.



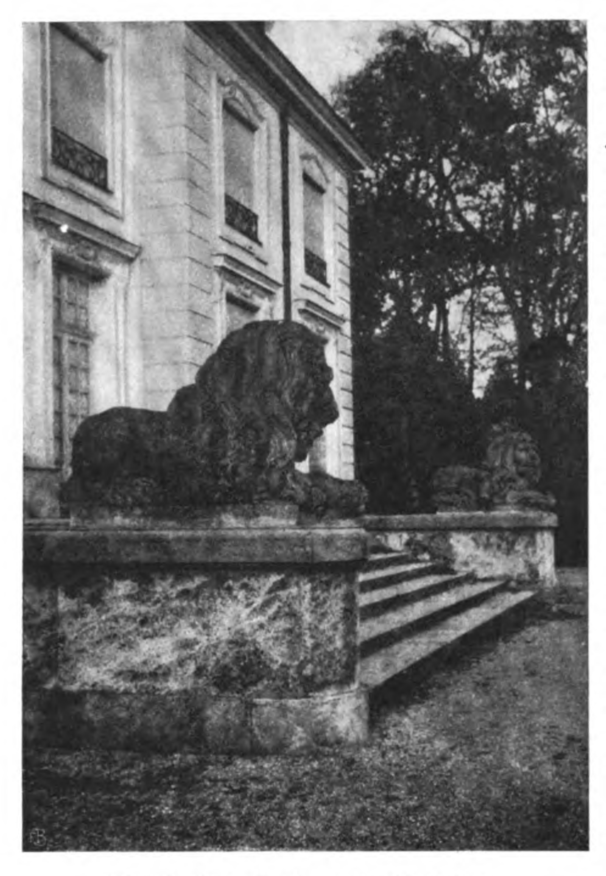
Nymphenburg, Brücke im Park.

Bilder aus Altmünchen und Nymphenburg.

Die auf dieser und der nächsten Seite abgebildeten Ansichten sind Reproduktionen der im Verlag von Heinrich Wetterroth dahier erschienenen Postkartenserien, welche in sehr hübschem Gravürdruck malerische Partien aus dem Nymphenburger Schloßpark und aus Alt-München zeigen und auf außerordentlich reizvolle Punkte, welche dem Wanderer für gewöhnlich gar nicht auffallen, hinweisen. Speziell die Architekten werden manche Anregung aus diesen Ansichten erhalten.



Herberge in München, Haidhausen.



Nymphenburg, Partie von der Badenburg.

Mitteilungen zum Kapitel Naturpflege.

Der Staatswald.

Ueber den hohen Einfluß des Waldes auf das Landschaftsbild bestehen wohl nirgends Zweifel. Am schmerzlichsten empfunden wird vom ganzen Volke ein völliger Abtrieb einer größeren Waldparzelle oder eines größeren Waldteiles, wenn durch den Abtrieb eine völlige Veränderung, eine Verödung eines bisher geschlossen und einheitlich wirkenden Landschaftsbildes herbeigeführt wird, oder wenn gar an bisher bewaldeten, steilen Gehängen größere Kahlhiebe durchgeführt werden. Uns hat Tirol bisher als trauriges Beispiel einer solchen Raubwirtschaft gegolten. Heute nähern wir auch in Bayern uns immer mehr dem nachbarlichen Bilde. Auch das prinzipielle Zurückdrängen des Laubwaldes oder des gemischten Schlages hinter den schneller rentierenden Fichtenstangenbetrieb, das prinzipielle Niederlegen alter Bestände zu Gunsten des den höchsten Ertrag liefernden Schleifholzes erweckt im Volke, das den Wald um seiner selbst willen liebt und verehrt, traurige Aussichten für die Zukunft. Es war daher gewiß von allgemeinem Interesse, auf der diesjährigen Tagung des Vereins der Bayerischen Staatsforstbeamten in Kempten die in diesen maßgebenden Kreisen vorwaltenden Stimmungen zu vernehmen. Insbesondere erweckte der angekündigte Vortrag über „die Grenzen der Schönheitspflege im Walde" wohl allgemeines Interesse. Leider läßt schon der gewählte Titel eigentlich auf eine zum mindesten reservierte Stellung des Vortragenden schließen. Diese kommt nun auch in folgenden Sätzen kräftig zum Ausdruck:

„Die Waldesschönheit ist die letzte treibende Ursache für die Tätigkeit des Forstmannes."

„Die Staatsforstbeamten dürfen weder ihrem eigenen Schönheitsbedürfnis, noch der wetterwendischen öffentlichen Meinung wesentliche Opfer am Ertrag des Waldes bringen. Die Richtschnur für sie bilden das Gesetz und die wohlbegründeten Lehren der Forstwirtschaft."

„Die Forstbeamten sind nicht Beauftragte der öffentlichen Meinung — wann wäre je Logik in dieser gewesen? — sondern sie sind verpflichtet auf das bayerische Forstgesetz, das mit keinem Wort die Schönheit erwähnt, wohl aber höchstmögliche Produktion verlangt."

„Das Nützlichkeitsprinzip hat heute mehr als je seine innere Berechtigung."

Diese schroff abweisenden Sätze werden im Schlußsatze allerdings gemildert: „Für die Pflege der Waldesschönheit ist demnach da, wo sie sich nicht durch wirtschaftlich zweckmäßige Maßnahmen als willkommene Nebenwirkung von selbst ergibt, eine zweifache Grenze zu ziehen: eine ideelle, welche im Wirtschaftswald ästhetische Rücksichten von allen wichtigeren forstwirtschaftlichen Entscheidungen ausschließt und auf untergeordnete Maßregeln im Kleinen beschränkt, und eine räumliche, die diesen eigentlichen Wirtschaftswald von Naturschutzparks, Waldungen mit „Spaziergängerbetrieb", Vogelschutzanlagen u. dgl. deutlich und auf Grund höherer Verfügung scheidet."

Es ist nicht zu verkennen, daß in diesem Schlußsatze wenigstens ein guter Kern steckt. War es daher nötig, um diesen guten Kern herauszuschälen, um der Versammlung zu zeigen, wie der Forstmann auch die Schönheitspflege im Walde unterstützen könne, ohne deshalb seinen Verpflichtungen zur möglichst rationellen Bewirtschaftung untreu zu werden, zuerst durch schroffe Verneinung die Versammlung gegen die Schönheitsbestrebungen mobil zu machen?

Ein anderer Redner veranlaßte eine Stellungnahme der Versammlung gegen die Naturschutzparkbewegung: Er gedachte der beiden „schönen" Projekte in der Steiermark und in der Lüneburger Heide. Er müsse aber leider auch von einem dritten Projekte sprechen, bei dem ein Teil des Wirtschaftswaldes des bayerischen Staates abgegliedert werden soll,



B. Roithner, phot.

Landshut a. d. Isar.

um in einen Naturschutzpark verwandelt zu werden. Der Redner meinte, die Versammlung solle zum Ausdruck bringen, daß diese Art der Ausdehnung des Naturwaldes nicht begrüßt werden könne.

Der auf diese Erörterungen folgende Beschluß der Vereinsversammlung entsprach denn auch ganz dem nüchternen kaufmännischen Geiste, dessen Vorherrschen als der höchste Fortschritt gekennzeichnet wurde:

„Der Verein bayerischer Staatsforstbeamten verkennt nicht den hohen erzieherischen und bildenden Wert der Schönheitspflege im Walde, er steht aber auch auf dem Standpunkt, daß im Wirtschaftswald der Tätigkeit namentlich der Staatsforstverwaltungsbeamten durch Staatszweck und Gesetz ideelle und räumliche Grenzen gezogen sind, dem eigenen Schönheitsbedürfnisse gegenüber sowohl, wie gegenüber der öffentlichen Meinung, deren Begriff über Schönheits- und Wirtschaftswald zu **erziehen** Aufgabe der Staatsforstverwaltung ist."

Die öffentliche Meinung hätte es für wertvoller gehalten, wenn die Redner die Mittel und Wege gezeigt hätten, wie am besten die Schönheitspflege des Waldes mit der Wirtschaftlichkeit verbunden werden könne, wie der Staatsforstbeamte, statt den Schönheitssinn der öffentlichen Meinung „erziehen", d. h. im Geiste der Stangenholznutzungen ummodeln zu wollen, bestrebt sein soll, auch in der Gemeinde, in der er wirkt, seinen Einfluß geltend zu machen, um sie zur möglichsten Schonung und Erhaltung der bestehenden Hecken und einzelstehenden Bäume, zur möglichsten Erhaltung der privaten Naturdenkmäler, zur möglichsten Pflege von Vogelschutzanlagen usf. zu erziehen. Das wären moderne Aufgaben für den Staatsforstbeamten, die neben dem heutigen, unabweisbar nötigen kaufmännischen Betriebe im innern Waldkomplexe den Idealen noch genügendes Feld zur Betätigung bieten, das wäre moderne Schönheitspflege. Durch zahlreiche ministerielle Entschließungen werden Bezirksämter, Bauämter, Gemeinden, Volksschullehrer usf. mobil gemacht. Die berufensten Sachverständigen jedoch verhalten sich ablehnend und gehen durch Kahlhiebe, die auch keinen Strauch verschonen, den Gemeinden und Privaten mit schlechtem Beispiel voran. Ein Beispiel für viele: In der Nähe von Kempten kaufte das Forstärar vor Jahren einen großen Feldkomplex zur Arrondierung seines Staatswaldes zusammen. Die mit einzelstehenden Bäumen und Gesträuchen bestandenen Grashänge des ziemlich hohen Hügelrückens sollten aufgeforstet werden. Im Vordergrund des Hügels liegt eine alte Burgruine, dahinter, etwas höher, ein jüngeres fürstäbtliches



B. Roithner, phot.

Landshut a. d. Isar.

Schlößchen, welches ebenfalls erworben wurde. Zu dem Schlößchen führte eine Fahrstraße hinauf, die von einer Allee aus 72 hunderjährigen Ahornbäumen eingesäumt wurde, ein prächtiger Spaziergang und ein Schmuck der ganzen Gegend. Jetzt ist der ganze Hügel rattenkahl, alles Holz, jeder Strauch entfernt, auch die prächtige alte Allee abgeholzt, der kahle Hügel ein Anblick zum Erbarmen, oben steht einsam das alte Schlößchen, am liebsten möchte es vor Scham in die Erde versinken.

Landshut a. d. Isar.

Vorstehende Abbildungen sollen ein kleiner Hinweis auf die geschichtlich, architektonisch und malerisch so merkwürdige und interessante alte Herzogsstadt Landshut sein, deren Besuch sich wirklich verlohnt. Das erste Bild zeigt den 133 Meter hohen St. Martinsturm, im Hintergrunde erhebt sich der Burgberg mit der Trausnitz. Das zweite Bild zeigt eine der vielen malerischen Straßenpartien. Bemerkenswert ist speziell dieses Gebäude dadurch, daß es laut Inschrift den drei letzten Herzogen als Stadtwohnung diente; hier starb Herzog Ludwig der Reiche im Jahre 1779. Im dritten Bilde ist der schöne Wittelsbacherturm der Burg Trausnitz wiedergegeben.

Wie aus dem ersten Bilde ersichtlich ist, dominiert über Landshut die Burg Trausnitz, rechts davon (im Bilde nicht mehr zu sehen) erhebt sich der Annaberg, der immer mehr der Bebauung zugeführt wird. Es ist dringend zu wünschen, daß bei der Bebauung dieses Berges sehr vorsichtig zu Werke gegangen wird, um eine Beeinträchtigung des selten schönen Stadtbildes zu vermeiden. Den meisten ist wohl, zum mindesten von einer Bahnfahrt her, das Stadtbild bekannt und so unerfreulich der Blick von der Bahn aus auf den Vordergrund, das Bahnhofviertel, ist, umso interessanter ist der Blick auf den Hintergrund, den Trausnitz und Martinsturm in der Silhouette beherrschen.

Zum Kapitel „Bauernhaus".

(Mit 2 Zeichnungen auf Seite 115.)

In allen Gegenden bildete ursprünglich die Feuerstätte den einigenden Haupt- und Mittelpunkt menschlicher Wohnanlagen. Der Herd war „heilig" und eine Stätte schützender Zuflucht. Zumeist stand er in der Mitte des Raumes oder Flurs, auf ihm lohte das Feuer und durch das offene Dach entwich der Rauch. Mit der Entwicklung der Wohnkultur ging Hand in Hand eine Beiseitschiebung der Feuerungsanlage in einen Nebenraum und eine Regulierung des Rauchabzugs durch Kaminbauten. Nur bei ländlichen Wohnstätten ist da und dort noch ganz oder teilweise die alte Sitte und Anordnung zu treffen, in den nordischen Gegenden ebenso wie in südlichen, besonders aber in den abgeschiedener liegenden Gebirgslanden, im Schwarzwald, in den Alpen, auch noch in Ungarn. Erwähnt seien z. B. das Adamgut in Neuhofen bei Kraiwiesen (Salzburger Gebiet); das Haus des Pichler in Putschal (Kärnten), das Sank-Haus Nr. 4 in Gritschach (Kärnten) und mehrere Häuser in der Gegend von Kremnitz (Ungarn). In der Schweiz findet man oft ein Zwischending, indem wohl der Herd noch die alte Anlage zeigt, aber der Rauchabzug reguliert ist durch einen Kaminaufsatz, dessen Unterteil nach Art einer Rauchkutte den Rauch sammelt und nach oben abführt, wobei der über Dach stehende Kaminkopf durch einen Klappdeckel verschließbar ist, wie z. B. im Haus Muheim in Erstfeld (Uri) oder vielfach in der Luzerner Gegend. Professor August Thiersch bietet in seiner Abhandlung über das bayerische Bauernhaus in Wort und Bild als Beispiel für die alte Herd-



Landshut a. d. Isar. Burg Trausnitz.

anlage eine Küche aus Reichersbeuern. — Eben verschwindet durch Umbau solch eine Bauernküche alten Systems, die sich bis auf die Gegenwart erhalten hatte, im hübschen Holzhaus Nr. 16 zu Beuerberg. Von außen ist das Erdgeschoß des Wohntraktes weiß getüncht, sodaß auf die Ferne der Eindruck erweckt wird, als sei dieser Teil des Hauses gemauert. Das ist scheinbar nicht ganz ehrlich, aber mehrfach auch anderwärts zu finden; es wirkt zudem gut und eigenartig. Wohnung und Stallung ist unter einem Dach aber durch einen das Haus quer durchlaufenden Flur voneinander geschieden. Doch das nur nebenbei. Das Charakteristikum der Anlage ist die Gestaltung der Küche, wie das vollständige Fehlen jeglichen Kamins im Haus sie bedingt. Ziemlich zentral im Erdgeschoß gelegen, hat sie keine Horizontaldecke über sich, sondern reicht offen durch das Obergeschoß hindurch frei in die Dachkonstruktion. Der Hauptherd ist nicht hohl, sondern massiv gemauert und auf ihm brennt in Feuerböcken offen das Feuer, dessen Rauch ins Dach aufsteigt, sich hier verbreitet und bei den Balkenköpfen, hauptsächlich aber durch eine Lucke mit aufziehbarer Klappe entweicht. Das Ofenrauchrohr der Zimmerheizung wie das des kleinen an den Hauptherd angebauten Waschherdes mündet mangels einer Kaminanlage einfach frei in die Küche. Zur Einschränkung eventueller Feuersgefahr ist lediglich direkt über dem Herd eine 1 Meter ausladende ziemlich flache, feuerfeste Wölbung an der Wand eingezogen. Ueber diesem kleinen Gewölbe kragt ein Holzbalken aus der Wand frei in den Rauchraum herein als Vorrichtung zum Aufhängen von Rauchfleisch usw. Früher scheint Küche und Vorplatz in einem gewesen zu sein, so daß der Herd frei im Haus, d. h. im Flur, stand. Die jetzige hölzerne Scheidewand dürfte 1795 eingebracht worden sein, weil diese Jahrzahl auf der Tür zu lesen ist, die vom Vorplatz zur Küche führt. — Ein anderes Holzhaus in Beuerberg, Nr. 14, weist auch noch den offenen Raum über der Küche bis ins Dach auf, obwohl vor kurzer Zeit ein Kamin und ein neuer Kochherd eingebaut wurde, so daß jederzeit eine Horizontaldecke über der Küche angebracht werden könnte. Der Eindruck, den solche Küchen bieten, ist ein sehr origineller und malerischer, weil sich besonders reizvolle Wirkungen zwischen hell und dunkel, zwischen Licht und Schatten ergeben infolge der eigentümlichen Raumgestaltung. Daß jetzt aber auch die letzten Vertreter dieser uralten Uebung verschwinden, ist nicht zu verwundern; denn einerseits wird im Dachraum bei der alten Anlage alles verrußt und dann bilden sich viele ein, die Feuersgefahr sei größer. Außerdem läßt sich bei Modernisierung der Küche der darüberbefindliche Raum Wohnzwecken zugänglich machen und das schätzt man heute am Land draußen, denn zur Zeit der Sommerfrische bedeutet jede vermietbare Stube die Einnahme von Bargeld. Th. D.

Heimatschutz vor hundert Jahren.

Dem Organ des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege „Das Land" entnehmen wir folgende originelle Geschichte.

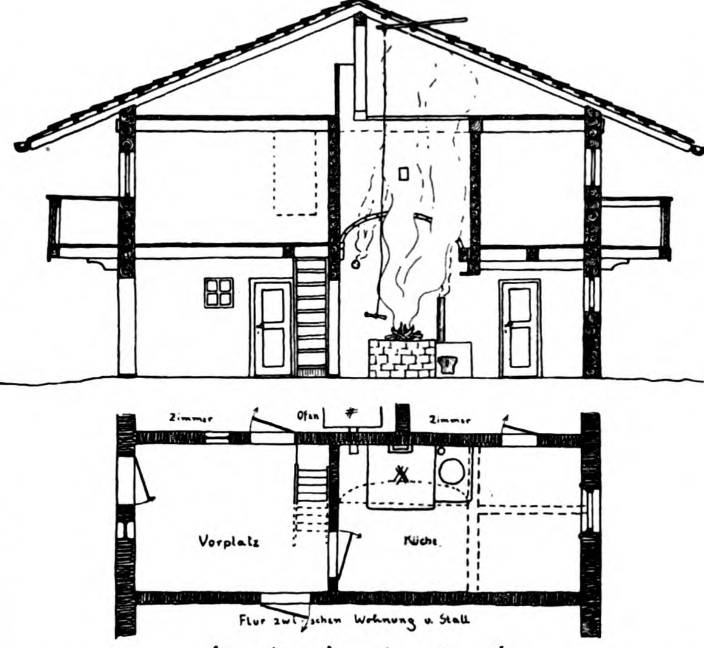
Eines schönen Morgens sahen die Seminaristen in Maulbronn, daß Holzmacher Anstalt machten, die Linden im Klosterhof zu fällen. So hatte es der Herr Kameralverwalter beschlossen. Es mag um die Jahre 1814 bis 1818 gewesen sein. Schleunigst wurde dem Herrn Prälaten Anzeige gemacht und die ganze Schar der Seminaristen eilte den Linden zu. Eine Vorstellung und Verwahrung vermochten nicht, den Beschluß des Mannes der Feder rückgängig zu machen, daher alsbald ein Reitender nach Ludwigsburg abgeordnet wurde, um dort Gnade für die Bäume einzuholen. Unterdessen galt es, die Bäume vor dem Angriff zu schützen, was vielleicht deshalb eher gelang, weil selbst die Holzmacher etwas menschliche Regung fühlen mochten. Wo einer derselben, gehorsam

dem Befehl des Kameralverwalters, einen Hieb zu tun Anstalt machte, drängte sich ein Haufen Seminaristen an ihn und schob ihn hinweg, Hand in Hand eine Kette bildend. Der Herr Prälat und die Professoren feuerten je und je ihren Eifer an. So ging es fort bis abends 4 oder 5 Uhr, wo der Reitende mit dem rettenden Papier von Ludwigsburg zurückkam, vor dem der Kameralverwalter zurückweichen mußte. Die Linden waren gerettet. — Eine andere Geschichte aus einer anderen Oberamtsstadt, auch aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts: Der Gemeinderat beschloß, eine schattenspendende Allee umzuhauen, denn es brachte Geld. Da erschien am Tage, nachdem der Beschluß gefaßt wurde, im Lokalblatt der Vers:

Haut sie nur um,
die eure Häupter beschatten;
da wo Finsternis
herrscht, ist des
Schattens genug!

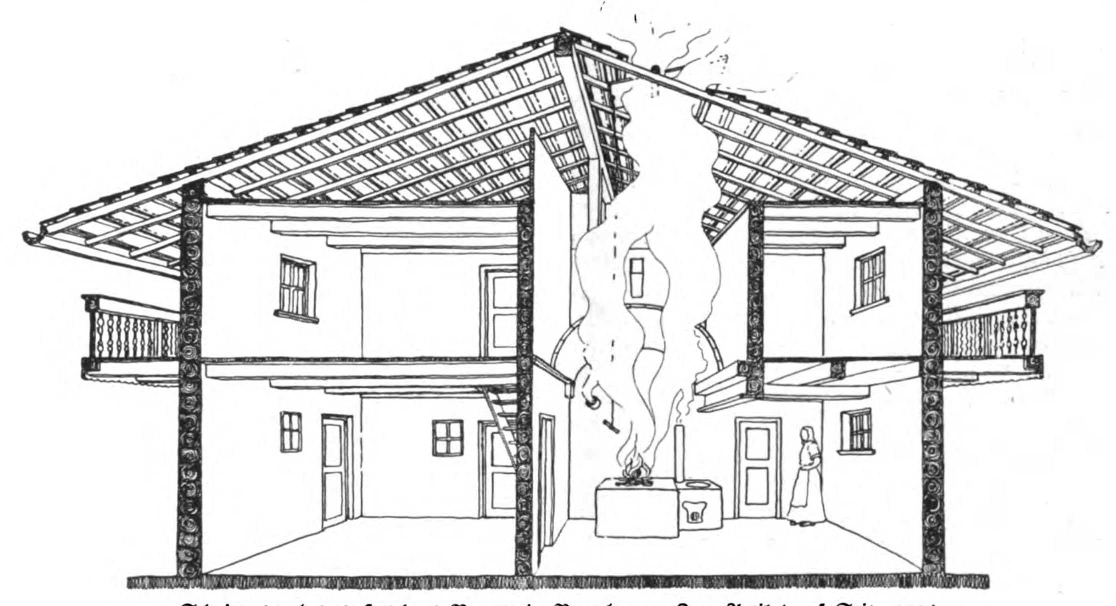
Ob nicht solche Mittel auch heute noch wirksamer wären als Verfügungen der Behörden, die unbeachtet bleiben?

Gg. K.

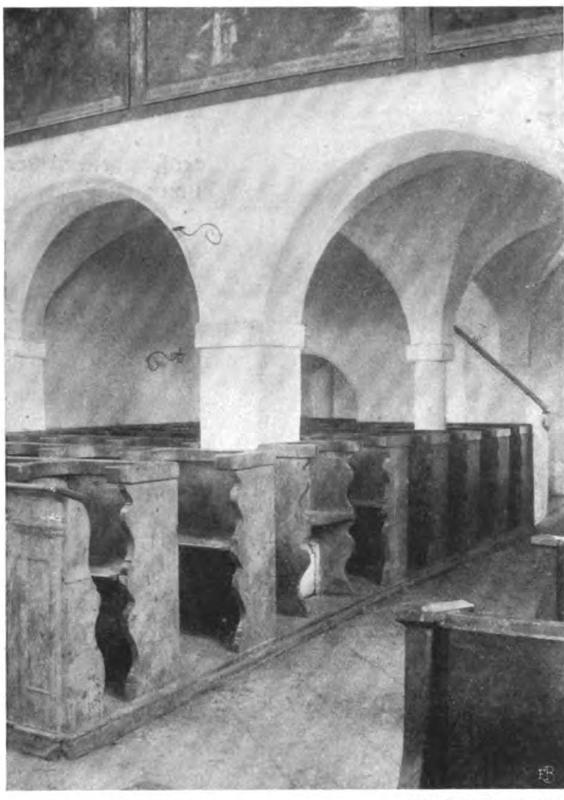


Vereinschronik.

Die Vortragsreihe eröffnete Herr Hofrat Dr. Höfler von Tölz am 14. Januar. Er sprach über „Das Kraut im Volksbrauche" und verstand es als bewährter Forscher und Kenner der Volkskunde, die Zuhörer in die weitverzweigten, hochinteressanten Gebiete des Vortragsgegenstandes einzuführen. Wie immer folgte die Zuhörerschaft den liebenswürdigen Darlegungen des gelehrten Forschers mit lebhaftestem Interesse. Am 21. Januar fand die ordentliche Mitgliederversammlung



Schnitte durch das Holzhaus Nr. 16 in Beuerberg. (Zum Artikel auf Seite 113.)



Adolf Schulze, phot.

Kirche in St. Wolfgang bei Altenmarkt.

Auf die so einfache und doch hübsche Gestalt der Betstühle sei besonders hingewiesen.

statt. Nach dem Berichte des Vorsitzenden über den Verlauf der Vereinsarbeiten im verflossenen Kalenderjahr erfolgte die Wiederwahl der durch Los ausgeschiedenen Ausschußmitglieder. In der anschließenden Ausschußsitzung konstituierte sich die Vereinsleitung im Hauptausschuß und in den Nebenausschüssen in der bisherigen Zusammensetzung. Am 11. Februar erfreute uns der frühere 1. Vorsitzende, Professor Jummerspach, mit einem Vortrag über „Praktische Baukunst auf dem Lande". Er schöpfte so recht aus dem Vollen, aus seiner reichen praktischen Erfahrung und schilderte mit humorvollem Einschlag die Leiden und Freuden derer, die berufen sind, auf dem Lande praktische Baukunst zu üben. — Ein besonderer Festtag für den Verein war der 18. Februar, an dem Professor Dr. Gabriel von Seidl über „Erlebnisse und Betrachtungen" als Meister der Erzählung zu uns sprach. Mit der Liebe und Begeisterung, die den Vortragenden für alles Schöne und Interessante beseelen, sprach er von Volksbrauch, von Sitte und Sage, wie sie sein reichgesegnetes Leben von Jugend auf berührt haben. Die von Herzen kommenden Worte gingen zu Herzen der Hörer und wurden für diese so ein eigenes schönes Erlebnis. — Wieder ein anderes hochinteressantes Gebiet behandelte am 4. März Kustos Dr. Hofmann in einer vergleichenden Studie über „Dorfkirchen Süd- und Nordbayerns". Die tiefgründigen Darlegungen boten den Zuhörern lebendige, reiche Anregung zu weiterer Forschung. — Am 18. März galt es eine Reise von Ulm bis Passau. Baurat Richard Schachner führte seine Zuhörer mittelst herrlicher Lichtbilder unter lebendiger Schilderung der Schönheiten in Stadt und Land durch dieses gesegnete Flußtal. — Bei der Nennung der Stadt Passau gedenken wir nicht bloß der herrlichen Kunstschätze und der Naturschönheiten dieses paradiesischen Landstriches, wir gedenken dabei ganz besonders auch der nahegelegenen altehrwürdigen Feste Neuburg am Inn, die der Volkskunstverein vor Untergang bewahrt und unter Mithilfe zahlreicher Künstler und Kunstfreunde zu neuem Leben erblühen läßt. (Vergl. Heft 4, S. 28.) Die Wiederherstellung und die Verwaltung der Burg und des zugehörigen Besitzes ruht in den bewährten Händen des ersten Vorsitzenden, Regierungsrates Dr. Gröschel, der sich in dankenswerter Weise dieser mühevollen Aufgabe opferwillig unterzogen hat. — Eine weitere herrliche Reise in fremde Lande führte uns unser hochverehrter Ehrenvorsitzender, Professor August Thiersch, indem er durch herrliche Lichtbilder einen Blick öffnete in schöne Orts- und Städtebilder Südfrankreichs. Die hochinteressanten, lehrreichen Begleitworte des Vortragenden gaben zugleich bemerkenswerte Vergleiche mit der Baukunst unseres Vaterlandes. — Wieder in ein ganz anderes Gebiet versetzte uns Dr. Spamer durch seinen am 22. April gehaltenen Vortrag „Über die wilden Leute in Sage und Bild". Sehr schöne Lichtbilder und eine reiche vielgestaltige Ausstellung belebten den ungemein interessanten, wissenschaftlichen Vortrag, mit dem die Vortragsfolge für das erste Halbjahr ihr Ende fand. — Die Vorträge waren durchwegs gut besucht und erfreuten sich lebhafter Beteiligung der Zuhörer an der jeweils folgenden Aussprache. — Im Monat Mai erwartete uns wieder wie alljährlich die liebe Dachauer Kolonie zu Besuch, für den die dortigen Mitglieder, voran Professor Stockmann, Kunstmaler Heyeck und Pfalz, einen reizenden Empfang bereitet hatten. Das ungünstige Wetter konnte die fröhliche Stimmung nicht beeinträchtigen und mit dankbarer Fröhlichkeit traten die Münchener in später Abendstunde den Heimweg an. K.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, Kgl. Bauamtsassessor, München.

Nr. 11/12. 1911



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

Die wilden Leute in Sage und Bild.

(Bericht über den Vortrag am 18. April 1911.)

In unseren Bergländern, besonders dem Harz und den Alpen, aber auch bis weit hinein in die Ebenen, weiß man heute noch sich viel von den „wilden Leuten" zu erzählen: bald von unheimlichen, starken und wilden Waldriesen, bald von einer harmlosen mit Mooszotteln bekleideten Waldgeisterschar, die mehr spielt und tollt als kämpft und vernichtet. In Basel zeigt der „wilde Mann", als Wappentier einer der drei Gesellschaften von Klein-Basel, alljährlich einmal zum Morgenstrich seine Tanzkünste, und auch in Oberstdorf im Algäu finden die sonntäglichen Wildmännlestänze noch immer ihr dankbares Publikum. Wer das Schweizer Münstertal durchwandert, sieht den wilden Mann an vielen Hausfronten mit Keule und Laubschurz angetan neben der Sirene aufgemalt, im Harz fertigen die Drechsler Wildmännlein und Wildweiblein zu Tabakspfeifen, und im böhmischen Reichenbach sind mit Moos umwickelte Wildmannspüppchen beliebter Schmuck des Weihnachtstischs. Doch auch wer nie aus den Städten herausgekommen, kennt die wilden Leute, die zwei langen keulenbewehrten Kerle, die das preußische Wappen oder auch das mehrerer mitteldeutscher Bundesstaaten flankieren, und die seit dem 15. Jahrhundert vom Harz und Mitteldeutschland bis tief in die Alpen hinab ungezählten Wirtshäusern den Namen und ein schönes Motiv für ihre Schilder gegeben haben. Und wenn man sich dann erinnert, welche Mannigfaltigkeit von äußeren und inneren Beziehungen ein jedes, anscheinend auch noch so nebensächliches, Motiv bei seinem Wandern durch die Zeiten fast stets mit allen nur erdenklichen Aeußerungen menschlichen Lebens verbindet, mit Religion und Kunst, Recht und Sitte, Wissenschaft und Geselligkeit, da mag es einen wohl auch reizen, diesen wilden Leuten durch die Jahrhunderte nachzugehen, ihrem Ursprung nachzuspüren, zu ver-


Zürich, Landesmuseum.

Wirtshausschild in Holz „zum wilden Mann" aus Ponte im Engadin 1659.



Basel, historisches Museum.

Silberne Vereinsstatuette der „Gesellschaft zum wilden Mann" in Klein-Basel (ohne den sie fast verdeckenden Denkmünzenschmuck).

folgen, wie sich ihr Bild je nach Zeit und Volk gewandelt, und in welchen Formen der Glauben an ihre Existenz sich wiederum in dem gesellschaftlichen und künstlerischen Leben der Völker ausgewirkt hat.

Die Frage nach dem äußeren Bild dieser „wilden Leute" beantworten leicht die seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in kaum übersehbarer Menge enthaltenen bildnerischen Darstellungen dieses Motivs, das in der Kunst — und hier vor allem natürlich in dem Kunstgewerbe — der europäischen Kulturvölker des 14. und 15. Jahrhunderts eine fast schrankenlose Verwertung gefunden hat, bis das Durchdringen der Renaissance es zwar noch lange nicht ganz zum Verschwinden brachte, wohl aber es zur Bedeutungslosigkeit herabdrückte. Es gab im 14. und 15. Jahrhundert wohl kaum einen kunstgewerblichen Gegenstand, auf dem man nicht gelegentlich die Gestalten der wilden Leute verbildlicht hätte: auf Elfenbein- und Holzkästchen, besonders den zierlich geschnitzten Brautkästchen, auf Elfenbeinsätteln, Pulverhörnern und Waffen aller Art, auf Ofenkacheln, Glasfenstern und Gebäckmodeln, auf französischen und braunschweigisch-hannoverischen Münzen, an Leuchtern, Kerzenhaltern und Trommeln, als Fuß von Taufkesseln und im Griff von Schlüsseln, als Hauszeichen, als Fuß- und Deckelzier von gotischen Statuetten und Pokalen, als Deckenträger und im Chorgestühl, an Häusern, Kirchen, Brunnen und Kaminen, an Fenstern, Pilastern, Vasen und Kapitälen, ja selbst auf Kartenspielen, deren ältestes von 1446 eine eigene „Wildenfarbe" besaß, überall finden wir sie zu jener Zeit. Sie sind noch häufig in die Konsolen an Renaissancehäusern eingeschnitzt, und im Holzwerk des fränkischen Fachwerkbaues trägt eine Balkenkonstruktion noch heute den Namen „der wilde Mann", nicht weil diese, wie man noch immer in architektonischen Fachschriften lesen kann, einem gestikulierenden „wilden Mann" ähnelt, sondern weil hier in dem aufrechten Eckbalken früher häufig eine richtige Wildmannsfigur eingeschnitzt war, die dann später „kalikuttische Leute", Indianer oder andere exotische und groteske Gestalten ersetzten. Die reichsten Wildleutedarstellungen aber weisen die prächtigen gewebten Wandteppiche des 14. bis 16. Jahrhunderts auf, wie sich solche noch in Basel, Besançon, Brüssel, Frankfurt am Main, Kloster Marienberg bei Helmstedt, Klagenfurt, Mainz, München, Nürnberg, Paris, Saumur, Sigmaringen, Regensburg und Zürich in öffentlichen und privaten Sammlungen erhalten haben, und die doch nach den uns überkommenen Inventaren französischer und deutscher Herrscher und Edelleute einst so viel zahlreicher gewesen sein müssen. Zahllos sind auch die Holzschnitte, auf denen wilde Leute dargestellt sind, in Blockbüchern, Kalendern, Randleisten, Druckersigneten und Initialen, oder seltener in Einblattdrucken, deren schönster den älteren Cranach zum Verfasser hat, während die deutschen Kupferstiche (von Dürer, Schongauer, dem Meister E. S., dem Meister des Hausbuchs, dem Monogrammisten b×s und dem Meister der Nürnberger Passion) wohl weniger zahlreich, dafür aber meist von einem außerordentlich künstlerischen Reiz umfangen sind. Daß übrigens auch die große Tafelmalerei die Gestalt des wilden



Aufnahme von Hofphotograph B. Haaf, Bamberg.

Portal der alten Residenz in Bamberg. (Erbaut unter B. Voit von Würzburg † 1577). Die gelagerten Wildleutefiguren werden als Main und Regnitz gedeutet.

Mannes nicht verschmähte, mögen die beiden Altarflügel von Dürer beweisen, die jetzt aus dem germanischen Museum nach München überführt, ihren alten Zusammenhang wiedergefunden haben. Am häufigsten aber treffen wir wohl die Gestalt der wilden Leute im Rankenwerk und den Initialminiaturen prunkvoll ausgestatteter Codices, besonders Bibeln, Breviarien, Psalterien und Gebetbüchern französischer und deutscher Provenienz des 14. und 15. Jahrhunderts, wo sie an Stelle der späteren Eroten als genreartiges Füllornament in burlesker Drôlerie oder zum Tragen und Stützen von Emblemen aller Art und besonders von Wappen verwendet, das Bild beleben, und sich von da, aus den Handschriften losgelöst, zu ihrer traditionellen Stellung als Wappenhalter ausbilden, in der sie sich außerordentlich rasch bis in die entlegensten Teile Europas verbreiten.

Wohl weichen manche dieser Darstellungen in Einzelheiten von einander ab, bringen einzelne neue Nuancen in das Bild dieser „wilden Leute", aber ihnen allen gemeinsam ist doch das eine Charakteristikum, das als bildnerischer Ausdruck ihres innersten Wesens, ihrer Tiermenschlichkeit, ihrer Zwitterstellung zwischen Tier und Mensch, sie kennzeichnet: das dichte Haarfell, das ihren ganzen Körper bekleidet. In dieser Gestalt behausen sie den Wald, die dichteste Waldwildnis, und sind Beschützer und Beherrscher der ihn bewohnenden Tiere, des „Wildes". Wohl decken sich Wild und Wald im Deutschen nur begriffsmäßig und reinklanglich, aber in den romanischen Ländern sind sie auch sprachlich eins: der homo silvaticus, der wilde Mann, ist der homme sauvage der Franzosen, der uomo selvaggio der Italiener. Der wilde Mann ist der Waldmann, und wer in den Wald geht, um dort zu hausen, wird selbst in dem Glauben indianischer Stämme ein haariger wilder Mann.

Es scheint eben, daß der Glaube an solche tiermenschlichen, mit übernatürlichen, geheimnisvollen Kräften ausgestatteten Waldgeister zu jenen

zahlreichen Glaubensvorstellungen gehört, die, bei den verschiedensten Völkern unabhängig von einander erwachsen, sich durch die gesetzmäßige Kausalität primitiver Gedankenentwicklung zu gleichen oder doch zu ähnlichen Gestaltungen verdichtet haben. Es mag dahingestellt bleiben, ob dunkel-unbewußte Erinnerungen an ein stärkeres Haarkleid der vorhistorischen Menschen noch in diese Vorstellungen hineinspielen, daß sie immer aufs Neue entstehen, immer neue Nahrung finden konnten und mußten, liegt auf der Hand. In gewissen Zonen mag ein ungewohntes Erscheinen von Menschenaffen, besonders bei fremden Reisenden und auf Beutezügen befindlichen Kriegern, die Vorstellung von der Existenz gewalttätiger haariger Tiermenschen hervorgerufen haben, und die schon wiederholt geäußerte Vermutung, daß solche Affen den Anstoß zur antiken Tradition von exotischen Wildleutevölkern gegeben haben, ist wohl unbeweisbar, aber nicht unwahrscheinlich. Daneben erregten dann zu allen Zeiten und bei allen Völkern vereinzelt auftauchende, am ganzen Körper behaarte menschliche Abnormitäten Aufsehen, sogenannte „Affen"-, „Hunde"- oder „Löwen"-menschen, und wurden noch mehr Kinder mit ungewöhnlicher Körperbehaarung geboren, die sich dann meist bald wieder von selber verlor. Vor allem aber war es sicher das große Gemisch der in der mittelalterlichen Welt in den Wäldern hausenden verwilderten Menschen, jenes Gemisch von halbtierischen Geisteskranken, von Verbrechern und Ausgestoßenen, die die menschliche Gemeinschaft fliehen mußten, von Abenteurern, denen die Waldverstecke Sicherheit gewährten, von religiös-asketischen Schwärmern und outsiderhaft veranlagten, ein primitives Naturleben führenden, Menschen, das immer neu den Glauben an ein wildes Waldmenschengeschlecht nährte. Die Gefahren und Ueberraschungen, die der Urwald zu allen Zeiten bot, und die Phantasie und Furcht erwecken mußten, die seltsamen Lebewesen, die man in ihm traf oder in seiner Dunkelheit zu treffen vermeinte, die vielen, die in die Geheimnisse seines Dickichts eindrangen und nicht wieder zurückkehrten, all das mußte den Glauben an solche im Wald hausenden verderblichen Mächte hervorrufen, mußte aber auch zugleich die Vorstellungen von dem Aussehen und dem Wirken solcher Mächte stets im Unklaren lassen und stets aufs Neue verwirren.

Zürich, Landesmuseum.

Landsknecht und wildes Weib. Glasgemälde des Hans von Riedmatten 1556.

Unsere deutsche literarische Tradition von den wilden Leuten, die, von einzelnen Erwähnungen und indirekten Zeugnissen abgesehen, erst in unseren großen, ritterlich-höfischen Dichtungen und noch mehr in den abenteuerfrohen Volksepen einsetzt, die sich um Dietrich von Berns Person gruppieren, ist schon in ihren ältesten Proben ein buntverwirrtes Gemisch allerorts übernommener fremder Ueberlieferung: die Patristik und die kirchliche Erbauungsliteratur hat der bodenständigen Anschauungsweise antike und jüdisch-biblische Vorstellungen von Wald- und Wüstenteufeln beigemengt, die fabulose Tradition der großen Züge der Antike in die Wunderlande des Orients lebt unverändert oder ausgeschmückt weiter fort, und im Typ des wilden Mannes im Iwein, der Nachahmung und Verspottung zugleich im „Ring" des

Heinrich von Wittenweiler fand, sind längst rein irische Elemente erkannt. Und im Laufe der Zeit entlehnt dann die Gestalt der wilden Leute immer mehr Züge anderer elbischer Wesen, Züge von Wassergeistern und Hausgeistern, irrenden Seelen und Feen, Riesen und Zwergen. Wie verschwommen der Begriff von den wilden Leuten frühzeitig wurde, zeigt am besten der erste Versuch seiner Umgrenzung und Definierung zu Anfang des 16. Jahrhunderts durch Geiler von Kaysersberg, der in durchaus nicht umfassender,* und primäre und sekundäre Elemente vermischender, Weise fünf Gruppen von „wilden Leuten" aufstellte: die asketischen Einsiedler, die Walddämonen (Satyren), die Spanier (Mauren), die Zwerge und die Teufel.

Wie vielseitig aber auch notgedrungen der Begriff der „wilden Leute" sein mußte, mag am besten das Epiteton „wild" erklären. Dieses Wort, das wie so viele andere Worte früher einen weit größeren Radius hatte wie heute, umschloß in sich alles, was außer menschlicher Kultur, Gemeinschaft, Sitte und Norm stand, alles Dämonische und Roh-Natürliche, alles Untreue und Sittenlose, alles Wüste und Unangebaute, alles in die Irre gehende und Verwirrte, alles Fremdartige, Häßliche, Unheimliche, Wunderbare, dem Verstand Entzogene. In ihm ruhten geographische und medizinische, dogmatische, ethische und pädagogische Werturteile. Die Pauperes Lugduni taufte der orthodoxe Glaube die wilden Männer, und die ketzerische Freiheit, die alle kirchlichen Dogmen gesprengt, war für Seuse das „namenlos Wilde". Es war das Beiwort — und ist es dialektisch bis auf unsere Zeit geblieben — aller ausschweifenden Männer und Frauen, es war das Stichwort für die Geisteskranken, die den „wilden Mann" nicht nur spielten, sondern auch lebten. — Es scheint daher selbstverständlich wie gleich dem Kennwort selbst



Aus der „Weltchronik" des Rudolf von Enes, München, Staatsbibliothek. cod. germ. 5 f. 173 v.

Nebukadnezar als „Waldtor".

auch dessen verbildlichende Übertragung, das Haarkleid, häufig zum reinen Symbol geworden, das mannigfach wechselnde Wertung deckt. Oft vertritt es nur den uralten Glauben an die dem menschlichen Haar innewohnende Lebenskraft, wie etwa, wenn man den Herkules als wilden Mann darstellte, meist aber trägt es einen ethischen Gehalt: die Wollust wird in diesem Haarkleid dargestellt und die Weltlichkeit (wie etwa in dem großen Wildleuteteppich in dem Musée de la porte de Hall in Brüssel), oder auch die Sünde im allgemeinen: Adam und Eva tragen nach dem Sündenfall auf einem Wandgemälde im spanischen Kloster San Juan de Jerusalem bei Villanuova de Sijena den Pelzwuchs der wilden Leute. Doch von allen Symbolen am meisten ist der wilde Mann im 14. und 15. Jahrhundert als erotisches Symbol verwertet und ist als solches ein beliebter Begleiter von Liebespaaren oder der Liebesgöttin selbst; wie denn die Liebe, die, wie Seuse sagt, wilder als alle Freuden macht, doch auch die einzige Macht ist, die den wilden Sinn zu zähmen vermag.

Natürlich gibt es daneben auch eine große Anzahl von Darstellungen ohne solchen moralisch-didaktischen Gehalt, die dann zum Teil Episoden aus der deutschen Sagendichtung wiederzugeben versuchen, in denen wilde Leute auftreten, oder die einfach Züge aus dem sagenhaften Leben dieser Waldbewohner aufzeichnen wollen, die ihre Kämpfe untereinander oder mit wilden Tieren schildern, ihre Jagden und ihre Spiele, ihre Liebe und ihr Familienleben; und in diesen Bildern lebt dann manchmal ein harmlos köstlicher Humor, wie etwa in der reichen Szenenfolge des prächtigen Dorsals im Reichssaale des Rathauses zu Regensburg. Viele Darstellungen von wilden Leuten aber sind weder moralisierende Umschreibungen noch stellen



Frankfurt, historisches Museum.

Wilde Leute versuchen eine Minneburg zu erstürmen. In der Mitte das Wappen derer von Wiedehopf. Glasscheibe aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

sie Szenen aus dem Leben der Waldleute selbst dar, sondern sie schildern Feste der höfischen Gesellschaft, die im 14. und 15. Jahrhundert in der leichten, und mannigfache Freiheiten gestattenden Vermummung von „wilden Leuten" mit einem primitiven Naturleben ebenso kokettierte, wie sie im 17. und 18. Jahrhundert mit dem Schäfertum tändelte. Solche Wildleutemaskeraden waren ebenso beliebt bei ihren Kostümfesten im Feld und Wald (ein Teppich im Wiener österr. Museum für Kunst und Industrie zeigt uns ein solches bukolisches Spiel) wie bei ihren großen Bällen auf den Schlössern. Die interessanteste Darstellung eines solchen Hofballes aus der Zeit Karls VII., an dem sich maskierte wilde Männer und Frauen beteiligten, und die durch das »ballet des ardents« Karls VI. (1393) eine tragische Berühmtheit erlangten, gibt uns ein Wandbehang in der Kirche Notre Dame de Nantilly in Saumur.

Auch nachdem die eigentlichen Wildleutemaskeraden der höfischen Gesellschaft längst aus der Mode gekommen waren, spielten die maskierten Gestalten dieser wilden Leute bei Hoffesten, Vermählungen und Schaustellungen aller Art, in Tanz- und Kampfspielen oder als komische Spaßmacher noch lange eine große Rolle (in England das ganze 17. Jahrhundert hindurch) und waren nicht minder beliebt in den bürgerlichen Festen weiter Volkskreise, besonders ihren karnevalistischen Aufzügen, aber auch selbst in Prozessionen — wenigstens in Frankreich und Spanien — wo sie, wie heute noch beim Schleicherlaufen in Telfs, die Funktionen einer Festzugspolizei zu erfüllen hatten. In den großen italienischen Masken- und Schaufesten der Renaissance, im Venedig vor Savanarola und im Florenz des Lorenzo Magnifico genossen sie die gleiche Beliebtheit wie in den deutschen Fastnachtsumzügen, etwa den Nürnberger Schembartläufen der 20er und 30er Jahre des 16. Jahrhunderts; der „wilde Mann" war dem Volke vor allem eine immer wieder gern gesehene Harlekinsfigur geworden. Und so sehr eine solche Auffassung auch seinem ursprünglichen Wesen zuwiderläuft, so lebt doch gerade auch wieder in den volkstümlichen Umzügen mit dem wilden Mann, wie sie noch heute zur Zeit des erwachenden Frühlings in weitesten Landstrichen Deutschlands, Frankreichs, Englands und auch in slavischen Gegenden üblich sind, die alte ursprüngliche Tradition des Wildleutekults fort. Wohl sind die alten Spiele, wie uns etwa der einzige Holzschnitt des Bauernbreughels aus dem Jahre 1566 eines verbildlicht, sind die alten Aufzüge und Zeremonien vielfach zusammengeschrumpft oder variiert, ist der Name des „wilden Mannes" weiten Orts durch andere Namen, wie etwa Pfingstl, Schnack, Wasservogel 2c., ersetzt, aber gerade diese Frühjahrsumzüge, die sich so zähe durch alle Zeiten erhalten haben, führen uns bei ihrem Verfolg in gerader Linie zurück zur Erklärung seiner Beliebtheit, zur Verständlichung der mit seiner Gestalt getriebenen Zeremonien: zu seiner kultischen Verehrung als Vegetationsdämon, wie sie uns in Deutschland noch für das 7. Jahrhundert nach Christus bezeugt ist. Der wilde Mann, der Waldmann, war, bevor ihn das Christentum langsam entgöttlichte, der Dämon der Vegetation, die Verkörperung der treibenden Kräfte des Pflanzenwuchses, die Verbildlichung der ungezähmten Fruchtbarkeit der Wildnis, das Sinnbild des wilden Waldes, ähnlich wie seine antiken und romanischen Versionen, die Satyren und Silvane, die Faune, Pane und dergleichen.

So zeigt uns denn auch der Verfolg unseres Wildemannmotivs, das den bildenden Künsten einen so reichen und vielgenützten Stoff geboten,



Nach: Exposition Universelle de 1900. Molinier-Marx-Marcon, l'art français des origines à la fin du XIXe siècle. Tafel 15.

Kostümball mit Wildleutemaskerade aus der Zeit Karls VII. Wandteppich zu Notre-Dame de Nantilly in Saumur.

wieder einmal, wie Sitten und Gebräuche unserer Völker, auch die scheinbar harmlosesten Vergnügungen, meist ihren ernsten Untergrund haben in altem, religiösem Glauben und alter kultischer Verehrung, die Lehren und Lebensanschauungen anderer Zeiten wohl als Kult zu entgöttlichen, nicht aber aus dem Leben des Volkes völlig zu verdrängen vermochten. Und auch das erscheint uns verständlich, wie sich selbst der Kult und die göttliche Verehrung des Waldmannes bei uns so lange zu behaupten vermochte, wenn wir bedenken, wie dieser Kult den beiden primitivsten Regungen menschlichen Seelenlebens entsprossen ist: der Furcht und der Hoffnung. Der Furcht vor der grausamen und geheimnisvollen fruchtbaren Überfülle der kaum betretenen, gefahrenreichen Waldwildnis und der Hoffnung sich deren geheimnisvolle unbekannte Kräfte dienstbar zu machen, sich ihre „wilden" Schrecken zu zähmen.

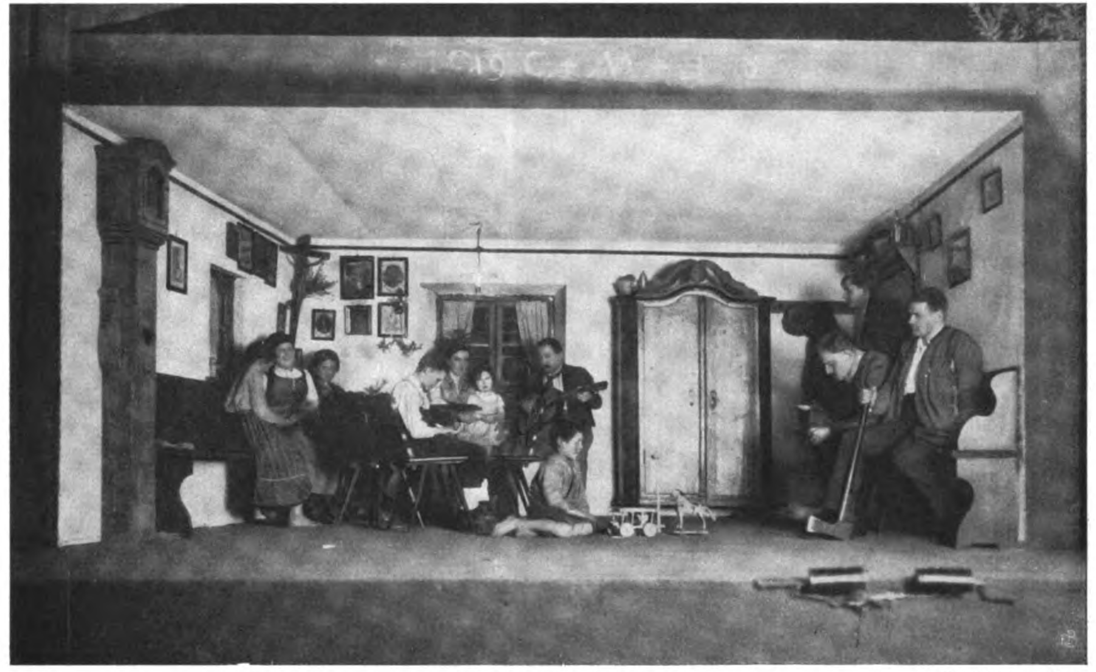
asp.



München, Kupferstichkabinett.

Wildemannsspiel. Einziger Holzschnitt des Bauernbreughel vom Jahr 1566.





W. Hümmer, phot.

Weihnachtsspiel 1910.

Die Vereinschronik hat im Heft 6 der Zeitschrift bereits kurz der Weihnachtsspiele gedacht, die in den Tagen vom 21. bis 23. Dezember 1910 wie alljährlich im Künstlerhause stattgefunden haben, und einen eingehenderen Bericht in Aussicht gestellt.

Um nun den vielfachen Anfragen entgegenzukommen, die alljährlich auf die Mitteilung von Texten früherer Weihnachtsspiele gerichtet sind, soll an Stelle eines Berichtes das verflossene Weihnachtsspiel in seinem ganzen Verlaufe im folgenden wiedergegeben werden — erläutert durch die seinerzeit gefertigten photographischen Aufnahmen.

Denn nur bei vollständiger Wiedergabe in Wort und Bild wird das schlichte Spiel in den Hauptzügen wenigstens vor demjenigen sich aufbauen lassen, der es nicht selbst gesehen hat. Die ergreifende Stimmung und die tiefgehende Wirkung, die die schlichten Volksbräuche und die einfachen Volksweisen seinerzeit hervorgerufen haben — dies nicht zum wenigsten durch die künstlerisch gediegene Gestaltung des Rahmens und die glückliche Art der Darstellung — das läßt sich selbstverständlich, hiebei nicht wiedergeben; darauf muß von vornherein verzichtet werden. Es sei eben mit der Wiedergabe nur dem seither üblichen Brauche entsprochen, den auswärtigen Mitgliedern, denen der Besuch Münchens und der Festveranstaltung des Vereins nicht möglich gewesen ist, von den Vereinsunternehmungen zu berichten und zugleich, wie bereits erwähnt, allen denen entgegenzukommen, die die Absicht haben, ähnliche Spiele im heimatlichen Kreise vorzuführen.

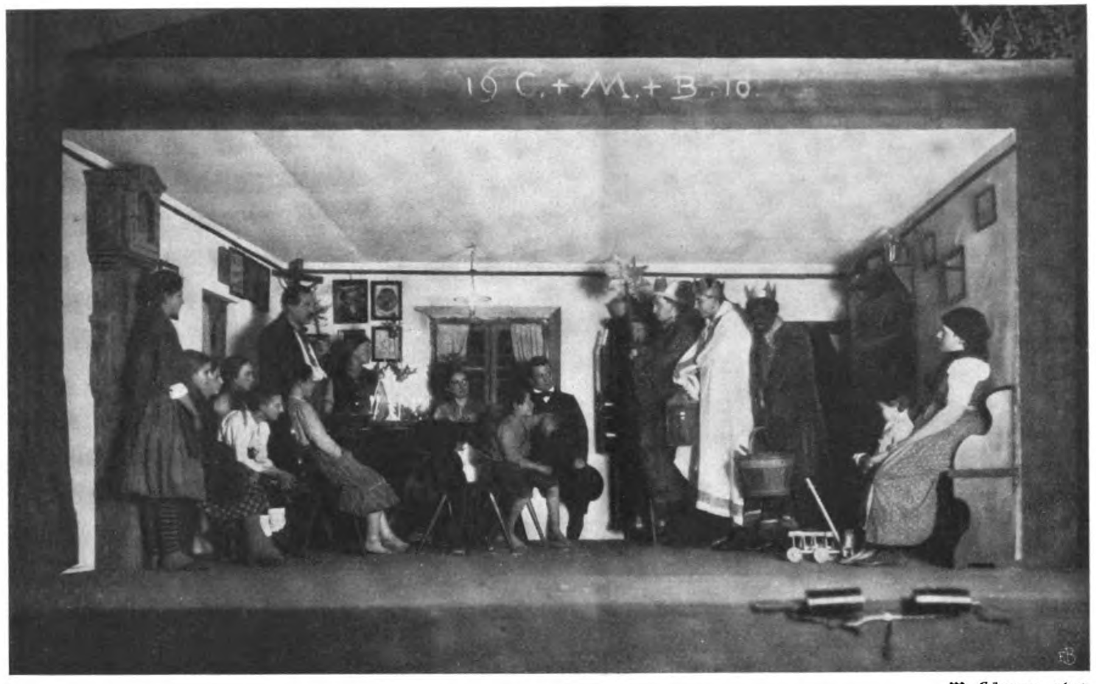
Das aber kann nur freudigst begrüßt werden, wenn die Münchener Weihnachtsspiele anderorts Nachahmung finden; denn, wenn es offen ausgesprochen sein soll, war das der Wunsch aller derer, die die Spiele ins Leben gerufen haben. Manch alter Brauch und zahlreiche schöne Lieder ließen sich bei Vorführungen ähnlicher Art zu neuem Leben erwecken, die sonst mehr oder weniger schon der Vergessenheit anheimgefallen sind.

Und so soll nun das Spiel selbst für sich sprechen, das Herr Professor Stockmann unter Mitwirkung des Herrn Bildhauer Gedon in seiner bekannten meisterhaften Darstellungsgabe uns geschenkt hat.

Wie in vergangenen Zeiten im altbayerischen Lande der Weihnachtsabend gefeiert worden ist, das sollte das Spiel in volkstümlicher Schlichtheit zeigen.

* * *

Einleitung: Das Spiel eröffnet die Erscheinung des Weihnachtsengels: sitzend unter grünem Bogen aus Fichtenzweigen, die mit Lebkuchensternen, Figuren und Nüssen behängt sind; den Hintergrund bildet ein Teppich in leuchtendem Purpur auf blauem Abschlußvorhang; der Engel ist in tiefblaues Gewand mit reichem Faltenwurf gekleidet, er trägt eine Krone aus Zweigen und vergoldeten Nüssen auf dem Haupte — ähnlich den bäuerlichen Brautkronen — und hält eine Laute, auf der er seinen Gesang begleitet. Ihm



W. Hümmer, phot.

zu Füßen sitzen zwei kleine Engelein in lichtblauen Kleidchen mit Kränzlein im Lockenhaar und halten silberne Kerzenleuchter.

Der Engel singt das Lied:

1. Heut sieht man großes Wunder
   Auf unsrer Schäfersheid
   Ein Engel laßt sich herunter
   Verkündet uns die Zeit.
   Es glanzt der ganze Himmel;
   Die Welt ist voller Freud;
   Ein Steren voller Schimmer,
   Man sieht ihn weit und breit.
3. Wo mueß das Kindlein liegen?
   Ist unser Herr und Gott!
   Ich trau' mir's nit zu reden,
   Ich schäm' mich dieser Not.
   Er liegt auf bloßer Erden
   In schlechten Windelein,
   Ein Herrscher dieser Erden:
   Sollt' das sein Wohnung sein?
5. Gott ist vom Himmel kommen
   Gleich wie ein kleines Kind.
   Die Residenz, die Wohnung
   Ist Armut, Kält und Wind.
   Er liegt auf offner Straßen
   Uns All zu einem Trost
   Damit ein Jeds mag kommen
   Und finden seinen Gott.

Aus Volkslieder; in Bayern, Tirol und Land Salzburg gesammelt von August Hartmann; mit Melodien aufgezeichnet von Hyacinth Abele; 1. Band. Volkstümliche Weihnachtslieder, Leipzig, Breitkopf und Härtel 1884; Melodie 46.

* * *

Nach diesem Liede fällt der Vorhang und hebt sich dann von neuem, um eine schlichte Bauernstube zu zeigen, eingerichtet mit alten, hübschen bäuerlichen Stücken: Schrank, Tisch, Bank, Uhr, Stühlen; im Fensterwinkel ein Kruzifix mit Blumen geschmückt, auf dem Schrank Spindel, Rad, Flaschen und Schüsseln, an den Wänden alte Glasbilder; an der Stubenwand vorbei öffnet sich ein Durchblick wie auf eine winterliche Waldlandschaft mit Fichten- und Birkenbeständen.

Auf dem Tisch beim Fensterwinkel steht das Paradeis, ein dreieckiges Gestell, das durch vier Äpfel zusammengehalten wird, in denen je drei Buchszweige und drei vergoldete Nüsse befestigt sind.

Das Paradeis wird eben von der **Bäuerin** mit den drei Lichtern besteckt und für den Abend hergerichtet.

Neben ihr sitzt auf der Fensterbank die **Magd** eine Schüssel auf den Knieen und schält Kartoffeln zum Abendbrot.

Kinder: Buben und Mädeln sitzen und liegen am Boden und spielen mit Wagen, Pferde und Puppen.

Die Bäuerin sieht wiederholt zum Fenster hinaus:

„s'wird schon nacht; wo nur der Vata so lang bleibt."

Da tritt der **Bauer** ein, im Arbeitsgewand mit der Kotze:

„So! grüaß Gott beinand; jeatz hab'i mi aba hoam g'freut".

Er hängt seinen Hut und die Kotze an die Wand neben der Tür.



W. Hümmer, phot.

Der Bauer: „Also Muatta zünd' an."

Die Bäuerin zündet langsam das Paradeis an. Wie es brennt, treten die Kinder an den Tisch heran und singen:

1. O Wunder! was will dies bedeuten?
   Ich höre ein Engel von weiten;
   Er hat uns eine fröhliche Botschaft gebracht;
   Wir Alle von Herzen ham g'lacht.
2. Ein Engel ist kommen zu sagen;
   Ich hab mir nicht traut ihn zu fragen.
   Es ist kaum vergangen die halbete Nacht,
   So leucht't uns der hell-lichte Tag.
6. O kleins Jesulein! wir dich grüßen;
   Wir fallen dir zu deinen Füßen.
   Denk an unser Bitten auch im letzten Streit
   Und führ uns zur himmlischen Freud!

Aus Volkslieder von Hartmann und Abele, Seite 81. Melodie 47.

Nachdem das Lied verklungen, sagt der Bauer: „So Kinda, schö habt's gsunga." „Aba, wo nur die Knecht solang bleib'n; an so ei'm Abend, moan i, könnt'ns do zeiti hoam kemma."

Die Bäuerin erwidert: „Ja mei, ham halt heut Holz g'schnittn drübn in der Leit'n, bis 's da umi kemma."

„A was", meint der Bauer verdrießlich, „na soll'ns halt zeiti fort gehn drüben." — „Kinda, singt's halt daweil no was."

Die Kinder springen ihm entgegen, Alle rufen: „Grüaß Gott, Vata".

Der Bauer: „So — so, d' Muatta richt' scho s'Paradeis z'samm; dös is recht."

Er setzt sich an den Tisch hin und stopft sich seine Pfeife.

„Jeatz woaß i net, soll'nmer z'erscht d' Suppen ess'n und nacha erscht s' Paradeis anzündn oder zündn mer's glei an."

Die Kinder springen jubelnd auf. „Glei, Vata, glei."

Der Bauer: „No mir is recht, zünd'n mer's glei an."

„Aba na müaßt's a schö singa dazu, Kinda."

Kinder: „Ja, mir singa nacha scho."

Die Kinder singen:

1. Ihr Hirten erwacht,
   seid munter und lacht!
   die Engel sich schwingen
   vom Himmel und singen:
   die Freude ist nah,
   der Heiland ist da!
2. Ihr Hirten, geschwind,
   kommt, singet dem Kind,
   nun blast die Schalmeien,
   sein Herz zu erfreuen,
   auf, suchet im Feld
   den Heiland der Welt!

Aus Liederbuch für Schulen, herausgegeben von Gustav Damm, neubearbeitet von Bernhard Schneider, Leipzig 1908, No. 92, Engellied zu Weihnachten. Melodie ebendort.

Bei der letzten Strophe treten die Knechte ein, hängen Hut und Mantel an die Wand und setzen sich still auf die Bank bei der Tür.

Der Bauer: „No wo bleibt's denn so lang, könnts net eher heim komma."

„Is weit gnua von der Leit'n umi, daß mer net eher da sei ka," meint ein Knecht.

Ein anderer Knecht sagt zur Magd: „Dös hab i scho gern, wennst scho wieda Kartoffel schälst; allweil Kartoffel und nix als wia Kartoffel. — Schmalznudeln muaßt bacha, Bäuerin, na kan ma singa."

„Könnt's es ja eh net" meint die Magd etwas spitzig.

„War scho guat" begegnet ihr der Knecht.

Der Bauer: „No na singt's halt was."

Der eine Knecht sagt zur Magd: „Cenzl, i moan, du kannst 's Herbergslied, woaßt, vom Herbergsuchn."

Die Magd: „I kann's net g'scheidt."

Der Knecht: „Du kannst's scho."

Die Magd: „Na, i kann's net."

Der Knecht: „Geh' spreiz' di net lang und tua a so; du kannst's scho."

Der Bauer redet auch zu: „No na sings halt Zenzl."

„No also meinetwegn" meint die Magd und geht mit einem Knecht aus der Stube hinaus vor die Tür, der andere Knecht bleibt neben der Türe innen stehen und lehnt sich an den Schrank.

Sie singen:

1. „Wer klopfet an?"
„O zwei gar arme Leut."
„Was wollt ihr dann?"
„O gebt uns Herberg heut.
O durch Gottes Lieb' wir bitten:
öffnet uns doch eure Hütten."
„O nein, o nein!"
„O lasset uns doch ein."
„Dies kann nicht sein."
„Wir wollen dankbar sein."
„Nein dies kann einmal nicht sein,
da geht nur fort,
ihr kommt nicht 'rein!"

2. „Wer vor der Tür?"
„Ein Weib mit seinem Mann."
„Was wollet ihr?"
„Hört unsre Bitten an:
Lasset heut bei euch uns wohnen,
Gott wird es euch reichlich lohnen."
„Was zahlt ihr mir?"
„Kein Geld besitzen wir."
„So geht von hier."
„O öffnet uns die Tür."
„Ei macht mir kein Ungestüm,
da packt euch, geht wo anders hin."

6. „Da geht nur, geht!"
„O Freund, wohin, wo aus?"
„Zum Viehstall dort."
„Geh Joseph nur hinaus:
Sei es denn durch Gottes Willen,
wollen wir die Armut fühlen."
„Jetzt packt euch fort!"
„O, das sind harte Wort."
„Zum Viehstall dort!"
„O welch' ein harter Ort."
„Ei, der Ort ist gut für euch,
es braucht nicht viel,
da geht nur gleich."

Herbergslied, dreistimmig aus: Volkslieder, Grüß enk Gott, Leutl, bearbeitet von Martin Hölzl, Seyfried & Comp., München. Lied Nr. 1 mit Melodie.

Wie die Magd und der Knecht wieder in die Stube hereingekommen sind und der Bauer gesagt hat: „So recht schö habts aba gesunga."

Da tritt der junge Lehrer in die Stube: „Grüß Gott, ich hörte eben singen, wie ich in der Nähe ging und da wollt' ich doch zusprechen."

Nachdem alle den Lehrer begrüßt haben und die Bäuerin ihm mit einem Gläschen Schnaps aufgewartet hat, meint der Bauer:

„Dös is uns aber a Ehr, daß S' zug'sprochen habn. Vielleicht wärn's gar no so guat, und tätn uns a Lied singa."

Der Lehrer erwidert: „Ja gerne. Ich hab' da ein Lied mitgebracht, das wir gleich für morgen für die Kirche einüben könnten, ein sehr schönes Lied; das wollen wir jetzt mitsammen singen.

Der Bauer: „Kinder, paßts ordentli auf."

Die Kinder beginnen, dann setzen die beiden Frauen ein und schließlich singen die Knechte und der Lehrer mit.

Was soll das bedeuten? Es taget ja schon
Ich weiß wohl, es geht erst um Mitternacht 'rum.
Schaut nur daher! schaut nur daher!
Wie glänzen die Sternlein, je länger je mehr.

Treibt z'sammen, treibt z'sammen die Schäflein fürbaß;
Treibt z'sammen, treibt z'sammen, dort zeig' ich euch was:
Dort in dem Stall, dort in dem Stall,
Werd't Wunderding sehen, treibt z'sammen einmal!

Ich hab' nur ein wenig von weitem geguckt,
Da hat mir mein Herz schon vor Freude gehupft;
Ein schönes Kind, ein schönes Kind,
Liegt dort in der Krippe bei Esel und Rind.

Aus der Sammlung: Heinrich Scherer, Callwey, Verlag.

* * *

Wie das Lied noch kaum verklungen ist, hört man von Ferne einen Sang; alles horcht und sieht zum Fenster hinaus; von den Kindern sind einige aus der Stube gestürmt. Sie kommen, wie der



Sang allmählich stärker wird, wieder zurück und rufen: „Die heilign drei Köni kimma."

Die heiligen drei Könige bleiben vor dem Fenster draußen stehen und singen ihr Lied zu Ende, das sie begonnen haben.

Das Dreikönigslied.

Melodie 155 in Hartmann u. Abele, Volkstümliche Weihnachtslieder.

1. Die heiling drei König mit ihrigem Stern,
sie kommen gegangen, ihr Frauen und Herrn.
Der Stern gab ihnen den Schein
Ein neues Jahr geht uns herein.

2. Sie wallfahrten aus ihrem Dörfel heraus
Der Melcher der flankelt die Fahnstang voraus,
Und singen und bitten lobsam
Sammtdritter das Kyrieleisan.

3. Sie zogen links um des Herodes sein Haus
Da schreit der Kalfakter zum Guckfenster raus:
Herein! Zigeuner herein!
Der Stern gab ihnen den Schein.

5. Herodes hofiert sie mit Branntwein und Bier;
Sie sagen: Wir suchen a Königlein hier,
A Königlein ist uns geborn,
Sonst tat uns der Teufel all holn."

10. Da hörten sie s'Glori in Bethlehem drin
Da san ihnen mächtig viel Engel erschien.
Maria legts Kind in die Wiag'n
St. Joseph verwadelt die Fliag'n.

Wie das Lied zu Ende gesungen, kommen sie von den Kindern geleitet in die Stube. Sie sind ganz schlicht gekleidet, wie die Burschen auf dem Lande und haben nur weite Mäntel aus farbigem Tuch umgehängt und Papierkronen auf dem Kopfe. Einer von ihnen trägt den Stern auf einem Stecken, ein zweiter eine Laterne, der dritte, der Mohrenkönig, einen Korb.

Wie sie in der Stube sind sagen sie ihren Spruch.

„Wir wünschen dem Bauern einen goldenen Tisch
Auf an jed'n Eck an bratenen Fisch,
Der Bäuerin wünsch'n wir a gold'ne Haub'n
Die ihr steht wie einer Turteltauben."

Näheres über diese Volksbräuche in Bayern: Von deutscher Sitt' und Art. Von F. J. Bronner. Verlag Max Kellerer, München 1908.

Dann werden sie von der Bäuerin beschenkt, die eine Schüssel vom Schrank genommen hat. „Schmalznudeln" sagt sie.

Mit einem „Vergelts Gott" und „Guat Nacht" verlassen sie die Stube und singen im Abziehen wieder ein Lied, das mehr und mehr verklingt, je weiter sie scheinbar fortgezogen sind.

1. In Gottes Namen fangen wir an,
Ein neues Jahr zu singen an,
Ein neues Jahr, eine fröhliche Zeit,
Die uns Gott vom Himmel geit.

2. Es ist heut erst der achte Tag,
Seitdem das Kind geboren ward,
Geboren von einer Jungfrau rein.
Das soll auch unser Erlöser sein.

3. Er kam vom Himmel auf die Welt,
Hat nichts gebracht, kein Gut, kein Geld;
Arm und elend lag er hier
In einem Stall zwischen zwei Tier.

Aus: Volkstümliche Weihnachtslieder von Hartmann u. Abele. S. 137. Melodie 151.

Wie alles wieder still geworden ist, sagt der Bauer: „Jeatz eh' s' Paradeis ganz runterbrennt is, woll'n wir alle miteinand noch ein Lied sing'n."

Sie beginnen das Lied:

Vom Himmel hoch, o Engel kommt!
Eia, Eia, Eia, Eia
Susanni, Susanni, Susanni!
Kommt singt und klingt,
kommt pfeift und trombt!
Alleluja, Alleluja!
Von Jesus und Maria!

Aus der Sammlung von Volksliedern von Heinrich Scherer, D. W. Callwey, München, Kunstwartverlag.

Mit dem Verklingen des Alleluja fällt langsam der Vorhang und das Spiel ist zu Ende. G. Köhler.

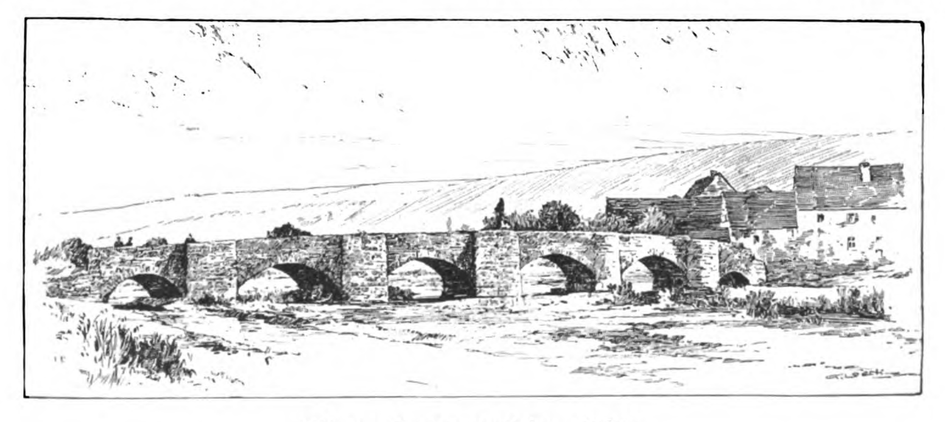


Abb. 1. Tauberrettersheim. Brücke.





Abb. 2. Eibelstadt. Hauptstraße.

Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern, 3. Band, Regierungsbezirk Unterfranken und Aschaffenburg.

Heft 1, Bezirksamt Ochsenfurt.

Mit 11 Abbildungen.

Bei dem Erscheinen von Gerlachs Werk Unterfranken, zu dem O. Schwindrazheim einen vorzüglichen Text verfaßt hat, begegnete die Fülle des wiedergegebenen Aufnahmemateriales allseits großem Erstaunen; nur ganz wenigen Kennern des Frankenlandes ist damals bekannt gewesen, welche Fülle von Schönheiten dieses Gebiet in seinen Naturdenkmalen, wie in seinen Kunst- und Baudenkmälern besitzt. Dabei behandelte das Gerlach'sche Werk das fränkische Gebiet insbesondere das Main- und Taubergebiet keineswegs erschöpfend, sondern brachte nur sozusagen Stichproben aus den bedeutenderen Orten; O. Schwindrazheim hat das in seinem Begleittext auch nicht verschwiegen und angedeutet, daß hier allenthalben noch mehr des Schönen zu finden und zu würdigen sei.

Was in der Gegend im einzelnen an Denkmälern aller Art noch vorhanden ist, das genau aufzunehmen und zu verzeichnen, war Sache der staatlichen Inventarisation und so durfte das erste Heft des seit Herbst 1909 in Arbeit befindlichen Bandes Unterfranken und Aschaffenburg mit Spannung erwartet werden.

Dieses erste Heft liegt jetzt vor und behandelt das Gebiet das Bezirksamtes Ochsenfurt, also ein Gebiet, das infolge seiner Fruchtbarkeit von alten Zeiten her reich gesegnet war und auch landschaftlich große Reize besitzt. Geschichtlich läßt sich das Gebiet bis in die Zeit der Frankenkönige zurückverfolgen, wo es als fränkisch-thüringisches Herzogtum das nordöstliche Grenzland gebildet hat. Das Christentum hat hier schon sehr frühe Fuß gefaßt. Zum großen Teil verdankt das Land dem Wirken der Bischöfe von Würzburg seine Wohlhabenheit und seinen Reichtum an Bau- und Kunstdenkmalen. Der wichtigste Besitz war seit 1295 die Stadt Ochsenfurt; weitere Orte waren Frickenhausen, wo eine der fünf bischöflichen Landespfalzen stand, Klein-Ochsenfurt, Zeubelried und Eibelstadt. Neben dem Bischof von Würzburg hatten noch Einfluß auf das Gebiet das Reichsstift Fulda, das Bistum Bamberg, dann der deutsche Ritterorden und die Würzburger Kollegiatstifte Haug und Neumünster. An weltlichen Herrschaften waren hauptsächlich die Edlen von Hohenlohe, die Schenken von Limpurg und

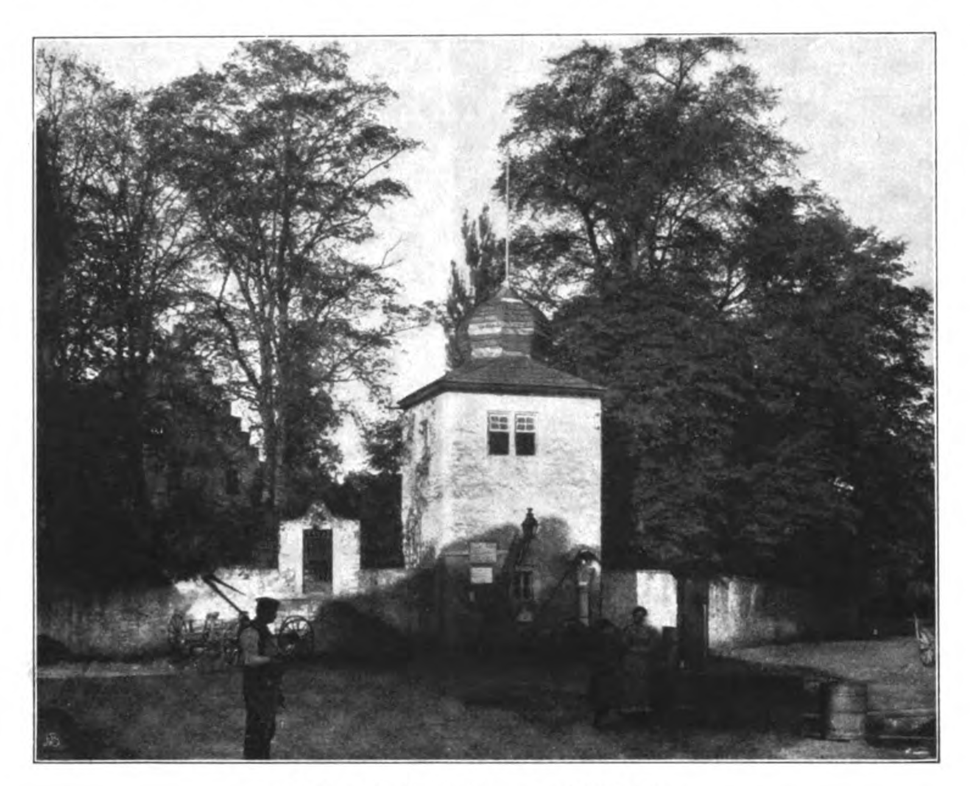


Abb. 3. Darstadt. Turm im Schloßgarten.



Abb. 4. Baldersheim. Hoftor.



die Burggrafen von Hohenzollern um das Gedeihen des Landes besorgt. Die Säkularisation im Jahre 1803 brachte das Gebiet an Bayern, dessen Herrscherhaus seine Vorzüge gleichfalls zu schätzen weiß.

In der klaren übersichtlichen Form, die schon bei dem Band II der Oberpfalz allseitige Anerkennung und Zustimmung gefunden hat, werden in dem Hefte die Denkmale der einzelnen Orte behandelt, wobei auf die wichtigeren näher eingegangen wird, sei es, daß sie eine besondere Stellung in der Kunstgeschichte einnehmen oder daß sie für die Charakteristik des Landgebietes besonders bemerkenswert sind. Weitläufigkeiten namentlich kunsthistorischen Inhaltes wurden mit Glück durchweg vermieden, trotzdem der umfangreiche Stoff gerade hier vielfach Gelegenheit zu solchen Einzelabhandlungen geboten hätte.

Neben den kirchlichen Baudenkmälern fanden auch die profanen Bauten die ihrem Werte entsprechende Würdigung. Gerade der Profanbau hat im Frankenlande eine vielgestaltige Entwicklung im Laufe der Jahrhunderte erfahren und Proben von dauerndem künstlerischen Werte hervorgebracht. Zu nennen sind da neben den Schloßanlagen, die zumeist aus dem Mittelalter stammen, aber jetzt den Charakter der Renaissance tragen, und den zahlreichen Amtsgebäuden der verschiedenen Grundherrschaften, insbesondere die Rathäuser. Der bedeutendste gotische Bau, das Ochsenfurter Rathaus, zeigt zugleich auch die Eigentümlichkeiten des unterfränkischen Gebietes. Aus der Uebergangszeit von der Gotik zur Renaissance stammt das Rathaus zu Sommerhausen; der Renaissance gehört dasjenige zu Frickenhausen an. Der Spätbarock ist durch den Bau in Eibelstadt vertreten; gute Rokokobauten sind die Rathäuser von Winterhausen und Röttingen. Aber auch in den kleineren Orten finden sich hübsche einfache Gemeindebauten. Der Fachwerkbau spielt hierbei die Hauptrolle; an guten Beispielen ist das Gebiet, wie überhaupt das Frankenland, trotz mancher Entstellungen und trotz des Kampfes, der eine zeitlang gegen die Fachwerkkonstruktionen geführt worden ist, außerordentlich reich. Die Orte Gelchsheim, Bieberehren, Allersheim, Bütthart, Riedenheim, dann Aub, Ochsenfurt sind hier zu nennen. Neben dem Fachwerk gelangte auch der Steinbau zu hoher Blüte, der in dem einheimischen, graugelben Sandstein, in älterer Zeit dem Muschelkalk, ein gutes und schönes Material vorfand.

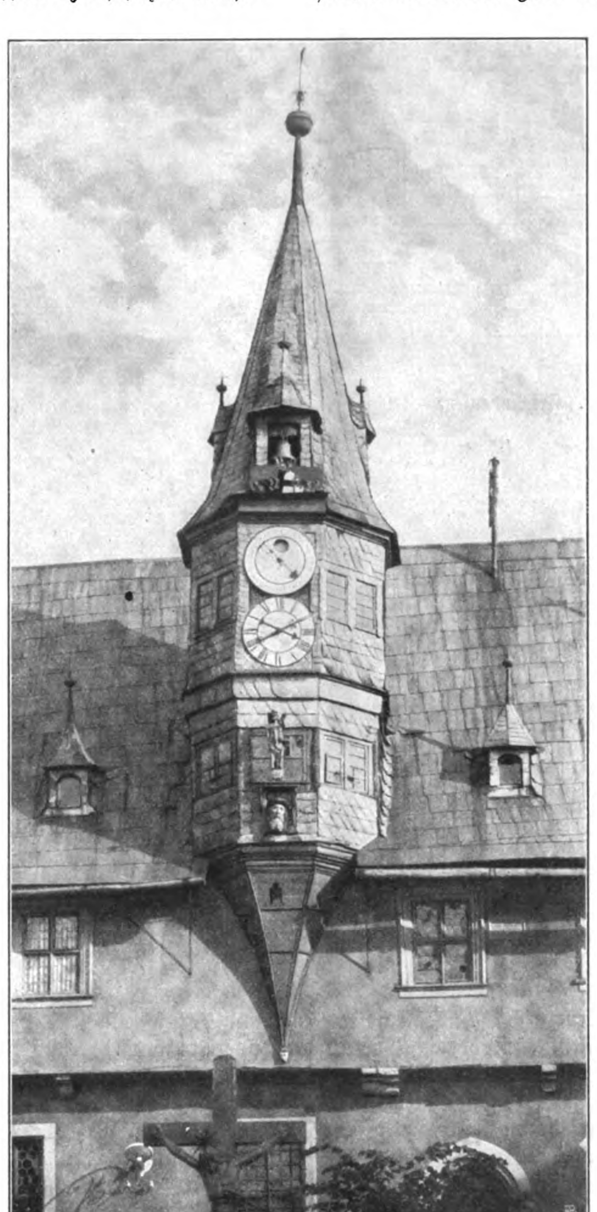


Abb. 5. Ochsenfurt. Rathaus-Uhrtürmchen.

Das fränkische Bauernhaus hat sich in dem Bezirk nur mehr an wenigen Beispielen erhalten, zeigt dort aber deutlich die typische Anlage: Wohnhaus, Stallung und Vorratsräume, die sogenannten „Gaden" um einen geräumigen Hof gruppiert, der gegen die Straße zumeist mit einer Mauer abgeschlossen ist; ein Einfahrtsbogen und eine Türe durchbrechen diese.

Die kirchlichen Bauten sind in reichen Prachtbauten und einfachen Dorfanlagen zahlreich und mit charakteristischen Beispielen vertreten; die regste Tätigkeit hat hier Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn entfaltet und dem Lande alle die eigenartigen Bauten geschenkt, die jetzt allgemein unter dem Namen „Juliuskirchen" zusammengefaßt werden und sich an der Verwendung

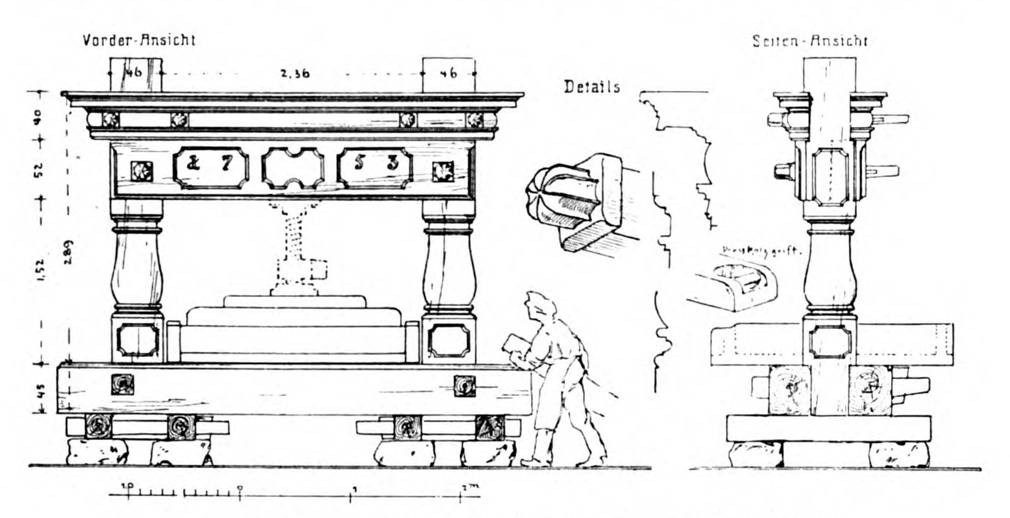
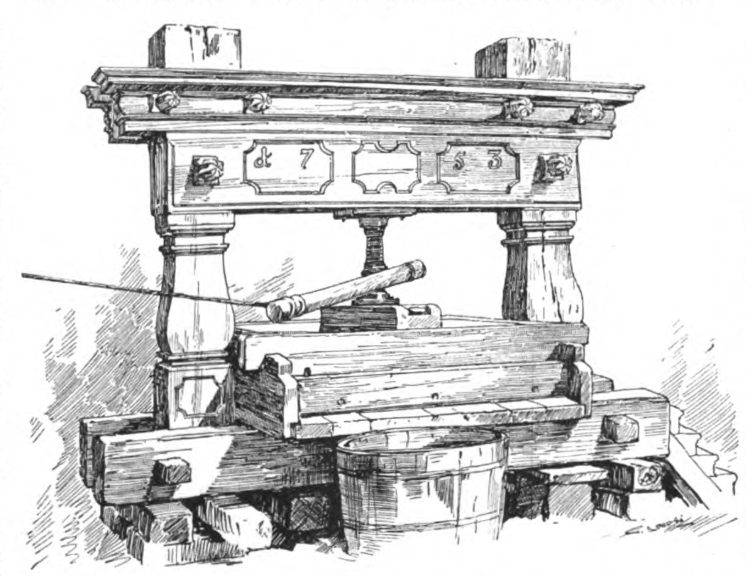


Abb. 6. Frickenhausen. Kelter in der ehemaligen Domkapitelischen Kellerei.



des gotischen Stiles mit spitzbogigen Massivwerkfenstern, manchmal auch Strebepfeilern und insbesondere an den achtseitigen Spitzhelmen mit Aufschieblingen an den Ecken zum Uebergang ins Viereck erkennen lassen. Das Innere zeigt zumeist die spätgotische Gewölbeform, das Netzgewölbe.

Neben diesen Bauten aus dem 16. Jahrhundert hat noch das 18. Jahrhundert gute Bauwerke hervorgebracht, eindrucksvolle Fassaden, deren Wirkung zumeist durch gärtnerische Anlagen gesteigert ist. (Wolkshausen).

Von dem bedeutendsten Architekten des Jahrhunderts, von Balthasar Neumann, stammt angeblich die Pfarrkirche in Gaukönigshofen; 1751 leitete er den Bau der Pfarrkirche zu Ingolstadt, 1733 war er in Tauberrettersheim mit dem Bau des dortigen Rathauses beschäftigt.

Die Einflüsse der Würzburger Kunstpflege lassen sich auf dem Lande allenthalben verfolgen. Sie sind auch in den Werken der Plastik und der Malerei zu finden, wie in den Ausstattungen der Kirchen mit ihren Altären, Kanzeln, Taufbecken, Sakramentshäuschen, Chorgestühlen, Glocken, dann bei den Kirchengeräten wie Kelchen, Kronleuchtern, Meßgewändern usw.

Alle diese Einflüsse haben eine ihrer Bedeutung entsprechende Würdigung gefunden und so hat das Inventarisationswerk in dem Heft Ochsenfurt den Erwartungen voll entsprochen, die seinem Erscheinen entgegengebracht worden sind. Die zahlreichen gut gewählten und vorzüglich wiedergegebenen Abbildungen kommen dem Werke noch besonders zugute; und wenn der gegenüber den früheren Bänden festzustellende Fortschritt einer eingehenderen Behandlung des Profanbaues entsprechend bewertet wird, dann wird die Schlußfolgerung berechtigt sein, daß das Inventarisationswerk in seiner jetzigen Form der Anordnung und Behandlung des Stoffes, dem vortrefflichen Bilderschmuck, mustergültig ist und daß es den Inventarisationswerken anderer Staaten zum mindesten gleichgestellt werden kann, wenn nicht ihnen gegenüber den Vorrang verdient.

Die in diesem Hefte wiedergegebenen Abbildungen sind dem Hefte „Ochsenfurt" der Kunstdenkmäler Bayerns entnommen und lassen die vorzügliche drucktechnische Ausstattung des Werkes erkennen, die von dem Verlag R. Oldenbourg und der Kunstanstalt Alfons Bruckmann in München besorgt worden ist.

G. Köhler.



Abb. 7. Frickenhausen. Rathaus.

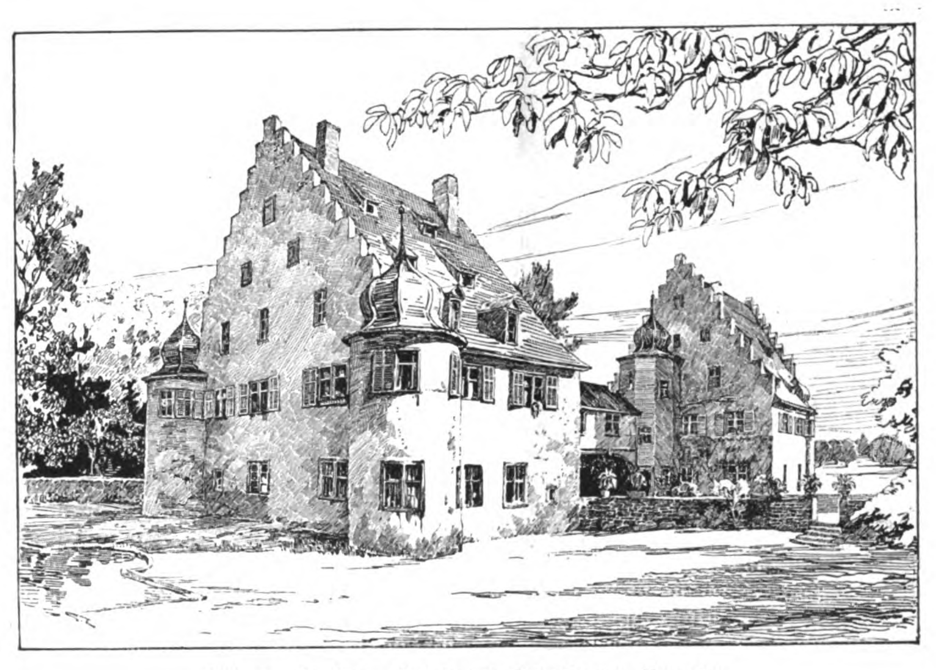


Abb. 8. Darstadt. Ansicht des Schlosses von Nordosten.



Abb. 9. Allersheim. Bildstock auf dem Friedhof.

Volkskundliches.

In der Vereinschronik haben wir bereits des schönen Vereinsabends gedacht, an dem Herr Professor Gabriel von Seidl von seinen volkskundlichen Erlebnissen erzählte. Diese liebenswürdigen volkskundlichen Ausführungen sind von so allgemeinem Interesse, daß wir sie wenigstens im Auszuge zur Kenntnis unserer Leser bringen möchten. Wir folgen dabei den uns vom Herrn Professor von Seidl gütigst zur Verfügung gestellten Aufschreibungen. Lassen wir den Vortragenden selbst sprechen:

Der Volkskunstverein hat sich u. a. die schöne Aufgabe gestellt, heimatliche Kunst zu pflegen und zu fördern und zwar volkstümliche Kunst, die alle Schichten des Volkes durchdringt und erfreut; die im Volkstum ruht, in seinem Empfinden, in seiner Tradition — der liebevollsten und sichersten Lehrmeisterin — in seiner Geschichte, seiner Religion, in seinen Sagen, Sitten und Gebräuchen, kurz in allem dem, was wir mit dem einen Worte „Volkskunde" bezeichnen.

Diese Kunde und diese Kunst hat tausend schöne Wege zum Herzen und vom Herzen, aber ihr liebster ist die mündliche Ueberlieferung. Was Vater und Mutter, Großeltern und Freunde dem Kinde und dem Jüngling erzählen und lehren, wirkt mehr als alles andere.

Aber nicht nur die Menschen selbst sprechen, es sprechen auch ihre Werke. Die schönen Bauten und Kunstwerke, die unser Land schmücken, der erhebende Dom so gut wie die schlichte Feldkapelle; das stolze Rathaus, der Palast, das Bürgerhaus so gut wie die anheimelnde Alpenhütte, sie sind und bleiben die großen Lehrmeister, die deutlicher sprechen als alle Bücher. Diese bilden unsere große Bibliothek, unser stolzes Museum, in dem wir alle Konservatoren sind und sein sollen, sie geben uns Rat in allen Zweifeln und nie versiegende Anregung zu neuem Schaffen. Wie eine frischsprudelnde Quelle rauscht durch diese Werke die ungekünstelte Poesie des Volkes. Wie die Quelle aus dem innersten Felsen hervorquillt, so strömt die Volkspoesie aus dem tiefen Gemüt, das die schönste Eigenschaft des deutschen Wesens ist. Ueberall kommt dasselbe zum schönen Ausdruck, in alten Ueberlieferungen, in den Sagen und Sitten des Volkes, die ein kostbares Gemeingut der Nation sind.

Zur Verbreitung und Festhaltung von Sitten und Sagen trugen von alten Zeiten bis auf unsere Tage nicht wenig die kleinen, netten Volksbücher bei, die man ganz billig bei jedem Buchbinder bekam, die auch auf keinem Jahrmarkte fehlten. Auf geringes Papier, groß gedruckt, nahm sie auch der Bauer gern zur Hand, der die reizenden Geschichten seiner Heimat mit Vergnügen las. Es sind vor allem die Volkssagen, ein Gemisch von Dichtung und Wahrheit, die in diesen kleinen Büchern behandelt werden. Muß das nicht jedes Kind, jeden Bauern, jede Magd ebenso interessieren und entzücken, wie den Gelehrten, den Dichter und Künstler.

Wir wissen von Goethe aus seinem eigenen Berichte, daß er aus einem solchen Volksbuche die Anregung zu seinem „Faust" bekam, der doch das großartigste Monument deutscher Dichtung und deutschen Geistes ist. Auch Richard Wagner hat in vielfacher Suche nach Stoff zu seinen Dichtungen und seiner Musik schließlich in den Volksbüchern das gefunden, was seine innersten Saiten am mächtigsten bewegte. Sein Tannhäuser, Lohengrin, Parzival, ja selbst der Nibelungenring, seine ganze nationale Richtung hängt innig mit ihnen zusammen. Das ist das Wunderbare am Volkstum: Es beschenkt jeden, — und jeden in seiner Art!

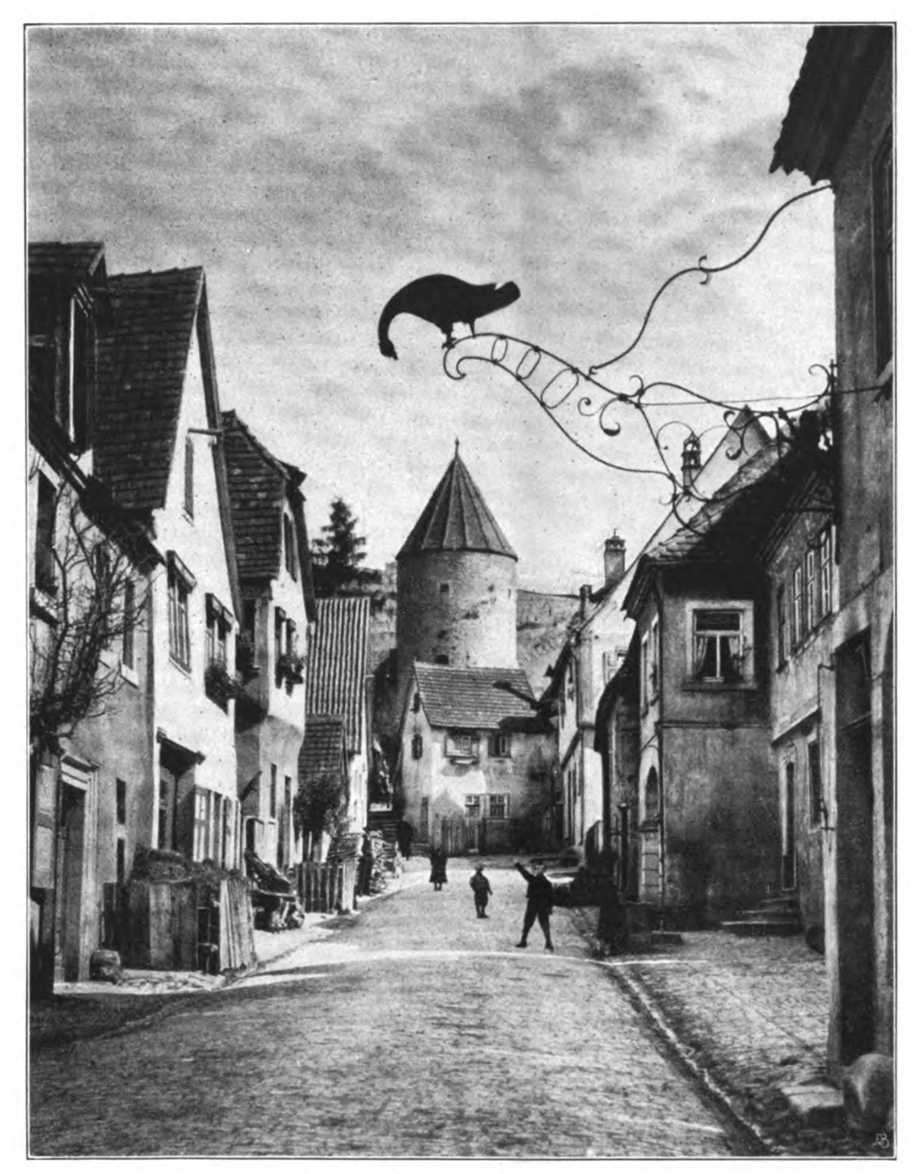


Abb. 10. Sommerhausen. Straßenbild.

Ein beliebtes Thema der Volksbücher war Karl der Große. Es ist wunderbar, wie der Begriff eines großen Helden und Herrschers heute noch im Volke lebt, wie viele seiner Institutionen noch lebendig sind — oder bis auf unsere Tage waren — wie tief seine Spuren in die Gemüter des Volkes eingegraben sind.

Wenn nun hierüber nachstehend einiges erzählt wird, so ist das nicht wissenschaftlicher Art, sondern lediglich lebendige Tradition, wie es jeder Bauer, jedes Kind weiß. Nicht auf die strikte Wahrheit kommt es bei solchen Schätzen der Ueberlieferung an, sondern auf den Eindruck, den sie hinterlassen und aus dem sie hervorgegangen sind. Und doch sind sie so wieder der treueste Spiegel der Geschichte und mit Recht sagt ein bedeutender Historiker: „Die Sage ist wahrer als die Geschichte.“

Uralt muß die Sage von Karl dem Großen im Untersberge sein. Aber der Bericht darüber, wie es dort aussieht, stammt meist aus dem 17. Jahrhundert. In verschiedenen Varianten tritt die Kunde auf von dem, was diejenigen, die in den Berg gekommen sind, gesehen haben wollen.

Einmal ist es ein Bauer, der sich verirrt hat, wieder einmal eine Anzahl von Reichenhaller Bürgern, dann Bürger von Salzburg, deren Namen genannt werden; verschieden sind ihre Berichte,

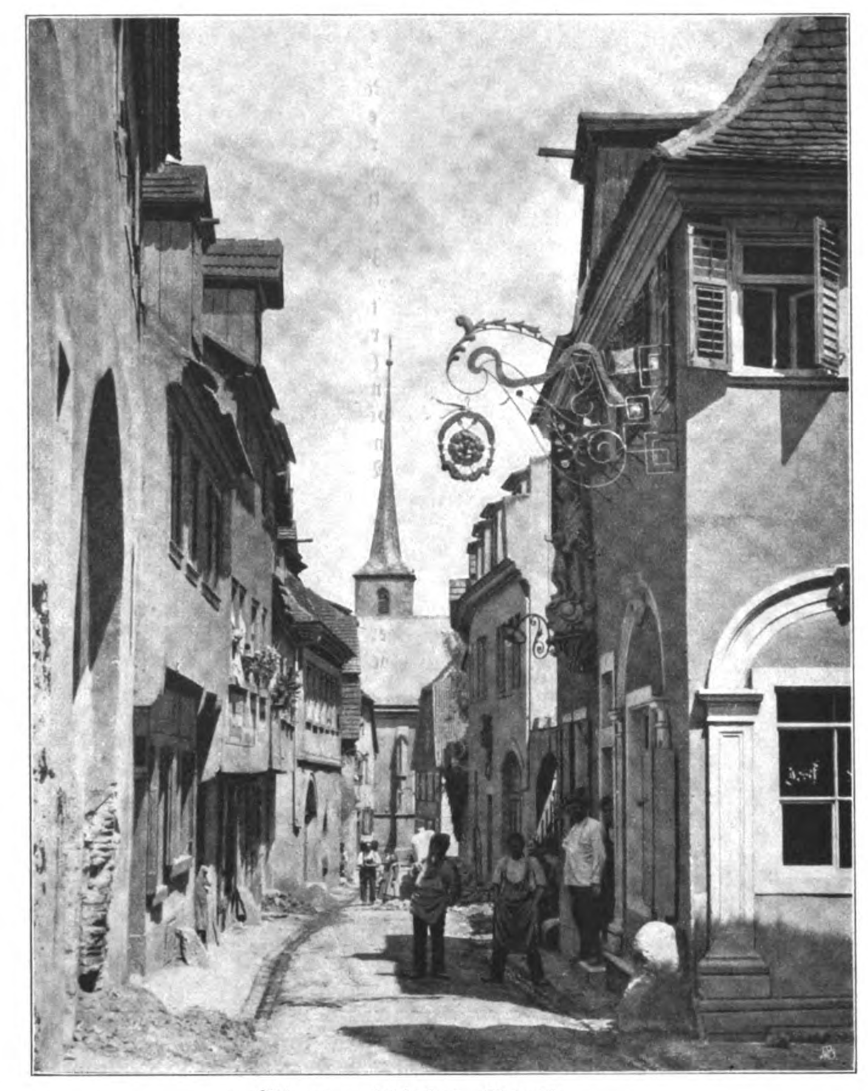


Abb. 11. Ochsenfurt. Badgasse.

in der Hauptsache aber treffen sie zusammen: Ein Hirt oder ein Mönch oder ein merkwürdiges Männlein zeigt sich dem verirrten Wanderer und fragt ihn, ob er die Herrlichkeiten sehen wolle, er zeige sie ihm, aber er dürfe nicht Fragen stellen, nach dem Was, Wie und Warum! Dann führt er sie durch dunkle Schächte, durch viele Gemächer, prächtige Hallen, einen Dom mit 200 Altären, sie sehen die Helden und Paladine des Kaisers beim Kirchgang, beim Mahl, beim Tanz mit edlen Frauen. Statt Karl dem Großen ist es oft auch Barbarossa, oder es sind Paladine der großen Kaiser, aber immer ist es der ehrwürdige und geliebte Begriff des Kaisers, das Gefühl der Ehrfurcht und der Sehnsucht nach jener Größe und Herrlichkeit des Vaterlandes, wie sie sich vor allem in der Person des großen Karl gezeigt. Dies beweist mehr als alles, welch' unverwüstlichen Eindruck sein Reich, seine Person hinterlassen haben. Und wie oft, auf wie ganz verschiedenen Gebieten begegnet uns immer wieder die lebendige Wirkung Karls des Großen! Nicht unbedeutsam erscheint es, daß sein Amt als Richter nie in Vergessenheit kam. Das Volksgericht im Haberfeldtreiben (das früher freilich anders war, als die letzten rohen Ausläufer desselben), hat sein Urteil immer im Namen Kaiser Karls des Großen verkündet. Der Rechtsspruch des Kaisers und hier des großen Karl, dessen Wiederkehr immer noch erwartet oder doch ersehnt wurde — blieb lebendig.

Bei der Leonhardifahrt in Tölz war einmal eine schön bemalte Truhe aus Sauerberg zu sehen, die rechts und links einen Spruch hatte, der auf Karl den Großen ging; leider wurde er damals

nicht aufgeschrieben und nach etwa 8 Jahren war zwar die Truhe bei der Leonhardifahrt noch zu sehen, aber der Spruch war übermalt. Der Besitzer hatte seinen neu restaurierten Hof darüber malen lassen.

Besonders merkwürdig ist folgendes Erlebnis des Vortragenden. Als an dessen Landhaus in Tölz ein sehr kleines Hausgärtchen — ein echtes Bauerngartl — angelegt wurde, war eine befreundete Frau von Tölz hiebei mit ihrer Sachkenntnis behilflich. Sie wußte alles, was ein Bauerngartl haben muß. Außer den weiter unten genannten Pflanzen gehören in den Bauerngarten insbesondere Buchs, Immergrün, Hauswurz, vielfach finden sich auch Rosmarin, Kalmus, Moschus, Arnika, Reseden, Flox, Mohn, Geisblatt, Vergißmeinnicht, Kürbis, Frauenschuh. Die Frau sagte, das hätte alles seinen guten Grund und Zweck, denn die Auswahl stamme von Karl dem Großen her und würde nie anders gemacht und sei gewiß bewährt. Das erscheint wie ein Märchen und fast komisch wirkt die Behauptung von der Auswahl der Pflanzen durch Karl den Großen. Doch die Frau hatte Recht; es ergibt sich das aus den Kapitularien Karls des Großen über die Anlage der Gärten in seinen Pfalzen und in den Klöstern. Diese Vorschriften decken sich im allgemeinen mit dem heutigen Inhalt des Bauerngartens. Die Pflanzen sind dort mit Weisheit und hohem Sinn ausgewählt; es gehören hiernach in den Bauerngarten insbesondere folgende Pflanzen:

1. Immergrünes Gewächs als Schmuck für die Feste im Sommer und Winter. — Das sind die uralten Buchsbäume, die wir heute noch in den Bauerngärten treffen. Das hohe Fest verlangt Schmuck. Geschmückt ging man zur Kirche, der Hausaltar, die Türe, das Bild des Patrons waren geschmückt beim Feste. Dazu liefert der Buchsbaum (auch Thujen u. dgl.) ein Grün zu jeder Jahreszeit.

2. Die Heilkräuter, Arnika, Eibisch, Melisse, Königskerze, Münze, Eisenhut, Kalmus.

3. Die Riechkräuter, Gürtler, Lawendel, Myrthe, Thymian, Raute.

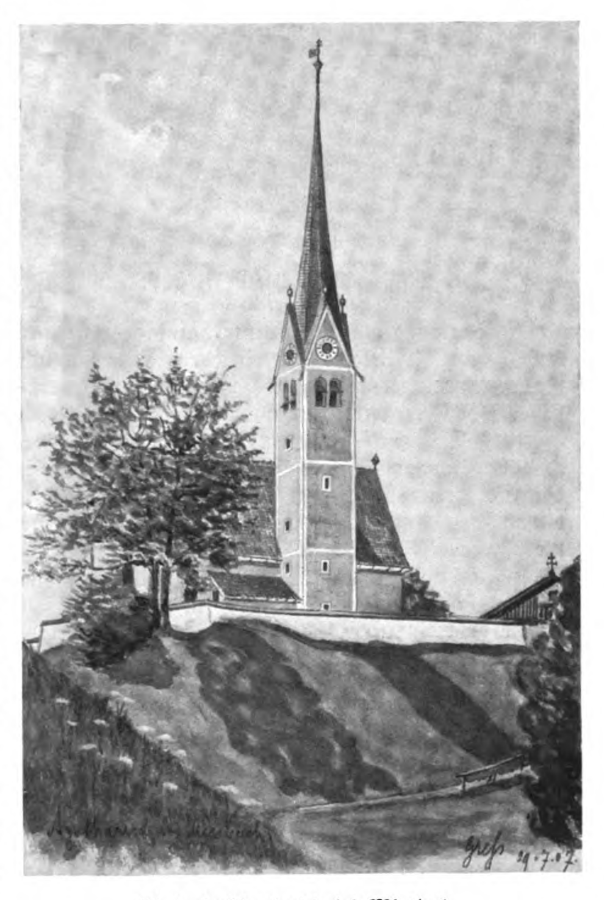
4. Gewürze wie Bohnenkraut, Fenchel, Boretsch, Wermut.

5. Die Schmuckpflanzen, Blumen, wie Sonnenblume, Feuerlilie, Schwertlilie, Goldregen, Geisblatt oder Jerichorose, Löwenmaul, Gretl in der Stauden, Brennende Lieb, Antlaßrosen, Rosen, Nelken, Mohn, Lamberten, Astern, Malven, Narzissen, die in ihrer Folge so gewählt sind, daß die eine Art kommt, wenn die andere vergeht, so daß das ganze Jahr — Frühjahr bis Herbst — immer Neues, Zeitgemäßes vorhanden ist, bis mit der letzten Sonnenblume der Garten zum Winterschlaf sich neigt.

Weitere Anklänge an die Karlssage finden wir in den Erzählungen von den 3 Fräulein (Einbeth, Willbeth und Fürbeth), den 3 Heilrätinnen — ein merkwürdiges Kapitel für sich. Sie gelten in der Sage als Töchter Karls des Großen. Auch Roland und Olivier spielen im Volksmund eine Rolle.

Man denke weiter, welchen Eindruck die Bauwerke Karls des Großen gemacht haben müssen; sie erschienen wie Weltwunder. Er war der erste, welcher Werke der monumentalen Baukunst in Deutschland schuf, die Dome in Aachen, Essen, Ingelheim. Welchen kolossalen Eindruck müssen die gemacht haben auf das Volk, das vorher höchstens Warttürme, Fortifikationen, Holzkapellen kannte, oder bescheidene römische Ruinen, und selbst in armseliger Hütte wohnte. Die Fossa Carolina — (später Ludwigs-Donau-Mainkanal) — erscheint uns jetzt noch als Wunderwerk — uns verwöhnten Menschen — und nun erst damals! —

Im Anschluß an die Karls-Sagen behandelte der Vortragende noch verschiedene einzelne Erlebnisse aus dem großen Gebiete der Volkskunde und mit einer ergreifenden Schilderung des Leonhardifestes und der Johannisfeier in Tölz schloß der Vortragende seine lebendigen, von Herzen kommenden Schilderungen und Erzählungen, die jedem Hörer unvergeßlich und tief ins Herz geschrieben bleiben. Kr.



Kirche in Agatharied bei Miesbach.
(Nach einer Skizze von Ingenieur Greß, München.)





Madonna im Ährenkleid.
(Holzschnitt des 15. Jahrhunderts; Original in der K. Graphischen Sammlung München.)

Der Frauendreißiger.

(Hiezu obenstehende Abbildung.)

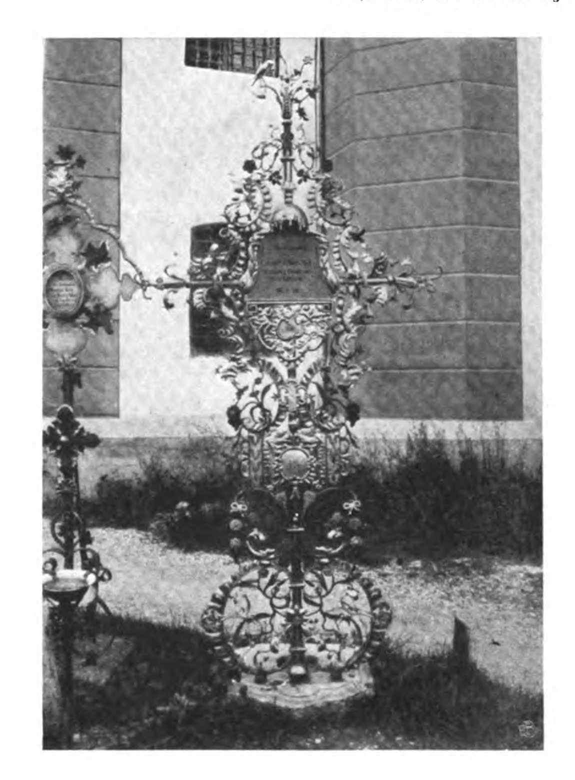
Die Vortragsfolge des Winterhalbjahrs 1911/12 wurde am 4. November in den altgewohnten Räumen des Kartensaales mit einem Vortrag unseres hochverehrten Ausschußmitgliedes des Herrn Hofrats Dr. Höfler in Tölz eröffnet. Der Vortragende sprach über den „Frauendreißiger", der, den Städtern völlig unbekannt, auf dem Lande im bayerischen Volksleben und insbesondere im Gebiete der Volksmedizin eine große Rolle spielt. Aus den hochinteressanten von den zahlreichen Zuhörern mit Spannung verfolgten Ausführungen sei in gedrängtester Kürze folgendes entnommen:

Der Frauendreißiger ist die Zeit zwischen Maria Himmelfahrt und Maria Geburt. Die Zahl 30 hat im Volksleben eine besondere Bedeutung. 30 Tage lang nach dem Tode hat der Verstorbene noch die Erbschaft inne; er darf in dieser Zeit nicht vergessen werden; es wird ihm in dieser Zeit vielfach täglich noch das Essen, in manchen Klöstern noch ein Licht dazu hingestellt. So ist auch der Frauendreißiger die Zeit eines Totenkultes und zwar zur Feier des Todes der Jungfrau Maria; er ist ferner eine Erntefeier, verbunden mit Gaben von Broten, Gebäck oder von Erstlingen der Ernte. In diesen Tagen werden auch die Heilkräuter des Wurzgartens, die Hausapotheke des Bauern, geweiht, unter den Schutz der Vegetations-Mächte gestellt. Die Verbindung der Wurzweihe mit der Erntefeier ist das Charakteristische des Frauendreißigers. Wie schon in alten Zeiten den Fruchtbarkeitsgeistern — vorwiegend Frauengestalten —, von deren Gunst der Ertrag der Ernte abhängt, durch versöhnende Gaben von Speisen, Gebäck oder eines Teils der Ernte geopfert wurde, so hat sich dieser Brauch auch bis in unsere Zeiten in Anlehnung an christliche Feiertage erhalten. Der Erntekranz, der Ährenkranz, der Kräuterkranz oder Weihbüschel, gehören in dieses Kapitel. Manches Muttergottesbild zeigt den Ährenkranz im Haar oder Ähren am Gewande. Von besonderer Wichtigkeit in dem Frauendreißiger ist der Kräutlkranz und Weihbüschel (= Sang). Hiezu gehören vor allem 3 Ähren oder von jeder Getreideart des Grundbesitzes je eine Ähre, ferner ganz bestimmte Kranzlkräuter aus dem Wurzgarten, der bei keinem Bauernhause fehlen darf. Die Einrichtung des Wurzgartens ist zurückzuführen auf das segensreiche Wirken der Benediktinermönche, die die Kräuterkunde und medizinische Kenntnisse in das Volk brachten. Solche Kranzlkräuter sind: die Wetterkerze, mitunter umwunden von einer Vogelbeerschnur (als Ersatz für die Frauenkerze), das Schilfrohr, der Majoran, die Himmelfahrtsblume, die Schafgarbe, Frauenbettstroh, Ginster, Wegerich, Baldrian, Salbei, Donnerbart, Tausendguldenkraut, der Enzian, der Eibisch, die Ringelblume, der Wermut, die Raute, der Dost, Eichen- und Haselblätter. Auffallender Weise fehlt im Frauenkranz das Lindenblatt, obwohl es als besonderes Heilmittel erachtet wird; ferner fehlt der Efeu als heidnische Pflanze und der Buchs, der der eigentliche Totenbüschel ist.

Der Kräutlkranz oder Kräutlbusch wird an Maria-Kräuterweih in der Kirche geweiht und in der Wohnstube zum Fenster hinausgehängt. Der Büschel oder Kranz bleibt hängen bis er im darauffolgenden Jahr erneuert wird, denn die im Frauendreißiger geweihten Kräuter haben eine besondere Heilkraft. Wer kein Herz und kein Verständnis für die Dinge hat, lacht natürlich über diesen sogenannten „Aberglauben." Aber dieser Aberglaube ist doch nur die Wissenschaft von ehedem und in 200 Jahren wird man über manches lachen, was wir heute für wahr halten.

Bei der Besprechung der bayerischen Gebräuche gab der Vortragende auch hochinteressante Vergleiche aus den ägyptischen, indischen, griechischen, römischen, keltischen und germanischen Kultgebräuchen, und führte aus, daß die Feier des Frauendreißigers in ihrem letzten Ursprung ins Syrische zurückreicht.

Kr.





Schmiedeiserne Grabkreuze aus Lenggries.

Durch die Güte des Herrn Sebastian Oswald in Lenggries bin ich endlich in die angenehme Lage versetzt worden, mehrere sehr hübsche Grabkreuze aus dem Ortsfriedhof in Lenggries in unserer Zeitschrift veröffentlichen zu können. Ich habe hiezu nur zu bemerken, daß die aus älterer Zeit herrührenden Kreuze für mehrere Generationen Verwendung gefunden zu haben scheinen. Diese Kreuze bilden eine besonders schöne Zierde der großen Begräbnisstätte.

Alb. Vierling.



Naturpflege.

Hiezu Abbildung auf Seite 140 nach einer Photographie des Herrn Geheimrats Dr. Conwentz.

Im Gebirge hat sich an vielen Orten, insbesondere auch in der Berchtesgadener Gegend, der Ahornbaum eingebürgert und in mächtigen Exemplaren und Baumgruppen bis auf unsere Tage erhalten. Insbesondere ist der Ahornbaum vielfach als Grenzbaum verwendet worden und war lange Zeit ein herrlicher Schmuck der Schönau bei Berchtesgaden. Der Wert des Holzes wird leider der Feind dieser alten Bäume, so daß sie mehr und mehr schwinden. Die Abbildung zeigt einen in voller Kraft stehenden alten Ahornbaum von Altenau im Oberammergau. Aus der Größe des am Stamme sitzenden Mannes kann auf die Höhe des Baumes geschlossen werden. Der Besitzer dieses Baumes, ein Ökonom, hält den Baum in hohen Ehren und es darf erwartet werden, daß er auch in den Kindern und Kindeskindern diesen vornehmen Sinn weiterpflanzt.

Literatur.

Altfränkische Bilder XVIII. Jahrgang 1912, Würzburg, Kgl. Universitätsdruckerei Preist.

Gerade recht zum neuen Jahre erscheint im 18. Jahrgang in bekannter Aufmachung dieser „illustrierte kunsthistorische Prachtkalender“ als willkommene Gabe für jeden Freund fränkischer Gaue und fränkischer Kunst. Zu den meist guten Abbildungen — öfters wird die Deutlichkeit durch die Kleinheit beeinträchtigt, speziell bei den Plastiken — hat Herr Dr. Henner anregende historische und kunsthistorische Notizen verfaßt. Wir werfen einen Blick in das geschichtliche Kulmbach und Kronach, werden mit alten Taufsteinen und Madonnen-Darstellungen bekannt gemacht und finden noch im übrigen manches Interessante in Bild und Wort vorgeführt. Hervorzuheben sind die guten Bilder des Umschlags, die elfenbeingeschnitzte Codexeinbände wiedergeben. J. D. C.

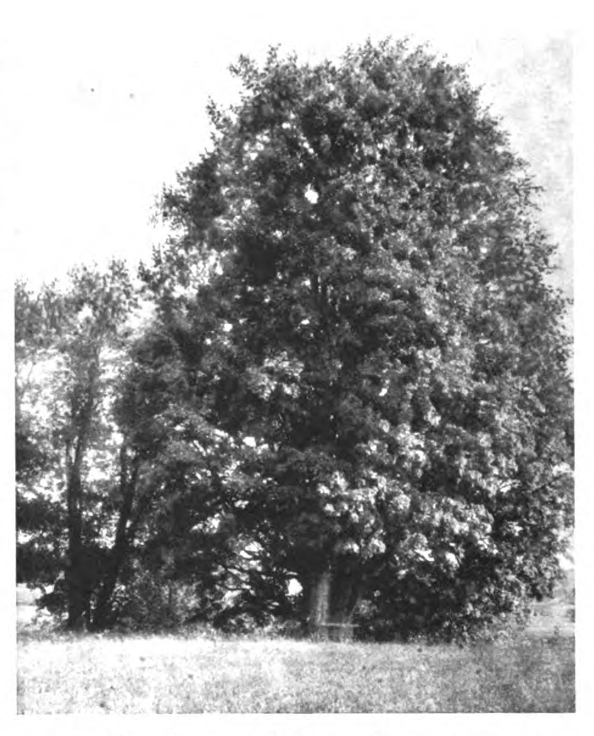
Zauner, Franz Paul; Münchens Umgebung in Kunst und Geschichte, eine Beschreibung von 362 Orten links und rechts der Isar, mit ihren geologischen, prähistorischen, geschichtlichen und kunsthistorischen Merkwürdigkeiten, mit 36 Illustrationen, 9 Skizzen und 1 Karte, München, Nahr & Funk 1912.

Dieses Buch möchte ich allen empfehlen, die sich auf ihren Streifzügen in Münchens Umgebung nicht nur an der Natur erfreuen und sich erholen wollen, sondern auch Interesse und Liebe hegen für die geschichtliche Vergangenheit und Entwicklung der Landschaft, durch die sie wandern, und ihre Ausflüge zu kleinen geschichtlichen Studienfahrten erweitern. Auch dem zünftigen Historiker und Kunsthistoriker ist das Büchlein ein sehr nützlicher Cicerone. J. D. C.

Volkstümliche Grabmalkunst und Friedhofgestaltung. Verlegt bei Wilhelm Meyer-Ilschen, Stuttgart.

Gott sei Dank, dringt allmählich wieder unter das Volk und die Grabmalfabrikanten die Ansicht, daß man seinem Toten künstlerisch schöne, wenn auch nur schlichte Denkmäler — wäre es auch nur ein einfaches bemaltes Holzkreuz — setzen und daß der Friedhof kein steinernes „Leichenfeld“ sondern ein „stiller Garten“ sein soll. Leider zeugen aber noch heute viele Friedhöfe in Stadt und Land von scheußlicher Unkultur. Es sind Hefte wie das vorliegende, nur aufs freudigste zu begrüßen, denn es bringt gute und nützliche Anregungen für alle, die mit Grabmälern und Friedhofsgestaltung zu tun haben, speziell auch für Friedhofsgärtner enthält es viel Beherzigenswertes. Alles in allem eine vortreffliche, mit vielen guten Abbildungen belegte Schrift, mit deren Herausgabe sich die Beratungsstelle für den Gartenbau ein Verdienst erwarb.

J. D. C.



Alter Ahornbaum unweit Altenau im Oberammergau.

Die bayerischen Provinzmuseen.

Wir werden durch eine Zuschrift darauf aufmerksam gemacht, daß in dem in Nummer 8/9 veröffentlichten „Gesamtkatalog der öffentlichen Museen Bayerns“ das vom Historischen Verein Roth bei Nürnberg im Jahre 1905 gegründete und im neuen Rathaus untergebrachte Museum nicht aufgeführt ist. Wir füllen hiemit diese Lücke aus und bemerken zu unserer Verteidigung nur, daß die tatsächlichen Grundlagen des Katalogs bzw. der Veröffentlichung des K. Bayerischen statistischen Landesamts seinerzeit durch eine amtliche Umfrage bei den Distriktsverwaltungsbehörden gewonnen wurden. Schr.

Allen unseren Mitarbeitern ein gutes neues Jahr!

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, Kgl. Bauamtsassessor, München.

